Ahlfeld

Predigten

an

Sonn- und Festtagen

gehalten

in

der Nicolaikirche zu Leipzig

von

D. Friedrich Ahlfeld.

Zweiter Cyklus.

Dritter Band.

Leipzig.

Friedrich Fleischer.

1864.

Zeugnisse
aus dem innern Leben.

Von

D. Friedrich Ahlfeld,
Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Friedrich Fleischer.

—

1864.

Vorwort.

In dem Herrn geliebte Leser. In unserm Sachsenlande, wie in vielen andern Gebieten der evangelischen Kirche, hat die herkömmliche Ordnung, nach welcher man abwechselnd ein Jahr über die alten evangelischen und das andere über die epistolischen Pericopen predigte, auch einer neuen Platz machen müssen. Wir haben einen vierjährigen Textcyclus; und weil der eine Jahrgang wieder aus drei verschiedenen Texten die Auswahl gestattet, kommen gewisse Abschnitte unseres Pericopenbuches nur alle 12 Jahr auf die Canzel. Die Einrichtung war ganz gut gemeint; die Gemeinde sollte in der Kirche mit einem größern Theile des göttlichen Wortes bekannt gemacht werden, als dies nach der alten Ordnung geschah. Aber leider wird dieser Zweck nicht erreicht. Vorausgesetzt selbst, daß der größere Theil der Gemeinden sonntäglich vor dem Herrn versammelt wäre, erlangt er doch, wenn er denselben Text alle 4 oder 12 Jahre hört, mit demselben keine feste Bekanntschaft. Dazu kann die Schule diese verschiedenen Pericopen nicht auswendig lernen lassen, wie es ihr mit dem alten doppelten Cyclus möglich war. Müßten auch die Kinder die jetzigen Pericopen lernen, so fehlte es doch an dem jährlichen Wiederlernen, durch welches sich die Texte auf Zeitlebens festsetzen. Da man in den Unterklassen diese Abschnitte noch nicht aufgeben kann, lernen die Kinder in ihrer achtjährigen Schulzeit den Text nur einmal, und damit ist er nicht

eingeprägt. — Demnach wird durch die neue Ordnung Wenig gewonnen, aber Viel verloren. Früher wußte jedes Gemeindeglied, welcher Text nächsten Sonntag ausgelegt wurde. Das Pericopenverzeichniß am Schluß der Bibel war sein Wegweiser. Am Sonnabend-Abend wurde das Sonntagsevangelium oder die Sonntagsepistel in den meisten Häusern von dem Hausvater vorgelesen. Jetzt müßte die Gemeinde zu diesem Behuf das ganze Pericopenbuch in den Händen haben. Und das ist nicht zu erreichen. — Früher wurde der Gemeinde sonntäglich ein bekannter Text ausgelegt; sie konnte daher der Predigt ziemlich sicher folgen. Jetzt hören Viele — denn wir müssen die Gemeinden nehmen, wie sie wirklich sind — den Abschnitt, über welchen gerade gepredigt wird, im Leben zum ersten Male. Sie sind mit demselben nicht vertraut und können ihm daher in der Predigt auch nicht gründlich nachgehen. Demnach kann sich die Predigt auch nicht fest ansetzen. Sie giebt Vielen keine nachhaltige Erbauung. — Früher blieben auch die, welche durch Krankheit oder andere ehrliche Hindernisse zu Hause gehalten wurden in ihrem Hausgottesdienste mit der Gemeinde in Verbindung. Sie lasen in ihrer Postille eine Predigt über denselben Text. Nach der neuen Ordnung kann dies nur in seltenen Fällen geschehen. — Früher machten die Pericopen ein Band aus, welches sich um einen großen Theil der evangelischen Kirche schlang. Nebst dem Katechismus und den alten Liedern war in ihnen für weite Strecken dem Volke die Einheit der evangelischen Kirche dargestellt. Jetzt haben wir fast an allen Landesgrenzen andere Texte. — Selbst mit der Geschichte hat man durch die neuen Ordnungen vielfach gebrochen. Waren doch die alten Texte zum Theil Momente der Zeitrechnung, und zwar der evangelischen Zeitrechnung geworden. Oft heißt es in alten Urkunden bei Fürstentagen, kirchlichen Versammlungen und andern großen Ereignissen: „An dem Sonntage, da man predigte z. B.: „Von den zehn aussätzigen Männern" rc. — Mit den alten Pericopen wurde volksthümlich gebauet. Das ist mit den mehrfachen Cyklen nicht möglich. — Nehmen wir ältern Glieder in der Ge-

meinde noch die liebe Erinnerung aus der Jugend, wo wir die alten Texte zum guten Theil auswendig gelernt haben, hinzu, so wird sich Niemand wundern, wie es Vielen eine besondere Freude ist, wenn die Predigt wieder zu den alten Pericopen zurückkehrt. — Sie reichten hin, um die Gemeinde in den ganzen Heilsweg einzuführen. Vom ersten Bußruf bis zur Wiederkunft des Herrn fehlt kein Lehr- und Glaubensstück. Alle Stände sind darin bedacht. Frauen, Herren und treue Knechte finden ihre Bilder in dem Hauptmann von Capernaum und seinen Knechten; Kinder haben von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel genug zu lernen; Aeltern haben in der Maria und im cananäischen Weibe hohe Vorbilder. Es ist darin des Lebens Freud' und Leid. In den alten Pericopen gehen wir in Cana mit zur Hochzeit, in Nain und an andern Orten mit zu Grabe; der Arme fand seinen Trost am armen Lazarus, und der Kranke in den vielen Krankenheilungen des Herrn. — Hirten, Fischer, Schiffer, Weinbauer, Ackersleute, Verwalter, Kassenleute, Alle haben auch für ihren irdischen Beruf ihren Text darinnen. — Und wie eng lehnten sich die alten Texte in vieler Beziehung an die Natur an. Ueber das Palmenevangelium wurde gepredigt, wenn Wald und Garten ihre ersten Knospen treiben. Der gute Hirte kam an die Reihe, wenn die Hirten nach dem starren Winter und dem lieben Osterfeste zuerst ihre Herden austreiben. Der Zinsgroschen fiel in die Zeit, wo hin und her im Lande die Geld- und Kornzinsen an Obrigkeiten und Herren entrichtet werden 2c. So sehr waren die alten Evangelien der Gemeinde Fleisch und Blut geworden, daß wir noch Alte genug haben, denen es kein rechter Palmsonntag ist, wenn nicht über das Palmenevangelium gepredigt wird. Und ebenso bestimmt verlangt die Gemeinde für Weihnachten den Kaiser Augustus mit seiner Schatzung, die Hirten und Engel auf dem Felde und das Kindlein in der Krippe. Zu Ostern gehört gleichfalls das: „An einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging," und der Stein auf dem Grabe. Früher kamen diese normalen Abschnitte, auch wenn über die Episteln gepredigt

wurde, doch in der Verlesung zu ihrem Recht. Jetzt wird in gewissen Jahren ganz von ihnen geschwiegen. — — Darum freue ich mich allemal wenn mir der Herr die Gnade schenkt, dieses Gebiet der ersten jugendlichen Liebe zum Worte, dieses Gebiet der ersten eigenen Erfahrung wieder durchpredigen zu dürfen. In ihm ruhet auch der reichste Schatz evangelischer Ascese. Diese Theile der Schrift sind mehr durchbetet und durchdacht worden, denn alle andern. 300 Jahre haben die Geistlichen der evangelischen Kirche über diesen Texten ihre Hände gefaltet. Und wer will die Postillen und Auslegungen zählen, in welchen diese Abschnitte der Gemeinde nahe gebracht sind? Welcher Schatz liegt in Reinhard Bakius Capiosissima Evangeliorum Dominicalium Expositio (Lübeck 1659), und neuerlich in Brandt's Homiletischem Hülfsbuch! — Und so nehmt denn auch dieses Scherflein für diese Schatzkammer freundlich auf. Der Herr gebe Gnade, daß diese Evangelienpredigten hier oder dort einer Seele das theure Evangelium näher bringen. Amen.

Leipzig, den 9. April 1858.

Dr. Fr. Ahlfeld.

Inhalt des dritten Bandes.

I.

Am 1. Sonntage des Advents 1856. Seite

Wir sind Reben an dem Weinstocke Jesu Christo. — Ev. St. Johannis, Cap. 15, V. 1—6 1

II.

Am 3. Sonntage des Advents 1856.

Nur der hat Adventsfreude, dem die große Lebensfrage der Menschen im Herzen brennt. — Ev. St. Matthäi, Cap. 11, V. 2—10 . . . 13

III.

Am 1. heil. Christtag 1856.

Die Christbescherung des hochgelobten Gottes. — Ev. St. Lucä, Cap. 2, V. 1—14 26

IV.

Am Sonntage nach Weihnachten 1856.

Lege dir Rechnung ab, wie du mit den Pfunden des Herrn Haus gehalten hast. — Ev. St. Matthäi, Cap. 25, V. 14—30 40

V.

Am Neujahrstage 1857.

Die Schutz- und Trutzwaffen des Christen im neuen Jahr. — Ev. St. Lucä, Cap. 12, V. 4—9 54

VI.

Am Epiphanienfest 1857.

Das Ziel aller ächten Weisheit ist Jesus Christus. — Ev. St. Matthäi, Cap. 2, V. 1—12 67

VII.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1857.

Jesus Christus der Dritte in jedem Ehebunde. — Ev. St. Johannis, Cap. 2, V. 1—11 81

VIII.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1857. Seite.

Unser Leben eine Ueberfahrt nach der Küste des ewigen Lebens mit Christo. — Ev. St. Matthäi, Cap. 8, V. 23—27 413

IX.

Am Sonntage Sexages. 1857.

In der Art, wie du Gottes Wort aufnimmst, erkennst du den Stand deines Herzens zu Gott. — Ev. St. Lucä, Cap. 8, V. 4—15 . . 94

X.

Am Sonntage Domini Invocavit 1857.

Der gute Hirte unter dem Kreuze. — Ev. St. Johannis, Cap. 10, V. 12—16 109

XI.

Am Bußtage, den 13. März 1857.

Jesu Christi Bußpredigt auf dem Wege nach Golgatha. — Ev. St. Lucä, Cap. 23, V. 27—31 122

XII.

Am Sonntage Oculi 1857.

Das letzte Gleichniß des Herrn, oder drei Seiten im Buche Gottes. — Ev. St. Lucä, Cap. 20, V. 9—20 135

XIII.

Am Sonntage Mariä Verkündigung 1857.

Gottes Frühlingsgruß an unser Geschlecht. — Ev. St. Lucä, Cap. 1, V. 26—38 149

XIV.

Confirmationsrede am Sonntage Judica 1857.

Das Feuer, welches in den Herzen rechter Confirmanden brennen soll. — Ev. St. Lucä, Cap. 12, V. 49 u. 50 163

XV.

Confirmationsrede am 8. April 1857.

Der Herr, der euch an sich gebunden hat mit seiner Gnade, der befestige das Band, daß ihr nimmer von ihm loskönnt. — II. Brief St. Pauli an die Thessalonicher, Cap. 2, V. 16 u. 17 175

XVI.

Am Grünen Donnerstage 1857.

Die Stiftung des Herrn in dreien Reichen. — Ev. St. Lucä, Cap. 22, V. 14—20 187

XVII.

Am 1. heiligen Ostertage 1857. Seite.

Die herrliche Osterthat des hochgelobten Gottes. — Ev. St. Marci, Cap. 16, V. 1—8 199

XVIII.

Am Sonntage Quasimodog. 1857.

Die gnädige Herablassung des Herrn zu dem Zweifler Thomas. — Ev. St. Johannis, Cap. 20, V. 24—31 211

XIX.

Am Sonntage Jubilate 1857.

Der Mann, dem die Augen zum Verständniß der Schrift geöffnet sind. — Ev. St. Lucä, Cap. 24, V. 45—49 223

XX.

Am Sonntage Rogate 1857.

Allen, welche im Namen Jesu bitten, schenkt der Vater vollkommene Freude. — Ev. St. Johannis, Cap. 16, V. 23—28 235

XXI.

Am Sonntage Exaudi 1857.

Die Waffen im Kampfe für und wider Christum. — Ev. St. Johannis Cap. 15, V. 26. — Cap. 16, V. 4 247

XXII.

Am 1. heiligen Pfingsttage 1857.

Die Herrlichkeit des Pfingstfestes. — Apostelgesch. Cap. 2, V. 1—13 . . 259

XXIII.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Der doppelte Weltuntergang. — Ev. St. Lucä, Cap. 16, V. 19—31 . 271

XXIV.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Der Herr und die Magd. — Ev. St. Lucä, Cap. 15, V. 1—10 . . 283

XXV.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Der Herr macht aus Fischern auf dem Meere Menschenfischer. — Ev. St. Lucä, Cap. 5, V. 1—11 296

XXVI.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Jesus Christus der rechte Hausvater seiner großen Familie. — Ev. St. Marci, Cap. 8, V. 1—9 308

XXVII.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1857. Seite.

Welches sind die Kennzeichen der falschen Propheten? — Ev. St. Matthäi, Cap. 7, V. 15—23 320

XXVIII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die erbarmende Liebe und der Undank neben einander. — Ev. St. Lucä, Cap. 17, V. 11—19 355

XXIX.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Hast du einen Herrn, oder zwei Herren? — Ev. St. Matthäi, Cap. 6, V. 24—34 332

XXX.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Was ist besser: um das Heil streiten, oder das Heil im Glauben ergreifen? — Ev. St. Matthäi, Cap. 22, V. 34—40 344

XXXI.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Geschichte des Feigenbaums ist deine Geschichte. — Ev. St. Lucä, Cap. 13, V. 6—9 366

XXXII.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Den Christen soll das ganze Leben eine Wartezeit auf die Zukunft des Herrn sein. — Ev. St. Matthäi, Cap. 25, V. 1—13 378

XXXIII.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Falsch und krumm ist allezeit um. — Ev. St. Matthäi, Cap. 22, V. 15—22 390

XXXIV.

Am Bußtage, den 20. Novbr. 1857.

Laß dich heilen von dem Herrn, deinem Arzte. — Ev. St. Matthäi, Cap. 4, V. 17 401

I.

Wir sind Reben an dem Weinstocke Jesu Christo.

Am 1. Sonntage des Advents 1856.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Johannis, Cap. 15, V. 1—6:

Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und Ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Zeit nach, in welcher der Herr dieses köstliche Wort gesprochen, gehört es fast an das Ende

seines Lebens. Am Abende vor seinem Tode, nachdem er das heilige Abendmahl eingesetzt, ja recht in der Tiefe der Nacht griff er in seiner Rede noch einmal hinein in die Tiefe seines eigenen Wesens und in die Tiefe der Gnade. Das heilige Abendmahl hat ihm wohl zum Theil den Anlaß gegeben, sich den wahren Weinstock zu nennen. — Der Bedeutung nach gehört dieser Text seinem und unserem ganzen Leben, auch dem ganzen Kirchenjahre an. Immer ist Jesus Christus der wahre Weinstock, immer ruhen in ihm, und in ihm allein die Kräfte des wahren Lebens, immer strömen sie von ihm aus, immer bedürfen wir ihrer, denn ohne ihn können wir Nichts thun. — Ganz besonders aber gehört dies Wort in die Adventszeit und in den Anfang des neuen Kirchenjahres. Bald kommt der Tag, von dem wir sagen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich sein;" der Tag, an welchem der Vater, der liebe, treue Weingärtner den Weinstock auf die Erde pflanzte. Das edelste Reis aus dem heiligen Hochlande, voll Kraft und Leben aus ihm selber, pflanzte er ein in unsere Wüste. Und damit es ja recht unser Eigenthum würde, ließ er es einwurzeln in das ganze Menschengeschlecht; und damit man wiederum recht deutlich erkennen sollte, er sei das Reis, die Ruthe, der Sproß, von dem die Propheten geweissagt hatten, gründete er es in das Geschlecht Davids, auf welchem eben die Weissagungen und Hoffnungen Israels ruheten. — Aber nicht um seinetwillen ist dies Reis auf die Erde gepflanzt, als ob hier ein besonders günstiger Boden für dasselbe sei. Es sollte nicht hier stehen, um allein in seiner Schöne zu prangen; nicht hier stehen, damit es die Menschen in seiner Herrlichkeit anstaunten, oder im Gefühl ihrer Sünde und Niedrigkeit vor ihm weinten und die Hände rängen. Anwachsen sollten sie an dasselbe. Reben sollten sie werden, erfüllt sollten sie aus ihm werden mit den Kräften des ewigen Lebens. — Freue dich, du Christenheit, daß der Herr gekommen ist, daß der Weinstock auf die Erde gepflanzet ist. Freuet euch, daß es einen Tag gab, wo er euch als Reben an sich selbst als den heiligen Stamm anknüpfte. Freuet euch und danket für all die Gnaden, die Kraft, den Trost, die Freude, welche aus dem heiligen Stamme in die schwachen Reben heraufgestiegen ist. Vergesset aber auch nicht, daß wir allzumal noch nicht sind, was wir sein sollen. Wir haben es noch nicht ergriffen; wir wollen aber darnach jagen, ob wir es ergreifen möchten, nachdem wir von Jesu Christo ergriffen sind. Wir wissen aus unserem Texte und leider auch aus tausendfacher Erfahrung, daß ein Rebe vom Weinstocke abgerissen, an die

Erde fallen und verdorren kann. Mit uns kann es auch geschehen, wir sind davor durchaus nicht sicher. Gerade wer sich recht sicher wähnt, ist schon auf dem Wege zum Abfall und zum Verdorren. Wir wollen allerdings mit innigem Danke zurückschauen auf den Tag, da uns der Herr annahm. Wir wollen aber auch hinausschauen auf seine weitere gnadenreiche Zukunft. Liebe Gemeinde, laßt uns ja in der Adventszeit recht bitten, daß wir am lieben Christfeste, wo der Himmel aufgeschlossen ist, wo die Barmherzigkeit Gottes in Strömen der Liebe auf uns regnet, uns durch solche Liebe immer fester an den eingebornen Sohn binden lassen. O laßt uns heute für das ganze neue Kirchenjahr bitten, daß jede Taufe das Kindlein fest an den Herrn binden möge, daß jede Predigt das Band zwischen ihm und uns stärke; daß jede Beichte die Adern oder Poren öffne, und sein Lebenssaft in uns einströmen könne; daß mit jedem heiligen Abendmahle die Fülle der Gnade und Kraft in unsere armen dürren Herzen ströme. Ach ja Herr, erbarme dich unser. Du weißt, wie viele Todte unter uns sind. Sie bedürfen deiner, wenn sie es auch nicht wissen wollen. Komm und mache sie lebendig. Du weißt, wie viele halbe Leute unter uns sind, die auf beiden Achseln tragen, halb der Welt und halb dir angehören wollen. Komm Herr, reiße sie los von der Welt, mache sie ganz. Du weißt, in welchen Gefahren alle die stehen, welche aus Gnaden im heiligen Geist Etwas empfangen haben. Sie sind alle in der Gefahr, daß sie es sich zurechnen möchten, daß sie den Christus in sich zu einer Frucht ihrer Treue machen möchten, da doch alle Treue einzig und allein eine Frucht von dir ist. Komm, zeige ihnen im Worte und in deiner hochheiligen Person recht deutlich die Verderbtheit des eigenen Wesens. Aus Nichts wird Nichts. Was sie sind, sind sie auch nicht aus sich, dem Nichts, oder dem Weniger als Nichts, dem sündigen Menschen geworden. O laß uns doch recht erfahren, daß du etwas ganz Anderes und Neues in uns bist. Der Himmel ist in dir auf die Erde, das Leben in den Tod, die Gerechtigkeit in die Ungerechtigkeit gekommen. Wie du dich nicht mit der Welt vermenget hast, so hilf doch, daß wir dich auch in uns nicht mit dem Ich, der kleinen Welt in uns vermengen. Halte uns und dich in uns recht aus einander, damit wir in deiner Stärke klar und geschieden von der Welt, wachsen, gedeihen und Frucht tragen zu deiner Ehre. Solche Arbeit wollest du in Gnaden in deiner ganzen Kirche treiben. O Herr, dazu segne in dem neuen Kirchenjahre dein Wort und Sakrament. Amen.

Aus unserem Texte behalten wir uns für unsere weitere Andacht den Grundgedanken:

Wir sind Reben an dem Weinstocke Jesu Christo.

1) Durch Gnade, Glauben und Taufe sind wir Reben an ihm geworden;
2) Durch das Wort und heilige Abendmahl will der Weingärtner die fruchtbaren Reben vollbereiten, daß sie mehr Frucht bringen;
3) Die unfruchtbaren will er abschneiden und wegwerfen.

I. Durch Gnade, Glauben und Taufe sind wir Reben an dem Weinstocke Jesu Christo geworden.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Herr hat sich mit unserem Geschlechte verbunden. Er ist empfangen durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria. Maria fraget den Engel der Verkündigung, den Gabriel: „Wie mag das zugehen?" So hat mancher Mensch gefragt, und mancher, der mit seinem Verstande in die Geheimnisse Gottes eindringen wollte, ist hier irre geworden. Es bleibt eben ein Geheimniß der Allmacht Gottes. Die Allmacht muß ihre Geheimnisse haben, darum ist sie eben Allmacht. Der ewige Sohn Gottes ist da, er ist geboren, hat gelebet, ist gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren. Er ist da. Dieser ganze Christus nach göttlicher und menschlicher Natur ist der Weinstock. Warum doch ein Weinstock? Einmal seiner Niedrigkeit und Unscheinbarkeit wegen. An diese müssen wir ja in der Adventszeit recht denken. Wenn Jemand, der den Weinstock nicht kennte, im Frühjahr, ehe er getrieben hat, in einen Weingarten träte, möchte er wohl fragen: „Was soll denn das krumme und schiefe häßliche Holz in dem Garten?" Dieselbe Frage haben die Männer der eigenen Kraft in ihrem Stolze in Bezug auf Christum und die Christen auch oft gethan: „Wozu diese Leute mit ihrem Gebet, ihrem Stillesein und ihrem Warten auf die Kraft Gottes? Die eigene Kraft muß es thun." Der Weinstock geht auch nicht hoch in die Höhe. Da sind die Cedern, Tannen, Fichten und Eichen ganz andere Bäume. Der Herr, unser Weinstock, ist der Allerverachtetste und Unwertheste gewesen, so verachtet, daß ihn Pilatus, als er die Dornenkrone trug, mit der Hinweisung: „Seht, welch ein Mensch ist das!" vom Tode retten wollte. — Wiederum ist

er der Weinstock um der edlen Kraft und Labung willen, um des Gnadenweines willen, den er giebt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, er stärkt die wankenden Knie und die lassen Hände. Womit erquicken uns denn die stolzen Tannen und Cedern? Liebe Gemeinde, wo ist Schatten, wo ist Erquickung, wenn nicht in Christo? Die Vergebung der Sünden fließt ein in die durstige Seele als der süßeste Wein, den es geben kann. Die Kindschaft und der Friede Gottes, diese Seligkeit vor der Seligkeit, macht fröhlicher als aller Wein der Welt. Wenn die Seele trunken worden ist in der Gnade, wenn sie sich gläubig versenkt hat in das stille Meer der Erbarmung: wo ist dann Freude, die dieser Freude gliche? Dieser Wein labt, wenn keiner mehr schmeckt; er stärkt Herz und Knie nicht allein zum Tragen und Thun und Dulden, sondern zum Loben und Preisen, wenn alle leidigen Tröster ohnmächtig geworden und gewichen sind. Dieser Wein läßt den Todten nicht sterben. Er stärkt ihn zum Leben im Sterben. — Dieser Wein quillt allein aus Jesu Christo. Er ist mit allem Rechte der wahre Weinstock. Außer ihm giebt es keinen ächten. Der Wein von diesem Stocke ist auch nicht reif und stark geworden ohne Sonnengluth und Kelter. Denke nur an die Nacht in Gethsemane, an den Vormittag in Pilati Richthause und an den Nachmittag auf Golgatha! — Wir sind nun die Reben an diesem Weinstocke. Wie sind wir es geworden? Wer hat uns mit dem heiligen Stamme verbunden? Wir nicht, der Herr unser Gott hat es gethan. Und so geheimnißvoll und wunderbar, wie Christus in unser Geschlecht eingetreten ist, sind wir auch in das göttliche Geschlecht eingetreten. Es ist aber Alles Gnade. Der Vater ziehet uns zum Sohne. Es kommt Niemand zum Sohne, der Vater ziehe ihn denn. Der Sohn aber bindet uns mit seinem heiligen Sakramente an sich. So viele unserer getauft sind, die sind in Christum eingepflanzt, die sind Reben an dem Weinstocke geworden. Die Taufe kann es aber Keinem geben, der nicht glaubt oder nicht zum Glauben kommt. Das Reis, welches in den Stamm eingesetzt wird, muß offen sein, seine Poren dürfen nicht zugedörrt sein. So muß auch die Seele des Christen, der ein lebendiger Rebe werden will, dem Herrn offen stehen. Und dies offen Sein, dies zugänglich Sein für die Gnade und Kraft des Herrn ist der Glaube. Es kann ein Mensch getauft werden mit verschlossener Seele. Irdische Interessen, Rücksichten und Herkommen können ihn zum Taufstein hinziehen. Er wird auch ein Reis, aber ein todtes Reis. Doch kann er noch lebendig werden. In allen Jahres- und Lebenszeiten

kann er sich noch aufschließen, den Saft des Lebens aufnehmen und grünen. Ein getauftes Kind wird vielleicht dem Herrn nie recht aufgeschlossen. Es ist auch ein Rebe, aber ein dürrer. Die Gnade ist überall da, sie wird in der Taufe überall angeboten; wo das Herz nicht aufgeht, wo der Glaube nicht folgt, da ist Gnade und Taufe zur Verdammniß. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. — Ein Reis, welches in einen andern Stamm eingesetzt wird, verbindet der Gärtner, daß die Luft und die Nässe nicht hinzukönnen. Es muß seinen Saft allein aus dem neuen Stamme nehmen. So soll auch das Herz des Christen verbunden und verschlossen werden, er soll seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, er soll seinen Lebenssaft allein aus Jesu Christo ziehen. Steht er der Welt und ihrer Weisheit, ihrer Lust und ihren Götzen offen, will er noch andere Lebensquellen haben, so wächst er an seinen Heiland nie recht an. Der Glaube muß dem Herrn das Herz und zwar das ganze Herz bieten. Nur dann giebt es fruchtbare Reben. — Nun weißt du, mein Christ, was du sein sollst, nämlich ein Rebe an dem Weinstocke. Du sollst dich damit begnügen, auch ein solches schlichtes, unscheinbares Holz zu sein. Du sollst aber auch aus deinem Stamme gefüllt sein mit der Kraft der zukünftigen Welt; du sollst fröhlich und selig sein in deinem Herrn. Der Freudenwein der Gnade soll dich durchdringen. Du sollst Schatten geben den Verschmachtenden und Labung den Elenden; das Alles aber aus dem Stamm, auf den du gepflanzet bist, und der Kraft genug hat, Alle, die auf Erden wohnen, als Reben anzunehmen, mit seinem Saft zu füllen, sie wachsen zu lassen und Früchte an ihnen zur Reife zu bringen. — Groß ist die Gnade, welche dir wiederfahren ist. Du bist an den edelsten Platz gestellt und in den köstlichsten Stamm eingesenkt. Du hast auch den Vortheil, daß du selbst die Früchte des Weinstockes genießest. Du Rebe trägst zwar auch für Andere; aber der Erste, welcher die Seligkeit des Christenmenschen schmecket, ist allemal dieser selbst. Du bist es selbst, wenn du wahrhaftig im Glauben an den Herrn gebunden bist. Und nun steht, wenn wir von dem Einzelnen auf das Ganze übergehen, die ganze christliche Kirche vor uns, wie ein mächtiger Stamm mit unzähligen Zweigen. E i n Heiland, e i n e heilige christliche Kirche. Blicken wir aber genauer hinein in den Baum, so scheiden sich dreierlei Zweige. Da stehen ganz dürre. Taufe und Wort und Abendmahl sind an ihnen vorübergegangen wie der Frühling an einem Grabe. Sie sind todt geblieben. Auch nicht ein grünes

Blatt ist hervorgebrochen. Auch nicht ein Zug des Herzens hat sich auf die Ehre Gottes gewendet. Sie sind Fleisch und Erde. — Wieder stehen solche da, die wohl Blätter getrieben und auch einmal geblühet haben, aber zur Frucht ist es nicht gekommen. Es blieb beim Jasagen, beim Anerkennen des Herrn und seiner Gnade. Es gingen auch gewisse gemüthliche Schwingungen durch die Seele. Es kam zu Wünschen, auch einmal zu flüchtigen Bitten: „Ich möchte ein Kind Gottes werden!" Es kam auch zu einiger Lust am Worte, auch zu manchem frohen Hinblick in die selige Stille des Christenlebens. Aber dabei blieb es. Der Betrug der Welt ließ es nicht zum rechten Opfer kommen. Das Christenthum ward ein äußerliches. Ein Theil von Wort und Werk gehörte scheinbar dem Herrn. Weil er aber das Herz nicht hatte, waren das auch keine Früchte. — Endlich sind auch Zweige da, die Frucht tragen. Unter der Frucht darfst du aber ja nicht allein Werke verstehen. Die erste Frucht ist deine eigene innere Hingabe an den Herrn. Eine weitere ist die Förderung deines eigenen innern Menschen im Glauben und in der Heiligung. Und erst die letzte ist die in äußeren Werken sichtbare. — So hast du den ganzen Baum in der buntesten Mannichfaltigkeit vor dir. — — Vor diesem Baume, vor seinem Weinstocke steht der Weingärtner. Vor seiner Gemeinde steht der lebendige, heilige Gott. Was will er thun?

II. Durch das Wort und das heilige Abendmahl will er die fruchtbaren Reben vollbereiten, daß sie mehr Frucht bringen.

Wenn das Frühjahr kommt, theure Gemeinde, beschneidet der Weingärtner den Weinstock. Er führt das Messer mit fester Hand und schont nicht. Er schneidet, wie es scheint, unbarmherzig drein. Wer es nicht versteht, dem thut es leid um das abgeschnittene Holz; und noch weher wird ihm zu Muthe, wenn er die Reben bluten sieht. Er meint wohl, da sei eine schöne Kraft verschwendet, und der Stock könne darüber sterben; — und doch trägt er nur bessere Frucht. So steht Gott der Herr mit dem Messer vor seinem Weinstocke. Einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet, will er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Horch: „Einen jeglichen Reben wird er reinigen." Auch der beste bedarf solcher Reinigung. Wenn auch ein Kindlein rein ist durch die heilige Taufe, wenn einem Erwachsenen seine Schuld vergeben ist im heiligen Abendmahl, ja wenn der Herr seine Apostel gereinigt hat

durch sein Wort der Vergebung: sie bedürfen doch alle der weitern Reinigung. Die Sünde ist noch da als Hang zum Bösen, sie bricht auch täglich hervor als Thatsünde. Und wie reinigt Gott seine Reben? Er beschneidet sie. Und da hat er gar manche Arten. Mit jedem Strafworte der heiligen Schrift schneidet er in die wilden Ranken ein. In der Beichte giebt er uns selbst das Messer in die Hand. Wir müssen selber einschneiden in die wilden Ranken. Zu andern Zeiten versagt er uns unsere liebsten Wünsche. Wir meinen wohl: „Wenn ich das hätte oder das vermöchte, wenn ich z. B. gesund wäre, dann wäre mir geholfen, dann könnte ich auch meinem Gotte besser und erfolgreicher dienen.“ Es kommt aber auf solche Bitte keine Antwort als die: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Andere sagen: „Wenn ich eine andere Stellung hätte, in eine andere Umgebung verpflanzt würde, ja dann könnte ich ein treuerer Christ werden.“ Der Herr läßt sie aber in der alten Stellung. Andern nimmt er ihre Güter, die ihnen eine Nebenstütze waren, Andern Freunde und Angehörige, an denen ihr Herz hing. Ja er geht mit seinen Getreuesten oft recht unbarmherzig um. Da hört oft die Noth nicht auf. Es kommt ein Schlag nach dem Andern. Wenn sie sich nur eine Kleinigkeit zu Schulden kommen lassen, so bringt er sie an's Licht. Was den Weltkindern hundertmal gelingt, gelingt ihnen flugs nicht einmal. Wo die Kinder dieser Welt oft ihren schönsten Gewinn ziehen, gerade da bringt der Herr seine Kinder in Schaden. Und dazu denken wir noch daran, wie er sie innerlich ganz anders züchtigt als jene, deren Herz und Gewissen bereits mit einem tüchtigen Panzer umwachsen ist. O dies Verfahren Gottes sieht oft so unbarmherzig und schonungslos aus! Die Herzen bluten auch eine Weile wie die beschnittenen Weinstöcke. Und doch ist es eitel Liebe. Und doch will er damit weiter Nichts erreichen, als daß alle Kraft in die fruchtbaren Reben schieße. Und doch nimmt er nur die kranke Kraft weg, die in den Dienst der Welt hinaus, die da prunken und prahlen wollte, wie der unfruchtbare Rebe. Er läßt den Kindern der Welt viel mehr durch, als seinen Kindern. An jenen ist oft nichts mehr zu retten. Er beschneidet ihren wilden Wuchs nur, wo derselbe zum Verderben der Gläubigen ausschlagen möchte. — Hat der Weingärtner den Weinstock beschnitten, dann bindet er ihn auch an, damit der Wind mit ihm nicht sein Spiel treiben soll. Wir sind schon in der heiligen Taufe an den Herrn gebunden, wie wir gehöret haben. Aber fester sollen wir gebunden werden. Gleichwie der Rebe keine

Frucht bringen kann, er bleibe denn am Weinstocke, so auch wir nicht, wir bleiben denn an und in Christo. Daher bindet uns der Weingärtner immer fester. Er bindet wieder mit dem Worte. Jeder Gnadenspruch ist ein Faden, den der Herr um uns schlingt. Insonderheit bindet er mit dem heiligen Abendmahle. Wenn überhaupt Geschenke binden, so muß dies höchste binden. Es ruhet in demselben Christi schwerste Arbeit für uns, seine heiligste Liebe, seine reichste Gnade. Er zieht dabei mit seinem ganzen Herzen in uns ein. Er umschlingt uns mit den Armen, die er am Kreuz nach uns ausgestreckt hat. Theure Gemeinde, da geht es recht hin und her. Erst sind wir wohl an ihm. Wir sind Christen aus Herkommen oder aus verständiger Anerkennung der Herrlichkeit unseres Glaubens. Aus dem an ihm wird dann durch die Arbeit des heiligen Geistes ein in ihm. Wir fangen an durch den Glauben in ihm zu wurzeln und fest zu stehen. Dann kommt er und macht weiter in uns Wohnung, namentlich im heiligen Abendmahl. Da wird dann erst das Wort rechte Thatsache: „Wer in mir bleibet und ich in ihm." Theure Gemeinde, es ist in der Schrift Nichts von ungefähr oder gleichgültig. Das Wort von unserem Bleiben in ihm und seinem Bleiben in uns kommt erst vor, nachdem er das heilige Abendmahl eingesetzt hat. Erst mit demselben hat er sein rechtes Bleiben in uns und wir unser Bleiben in ihm. So zieht er das Band immer fester. Steht es aber erst so mit uns, dann muß uns auch alles Andere weiter an ihn binden. — O der liebe Weingärtner versteht sein Amt gar gut! Er kann aus allerlei Stoff Fäden machen. Was uns in schwachem und schwankendem Glaubensstande von dem Herrn trennt, das treibt uns dann zu ihm hin. Noth, Krankheit, Armuth, Feindschaft, Anfechtung im inwendigen Menschen, alles das knüpft uns enger mit ihm zusammen. Wir haben keine andere Liebe, auch keine andere Hülfe mehr. Wir mögen es keinem Andern klagen und auf keinen Andern hoffen. Es ist außer ihm kein Heiland im Himmel und auf Erden. Wir rühmen endlich: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." — Solche Reben tragen dann natürlich auch ihre Frucht. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht. Er selbst wird täglich eine vollere, reifere und süßere Frucht. Es hangen an ihm die Früchte des Glaubens: „Liebe, Freude, Friede, Geduld,

Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Es wachsen aus solchen Reben auch neue. Wer still im Herrn hinlebt und zur rechten Stunde von seinem Heilande zeuget, wird schwerlich über die Erde gehen, ohne daß durch sein Zeugniß eine Seele von den Todten aufgeweckt würde. — Ohne ihn dagegen können wir Nichts thun. Wenn wir auch noch so Viel thun, das Beste bleibt doch ungethan. Ohne ihn sind wir verloren und auch nicht im Stande, eine andere Seele aus dem Tode zum Leben zu rufen. — Und nun, in dem Herrn geliebte Gemeinde, blicken wir hinein in das neue Kirchenjahr. Was ist seine Aufgabe? Wozu läßt es uns der Herr erleben? Wozu giebt er uns für dasselbe wieder die Gnadenmittel in die Hand? Zuerst die jungen Seelen durch die heilige Taufe in ihn einzupflanzen. Sodann die in ihn gepflanzten zu reinigen und festzubinden. Daß wir dabei auch das scharfe Wort gebrauchen müssen, ist sein Befehl und liegt in der Natur der Sache. Der Herr wolle uns Demuth geben, daß auch wir in dieser Arbeit Nichts ohne ihn thun und sie auch redlich an uns üben wollen. Er wolle uns Muth geben, daß wir die Person nicht ansehen. Um Treue wollen wir ihn bitten, daß wir bei Tag und bei Nacht, in guten und bösen Stunden bereit sind, seinen Dienst an den Reben zu versehen. Um Weisheit wollen wir ihn bitten, daß wir als kluge Diener am Weinstocke nicht in das gute Holz schneiden, wiederum aber auch aus Weichlichkeit der unfruchtbaren Zweige nicht schonen, und dabei auch die rechte Zeit treffen. Ihr aber helft! Schneidet an euch und den Euren selbst wacker mit weg durch Strafe und Zucht. Bindet euch selbst immer fester an durch Unterordnung unter das Wort. Und der Gott der Gnade, der auch hier allein Regen, Thau und Sonnenschein geben kann, der segne in dem neuen Jahre sein Wort. Er lasse es in recht vielen Seelen Buße, Glauben und gottseligen Wandel wirken. Er mache durch dasselbe seinem Geiste Raum in Kindern und Alten und Sterbenden. Er segne den Taufstein, den Abendmahls- und Traualtar, die Kirche, das Haus und das Sterbebett. Ach er erbarme sich unser, daß unsere Predigt Keinem zur Verstockung gereiche, und Keinem dazu schade, daß der letzte Theil unsers Textes an ihm in Erfüllung gehe.

III. Die unfruchtbaren Reben will der Weingärtner abschneiden und wegwerfen.

Wohl sieht es, in dem Herrn geliebte Gemeinde, im Sommer,

wenn der Wein ausgeblühet hat, unter den Weinstöcken manchmal recht wild aus. Der Gärtner hat die unnützen Reben abgeschnitten, sie liegen in wilder Verwirrung unter einander. Viel ärger wird es am Tage des Gerichts neben unserem Weinstocke aussehen. Der Herr wirft dann allen unfruchtbaren Anwuchs von sich weg. Doch ehe wir dahin kommen, verfolgen wir den Gang des Verderbens und Todes an den Scheinchristen. Der erste Schritt zum Verderben ist der, daß solche Christen nicht in Christo bleiben. Ihre Seele ist nicht in ihm gewurzelt. Ihr Herz hat einen andern Grund gefunden, in den es seinen Anker senkt. Sie verlassen den Herrn, sie verwerfen ihn, wie ihn einst die Obersten in Israel verworfen haben. Da versucht es denn der Herr eine Weile, solche abgetrennte Seele sich wieder zu verbinden. Er geht ihr nach mit Gnade und Güte, er faßt sie an mit Angst und Noth. Ist das Alles umsonst, dann wirft er sie endlich hinaus. Wer ihn verläßt, den verläßt er auch. Er ist aber, wie er der Erste im Suchen war, der Letzte im Verlassen. Wer seine Gemeinde, seine Kirche, sein Wort verachtet, den verachtet er auch. Der Rebe ist weggeworfen. — Wenn nun die abgeschnittenen Reben unter dem Weinstocke liegen, sind sie noch grün und frisch. Aber wenn die Gluth des Tages einmal über sie dahingegangen ist, dann sind sie welk und am zweiten oder dritten Tage sind sie dürre. Wenn Jemand anhebt sich von seinem Herrn, seinem Wort und seiner Gemeinde zu trennen, dann ist auch wohl noch ein wenig Lebenssaft in ihm. Aber er trennt sich los von dem Stamme. Ohne den Herrn kann er Nichts thun, kann er auch keine neue Kraft schöpfen. Der arme Rest von Gottesfurcht versiegt. Es wird so dürre drinnen. Es gehet keine Frische, kein Blut des wahrhaftigen Lebens mehr hindurch. Dagegen werden die unreinen Gedanken und gottlosen Pläne da drinnen immer heimischer. Für den Wein der Gnade brennt das Feuer der Hölle in solchen Seelen. Wo man erst glaubte, spottet man; wo man sich am Wort erquickte, sucht man den Taumelkelch der Welt; wo man betete, flucht man; wo man hoffte, verzweifelt man. Alles Dürre und Todesgluth. — Und solche Verdorreten schaaren sich schon hier im Leben gern zusammen. Es werden Bündlein, Verbände zu gottloser Lust und lustiger Gottlosigkeit. Endlich kommt ihre letzte Stunde. Da fühlen sie, daß sie nicht mehr am Weinstocke hangen. Wie dürre Zweige jagt sie der letzte Sturm hin und her. Er wehet sie dann auch wider Willen hinunter in das finstere Thal. Und noch einmal endlich kommt der große Gerichtstag, wo

die Engel Gottes Helfer sind am letzten Werk in der Weltgeschichte. Sie binden diese dürren Reben zusammen in Bündlein. Was hier so gern zusammen gewesen ist, soll auch dort zusammen bleiben. Sie bleiben in der Gesellschaft ihrer Wahl. Die Sünder bleiben nicht in der Gemeine der Gerechten. Und weil dann auch der letzte Rest von Lebenssaft aus ihnen vertrocknet ist, weil dann Nichts als die Sünde in ihnen ihr Spiel treibt, erfüllet sich auch ohne Gottes Strafe schon das letzte Wort unseres Textes: sie brennen. Vom frischen Lebensbaum sind sie hinabgestoßen in den Pfuhl des ewigen Verderbens. — O liebe Gemeinde, der Anfang dazu ist fast überall ein geringer. Der natürliche Mensch hat keine Lust zu Gottes Wort. Du giebst ihm nach. Es wird dir leidig und immer leidiger. Wenn du erst beim Lesen bist oder wenn du erst in der Kirche bist, dann geht es wohl noch. Aber er macht es dir so sauer, ehe du dazu und dahin kommst. Er weiß dir zehnerlei Hindernisse in den Weg zu legen. Du giebst ihm weiter nach. Deine Bibel verstäubet, zu deinem Betkämmerlein will die Thür nicht mehr auf, deinen Kirchenplatz nimmt ein anderer ein, deine Seele verödet, verwildert. Wo keine Rosen und Lilien gepflanzt werden, da wachsen Dornen; wo man nicht mehr gen Himmel schaut, da blickt man unwillkürlich in die Hölle. Und so geht es erst Schritt für Schritt, aber dann immer schneller und endlich im Sturm und Sturz hinunter in die Gottlosigkeit und in die Verdammniß. — Laß dich warnen, laß dich bitten! Wir bitten dich um dein eigen Heil. Kehre wieder um zu deinem Heilande. Er kann auch den dürren Reben wieder anwachsen lassen und frischen Saft hineingeben. Bleibe an und in Christo, damit er in dir bleibe. Bitte ihn heute, daß er komme und in dich einziehe. Es ist sein Advent. Mache ihm die Thür deines Herzens weit und das Thor hoch, weit im Sündenbekenntniß, hoch im Glauben. Er will ja zu jedem armen Sünder kommen, der ihn nur haben will. Bitte ihn, daß er dies Kirchenjahr an dir segne. Ja laß dein Herz von ihm reinigen und beschneiden, laß dich durch seine Gnade an ihn festbinden, so fest, daß, wenn du in diesem Jahre sterben solltest, dein Tod dein Advent zu ihm wäre. Ja Herr, dazu segne uns deinen Advent. Amen.

II.

Nur der hat Adventsfreude, dem die große Lebensfrage der Menschen im Herzen brennt.

Am 3. Sonntage des Advents 1856.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Matthäi, Cap. 11, v. 2—10

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, Und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, Ich

sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Herr ist vor der Thür, er kommt bald. Die Kirche singt und jubelt seiner Ankunft entgegen. Es klingen in ihr die alten hohen Prophetenstimmen: „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht; hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda: „„Siehe, da ist euer Gott!““ Denn siehe, der Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen; sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte, er wird seine Lämmer in seine Arme sammeln, und die Schafmütter führen.“ Es klingen die alten hohen Lieder durch die Kirche:

„Nun jauchzet all, ihr Frommen,
In dieser Gnadenzeit,
Weil unser Heil ist kommen,
Der Herr der Herrlichkeit;
Zwar ohne stolze Pracht,
Doch mächtig zu verheeren
Und gänzlich zu zerstören
Des Teufels Reich und Macht.“

Es klopfen die Herzen der Kinder dem großen Tage entgegen. In der Schule werden Christlieder gelernt, und das Haus ist voll von Christgedanken. Das geht und schafft und kauft im Verborgnen, wie wenn es ein Nachbild wäre von der erlösenden und helfenden Gnade Gottes, welche ihr Werk auch in aller Stille trieb und in den Tagen, da die Barmherzigkeit den Himmel zerriß, keine einzige Prophetenstimme erschallen ließ, kein Wörtlein von dem nahen Heile in das große Volk eindringen ließ. Nur mit Maria und mit den Aeltern Johannis des Täufers hat der Engel Gabriel geredet. ——— Ist denn aber, in dem Herrn geliebte Gemeinde, dieser Adventsjubel der Kirche, sind denn diese Prophetenstimmen und diese Lieder im höheren Chor auch eine Wahrheit, ein Lebensklang in uns? Kommt es uns nicht oft vor, als ob bloß in der Kirche d. h. hier in diesem heiligen Hause die Adventsfreude ihre Stätte hätte? als ob sie bloß eine gemachte und zum guten Theil unwahre Sonntagsfreude, ein getriebenes und erkünsteltes Wesen wäre? als ob Tausende von Christen in ihrem engsten Tempel, in ihrem Herzen Nichts davon hätten? Es kommt uns nicht bloß so vor,

es ist leider so. Wenn wir die Wärmegrade im Worte und im Liede mit denen in den Herzen vergleichen könnten, so ist im Worte der erste Lenz. Die Vögel singen auf dem Ast, der eben seine vollen Knospen treibt. Die Propheten sind diese Sänger des Frühlings. Aber in den Herzen ist es flugs viel kälter und winterlicher als jetzt in unserem Lande, ja als in dem kältesten Winter. In der Hälfte der Häuser unserer Stadt ist von dem wahren Adventsleben, von dem Danken für die Geburt des Herrn und von der herzlichen Sehnsucht, daß er sich in der Feier seines Geburtstages in den Herzen recht heimisch machen und einbürgern möchte, Nichts zu spüren. Das meiste Denken an das Christfest und das meiste Sorgen um das Christfest gilt nicht dem Herrn, gilt nicht der wundergroßen Gottesthat, in welcher der Vater seinen ewigen eingebornen Sohn ein armes Menschenkind hat werden lassen, sondern den äußern Beigaben, den Windeln, in welche das Christkind gewickelt wird. Ach Viele denken lediglich an diese Windeln und nach dem Kinde fragen sie nicht! — — Wie kommt das? Woher diese Kälte? Sie kommt daher, daß das verzehrende Feuer Gottes in ihnen nie gebrannt hat. Sie haben nie gefühlt, wie einem armen Sünder nach Verdienst und Recht zu Muthe sein muß. Sie haben es nicht gefühlt, weil sie es nicht fühlen wollten. Und weil sie es nicht fühlten, haben sie auch nie mit Seufzen die große Frage gethan: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?" Und weil ihnen diese Frage nie im Herzen gebrannt hat, haben sie den Herrn auch nie fest und scharf darauf angesehen, ob er dieser Erlöser sei. Und wer ihn nicht fest ansiehet, wer bei ihm nicht bestimmt fragt, der bekommt auch keine Antwort. Und wer die nicht bekommen hat, wem es nicht mit unauslöschlichen und seligen Buchstaben im Herzen geschrieben stehet: „Jesus ist der Christ, mein Mittler, mein Lösegeld, mein Gnadenstuhl, meine Vergebung der Sünden, meine Gerechtigkeit, mein neues Leben und meine Thür in das ewige Leben," der hat keine Advents- und Christfreude. Er geht in Gutmüthigkeit und Lauheit so mit, aber von jenem Jubel und Jauchzen kommt wesentlich Nichts in sein Herz.

Nur der hat Adventsfreude, dem die große Lebensfrage der Menschheit im Herzen brennt.

Wir fragen:

1) Welches ist diese Lebensfrage?
2) In wem wird sie uns beantwortet?
3) Wie gelangen wir dazu, jene Frage ernstlich zu thun?

Herr Jesu Christ, wir sind Glieder deiner Kirche, wir sind dein theuer erkauftes Eigenthum. Du hast unser Leben eingeschlossen in dein gnädiges Heilsjahr. Wir wandeln zwischen den beiden Grenzsteinen, deiner ersten und deiner letzten Zukunft. Wir wissen, wie mächtig sich die Zeit neiget, und wie es in der ganzen Geschichte dem Abend, wie es deiner letzten großen Zukunft und dem Gerichte entgegengeht. Und doch sind wir so lau. Und doch ist so wenig Danken für deine Geburt und so wenig Zittern vor deiner Zukunft in der Gemeinde. Leben doch die meisten Christen, als ob sie ewig lebten, als ob das Wort von deiner Zukunft und deinem Gericht ein Mährlein wäre. O lieber Herr, erbarme dich unserer Aller. Segne die theure Adventszeit. Laß uns durch dein Wort im heiligen Geist recht lebendig erkennen, wer wir sind, und wer du bist. Und wenn wir beides wissen, dann ziehe uns mit deiner göttlichen Majestät und Liebe in die Demuth, auf daß wir uns dir in die Arme werfen, uns von dir nehmen lassen, und dich nehmen und dich behalten, bis wir in deinem letzten Advent ewig dein Eigenthum geworden sind. Herr, dazu segne die Weissagung und die Erfüllung aus Gnaden. Amen.

I. Welches ist diese Lebensfrage?

Da aber Johannes im Gefängniß — in der Feste Machärus am todten Meere — die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihn fragen: „Bist **Du**, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? — Es sollte also Einer kommen. — Von der ersten Sünde und Schuld an entwickelte sich in den Herzen der Menschen das Bewußtsein, daß es so nicht bleiben könnte. Die Gotteskinder hatten das richtige Gefühl, daß das Ungöttliche, die Sünde nicht fort und fort über sie herrschen dürfe. Die armen durch

ihre eigene Schuld geschlagenen Leute hatten die Sehnsucht, daß ihnen Einer diesen Stein vom Herzen nehmen möchte. In dieses Sehnen, in diesen Zunder fiel die göttliche Gnadenverheißung, welche die Erbarmung, als die Arzenei neben der Krankheit, gleich neben der Sünde aufwachsen ließ, wie ein Funke hinein. Selbst unter den Heiden war etwas von dieser Sehnsucht übrig geblieben. Auch sie seufzten nach einer Erlösung von ihren Sünden. Nur war diese Sehnsucht mit der Erkenntniß des einen lebendigen Gottes bei ihnen matt und blaß geworden. Nur wenige von ihnen warteten auf einen persönlichen Helden, der die Schuld tilgen und ein neues heiliges Leben anzünden sollte. Wie eine unklare Morgendämmerung lag es bei ihnen über der Zukunft. Anders war es im Volke Israel. In seiner Offenbarung hatte Gott diesem Volke erst die Morgenröthe des neuen Tages und dann die Sonne der Gerechtigkeit klar an den Himmel gezeichnet. Erst war es auch eine allgemeine Verheißung, daß in dem Samen Abrahams alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten. Dann trat aus dem Halbdunkel der feste Mann heraus. Mose weissagt auf den Propheten, den Gott aus seinen Brüdern erwecken will. David zeichnet ihn als den Gottessohn und insonderheit als den König, dem der Vater die Heiden zum Erbe und der Welt Enden zum Eigenthum giebt; der zur Rechten des Vaters sitzen wird, bis alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. Und Jesaias malt uns wieder den Hohenpriester in seiner hohenpriesterlichen Marterwoche so deutlich vor, als ob er mit in Pilatus Hof gewesen wäre und mit unter dem Kreuze gestanden hätte. Die letzten Propheten, wie Daniel, Sacharja und Maleachi, beschäftigen sich weniger mit seiner Person. Die stand schon fest. Ihr Herz fragte nach dem Zeitpunkte, in dem der Held Gottes auf den Plan träte. Und da wird dem Maleachi die Antwort gegeben: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret." Da ist denn Einer, der da kommen soll; nur Einer, der als Tröster, aber verhüllt, die arme Menschheit schon von der Paradiesespforte her durch alles Elend begleitet hatte. Er war mitgegangen durch die Sündfluth. Er war mit Abraham aus Chaldäa nach Canaan gezogen. Er ward mit Jacob ein Fremdling in Aegypten. Er zog mit Israel durch die Wüste. Er baute sich mit David in Jerusalem an. Er zog mit Israel in das babylonische Gefängniß, und mischte unter die Klagetöne ihrer Harfen den Hoffnungs- und Freudenton ihrer zukünftigen Erlösung und Herrlichkeit. Er zog auch nach der Gefan-

genschaft noch einmal ein in das ärmere Jerusalem und in den ärmern Tempel. Er sollte in der Erfüllung der Zeit sichtlich erscheinen und als sein Heiland unter dem Volke wandeln. In ihm sollte es Alles haben, was es im tiefsten Herzen ersehnte. Ja mehr sollte es in ihm haben, als es selbst verstand. Der Immanuel, der Gott mit uns wollte unter seinem Scepter Vergebung der Sünden, Gnade und Frieden auf Erden und die ganze Seligkeit droben aus Erbarmung schenken. — Darum sah denn auch das Volk Israel jeden unter besonderen Umständen gebornen oder in demüthiger Gottesfurcht wandelnden ausgezeichneten Mann scharf darauf an, ob er der sei, der da kommen sollte, Das war ihnen die Lebensfrage. Auch an Johannes hatten sie sie einst gethan. Der hatte ihnen aber die Antwort gegeben: „Der nach mir kommt, ist größer denn ich, und ich bin nicht werth, daß ich mich vor ihm bücke und ihm die Schuhriemen auflöse.“ Ihm selbst war es die Lebensfrage, ob Jesus der sei, der da kommen sollte. Seht doch den Mann an. Er sitzt im Gefängnisse, weil er sein heiliges Prophetenamt an dem Könige Herodes in aller Treue verwaltet hatte. Er leidet um Gottseligkeit willen. Nun hätte es so nahe gelegen zu fragen: „Wird mich denn Gott nicht aus meinem Kerker erlösen? Willst du mich nicht erlösen? Wird denn das Reich Gottes in seinem Fortgange mir die Freiheit nicht bringen?“ Aber nein, von allem dem kein Wort. Er will nur wissen, ob Jesus der verheißene Heiland ist. Er hat nur noch die eine Frage übrig. Hat er darauf die bejahende Antwort, so hat er Alles.

Erlangt er das Eine, das Alles ersetzt,
So wird er mit Einem in Allem ergötzt.

Und auch dir muß das Eine die Lebensfrage geworden sein. Bist du Gekommener wirklich der, der da kommen sollte? — Da müssen wir aber freilich erst einen Schritt zurückgehen. Sollte denn nach dem Wunsche deines Herzens wirklich Einer kommen? Erscheint es dir denn als nöthig, daß ein solcher Ungenannter und doch heiß Ersehnter in das Menschengeschlecht eintrete? O liebe Gemeinde, welche Antworten wird es da geben, wenn wahr geantwortet wird! Wir haben ganze Scharen von Namenchristen, welche sagen: „Es ist mir ganz gleichgültig, ob Einer gekommen ist, oder ob noch Einer kommen wird. Wenn Einer käme, der mir ankündigte: „Du hast das große Loos gewonnen, oder du sollst ein reiches, einträgliches Amt haben, oder du sollst überhaupt so mit Gütern dieser Welt ausgestattet werden, daß allem Mangel für

alle Zeit abgeholfen und für Fülle und Lust auf alle Zeit gesorgt ist: der wäre der, der da kommen sollte." Nach solchem Manne schlagen die Herzen jetzt viel mehr hin, als nach dem Manne des Heils. — O weg mit diesen elenden Fragen! Was fragst du, der du nach Gottes Bilde geschaffen bist, nach dem Staube? Was vertrauest du dich mit der Erde, dem doch eine Stätte im Himmel bereitet ist? Wenn dir alle deine andern Fragen und Wünsche mit Ja beantwortet sind, so bleibt diese große Frage: „Ist denn wirklich ein Heiland gekommen? Ist denn mein Heiland gekommen?" doch übrig. Du magst noch so reich werden, es mag dir im äußern Leben noch so sehr nach Wunsch gehen, du weißt doch, daß das Alles ein Ende nimmt. Mitten aus dieser Fülle steigt doch ein Seufzer des unbefriedigten Herzens auf. Und dieser Seufzer fragt: „Ist denn Keiner gekommen, der mir ein ewiges Gut bescheren könnte?" Du magst mit deiner Sünde noch so fein umgehen, du magst sie mit deinen Entschuldigungen in den Sand verscharren, wie Moses den Leichnam des erschlagenen Aegypters: über der Stelle, da sie verborgen ruht, steigt doch mehr denn ein Seufzer auf und fragt: „Ist denn Keiner gekommen, der mir die Last von meinem Herzen nimmt?" Du fragst darnach, selbst wenn du nicht einmal weißt, daß du fragst. — Es sind im Verlauf der Zeit viele Helden gekommen, groß auf den Schlachtfeldern, viele kluge und gelehrte Leute, groß in Wissenschaft und neuen Erfindungen. Viele Fragen aus dem Diesseits sind gelöst worden. Ja, unsere Zeit hat eine Menge Fragen gelöst, die die Alten nicht einmal zu thun wagten, wo sie zur Frage nicht einmal die Einsicht hatten. Aber die Hauptfrage blieb. Sie taucht auch hinter dem Grabe jedes Helden in menschlicher Weisheit, Wissenschaft und Kunst wieder auf: „Ist denn Keiner gekommen, der das Herz frei macht von seiner Schuld, der die Hölle zuschließt, der den Himmel aufschließt und auch mich in denselben einführt?" Es ist die erste und die letzte Frage in der Geschichte. Alle Geschlechter haben an ihr gearbeitet. Kein Einzelner kommt über sie hinweg. Jedem muß sie einmal Lebensfrage werden. Wenn du sie auch lange bei Seite geschoben hast, es kommt doch eine Stunde, wo dir, gerade wie dem Johannes, keine andere mehr übrig bleibt. Wehe dem, der zu spät fragt, der, wenn der Tod eben an die Thür pocht, sich erst nach dem Helden umsehen will, in dessen Kraft er Tod, Teufel und Hölle überwinde. Heute wollen wir den Herrn fragen: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? „Lasset uns aber ja recht ernst-

lich fragen. Wenn wir keine feste Antwort haben, können wir kein rechtes Christfest feiern, können wir weder gottselig leben noch selig sterben.

II. In wem wird uns diese Frage beantwortet?

In Christo, und Christus beantwortet sie uns selbst. Achtet zuerst auf seine ganze Haltung bei der Beantwortung. Es ist eine köstliche sieghafte Gewißheit in derselben. Johannes ist Jesu in der Kraft des Elias vorangegangen und hat ihm den Weg bereitet. Johannes hat ihn im Jordan getauft. Er hat das Zeugniß der Vaters über Jesum gehört: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Er hatte von Jesu gezeuget: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich. Ich taufe mit Wasser, aber er ist unter euch getreten, den ihr nicht kennet, der wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geist taufen.“ Das war der Erwartete, der Unbekannte und doch Bekannte. Von ihm sagt Johannes weiter: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und dieser Johannes sendet nun Boten an Jesum und läßt ihn fragen, ob er der sei, der da kommen sollte, oder ob sie eines Andern warten sollten. — Im Gefängnisse war eine düstere Stunde der Anfechtung über den treuen Zeugen gekommen. Es war ihm ergangen wie einst dem Elias, dem Johannes des alten Testamentes. Diesem war auch einmal der Muth gefallen in seinem sauren Prophetenamte. Er hatte sich niedergeworfen unter einen Wachholderstrauch und gebetet: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele von mir, ich bin nicht besser, als meine Väter. Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen.“ — Wie nimmt nun Jesus die zweifelnde Frage seines Zeugen Johannes auf? Ohne Unwillen. Er kennt das menschliche Herz. Es beleidigt ihn nicht, daß Johannes so fragt. Wie aber antwortet er ihm? Nicht mit einer Disputation, nicht mit langer Auseinandersetzung, daß er doch der Verheißene sei. Ach mit Disputationen wird selten eine Seele gewonnen! Das weiß der Herr. Wollte Gott, seine Kirche hätte es auch immer gewußt und bedacht! Er führt den armen Fragern gegenüber einen thatsächlichen Beweis. Die Hoffnung auf den, der da kommen sollte, stützte sich vorzüglich auf die Propheten. Diese hatten auch klare Schilderungen seiner Person und seines Werkes ge-

geben. Jesaias (Cap. 29 v. 18 und 19) hatte geweissagt: „Denn zu derselbigen Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus dem Dunkel und Finsterniß sehen, und die Elenden werden wieder Freude haben an dem Herrn, und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels." Und wiederum sagt derselbe Prophet (Cap. 35, v. 5 und 6): „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme in den Gefilden." Und nun treffen die Jünger des Johannes Jesum mitten in seiner Heilsarbeit. Er war allein, seine Jünger hatte er ausgesandt; aber um ihn herum waren große Scharen des elenden Volks. Er stand in ihrer Mitte als der große Arzt unter seinen Kranken. Er konnte zu den Boten sagen: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt." — Dort steht das Bild des Jesaias, das Gemälde von dem, der da kommen sollte. Hier stehe ich. Prüfet, ob nicht alle Züge desselben in mir Wahrheit geworden sind. — Ja hier ist mehr, denn Jesaias geweissagt hat. Der Ersehnte ist gekommen. Wer sich ein anderes Bild von ihm gemacht hat, trägt die Schuld selbst. Der ist da, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geweissagt haben. O sieh ihn an! Stelle dich doch nur eine Stunde im Geist neben ihn. Die Blinden sehen, sie sehen das Licht und zugleich das Licht der Welt. Die Tauben hören, sie hören das Wort und zugleich das ewige Wort vom Vater. Die Lahmen gehen, sie gehen mit ihren Füßen und wandeln zugleich richtig in dem Herrn. Die Aussätzigen werden rein, rein zugleich von dem äußeren und inneren Aussatze. Die Todten stehen auf, sie stehen auf in doppelter Auferstehung, aus dem leiblichen Tode und aus dem geistlichen. Und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Welchen Armen? Allen Armen, denen, die dort um ihn standen, und uns Allen, dir und mir. Arm sind wir Alle. Es ist ja Keiner da, der aus sich selbst Gutes thäte. Es ist Keiner da, der nicht mit schwerer Schuld belastet wäre. Es ist Keiner da, der mit seiner Schuld nicht das ewige Gefängniß verdient hätte. Kann es Aermere geben? Und wenn sie Kronen tragen, sie sind doch blutarm, sie mangeln doch des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.

Und für diese Armen hat der Herr die Gnadenbotschaft. Evangelium wird ihnen gepredigt. Er selber ist das Evangelium. Er bringt es ihnen, wenn sie es nur nehmen wollen. Es wird nicht allein im Wort gepredigt, sondern auch in der That geschenkt. Wer wirklich arm war, wer sein äußeres und inneres Elend fühlte, der ging jubelnd aus der Wüste heim. Er wußte, daß der Verheißene gekommen war. Er erkannte ihn als den rechten Mann aus den Propheten und aus der Erfahrung des eigenen Herzens. So erkannten ihn auch die Jünger des Johannes. Sie hatten gefragt, sie hatten seine Antwort gehört und gesehen. Sie waren überwunden. Sie gehn mit festem Schritt zu ihrem Meister zurück. Der glaubet auch. Das Zagen ist gestillt, der Versucher ist zurückgeworfen. Er fragt nie wieder. Er bleibt dabei, daß der Verheißene gekommen ist; er bleibt auch dabei, indem der Henker des Herodes in sein Gefängniß tritt und ihm den Kopf abschlägt. Er stirbt darauf. — Und du Christ, du wolltest zweifeln? Auch für dich sind alle Weissagungen in ihm erfüllet. Wie viele Werke des Herrn hast du gesehen! Alle die, welche er während seines Wandels auf Erden vollbracht hat, sind, wenn du Glauben an die Geschichte hast, vor deinen Augen geschehen. Und wenn du nun dazu nimmst die ganze Geschichte seiner Kirche: was hat er da gethan! Welche Wunder sind durch seinen Namen geschehen! Wie vielen Blinden und Tauben hat er innerlich nnd äußerlich Gesicht und Gehör wiedergegeben! Wie viele geistlich Todte hat er auferweckt! Ja wo ein solcher auferweckt ist, wer hat ihn auferweckt, wenn nicht der Herr? Du mußt wissen, daß alle geistlich Todten, deren er sich nicht erbarmt, immer todt bleiben. Und nun sieh die Armen an, denen das Evangelium gepredigt wird. Ach siehe nicht lange umher, siehe dich an. Du bist ja arm genug. Du bist ja voll Sünde von der Sohle bis zum Scheitel. Deine Schuld ist ja so groß, daß du sie ohne die Barmherzigkeit deines Herrn nicht einen Augenblick tragen könntest. Wo die Liebe Gottes brennen sollte, da ist im gewöhnlichen Menschen Eis. Wo die heilige brüderliche Liebe glühen sollte, da ist wieder Eis. Selbstsucht ist Eis. Jeder Tag ist unser Ankläger vor Gott. Nichts, Nichts haben wir vor ihn zu bringen, womit wir unsere Schuld zudecken könnten. Und es ist lauter Schuld des schmählichsten Undanks gegen den Gott, der treu geblieben ist, ob wir gleich allzumal so untreu geworden sind. Und solchen Armen, die Nichts vor Gott zu bringen haben, als eine große Last von Schuld, hat der Herr das Evangelium gepredigt. Dir und

mir hat er es in unsere Schuld gebracht. Dich und mich läßt er bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Nehmt die Gnade für den Fluch, nehmt den Himmel für die Hölle. Hier ist Gnade und Himmel, ich bin es; ich schenke mich euch gern." — Willst du noch mehr? Willst du noch am Wege stehen und auf das Wetter warten, bis ein wärmerer Odem dich anwehe? Es giebt keine Wahrheit über diese Wahrheit, keine Majestät über diese Majestät, keine Liebe über diese Liebe. — Willst du eines Andern warten? Sage doch an, wie soll er denn sein? was soll er denn bringen? Aergerst du dich an Christi Lehre, so liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an deiner eigenen trotzigen Weisheit, die sich von Gott nicht will zurechtweisen lassen. Aergerst du dich an seiner armen Gestalt, so ärgerst du dich an der Liebe Christi, der sich so tief erniedrigte, um ganz in uns eingehen, um unsere Schuld ganz auf sich nehmen zu können. Aergerst du dich an seinem Mittlerverdienst, so ärgere dich lieber an deinem Hochmuth, der die Gnade nicht annehmen will und doch kein eigenes Verdienst hat, mit dem er vor Gott bestehen könnte. Aergerst du dich an Christi Forderungen, daß du dich selbst verleugnen und dein Kreuz auf dich nehmen sollst, so ärgere dich lieber an deinem Stolze, der dich behalten will wie du bist, der von Selbstverleugnung Nichts hören will. — Es heißt hier einmal: „Entweder diesen Heiland oder keinen!" Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Es kommt Niemand zum Vater, denn durch ihn. Wer aber sagt: „keinen," der sehe, wie weit er mit keinem kommt. Nein, doch nicht, er gehe lieber weiter mit im Texte und forsche:

III. Wie wir dazu gelangen, jene Frage ernstlich zu thun.

Dadurch, geliebte Gemeinde, daß wir das Amt des Johannes recht verstehen und uns von ihm demüthigen lassen in die Erkenntniß unserer Sünde und in die Trauer über dieselbe. Mit welcher Weisheit weiß Jesus das Volk erst in die wahre Bedeutung des Täufers und dann durch diesen in sich einzuführen! — Als Johannes Jünger fortgegangen waren — sie hielten sich nicht lange auf, weil sie als treue Boten ihrem Meister die Nachricht so schnell als möglich bringen wollten — stand noch ein großer Haufe Volks um den Herrn. Sie hatten zum Theil kaum verstanden, was die Gesandtschaft zu bedeuten hatte. Dennoch sollten sie eine Frucht von derselben haben. Sie waren durch sie an den in seinem Gefängniß halb vergessenen Johannes erinnert

worden. Jesus geht nun in die Zeit zurück, wo Johannes der Mann des Volkes in Israel war, wo Alles hinausströmte in die Wüste, um sich von ihm taufen zu lassen. Er behandelt dabei das Volk wie unmündige Kinder, welche überall hinlaufen, um Etwas zu sehen. Er fragt die Leute zuerst nach dem, was Johannes nicht gewesen ist. „Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?“ einen Mann, der es selbst mit seiner Predigt und Buße so ernstlich nicht nimmt? einen Mann, der zur Zeit den Leuten auch einmal zu Gefallen redet? Er verlangt gar keine Antwort darauf. Rohr gab es in der Wüste am Jordanufer genug, aber Johannes war keins. Er ist seinem Berufe treu geblieben bis hinauf zum Könige Herodes und bis hinunter in das Gefängniß. „Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?“ einen Hofmann? einen Lebemann? Der war er nicht, er trug ein Kleid von Kameelshaaren. „Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.“ Die liegen nicht um der heiligen Wahrheit Willen im Gefängnisse. Endlich kommt er an die Wahrheit heran. „Wolltet ihr einen Propheten sehen?“ Hier giebt er denn selbst die Antwort: „Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet, denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: „„Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.““ Johannes ist mehr denn ein Prophet. Schon im alten Bunde ist seine Würde über die aller andern Propheten emporgehoben. Kein Prophet hat auf einen andern Propheten geweissagt, als auf Johannes. Von ihm sagt Jesaias: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, und machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gotte. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden.“ Johannes ist diese Stimme. Und durch Maleachi, den letzten der Propheten, ruft der Herr: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“ Da ist Johannes der Engel, der ihm den Weg bereitet. — Hier hast du nun Jesum und Johannem, jeden in seiner Würde. Jesus ist der, der da kommen soll. Zu der thatsächlichen Antwort giebt er hier die wörtliche. Aber auch in dieser läßt er lieber den Propheten reden, als daß er eigene Versicherungen gäbe. Herrlicher konnte er sich über sein Amt nicht aussprechen. Johannes ist der, der ihm den Weg bereitet. Er ist der Morgenstern vor der Sonne und der Thauwind vor dem Frühlinge. Nur wer sich seiner Arbeit hingiebt,

fängt an nach dem Heile zu fragen. So höret ihn denn noch einmal vor dem Feste. Thut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, und welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Saget in euren Sünden nicht: „Wir haben Christum zum Heilande, wer will uns strafen und verdammen?“ Christus ist nicht gekommen, die Sünder mit ihren Sünden selig zu machen. Er will die Sünder zur Buße rufen. Nur denen, welche in die Buße und in den Glauben gekommen sind, ist er ein Heiland. Allen Andern ist er ein unerbittlicher Richter. Allen Andern läßt er durch Johannes sagen: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ Wer sich von Johannes und vom Gesetz richten läßt, den richtet Christus nicht. Wer sich aus der Wüste ein zerschlagenes Herz mitbringt, dem wachsen auch die Flügel der Sehnsucht nach seinem Heilande, der geht und sucht und findet und glaubet und wird selig. Wenn er von Johannes wiederkommt, wenn ihm das Herz blutet unter den Schlägen des Gesetzes, wenn er das Wetter des göttlichen Gerichts in der Ferne sieht, dann muß er einen Erlöser haben. Bei wem soll er dann fragen, als bei dem, welcher sich nun schon Jahrtausende als einen gnadenreichen Heiland bezeugt hat? Wenn er diesen fragt, so bekommt er zur Antwort: „Ja, ich bin es. Komm du nur her, du Mühseliger und Beladener, ich bin dein Gott, dein Erlöser und dein Brunnen in der Wüste. Ich habe auch für dich bezahlet, ich habe auch dich in mein Herz und in meine Hände gezeichnet. Komm her, mein treuer Knecht hat dich zu mir geführt.“ Ohne den Weg durch die Wüste kommt man nicht nach Canaan, ohne Johannes nicht zu Christus. Ohne Johannes giebt es auch kein fröhliches Christfest. Wo nichts Verwundetes und Zerschlagenes ist, da kann auch Nichts geheilt werden. Daher mag der Vorläufer des Herrn erst an uns Allen recht sein Werk üben, damit wir uns aufrichtig und herzlich unseres Arztes und Heilandes, unseres Friedekindes und Friedekönigs freuen. Amen.

III.

Die Christbescherung des hochgelobten Gottes.

Am 1. heil. Christtag 1856.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. St. Paulus schreibt an die Philipper: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen.“ Dies Wort des Apostels ist in diesen Tagen reichlicher erfüllet worden, als in irgend einer andern Zeit des Kirchenjahres. Freude ist allerwegen, und die Lindigkeit ist auch mannichfaltig kund geworden. Kaum ist ein Haus in der Stadt zu finden, in welches nicht etliche milde Strahlen dieser Lindigkeit gefallen wären. Die Aeltern, wo sie nur irgend konnten, haben ihre Kinder beschenkt. Und wo sie es nicht konnten, oder wo der Herr sie schon heimgerufen hat, da hat irgend ein einzelnes barmherziges Herz oder ein Verein Aelternstelle vertreten. Von Tage zu Tage haben sich die Bescherungen gewisser Familien, oder der Bewahranstalten oder der Schulen an einander gereihet. — Woher das Alles? Woher diese Mildigkeit? In den Tagen des ersten Christfestes war es gerade umgekehrt. Der Kaiser Augustus hatte ein Gebot ausgehen lassen, daß alle Welt geschätzet würde. Augustus wollte von Allen haben. Und jetzt erleben wir: es ist in derselben Zeit fast Allen gegeben und geschenkt. Woher diese Umkehr? Daher, daß in den Tagen jener Schatzung der barmherzige Gott den Himmel aufschloß und sei-

nen ewigen eingebornen Sohn zu einem Christ und Heiland in unser Fleisch sandte.

Da man schätzt die ganze Welt,
Kamst du, unser Schatz, hernieder;
Da August das Scepter hält,
Singt man dir die Wiegenlieder,
Weil du, hochgeborner Christ,
Deines Reiches Mehrer bist.

Da der König dieser Welt fragte, wie viel ihm ein Jeglicher an Abgaben geben könnte, da fragte der König des Himmels, welche Abgabe er an die arme Welt zu ihrer Errettung geben könnte. Und die Antwort fiel dahin aus: „Ich will meinen köstlichsten Schatz, mein Herz, mein anderes Ich, meinen lieben Sohn geben." Dort wollte der König die Güter der Unterthanen haben, hier schenkt der König den armen Unterthanen sein köstlichstes Gut. Aus dieser Freundlichkeit und Lindigkeit stammt jene Lindigkeit; aus diesem Geschenke stammen alle jene Geschenke. Sie sind ein leiser Abglanz, eine blasse Morgenröthe von jener Gnade. — Nun habe ich in diesen Tagen die Confirmanden gefragt: „Woran denkt ihr mehr und womit beschäftigt sich euer Herz mehr: mit den Geschenken, welche ihr von Menschen bekommt und Menschen gebt, oder mit dem Geschenke, welches euch euer himmlischer Vater aus unergründlicher Barmherzigkeit gegeben hat?" Da haben sie mir als ehrliche und wahre Kinder geantwortet: „Wir beschäftigen uns mehr mit den Geschenken, die wir von Menschen bekommen und Menschen geben." Und so geht es nicht den Kindern allein, so geht es Hunderten und Tausenden unter den Großen auch. Das Christfest ist für sie vorüber, wenn der Vater, oder der Herr, oder der Principal ihnen ihr Christgeschenk gegeben hat. Diese Stunde und diese Gabe ist der Glanzpunkt des Festes. In ihr ist der heilige Christ reichlich oder nicht reichlich ausgefallen. Aber an das, was der gnadenreiche Gott gegeben hat, wird dann kaum gedacht. — Theure Gemeinde, ihr wißt, was der Eingang in jeder Predigt zu bedeuten hat. Er enthält leise Vorklänge auf den Text, leise Accorde werden angeschlagen. Sie sollen hinüberleiten auf das Wort und auf die That Gottes, welche in der Predigt zur Sprache kommen sollen. Da ist nun Niemand so thöricht, daß er mit der Einleitung genug haben wollte und nach derselben fortginge. Er weiß, daß das wesentliche Lebensbrot erst nach derselben folgt. So sollen wir uns noch viel weniger mit jener Einleitung auf die Christthat

und auf die Christworte begnügen. Wir sollen nicht wähnen, daß jene Gaben das ganze Christgeschenk seien. Wir dürfen nach jener Einleitung nicht weggehen. Drängt sie zurück in euren Seelen! Richtet Herz und Augen nach Bethlehem und in die erste Christnacht! Hört den Text und die große Geschichte! Wie ihr wißt, stehen sie geschrieben:

Evang. St. Lucä, Cap. 2, v. 1—14:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Aus diesem theuren Festtexte behalten wir uns heute zu unserer Festandacht den Grundgedanken:

Die Christbescherung des hochgelobten Gottes.

Wir betrachten mit einander:

1) den Christbaum mit seinen Früchten,
2) die Lichter an demselben,
3) die Geschenke unter demselben.

Du rechter Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du hast dir die Noth deiner armen Kinder zu Herzen gehen lassen. Obschon sie in tausendfältiger Uebertretung sich dir als deine Feinde entgegengestellt und deine heilige Majestät verachtet hatten, entbrannte doch dein Herz gegen sie in unaussprechlicher Liebe. Das alte Paradies hatten sie verscherzt, sie sollten ein neues haben. Vom Lebensbaume waren sie weggegangen, du wolltest ihn unter sie pflanzen. Mit Dornen hatten sie sich ihre Herzen zerrissen, du wolltest sie heilen. Ihre Seelen waren krank bis in den Tod, du schafftest die Arzenei. Sie hatten sich selber die Nacht bereitet, du ließest die Sonne der Gnade aufgehen. Sie hatten die Hölle verdient, und du sandtest den Himmel unter sie. — Herr unser Gott, heute ist der Gnadentag, wo unser neues Paradies geöffnet ward, wo die Gnade, das Leben, der Arzt und der Himmel in unsre Mitte trat. Heute ist der Tag, wo wir dein Herz und deine Gnade unter uns empfingen. Die Gnade und Wahrheit ist in Christo Jesu geworden. Dafür danken wir dir mit den heiligen Engeln und mit allen Seligen. Wecke, Herr, den Dank, denn er schläft noch in vielen Herzen. Laßt singen und jubeln Jung und Alt, Arm und Reich, Krank und Gesund, denn du hast Allen dein theures Christgeschenk bescheret. O gieb doch auch dahin einmal Himmelsfreude, wo lange nur Weltfreude gewesen ist. Eine Stunde sich zu sonnen in deiner Gnade und zu rühmen deine Erbarmung ist seliger, denn ein ganzes Jahr sich zu ergötzen an den Freuden und Schätzen dieser Welt. Herr Herr, solche Stunde gieb uns heute durch die theure wahrhaftige Botschaft im heiligen Geist. Amen.

I. Der Christbaum.

Einst hat, in dem Herrn geliebte Gemeinde, die Menschheit ein Eden, ein Paradies gehabt. In dem seligen Morgenlicht der Gnade hat

ihr Leben begonnen. In Eden stand sie im innigsten, offensten Umgange mit ihrem Gotte. Ihr Leben war ein Leben in Gott ein unaussprechlich seliges Leben. Nicht die leiseste Trübung des Kindesverhältnisses war da. Unsere Stammältern hatten noch keine Vorstellung davon, in welche Tiefe des Elends sie hinunterstürzen könnten. Sie wußten in dieser seligen Kindesfreude noch nicht, was Elend ist. — Nicht wahr, geliebte Gemeinde, ihr fühlt, daß es einmal solche Zeit gegeben haben muß. Ihr stimmt alle darin ein, daß Gott unser Geschlecht mit den zerrissenen Herzen, mit den Schmerzen, mit den Thränen, mit dem Sehnen, mit dem Allem, was es quälet und ihm fehlet, nicht geschaffen haben kann. Auch der Tod konnte nicht mit im Paradiese wohnen. Im Gegentheil, Gott hatte den Baum des Lebens mitten in den Garten gepflanzt, damit die Menschen von demselben essen und in seiner Frucht eine Stärke gegen ihre natürliche Schwachheit und gegen die Hinfälligkeit des von der Erde genommenen Leibes haben sollten. Ein heiliges Leben wohnte in ihnen, und auch für den äußern Menschen hatte Gott der Herr eine Frucht gegen den Tod in ihren Garten gepflanzt. — Aber diese selige Zeit hat nicht lange gedauert. Der Versucher drang auf sie ein. Sie bewahreten ihm gegenüber ihr Herz nicht. Die Sünde siegte. Sie sind gefallen. Sie mußten fort aus Eden, fort von dem Baume des Lebens, damit sie nicht von ihm äßen und lebten in ihrer Sünde ewiglich. Nun hatten sie draußen kein Eden mehr und drinnen gar keins. Wenn die äußere Welt seidem voll Dornen und Disteln steht, so steht die innere, das Herz, davon noch viel voller. O welche Dornen der Sünde, der Leidenschaft, der innern Zerrissenheit, der Angst, Verzagtheit, Furcht und Verzweiflung sind da drinnen gewachsen! Man möchte nicht glauben, daß auf einem so kleinen Acker so Vieles stehen könnte. Und doch fühlen wir bei unserer leichtsinnigen Art und dem matt gewordenen Schuldgefühl nur den kleinsten Theil von dem, was wir der Liebe und Heiligkeit Gottes gegenüber fühlen sollten. Nein, die Erde war kein Paradies mehr, und der Mensch sich selbst überlassen hätte auch nimmer eins gefunden. Wohl suchte er darnach. All sein Arbeiten und Sorgen, alles Forschen und Studieren, alles Opfer und aller Götterdienst, alles Ziehen und Wandern der Völker war ein Suchen nach dem verlornen Paradiese. Und wenn man erlangte, was man erstrebt hatte, dann war es doch keins. Drinnen und draußen standen die Dornen auch wieder da. Es ging mit der ganzen Menschheit in immer tiefere Verwilderung hinunter. O geliebte Gemeinde, wohin wäre es

mit uns gekommen, wenn die Barmherzigkeit Gottes nicht mit starkem Arm eingegriffen hätte? Ein neues Paradies läßt sie aufblühen in der Ferne. Gott weissagt durch den Mund seiner Propheten: „Ich will unter ihnen wohnen, ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein." Ein neuer Lebensbaum soll unter ihnen wachsen. Jesaias verkündiget: „Es wird eine Ruthe aufgehen aus dem Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Zu der Zeit wird der Zweig des Herrn lieb und werth sein, und die Frucht der Erde herrlich und schön bei denen, die behalten werden in Israel." Jeremias weissagt: „In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: „Herr, der unsere Gerechtigkeit ist." Und durch Sacharja, einen der letzten Propheten, der Alles schon viel schärfer und persönlicher schauet und zeichnet, spricht der Herr Zebaoth: „Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemah — und Zemah heißt der Sproß oder das Reis — denn unter ihm wird es wachsen und er wird bauen des Herrn Tempel." — Ihr fühlt, in dem Herrn geliebte Gemeinde, wie diese Weissagung in der Mitte stehet zwischen dem alten und dem neuen Paradiese. Sie deutet hin auf den alten Baum des Lebens im alten Paradiese; sie weissagt auf den Lebensbaum im neuen Paradiese. Jesus Christus ist die Ruthe, das Reis, der Sproß und der Lebensbaum. Wenn die Feinde Jesum den Nazarener nennen, müssen sie selbst damit an der Erfüllung der Weissagung arbeiten. Denn Nazarener heißt weiter Nichts, als Ruthe oder Reis. Heute ist er auf die Erde gepflanzt. Heute thut uns Gott die Pforten des Paradieses wieder auf.

Heut' schleußt er wieder auf die Thür
Zum sel'gen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür:
Gott sei Lob Ehr' und Preis.

Jesus Christus ist der wahre Christbaum. Unsere heidnischen Väter haben ihre Götter so gern in den Wäldern verehrt. Heilige Bäume haben sie gehabt. Unter denselben brachten sie ihre Opfer dar und zündeten in gewissen Nächten Lichter an. Diese heidnische Sitte hat sich verklärt in den Christbaum. Unsere sinnigen Alten wollten sich in

demselben ein Bild der Heilsgeschichte vom ersten Paradiese bis zum vollendeten letzten auf den Tisch stellen. Nun denn der Christbaum! Jesus Christus ist der Christbaum. Er wurzelt auf der einen Seite im göttlichen, auf der andern in dem menschlichen Geschlechte. Der wohl zweigestammte Held hat sich treulich eingestellt. — Klein bricht das Reis aus dem Dunkel hervor. Er schießt auf wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er stammt aus dem verarmten Geschlechte Davids, an dem die frühere Herrlichkeit nur noch wie ein langer Schatten hing. Er hat seine Heimath in dem armen Nazareth, aus dem nach dem Sprüchwort der Juden nichts Gutes kommen konnte. Unter dem Herzen seiner Mutter muß er in die Fremde hinwandern, die freilich doch die väterliche Heimath ist. Der Stall wird seine Geburtsstätte, die Krippe seine Wiege. So arm und klein fängt er an. Aber hoch und herrlich ist er emporgewachsen. Das Reis ist zum Baume geworden, der sich über die ganze Erde breitet. Ach sehet doch die Umkehr der Dinge. Damals regierte der Kaiser Augustus über den größesten und gebildetsten Theil der ganzen Erde. So groß war das Reich, daß es kurzweg „alle Welt" genannt wurde. Dieser Kaiser ließ ein Gebot ausgehen, daß „alle Welt" geschätzet würde. Diesem Kaiser war es ganz gleichgültig, daß in die Register vom Städtchen Bethlehem auch ein Kind mit Namen Jesus mit eingetragen wurde. Er hat in seinem Leben Nichts davon erfahren. Und wer oder was hat den Namen dieses Kaisers in aller Welt bekannt gemacht? Nicht seine Schlachten, nicht die bei Actium, in der er sich die Weltherrschaft eroberte; nicht seine Dichter, welche seinen Namen mit den größesten Schmeicheleien umhängten, nein — dieses Kind. Wie viele unter uns wüßten denn von diesem Augustus, wenn nicht dies Kind unter seinem Regimente geboren wäre? Es hat den Namen mitgenommen als ein Stücklein von dem Saume seines Gewandes. Es hat ihn mit hinausgetragen bis an die Enden der Erde. Wo das Christfest gefeiert wird, da verliest man auch: „Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde." Verdanken wir doch diesem Kinde überhaupt, daß wir Wissenschaft und Geschichte haben, daß der Thaten der Alten gedacht ist, und daß nicht eine graue Barbarei mit wüster Nebelhülle die ganze Vergangenheit zudeckt. — Doch zurück zu unserem Lebensbaume! Derselbe kriecht und verzweigt sich nicht an der Erde; er schießt frisch auf wie eine Palme oder eine deutsche Tanne. Dazu trägt er die seligste

Frucht. Ihr thut recht daran, daß ihr die Frucht des Lebensbaumes in goldenen und silbernen Früchten abzubilden sucht. Wo giebt es denn süßere, seligere und herrlichere Früchte? Die erste Frucht an dem Baume ist die Vereinigung zwischen Gott und Menschen. Hier ist Gott und die Menschheit in Einem vereinet. Dies Kind ist seinem ganzen Wesen nach Friede, wenn es auch Jesaias nicht Friedefürst genannt, wenn auch die Engel bei seiner Geburt nicht den Frieden Gottes gesungen hätten. Zum Andern trägt dieser Baum das erste reine, heilige Menschenleben. Jesus ist der, der von keiner Sünde wußte. Liebe Gemeinde, wo sonst ein Mensch wandelt, wo wir hintreten, da sind dunkle Stellen. Es ist ja keiner unter uns, der Gutes thäte. Wo dieses Kind und hernach der Mann stehet, da ist es helle. Jener Maler in seiner heiligen Nacht hat das ganze Bild in Dämmerung gehüllt, nur das Kindlein in der Wiege ist von Licht umflossen. So könnte jedes biblische Bild, auf dem der Herr mit stehet, von Dämmerung überflossen, und nur seine Stelle helle sein. Er ist allein rein. Und daß es um die Andern Dämmerung — wollte Gott, überall Morgendämmerung, — und nicht Nacht ist, das ist auch allein das Verdienst dieses Herrn. Lobe den Herrn, meine Seele, es giebt auf der Erde eine lichte Stelle, auf der das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruhet! — Die dritte Frucht, welche an diesem Baume gedeihet, ist die volle, heilige, göttliche Liebe zu uns. Nicht allein aus der Liebe und dem Willen des Vaters ist uns der Sohn gegeben, er hat sich auch selbst uns und für uns gegeben. Er kommt freiwillig in unsere Niedrigkeit, um uns zu erhöhen. Er wird ein Menschenkind, damit wir Kinder Gottes werden. Er tritt in das Geschlecht der armen Sünder, damit er ihnen die Krone der Herrlichkeit, göttliche Gnade und göttliches Geschlecht schenke. Er will für uns sterben, damit wir leben. Wie an unseren Bäumen oben im Gipfel, wo die Sonnengluth durch keinen Schatten gedämpft ist, die rötheften und köstlichsten Früchte wachsen, so ist auch in jener Gluth, wo Nichts dem Herrn Schatten gab, in seinem Leiden und Sterben, diese Liebe zur herrlichsten Reife gediehen. Wo ist eine Liebe, die dieser gliche? Für den Himmel nahm sie die Erde in ihrer tiefsten Armuth, für himmlisches Leben den Tod in seiner bittersten Art. Und das für die, welche seine Feinde waren, welche um ihn nach menschlicher Rede Alle eher das Gegentheil verdient hatten. Welcher von all den Bäumen, die je auf Erden hoch über das andere Geschlecht hinausragten, hat je solche Frucht getragen?

Keiner. Darum hängt denn auch nur an diesem letztern die letzte und ersehnteste Frucht: unsere Versöhnung mit Gott. In Christo sind Gott und Menschen Eins geworden. Was in seinen beiden Naturen vorgebildet ist, das hat er durch sein Werk vollendet. Er hat alle Gerechtigkeit erfüllet, er hat alle unsere Schuld getragen; er hat den Riß zwischen uns und Gott zugeschlossen. Er hat das neue Paradies, die Kirche auf Erden und im Himmel gebauet. Er, der Baum des Lebens steht mitten darinnen. Im tiefen Thale gepflanzt ist er doch über alle Höhen hinausgewachsen. Wie unsere nordische Tanne und wie die südlichen Palmen ihre Blätter nicht verlieren, so bleibt auch dieser Baum des Lebens ewig grün. Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, zu aller Zeit, seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. — Und nun, liebe Gemeinde, wir wollen doch einen Segen von diesem Lebensbaume haben! wir wollen ihn doch nicht bloß anstaunen, sondern seine Frucht schmecken! Willst du das, so muß er in dir gepflanzet werden! so muß dein Haus ein Bethlehem, dein Herz eine Krippe werden! Heran denn! lasset euch die Erniedrigung eures Herrn mit herniederziehen. Aus seiner Armuth fühlet eure Armuth. Aus Gottes überschwänglichem Gnadenrath erkennet die verzweifelte Noth und Hülflosigkeit des Sünders. Um eines geringen Elendes willen trifft er nicht so himmelhohe Anstalten. Streckt aus eure Hände nach den Früchten des Baumes! Sehet noch einmal hinauf, und dabei fällt euer Blick

II. auf die Lichter an demselben.

Alle Sünde, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist Nacht, denn sie ist Abkehr von Gott, von dem Lichte, in welchem keine Finsterniß ist. Sie ist Herzensnacht, denn die Leuchte des göttlichen Wortes wird erst drinnen verhüllt, nach und nach brennt sie immer düsterer und endlich erlischt sie ganz. Sie ist Lebensnacht, denn das Wort Gottes ist in ihr nicht mehr meines Fußes Leuchte, ich tappe am hellen Tage im Finstern. Sie wird endlich ewige Nacht, denn das Auge kann sich in ihr dem Lichte so entwöhnen, daß es nie wieder in dasselbe hineinsehen mag. Alle diese Finsternisse waren über den Menschen gekommen. O in welchem Elend sind die Einzelnen und die Völker umhergeirrt, welche ägyptische Nacht hat auf ihnen gelegen! Da läßt Gott der Herr wieder in der Verheißung die Morgenröthe heraufziehen.

Bileam verkündigt: „Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder des Getümmels.“ Jesaias weissagt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herren gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ Und Maleachi beschließt diesen Chor: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln.“ Diese Sonne ist aufgegangen. Heute ist der große Sonntag der Erde. Der Herr ist geboren, der da spricht: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben.“ In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht hat in die Finsterniß geschienen. Um dann denen, welche die erste kleine Christgemeinde bildeten, zu zeigen, daß das langverheißene Licht gekommen sei, ward es Licht auf dem Felde zu Bethlehem, und die Klarheit des Herrn leuchtete um die Hirten. Und die Lichter an dem Christbaume sie sollen auch zeugen von dem Lichte, das in die Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleuchten. Gott Lob und Dank, das Licht ist da.

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein'n neuen Schein,
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Ja es leuchtet mitten in der Nacht. Wir erkennen vor dem hellen Lichte unsere Sünde und Schuld. Wer den Herrn anschauet in seiner Liebe und in seinem heiligen Wandel, und es schlägt ihm das Herz nicht, der hat keins. Die Hirten, als sie die Klarheit des Herrn umleuchtete, fürchteten sich sehr. Aber Gott Lob und Dank, es ist kein kaltes Licht, kein winterliches Sternenlicht. Es kann nicht kalt sein; das Oel, davon es brennt, ist ja die göttliche Liebe. Darum leuchtet es auch hinauf in die göttliche Gnade. Wenn man je an einem Tage hat in das Herz Gottes sehen können, in das Herz, das er zu den armen Sündern hat, dann konnte man es am Christtage. An dem Tage ist es helle geworden auf der ganzen Erde. Was wollt ihr uns

thun, ihr kurzen Wintertage. Es fällt ein Lenz in euch, der jeden andern überbietet. Es scheint eine Sonne, heller und lieblicher, als die im Maienmond. Es ist eine Blume erblühet, vor der alle Rosen und Lilien Sarons erbleichen.

Es ist eine Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Als uns die Alten sungen,
Von Jesse kam die Art,
Und hat ein Blumlein bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.

Wie das Christfest in den Winter fällt und mitten im Froste, Schnee und Eise einen Lenz im Herzen und im Leben bereitet, so bereitet es denselben auch in der Geschichte. Ohne Bethlehems helle Nacht wäre die ganze Weltgeschichte dunkel und kalt. Ohne diese klare Stätte wäre die ganze Erde eine Wüste und eine dunkle Mördergrube. Und das Licht des himmlischen Christbaumes lischt nicht aus. Die Lichter an dem unsern brennen ein Jahr nach dem andern ab. Das aber brennt nimmer ab, denn sein Oel ist die Liebe Gottes, unseres Heilandes. „Die Liebe höret nimmer auf," schreibet St. Paulus an die Corinther. Er meint da die Liebe im Christenherzen, welche an der Liebe Christi erst angezündet ist. Wenn die nicht einmal aufhöret, wie soll denn das heilige Urfeuer aufhören, von dem sie erst ihren Ursprung genommen hat. Darum, freuet euch des Lichtes, dieweil ihr es habt; wandelt im Lichte, dieweil es da ist; lobet und danket täglich für dies Licht. Groß war die Barmherzigkeit Gottes, als er die Welt schuf, als er zum ersten Male sprach: „Es werde Licht." Aber größer ist die Barmherzigkeit Gottes in der Erlösung. Am Schöpfungstage gedachte die ewige Liebe derer, die noch nicht da waren; am Christtage erbarmten sie sich über Abtrünnige und Feinde. Am Schöpfungstage schien das Licht auf eine öde noch nicht ausgebaute Erde. Am Erlösungstage schien es viel tiefer hinunter, nämlich in die Nacht abtrünniger Sünderherzen. Am Schöpfungstage that es bloß das todte Licht; heute hat es das lebendige Licht gethan, von dem alles andere Licht herkommt. Darum ist und bleibt dieser Tag der größeste in der ganzen Weltgeschichte. Lobe, meine Seele, den dreieinigen Gott, der dieses Licht hat in die Finsterniß scheinen lassen. Laßt uns bitten, glauben und ringen, geliebte Gemeinde, daß wir nie

zu denen gehören, von welchen geschrieben steht: „Das Licht hat in die Finsterniß geschienen, aber die Finsterniß haben es nicht begriffen.“ Vielmehr wollen wir uns von ihm zu herzlicher Buße und zum Glauben erleuchten lassen. Dann können wir auch getrost herunterblicken

III. auf die Geschenke unter dem Christbaume.

Welches sind sie denn? Es sind nicht vergängliche Güter. So Viel dem Augustus seine Schatzung auch eingebracht hat, Gott hat doch viel mehr unter den Christbaum gelegt. Und wo sind Augustus Güter hin? Wo ist das ganze heidnische römische Reich hin? Längst verstoben und vergangen, das Christkindlein hat ein heiliges römisches Reich daraus gemacht. So thut denn die Augen und das Herz auf und merket, welche Güter, welchen heiligen Geist der Christ mitgebracht hat. Erst sagt der Engel: „Fürchtet euch nicht.“ Wozu noch die Furcht? Gott hat Gedanken des Friedens, er wendet uns sein Gnadenangesicht zu, er giebt den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens in unser Fleisch. Er besiegelt seine Friedensgedanken und seine Friedensworte mit seinem Königssiegel. Dann spricht der Engel weiter: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird, denn euch ist heut der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.“ Der Heiland ist geboren. Der Heiland hat zu heilen. Er heilt den Riß, den wir durch unsere Sünde zwischen uns und Gott gerissen hatten. Das Friedekind legt für alle Gläubigen unter den Christbaum den Frieden mit Gott. Der Gerechte legt unter den Christbaum für Jeden, der seine Gerechtigkeit im Glauben annehmen will, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Damit heilt er auch die alte Wunde im Gewissen, welche alle Pflaster und Pflästerchen dieser Welt nie zuschließen können. Der Gottes- und Menschensohn heilet alle Risse und Spaltungen, welche durch das Menschengeschlecht gehen. Er kann es, wenn die Getrennten ihn nur als Heiland annehmen wollen. Denn wenn er im Stande ist, den heiligen Gott und den sündigen Menschen zu vereinigen, dann muß er wohl auch getrennte Freunde, Verwandte, — und Verwandte nach dem Fleisch und nach der Gnade sind wir allzumal — wieder verbinden können. Wenn er den Zaun zwischen Israel und den Völkern wegnehmen und aus beiden Eins machen konnte, dann muß er doch auch sicher die Scheidewand zwischen zwei Christen wegnehmen können. „Friede auf Erden,“ singen die Engel. Friede liegt unter dem Christbaume, nehmt

ihn nur auf. — Es liegt mehr drunter. Die volle ewige Seligkeit liegt da. Jesaias nennt den Heiland Ewig=Vater. Und so ihr Väter, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben: welche Gaben kann dieser Ewig=Vater geben! Er, der an unserer Menschheit und an unserem Elend Theil genommen hat, will dafür — o fühle diesen Tausch der göttlichen Liebe! — alle Gläubigen an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil nehmen lassen. — So liegt unter dem Christbaume Eins neben und über dem Andern. Habt ihr es denn gesehen? Oder sahet ihr bloß Kleider, Geld, Früchte und andere Gaben? Liebe Gemeinde, blöde Augen sind überall schlimm, aber hier ganz besonders. O geht, o seht noch einmal hin. Es liegt ja für Alle Etwas da. Es soll ja allem Volke große Freude wiederfahren. Kommt ihr Armen, sehet, suchet und findet. Auch euch hat Gott seinen lieben Sohn geschenkt. Eure Stube ist ihm auch nicht zu schlecht. Sie ist doch nicht so schlecht wie der Stall in Bethlehem. Euer Herz ist ihm auch nicht zu gering zur Wohnung.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Er hat auch für euch in seiner Gnade, in seinem Himmel und in der Zahl seiner Engel einen Platz. — Kommt ihr betrübten, angefochtenen Herzen, die ihr bange seit um euer Heil. Hier ist euer Heiland und also auch euer Heil. Er ist als ein liebes Kindlein gekommen, damit auch der Verzagte zu ihm einen Muth haben könne. Seht doch, Gott will euch an und in sein Herz locken. An wen sollte man denn wohl eher glauben, als an den, der für den armen Sünder seinen eingebornen Sohn opfern kann? — Kommt ihr alten Sünder. denen die Sünde Gewohnheit und andere Natur geworden ist. Ihr habt ja doch wohl einmal leise den Wunsch gehegt: „Ach, wenn ich doch ein anderer Mensch wäre!“ Hier ist die Stätte, wo man es werden kann. Hier ist die Sonne, welche auch mitten im Winter das Eis schmelzt. Wenn du Jesum fragest: „Herr, bist du denn auch für mich gekommen, für mich so arm und niedrig geworden?“ so wird er dir antworten: „Ja, gerade für dich, ich habe auch deine Seele lieb, ich traure auch über dein Verderben; ich habe mich ja für dich auch noch viel tiefer erniedrigt als in die Krippe.“ Für die Kinder, für die Jünglinge und Jungfrauen, für Alte und Sterbende hat er sein Ge=

schenk. Die sonst Nichts mehr in die schlaffe, zitternde Hand nehmen können, auch denen kann er noch den Wanderstab durch Grab und Tod hineindrücken. Einen reichern und fröhlichern Geber wird es nimmer geben. Reichere Geschenke werdet ihr nirgends finden. Nehmt sie, haltet und behaltet sie. Laßt den Lebensbaum in euren Seelen feststehen, laßt das Christlicht nicht ausgehen, greift nach dem rechten Geschenke, damit sich der Herr selbst in euer Herz senke. Herr Jesu, du Christ Gottes, das schenke dieser Gemeinde zum heiligen Christ. Amen.

IV.

Lege dir Rechnung ab, wie du mit den Pfunden des Herrn Haus gehalten hast.

Am Sonntage nach Weihnachten 1856.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Mathäi, Cap. 25, v. 14—30:

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und that ihnen seine Güter ein. Und einem gab er fünf Centner, dem andern zween, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen; und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Centner. Deßgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber Einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu der fünf Centner empfangen hatte und legte andere fünf Centner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über

Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu der zween Centner empfangen hatte und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu der Einen Centner empfangen hatte und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe; so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn Ich gekommen wäre, hätte Ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wir sind dem Ende unseres alten Jahres nahe gekommen. Wir feiern heute seinen letzten Sonntag. Wenn wir in unser Geschäftsleben hineinblicken, so finden wir die Christgedanken in vielen Seelen schon wieder durch andere verdrängt. „Jahresschluß, Abschluß, Rechnungsschluß," das sind die Schlagwörter für diese letzten Tage. Man fragt sich: „Mit welchem Capitale bist du in das alte Jahr hineingegangen? Mit welchem gehest du aus demselben hinaus?" Und da findet sich denn ein dreifaches Ergebniß und nach demselben auch eine dreifache Herzensstimmung. Entweder heißt es: „Ich bin zurückgekommen," oder: „Ich habe meinen alten Besitz erhalten," oder: „Ich bin vorwärts gekommen." Nur Wenige in unserer Stadt überschreiten die Grenze des Jahres, ohne sich über diese irdische Frage klar zu machen. — Das ist aber eben nur eine irdische Frage. Es giebt eine größere. Du bist ein Bürger

des Himmelreichs. Du bist ein Kind Gottes. Dein Heiland hat dir Schätze anvertraut, die mit jenen irdischen gar nicht gemessen werden können. Gold ist gegen sie Staub, Silber ist Asche, und Werthpapiere sind Spreu und Stoppeln. Vergiß nicht, daß es auch über deine Haushaltung mit diesen Gütern dereinst einen Jahresschluß giebt. Auch das gnädige Jahr des Herrn, welches mit dem ersten Christfeste seinen Anfang genommen hat, wird ablaufen. Das Evangelium Matthäi handelt in seinem ersten Capitel von der Geburt des Herrn, in seinen letzten von der Leidensgeschichte, von der Wiederkunft des Herrn und von dem großen Rechnungstage, an welchem alle Völker vor ihm erscheinen müssen und alle Bücher aufgeschlagen werden. In dem 25. Capitel, aus dem unser Text genommen ist, stehen zuerst die zehn Jungfrauen vor uns, welche der Ankunft des Herrn entgegenharren. In ihnen ist der stille Glaube abgebildet, der sich nach der Vollendung aller Dinge sehnt. Die Jungfrauen wollen eingehen zur Hochzeit des Bräutigams. Aber nur fünfe gehen ein, fünfe bleiben draußen, die Thür wird verschlossen, all ihr Rufen hilft ihnen Nichts, kein Pförtner thut wieder auf. Sie hatten mit ihren Gütern nicht recht hausgehalten. Dann folgt in unserm Capitel unser Text von den anvertrauten Pfunden. Ihr fühlt, wie in demselben von einem letzten ewigen Abschluß die Rede ist. Die Beiden, zu denen der Herr gesprochen hat: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude," werden aus dieser Freude nimmermehr wieder herausgerissen. Und der Dritte, über den der Herr spricht: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus. Da wird sein Heulen und Zähnklappen," den läßt Niemand aus dieser Finsterniß wieder los. Und in diese Finsterniß scheint auch keine Morgenröthe hinein. Nie umleuchtet die Kinder dieser Nacht eine Klarheit des Herrn, nie predigt da ein Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." — Bei diesem letzten Abschluß findet sich nur ein zwiefaches Ergebniß, entweder Alles gewonnen oder Alles verloren. Ein Drittes, so ein armes Mitteldisng, wo einer meinen möchte: „Bei mir deckt der Gewinn den Verlust," giebt es dort nicht. — Weil denn auf diesen letzten Abschluß Alles ankommt, weil denn an ihm entweder ewiges Leben, ewiger unermeßlicher Reichthum in den unschätzbaren Gottesgütern, oder ewiger Tod, ewige eiskalte Armuth hängt, ist es wohl gerathen, daß Niemand den Jahresschluß vorübergehen lasse, ohne zu forschen, wie es um seinen

Reichthum in den himmlischen Gütern stehe. Dazu ist der heutige Sonntag recht geeignet. Laßt euch durch keine Meßgedanken, auch durch keine Gedanken des irdischen Abschlusses darin stören. Es ist ein Nothwerk, das billig allen andern vorangehen muß. Wir rufen uns zu:

Lege dir Rechnung ab, wie du mit den Pfunden des Herrn Haus gehalten hast.

Wir gehen unserem Texte nach und betrachten ihn in folgender Ordnung:

1) der Herr kommt, vertheilt seine Pfunde und geht wieder;
2) die Knechte halten in voller Freiheit Haus mit dem Empfangenen;
3) der Herr kommt wieder und richtet Jeden, nachdem er Haus gehalten hat.

Herr Jesu, aus Barmherzigkeit bist du gekommen. Wir haben diese deine freie Gnade erst jetzt an deinem lieben Geburtsfeste recht geschmeckt. Herr Jesu, aus Barmherzigkeit hast du Jedem von uns seine Pfunde anvertraut, dem Einen mehr, dem Andern weniger, je nachdem du es in deiner heiligen Weisheit gut befunden. Aber Alles war freie und ungefärbte Liebe. Alles hast du gegeben, nicht damit du Etwas gewinnen möchtest, sondern damit wir wüchsen im Glauben, in der Seligkeit und in der Treue in deiner Nachfolge. O Herr, wir Alle, die wir hier versammelt sind, und auch Alle, die sich heute durch der Welt Geschäfte von deinen heiligen Vorhöfen abhalten lassen, wir müssen uns vor dir verklagen, daß wir untreue Haushalter gewesen sind. Wir Alle müssen zittern, du möchtest uns, wenn du zur Rechenschaft kommst, die anvertrauten Pfunde abnehmen, uns unseren Theil geben mit den Uebelthätern und uns mit jenem Knechte hinausstoßen in die äußerste Finsterniß. Darum erbarme du dich doch unserer. Niemand kann treu machen, denn du allein. Ja Herr, mache uns neu, mache uns treu aus deiner Treue. O laß uns durch die Kraft deines heiligen Geistes die alte Trägheit an der Grenze des Jahres ablegen, und uns demüthig und arm in uns selber, aber fröhlich und reich in dir in die neue Zeit hineinschreiten. Ach gieb uns armen Leuten diese Gnade um deiner heiligen Geburt willen, mit der du das alte Jahr schließest, und um deines theuern Jesusnamens willen, mit dem du das neue eröffnest. Amen.

I. Der Herr kommt, vertheilt seine Pfunde und geht wieder.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Herr ist gekommen. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie und wann. Die Christglocken sind ja kaum verklungen, und die Krippe zu Bethlehem steht noch vor unsern Augen. Arm und doch überschwänglich reich, ein Kindlein in Windeln gewickelt und doch angethan mit dem himmlischen Purpur ist er gekommen. Reich war er schon, der König aller Könige, der Immanuel. Aber er ist hier noch viel reicher geworden. Nicht wahr, der Christus am Kreuze ist reicher, denn das Kind in der Krippe? Am Kreuze hat er hinter sich und um sich sein vollendetes Leben. Durch Thun und Leiden ist der Heilige Gottes vollbereitet worden. Das Kreuz ist allerdings noch ärmer als die Krippe. Am Kreuze hat er auch nicht viel mehr Kleider als in der Krippe; aber es hängt um ihn der purpurne Mantel der Liebe, die getreu gewesen ist bis in den Tod. O was hat er doch unterdessen gethan! Als Prophet hat er uns den ganzen Rath Gottes enthüllt. Als Priester, der sich Zeit seines Lebens und dann noch einmal in dem letzten Brandopfer ganz und gar für uns darbrachte, hat er uns die Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt. Als König hatte er alle höllischen Mächte darniedergeworfen, sein Reich aufgerichtet und die Herrschaft auf seine Schulter genommen. Für uns hatte er die Schlüssel des Himmelreichs in der Hand. Alle jene Güter waren seine Güter. Es giebt keinen festern Besitz als den, welchen man mit Liebe, Leben, Demuth, Opfer und Blut erworben hat. Weil es nichts Eigneres giebt als dieses Alles, kann auch mit Nichts Anderem ein so festes Eigenthum erworben werden. Also alles wahre Heil, alle Heilsgerechtigkeit, alle Heilserkenntniß, alle Heilsthat, alle Heilsfreude, die ist sein. Ohne ihn sind wir Nichts, haben wir Nichts, wissen wir Nichts und können wir Nichts. Ohne ihn können wir Nichts thun. Als nun seine Zeit ganz erfüllet war, da vertheilte er seine Güter unter seine Knechte. Er setzte Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Lehrern und Hirten. Er gab ihnen in die Hände Wort und Sakrament als die heiligen Mittel, durch welche sie mit jenen großen Gütern Handel treiben und gewinnen sollten. Für Alle sandte er den heiligen Geist. Doch waren es nicht etwa jene Wenigen allein, die er mit Pfunden und Gütern betraut hätte. Im Evangelio stand: „Er rief seine Knechte,“ also alle Knechte.

Jedem Christen hat er Pfunde anvertrauet. Die heilige Taufe ist solches Pfund, denn in ihr ruhet die Kindschaft Gottes. Die kleinste Regung des Glaubens und der christlichen Seligkeit ist ein solches Pfund Alle Heilserkenntniß ist ein anvertrautes Pfund. Jedes Amt und jede Gelegenheit, die Ehre des Herrn ausbreiten zu können, ist ein solches Pfund. Er hat solche Pfunde gegeben den christlichen Obrigkeiten, den Geistlichen, den Lehrern, den Hausvätern und -Müttern, Dienstleuten und Kindern, aber dem Einen mehr, dem Andern weniger. Der Eine hat weniger, der Andere mehr Empfänglichkeit. Und der Herr, der seine Gaben Niemand aufrücket, kann nicht Mehr geben, als der Empfänger eben nehmen kann. Der Eine ist in einen engen Wirkungskreis gestellt, er hat nicht so viel Gelegenheit, die Ehre des Herrn zu fördern, als ein Anderer. Genug der Herr theilt nach seiner Weisheit und nach der Stellung, in die er seine Knechte ruft, die Pfunde zu. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß er ihnen auch ihre Stellung giebt. — Und als er diese Theilung, welche der heilige Geist als sein Haushalter für alle Zeit fortführt, vollendet hatte, zog er über Land. Wir möchten uns hier an unserer lutherischen Uebersetzung freuen wie die Kinder. Ueber Land zog er. Er ließ alles Land zu seinen Füßen. Er ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Er zog ein in sein wahres Vaterland, in seine himmlische Heimath, in die Herrlichkeit, die er hatte, ehe denn der Welt Grund geleget ward. Und jetzt ist er über Land. Man merkt es recht, daß er nicht persönlich in seiner Kirche wandelt. Wird sie doch von Vielen angesehen, als ob er für sie gar nicht mehr vorhanden wäre, als ob es nicht seine Kirche, sondern eine menschliche Wohlfahrtsanstalt wäre. O wie oft fragen die Spötter: „Wo ist denn euer Christus? Ist der Sohn Gottes so menschlich, so traulich mit den Aposteln und Jüngern jener Zeit gewandelt, warum kümmert er sich denn jetzt nicht um die Kirche?“ Er ist eben über Land gezogen um seiner Gemeinde willen. In der Ferne von ihm, im Glauben soll sie mit ihren Gütern Haus halten. Ihr Glaube soll gestärkt und bewährt werden. Jeder soll mit seinem Pfunde wuchern. Wenn der Herr zugegen wäre, wären es keine Haushalter, sondern eitel Knechte. Er ist nicht fortgezogen, damit er sich die Mühe erspare, sondern damit wir, ob wir ihn schon nicht sehen, in seiner Kraft arbeiten, als ob er bei uns geblieben wäre. Er will Nichts gewinnen, wir sollen gewinnen. — Dieser große Vorgang in der Heilsgeschichte wiederholt sich nun in jedem Leben in ge-

wissem Sinne noch einmal. Die Kindheit ist besonders begnadigt mit der Nähe des Herrn. Da nimmt er das Kindlein in der Taufe in seine Arme, da läßt er es unterweisen in seiner Geschichte und in dem Heilswege. Er arbeitet an dem Kinde im Hause, in der Schule und im Confirmandenunterrichte. Er giebt ihm seine Pfunde. Jedes Kind empfängt sein Maß nach seiner Empfänglichkeit. Mit dem ersten heiligen Abendmahle hört bei den meisten Kindern die von außen angehende Dringlichkeit des Herrn auf. Er hat dem Kinde sein Pfund gegeben. Er ruft ihm noch nach: „Nun handele damit, wuchere damit. Wirke, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann.“ Dann tritt der Knabe in seine Lehre, das Mädchen in den Dienst oder steht der Mutter in der Wirthschaft zur Seite. Die Hauptarbeit geht jetzt auf irdische Ausbildung, auf ein irdisches Fortkommen hin. Man kann auch hier in gewissem Sinne sagen: „Der Herr ist nach dem ersten heiligen Abendmahle über Land gezogen.“ Ach leider ist er für Viele ganz über Land. Sie denken schon im ersten Jahre nach der Confirmation kaum noch daran, daß er für sie vorhanden ist. Und doch ist er auch hier nur über Land gezogen, damit sich das himmlische Leben in dem Kinde zu einer Selbstständigkeit entwickeln soll. Der Glaube soll fest und thatkräftig werden. Das Kind soll auch ohne Schule und Lehrer seine Erkenntniß festhalten und mehren. Es soll in christlicher Zucht wandeln, ohne noch von den Vormündern bei jedem Schritte an der Hand geführt zu werden. Das Kind soll aus eignem Willen und aus eigner Wahl seine Lust haben an den leiblichen Gottesdiensten, selbst kämpfen gegen die Lüste des Fleisches und selbst suchen, wie es dem Herrn zu Gefallen leben könne. Er siehet von ferne zu und freuet sich wie ein rechter Meister an seinem Lehrlinge, wenn er diesen, ohne darein zu reden, von ferne her ein Stück Arbeit recht und tüchtig machen sieht.

II. Die Knechte halten in voller Freiheit Haus mit dem Empfangenen.

Sehen wir zunächst die beiden ersten Knechte, deren einem fünf und dem andern zehn Pfund anvertraut waren! Sehen wir in ihnen die ganze Christenklasse, die in ihnen dargestellt ist! Ach möchten wir auch uns selbst in derselben sehen! Der Herr nennt sie hernach fromme und getreue Knechte. Wer ist denn fromm? Liebe Christen, der, welcher im täglichen festen Glauben im innigsten Zusammen-

hange mit seinem Herrn steht. Daher geht dann auch sein ganzes Thun aus dem Glauben und aus inniger Liebe zu seinem Heilande hervor. Nichts ist sein. Die Pfunde, die er bekommen hat, sind auch in seiner Hand seines Herrn Pfunde. Daher sagt auch bei Lucas der fromme Knecht: „Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben." Und wieder schreibt der Fromme Alles, was er ausrichtet, was er mit den anvertrauten Pfunden gewinnt, nicht sich, sondern seinem Herrn zu. Nichts kommt auf seine Rechnung, Alles auf die des Herrn. Nirgends dient er sich, sondern überall dem Herrn. Daher bringen die beiden frommen Knechte hernach auch gleich alles Erworbene vor den Herrn. Der ihnen das Capital gegeben hat, der ihre Stärke in der Arbeit gewesen ist, der soll auch den Ertrag haben. Ach möchten wir doch, liebe Gemeinde, in dem Sinne recht fromm sein. Aber, aber, da fehlt Viel! Wie Viel schreiben wir uns zu Gute! Wir meinen, wir haben es mit eigener Kraft gethan. Wir sehen die Pfunde, das Capital als unser Eigenthum an; wir wollen uns dann auch den Ertrag zu Gute rechnen. Von solcher Selbsterhebung ist bei den getreuen Knechten keine Spur. Der eine sagt: „Herr, du hast mir fünf Centner gethan, siehe, ich habe **damit** fünf andere Centner gewonnen." Und der andere spricht: „Herr, du hast mir zwei Centner gethan, und ich habe **mit denselben** zwei andere gewonnen." — Und wer ist treu? Nun, der über die anvertrauten Güter wacht, daß sie ihm der Feind nicht stehle; der sie pünktlich so verwendet, wie es ihm der Herr befohlen hat, und der keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, wo er sie zur Ehre seines Herrn wuchern lassen kann. Ach daß wir so treu wären! Seine irdischen Capitalien todt liegen und schlafen zu lassen, achtet man als eine große Thorheit; aber für den Gebrauch der himmlischen haben Wenige ein Gewissen. Siehe jene Knechte an, und lerne aus ihrem Beispiel ein treuer Knecht werden. Der eine hat fünf Pfunde, der andere hat zwei. Der eine überhebt sich nicht über den andern, und der eine neidet den andern nicht. Jeder hat es von dem Herrn bekommen, jeder ist dankbar, jeder denkt: „Der Herr weiß es am besten, warum er mir so Viel gegeben hat." Der eine hat weder seine fünf, noch der andere seine zwei Centner verdient. Alles ist Gnade, und wenn Alles Gnade ist, hat weder der Hochmuth noch der Neid ein Recht. So ist auch bei uns Alles Gnade, und doch drängen sich jene beiden Feinde so leicht in unsere Herzen ein. — Jene beiden Knechte sind über Wenigem getreu. Ihre Gedanken gehen nicht weiter als ihr Amt, ihr Beruf. Sie haben in diesem Amte den

vollen Gottesfrieden. Der Herr hat sie dahin gestellt, da wollen sie stehen. Sie schauen nicht aus, ob er ihnen einmal Größeres geben wird. Das ist ja seine Sache. Ach, liebe Christen, diese Treue im Kleinen ist etwas so großes. Es kommt im Reiche Gottes nicht an auf große Talente, nicht auf hohe Stellung. Ihr hört es in unserem Texte, woran Alles hängt. An der Frömmigkeit und an der Treue. Ach laßt uns nur Alle recht an unserer Stelle stehen. Wer in ihr keine Ruhe mehr hat, wer mit seinen Gedanken über dieselbe hinaussucht, der ist eigentlich schon untreu, er hat seine Seele nicht mehr in seinem jetzigen Beruf. Er schwebt in der Mitte zwischen dem, was er ist, und dem, was er sein möchte. Sollst du Mehr werden, so wird der Herr dein Gott schon Mehr aus dir machen. Er macht es eben dadurch aus dir, daß er dich im Kleinen treu macht. Du Beamteter, du Lehrer oder Diener am Wort sei treu in deinem kleinen Gebiet. Du Arbeiter, Handwerker oder Kaufmann sei treu in deiner kleinen Kundschaft. Du Knecht oder Magd sei treu in deinem Dienst. Ihr Kinder seit treu in eurem Gehorsam, in euren kleinen Arbeiten. Behandelt euren Beruf als euren täglichen Gottesdienst. Danket am Abend dem Herrn für die Kraft und den Erfolg, die er euch in seinem Werke gegeben hat. Wer einer armen gefährdeten Seele in dem Gewirre des Lebens das Wort Gottes nahe bringt, wer einem armen Kranken in die Dürre seines Herzens mit Treue evangelischen Trost gießet, der ist vor Gott so Viel, wie der beste Pastor, der auf der Kanzel Tausenden predigt. Wo eine Mutter mit ihrem Kindlein betet, wo Jüngling und Jungfrau in der Kraft des Herrn der Eitelkeit und Lust der Jugend widerstehen, da brauchen sie ihren Centner, da setzen sie ihr Capital um. In solcher Frömmigkeit und Treue werden zu den fünfen die andern fünf, und zu den zweien die andern zwei Pfunde gewonnen. Glaube nur, so wächst im Glauben der Glaube. Mit jeder Glaubenserfahrung gewinnst du mehr von diesem heiligen Muthe. Lebe nur deines Glaubens, so wächst erst aus dem Glauben dies Leben, wiederum aber aus dem Leben der Glaube. Der Glaube ist und bleibt allerdings das Oel, aus dem das Leben brennt. Alle gottseligen Werke müssen aus dem Glauben kommen. Aber wie die helle Flamme mit ihrer Wärme das Oel in frischern Fluß bringt und heranzieht, so bringt das Leben in dem Herrn auch den Glauben in Fluß. Eins hilft dem Andern. Brauche nur die Heilserkenntniß, welche du hast, zu deinem Heile, laß sie lebendig werden in dem Herrn, und es wird dir ein weiterer Punkt des Heilsweges nach

dem andern klar. Sei nur fröhlich in deinem eigenen Heile in Christo, freue dich, daß dir Barmherzigkeit wiederfahren ist; diese Seligkeit wird bald noch eine andere Seele mit zu dem Lebensbrunnen ziehen. Aus dem Glauben quillt das Gebet, zum Gebet kommt die Erhörung, aus der Erhörung die Kraft zur That, in der That wächst der Glaube. So geschieht der tägliche Umsatz der Pfunde. Da finden sich denn die gewonnenen Pfunde. Sie gehören dem Herrn, aber weil du dem Herrn gehörst, gehören sie in ihm auch dir. Du bist selig in allem solchem Arbeiten. Darin fährt denn der treue Knecht des Herrn fort. Er wird nicht ungeduldig, wenn er auch keine Frucht sieht, wenn er auch dem Herrn die gewonnenen Centner nicht entgegen tragen kann. Was er nicht sieht, das sieht der Herr. Der Knecht arbeitet fort bis an sein Ende. Auch die matten Kräfte müssen dem Herrn noch dienen. Die letzten Sonnenstrahlen vor der Nacht erleuchten und erwärmen auch noch. Paul Speratus, der treue Mithelfer Luthers am Reformationswerke, der Sänger des theuren Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.", zuletzt evangelischer Bischof in Preußen, schreibt in seinem Alter: „Ich stehe jetzt in einem gar mühsamen Amte, die Sorge um die anvertrauten Gemeinden lastet auf mir. Kaum bin ich als Greis solcher Arbeit gewachsen. Ich möchte es vorziehen, als Privatmann zu leben, wenn ich dürfte. Aber wir leben nicht uns." Und so wartet denn der treue Knecht, bis der Herr kommt. — Doch wir müssen auch einen Blick in das Leben des Schalks und faulen Knechtes werfen. Derselbe hat einen Centner empfangen. Er hätte auch einen dazu erwerben können. Dann hätte der Herr auch zu ihm, wie zu jenen beiden, gesagt: „Ei du frommer und getreuer Knecht ꝛc." Aber er hat seinen Schatz in Trägheit hingenommen. Derselbe ist ihm nie sein Eigenthum geworden. Er hat ihn nur als eine Last des Herrn angesehen. Um ihn unversehrt, aber auch unvermehrt wieder abliefern zu können, hat er ihn in die Erde vergraben. Ja eigentlich hat er an das Abliefern gar nicht gedacht. Er bringt diese Lüge nur vor, indem ihn der Herr zur Rechenschaft fordert. Was für Leute versteht der Herr unter diesem Knechte? Giebt es jetzt noch solche? Genug. Sie sind getauft, sie haben auch einmal den Heilsweg dürftig kennen gelernt; sie sind ihn aber nie gegangen. Sie mögen auch zuweilen zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gekommen sein; aber über die heilige Mitgift aus der Jugend wurde Erde geschüttet. Eigner Wille, Geld und Gut waren die obersten Schichten in diesen Seelen. Und Geld und Gut ist

Erde. Lust und Freude waren ihre ersten Gedanken. Und Lust und Freude ist Erde. Ehre vor Menschenaugen war das Kleinod, um das sie rangen. Und Ehre ist Staub. Unter dieser Erde lag der Schatz so verborgen, daß sie ihn selbst nicht sahen. Es war streng geschieden zwischen ihrem Leben und dem Rest von Christus in ihnen. Indem der Herr zu Gericht kommt, denken sie erst wieder daran, daß sie auch einmal auf diesen Christus getauft und über seine Person, sein Leben und seinen Willen unterrichtet sind. Da holen sie denn mühsam mit dem Gedächtniß den Schatz aus der Erde hervor. Aber er ist verrostet und beschmutzt von allen Seiten. Er ist nicht so, wie ihn der Herr dem Knechte übergeben hatte. Dieser Knecht sagt ja: „Ich wußte, daß du ein harter Herr bist.“ Als er den Schatz empfing, dachte und wußte er das nicht. Sein böses Gewissen hat ihm dies erst im Laufe der Zeit eingeredet. Er will sich mit der Härte des Herrn entschuldigen, die in seiner Seele erst eine Frucht der eigenen Bosheit ist. Als er den Schatz in der Kindheit empfing, nahm er ihn zwar in Trägheit, nun aber ist die Bitterkeit noch hinzugekommen. Seine Seele hat einen andern Schatz gehabt; darüber ist ihm jener wie ein böses Gewissen zur Last geworden. Solche Leute pflegen, wenn man sie in ihren Sünden straft und sie auf ihren Herrn und sein Wort hinweist, wenn man das Pfund in ihnen einmal aufscharrt, zu antworten: „Das weiß ich Alles, das habe ich in der Schule auch gelernt, aber damit kommt man in der Welt nicht fort, meine Verhältnisse erlauben das nicht.“ Sie haben dann nichts Eiligeres zu thun, als den Schatz wieder zu verscharren, und ihre schlechte Klugheit, welche auch Erde ist, sammt anderer Erde wieder darüber zu werfen. Aber der Schatz muß doch einmal an's Licht.

III. Der Herr kommt wieder und richtet Jeden, nachdem er Haus gehalten hat.

Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte. Hier sagt Jesus selbst, daß der Tag seiner Wiederkunft weit hinausliegt. Wann er kommen wird, das weiß Niemand. Daß er aber kommen wird, das steht so fest wie sein ganzes Wort, wie seine ganze göttliche Natur. Und wenn er kommt, werden alle Völker vor ihm versammlet werden. Der Herr wird Rechenschaft halten über alle seine Knechte. Alle seine Christen sind seine Knechte; auch der Ungetreueste unter allen Getauften ist noch ein Knecht des Herrn; er ist eingeschrieben in seinen Dienst. Da tritt denn der zuerst vor den Herrn der fünf Centner empfangen hat.

Warum der zuerst? Etwa weil er sich seines Verdienstes, seines Erwerbes rühmen wollte? Nein, er sagt es ja gleich, daß die Mitgift des Herrn Alles ausgerichtet hat. Er kommt zuerst, weil die Liebe Christi am Hellsten in ihm brennt, er hat sich am Meisten nach ihm gesehnt, er will vor dem Herrn selbst des Herrn Ruhm verkündigen. Er will ihm sagen, wie kräftige Gnaden er ihm mitgegeben hat. Und ebenso kommt der Zweite und berichtet, daß er mit seinen zwei Centnern zwei andere Centner gewonnen hat. — Da kommt denn den frommen und getreuen Knechten, die weder auf Lob noch Lohn gerechnet hatten, Lob und Lohn vom Herrn entgegen. „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Der Herr läßt sich so zu unserer Freiheit und Schwachheit herab, und hat wieder solche Freude an jeder im Glauben bewährten Seele, daß er sich, wenn sie vor ihn tritt, freuet wie ein Kind; wie wenn er von ihr nicht gewußt hätte, und wie wenn alle Gnadenkraft, in der sie vollbereitet wurde, nicht von ihm ausgegangen wäre. Er will sie über Viel setzen. Da möchten wir nun gern wissen, was er solchen Bewährten droben für ein Amt geben will; und doch weiß es kein Mensch. Nur so Viel können wir sagen: „Wie es hier in der streitenden Kirche eine Mannichfaltigkeit der Aemter zur Ehre Gottes giebt, so giebt es diese droben in der triumphirenden Kirche auch noch. Es ist dort auch kein kahler ebener Boden. Auch dort ruhet die Herrlichkeit und Seligkeit zum Theil in der Mannichfaltigkeit der Gaben und Kräfte. Der Herr wird allen in ihm Vollendeten ihren Platz in dem seligen Haushalt anzuweisen wissen. Neidlos steht Jeder an seiner Stätte. Sie gehen ein zu ihres Herrn Freude. Ja sie sind der Freude ihres Heilandes theilhaftig. Er freuet sich in seinem Vater und in seinem Gotte. Sie freuen sich in ihm mit ihm. Sie schauen mit ihm hinunter in das heilige Meer der ewigen Liebe, des ewigen Heilsrathes und der Wunderwege in der Geschichte und in der Führung aller Seelen. Da erkennen sie denn auch, wie ihre kleine Arbeit von Segen sein mußte. Sie können den Strom verfolgen, der aus dem Bächlein geworden ist. Nichts ist ihnen mehr klein, weil Alles der Ehre des hochgelobten Gottes dienen mußte. Sie freuen sich mit Christo der geretteten Seelen. Diese sind so recht ihres Herrn Freude, sie sind auch die ihre. In den Ruhmeshallen auf Erden stehen die Bilder der hohen Geister; in Gottes Gnadenhalle wohnen die Treuen. Da sind auch Plätze für die ärmsten Wittwen und Tagelöhner. — Und nun kommt

endlich der Schalk und der faule Knecht auch. Er käme lieber gar nicht, aber er muß kommen. Er schlägt sich überall mit seinen eigenen Worten. Er hebet an: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist.“ — Und doch war er einst freiwillig in seinen Dienst getreten, hatte sich das Pfund geben lassen, und hatte auch von den Mitteln dieses Herrn gelebt. — Er spricht: „Du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammlest, wo du nicht gestreuet hast.“ — Dann hätte er um so ernstlicher mit seinem Pfunde wuchern müssen, denn bei ihm hatte ja der Herr gesäet, ihm hatte er ja das Pfund zum weitern Erwerbe gegeben. — „Ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Centner in die Erde.“ — Was soll denn das himmlische Gut in der Erde? — „Siehe, da hast du das Deine.“ — Damit sagt er ihm den Dienst auf. Damit will er sagen: „Mehr kannst du von mir nicht verlangen, denn mehr hast du mir nicht gegeben. Ich habe dir Nichts gestohlen noch vergeudet. Wir sind nun geschiedene Leute.“ — Du Menschenkind, wenn ein Acker dem Landmann nicht mehr Frucht bringen will, denn den ausgestreuten Samen, dann ist es ein schlechter Acker, und der Mann hat seine Mühe und Arbeit und den Zins seines Capitals an ihm verloren. Der Landmann läßt solchen Acker wüst liegen. Noch schlimmer ist es bei dem Menschen. Er ist ein Acker Gottes. Gott streuet seinen Samen hinein. Gott giebt auch auf diesen Samen Regen und Sonnenschein. Wenn nun der Mensch Gotte am Tage des Gerichts Nichts entgegenbringen kann, als die Gaben, wie er sie von Gott empfangen hatte, wenn er sie im innern und äußern Leben nicht umgesetzt hat: dann ist er noch schlechter, als jener Acker. Er ist ein todter Stein geblieben, die Gaben sind nie sein rechter Besitz geworden, haben in ihm nie Wurzel geschlagen. Nun kann man im ewigen Leben Nichts behalten, was nicht lebendiges Eigenthum ist. Alle todten Anhängsel fallen ab. Darum spricht auch Gott: „Nehmet von ihm den Centner und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.“ So geht es in Gottes kleinem Gericht, im Leben. Wer Wenig von himmlischen Gütern und das Wenige nicht in festem Glauben hat, es also nicht recht hat, der wird es bald einbüßen. Eine halbe, gleichgültige Heilserkenntniß verfliegt in wenigen Jahren aus dem Herzen. Ein matter, lauer Glaube erkaltet täglich weiter. Trägheit in der Heiligung ist die Vorschule zum Tode in derselben. Wer die Gelegenheit, des Herrn Werk zu fördern, nicht nutzt,

hat bald keine Gelegenheit mehr. Das wird dann vollendet im großen Gericht, im Weltgericht. Die letzten matten Regungen zum Heil, die letzten todten Worte von dem Heilande, die letzten dürren Reste von Heilserkenntniß werden da noch ausgezogen. Und der Mann, der nun von Christo Nichts mehr hat, gehet hin, wohin er gehört, wo Christus nicht ist, in die äußerste Finsterniß. Denn wo der Herr, das Licht des Lebens, nicht ist, da ist Finsterniß. — Nun frage dich heute, mit welchen von den beiden Theilen du stehen und gehen willst. Willst du in deines Herrn Freude oder in die äußerste Finsterniß? Du wirst antworten: „Ich will mit den Zweien in meines Herrn Freude gehen!“ Willst du das, so sieh dich heute noch einmal nach deinen Centnern um. Sind sie in Thätigkeit? im Umsatz? im Leben? Sagst du Ja, so antworten wir: „Mögen sie es bleiben, und zwar in Demuth und immer mehr zur Ehre des Herrn.“ Wir wünschen dir auch, daß du recht Viel damit gewinnest! Mußt du Nein sagen, sind sie in das Schweißtuch des Gedächtnisses gewickelt und in die Erde vergraben, so grabe sie aus, wirf die Decke herunter. Traure und weine, daß du deinen besten Schatz gegen vergängliche Güter so verachtet hast. Bring ihn auf die Oberfläche, in den Tagesgebrauch des Lebens. Habe, halte, behalte und brauche ihn recht. — Noch hast du Zeit, noch ist der Herr nicht da. Er läßt aber diesen letzten Sonntag im Jahre und wohl auch noch die letzte Stunde des Jahres an dir vorbeigehen, um dir zu sagen: „Bald kommt dein letzter Sonntag auf Erden. Ist dann die Sonne der Gerechtigkeit in dir nicht aufgegangen, dann ist es Nacht. Bald kommt deine letzte Stunde. Hat dann die Stunde deiner Bekehrung nicht geschlagen, dann schlägt sie nie.“ Darum schaffe deine Seligkeit mit Furcht und Zittern, so lange es heute heißt. Herr Jesu, schaffe du sie durch dein theures Wort; bekehre du uns, so werden wir bekehret. Amen.

V.

Die Schutz- und Trutzwaffen des Christen im neuen Jahr.

Am Neujahrstage 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Schiffer mag auf seinem Schiffe stehen oder gehen, sitzen oder liegen, schlafen oder wachen, er kommt dabei doch, wenn der Wind anders günstig wehet, seinem Ziele näher. So ergehet es auch jedem Menschen in Bezug auf sein letztes Ziel. In Faulheit oder Fleiß, im Schlafe oder im Wachen, in Geduld oder Ungeduld steuern wir auf dasselbe hin. Wir kommen diesem Ziele auch näher, wenn wir gar nicht an dasselbe denken. Wir sind ihm wieder einen großen Schritt näher gekommen. Ein ganzes Jahr unserer Pilgerschaft haben wir wieder zurückgelegt. In dieser Nacht haben wir den Uebergang vom alten zum neuen Jahre vollbracht. So unmerklich er auch geschehen ist, so haben wir doch in der Stunde die Grenze eines der siebenzig Theile unseres Lebens überschritten. Denn unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Heute feiern wir den Anfang des neuen Jahres. Dasselbe wird aber so vergänglich sein wie das alte. Die Zeit selbst hat in sich keinen Trost. Sie ist auch im neuen Jahre nur der Strom, der uns den

Boden unseres irdischen Lebens weiter unter den Füßen wegreißt. Unser Fels, unser Halt, unser Trost in der flüchtigen Zeit ist der, welcher die Zeit und uns gemacht hat, der, von dem geschrieben steht: „Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ Unser Fels, unser Halt und Trost ist der, welcher die Zeit erfüllet hat mit einem seligen und unvergänglichen Inhalte, nämlich mit der Gnade. Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, so seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. So nimmt denn das neue Jahr seine Kraft, seinen Halt und seinen Trost lediglich aus dem lieben Christfeste. Sehet den heutigen Tag an von welcher Seite ihr wollt. Es ist einmal das Fest der Beschneidung unseres Herrn Jesu Christi. Da acht Tage um waren, ward das Kind nach dem Gesetz beschnitten. Heute sind die acht Tage um. Zum Andern hat der Herr am achten Tage seinen lieben Jesusnamen, seinen Heilandsnamen bekommen. Und zum Dritten geht heute das neue Jahr an. Warum ist es aber neu? Wer macht es denn neu? Allein der, welcher von sich selbst sagt: „Ich mache Alles neu, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.“ In ihm geht Glaube und Fröhlichkeit, Frische und Stärke, Lenz und Leben auch in dies Jahr hinein. Auch in der Zahl des Jahres sprechen wir es aus, in wem sein Segen allein wurzelt. Es ist das 1857ste Jahr nach Christi Geburt. Sein Jahr ist es. Er will auch in diesem neuen Zeitabschnitt bei uns bleiben. Er will seine Gläubigen in demselben nicht verlassen noch versäumen. Er will ihnen auch in diesem Jahre ein gnädiger Herr und Versorger sein. Es liegt eine wunderbare Liebe unseres treuen Herrn in der Ordnung des Kirchenjahres. Ein treuer König und Kriegsfürst, welcher mit seinem Heere in den Kampf zieht, legt hinter dem Rücken des Heeres Magazine an. Er häuft dort Nahrungsmittel und Kriegsgeräthe auf. Er sorgt dafür, daß das Heer mit diesen Magazinen immer in Verbindung bleibet und ja nicht von ihnen abgeschnitten wird. Gerade so hat es der Herr mit seinen Gläubigen gemacht. Ein Feldzug gegen Anfechtung, Sünde, Schuld, Angst, Noth und allerlei Trübsal ist auch das neue Jahr wieder. Christen sind Streiter, bis sie ausgestritten haben. Da hat denn der Herr seinen Geburtstag, diese große Schatzkammer himmlischer Gnaden und Kräfte, rechten Lebensbrotes und rechter Kriegswaffen ganz dicht an die Grenze des neuen Jahres gelegt, damit sich ja Jeder für die künftigen

Kampfestage daraus versorge. Unser Text wird uns hineinführen in die Kämpfe, welche wir im neuen Jahre gewiß wieder zu bestehen haben, Er weist uns daher auch recht bestimmt in die Rüstkammer des Herrn hinein. Er steht geschrieben:

Evang. St. Lucä, Cap. 12, v. 4—9:

Ich sage euch aber meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach Nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? Noch ist vor Gott derselbigen nicht einer vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser, denn viele Sperlinge. Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.

Wir erbauen uns nach diesem theuern Gottesworte in unserer weitern Andacht an

den Schutz- und Trutzwaffen des Christen im neuen Jahre.

Sie sind:

1) Nicht Menschen- und Schicksalsfurcht, sondern Gottesfurcht;
2) Nicht Sorge, sondern Glaube;
3) Nicht Verleugnen, sondern Bekennen.

Barmherziger dreieiniger Gott, du hast uns arme Pilgrimme aus dem alten Jahre in das neue herübergeführt. Ehe wir die Grenze überschritten, hast du uns den Lebensbrunnen noch einmal aufgeschlossen, damit wir unsere Seelen aus demselben erquicken und laben sollten. Habe du Dank für alle solche väterliche Treue. Du wollest uns nun auch im neuen Jahre ein gnädiger Gott sein. Halte uns im Glauben

fest an dir und deinem lieben Sohne. Laß die heiligen Wasser der Gnade und des Lebens weiter mitfließen in der Wüste. Erhalte uns dein Wort und deine heiligen Sakramente. Erhalte uns auch offene Herzen, damit deine Arzenei in dieselben eingehen und die Kranken heilen, stärken und vollbereiten könne. Laß deinen heiligen Namen, Herr Jesu Christ, A und O im Jahre sein. Laß ihn die Fahne werden, unter welcher wir unsern Kampf kämpfen. Und wenn du beschlossen hast, uns in diesem neuen Jahre mit allerlei Verlust heimzusuchen, so gieb nur Gnade, daß wir dich nicht verlieren, sondern dich und deine heilige Gerechtigkeit im Glauben festhalten bis an das Ende des Jahres und bis an unser Ende. Und soll's zum Sterben gehn, so ist es uns auch recht, wenn es dir recht ist. Wenn wir dir genug gelebt haben, haben wir uns auch genug gelebt. Nur den neuen aus dir gebornen Menschen laß nicht sterben. Im Gegentheil laß ihn stark werden in der Kraft deiner Stärke, damit er alle Anfechtung sammt dem Tode überwinden könne. Herr Jesu, das schenke uns um deines heiligen Namens willen. Amen.

Zu unsern Schutz- und Trutzwaffen im neuen Jahre gehört:

I. Nicht Menschen- und Schicksalsfurcht, sondern Gottesfurcht.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Unser Text hebt an mit den Worten: „Ich sage euch aber meinen Freunden: „ „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach Nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch." " — Die Christen in der apostolischen Zeit waren kein Jahr, keinen Tag vor ihren Feinden ihres Lebens sicher. Die jüdische oder heidnische Obrigkeit konnte den Tod über sie verhängen, oder die Pöbelhaufen konnten ihrem Leben auch ohne einen Schein des Rechtes ein Ende machen. Darauf deutet der Herr in seiner Rede hin. Vor diesen Feinden sollten sie sich nicht fürchten. Dieselben konnten nur den Leib, nicht die Seele tödten. Juden und Heiden waren damals allzumal fest überzeugt, daß im Menschenleibe eine unsterbliche Seele wohne, welche durch kein Schwert und kein Feuer verletzt werden könnte. Zu der hochmüthigen und thörichten Weisheit, daß das ganze Seelenleben mit allem Denken, Fühlen und Wollen nur eine Frucht der Nerven-

thätigkeit sei, waren sie noch nicht gekommen. Jetzt haben wir starke Geister, die es bis dahin gebracht haben, die da sagen: „Wenn das Blut in seinem Umlaufe stille steht, wenn die Nerven in ihrer Thätigkeit aufhören, wenn der Mensch stirbt, dann sei Alles aus.“ Sie haben keinen Gott in der Welt und keine Seele im Leibe. Bei diesen Thoren, für welche weder der Herr noch sein Wort eine Bedeutung hat, halten wir uns nicht auf. Wir denken zunächst daran, daß der Herr, der mächtige König der Kirche, aus Gnaden jetzt seine Gemeinde viel sicherer gestellt hat. Die Märtyrer um seines Namens willen sind selten geworden. Von der Seite hat uns heute noch keine Furcht angefaßt. Aber um das arme Leben hat doch heute wohl schon Mancher gezagt. Einer dachte: „Ich bin bereits hinauf in die Sechzig oder in die Siebenzig. Ich bin dem gewöhnlichen menschlichen Ziele nahe oder gar schon darüber hinaus. Das neue Jahr kann leicht mein Todesjahr werden.“ Und ihm ward bange bei dem Gedanken. Er wollte ihn so schnell wie möglich von der Tafel der Seele wegwischen. Ein Anderer meinte: „Ich bin schon im vorigen Jahre hart von Krankheit heimgesucht gewesen, der Tod hat schon an meinem Leben gerüttelt, ich trete mit geschwächter Kraft oder mit siechem Körper in das neue Jahr hinein. Es kann leicht mein letztes sein.“ Und dabei ergriff ihn Zittern und Zagen. Er suchte schnell nach andern Gedanken, welche ihm über die düstern Bilder weghelfen sollten. Geliebte Gemeinde, die meiste Furcht unter uns ist Furcht vor dem leiblichen Tode. Bei dem schwachen Glauben ist uns das leibliche Leben das höchste Gut geworden. Das hören wir auch in allen Neujahrswünschen. Nichts wird öfter gewünscht als Gesundheit. Daran knüpft man oft noch Frieden und Einigkeit. Aber ein Wunsch, der da hinlautete auf die unvergänglichen himmlischen Güter, auf ein Wachsthum im Glauben, auf ein gottseliges Einswerden mit dem Herrn, auf die selige Ruhe in ihm, wird selten gehört. Fragt euch einmal selbst, wie Viele unter euch an diesem Morgen, wo man sich Glück zum neuen Jahre wünschte und diesen Wunsch auch etwas weiter ausführte, dieser Güter auch nur mit einem Worte gedacht haben. Ach wir haben uns an das arme Leben und an die Erde so fest gebunden! Ja für dies vergängliche Leben ist Sorge genug da! Wie belauscht jetzt Jeder seinen eigenen Herzschlag! Wie erschrickt er bei jedem kleinen Anfall von Krankheit! O wenn doch nur der halbe Schrecken bei jeder krankhaften Erscheinung im Seelenleben da wäre! Wo Jemand leiblich krank ist, da ruft man auf der Stelle

den Arzt und ist unwillig, wenn er nicht schnell genug kommt. Wo die Seele krank ist, läßt man das Uebel meist erst tiefer wurzeln. Endlich wenn es eine Krankheit zum ewigen Tode werden will, oft erst in der letzten Zeit, fragt man nach dem, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Bei leiblicher Krankheit sitzen die Angehörigen flugs neben dem Bette mit verweinten Augen. Wie Viele von uns haben denn schon Thränen gehabt über ihre vom Herrn abgefallenen todtkranken Brüder? Wie Viele haben sie denn nur über ihre allernächsten Angehörigen, über ihre Kinder und über ihre leiblichen Geschwister gehabt? Sie weinten, als die Früchte der Sünde offenbar wurden, als ihnen die Wellen des Elends mit über dem Haupte zusammenschlugen; aber über die Sünde selbst haben sie gar selten geweint. Wo Einer gestorben ist und begraben wird, da folgt man dem Sarge im Flor und schwarzen Kleide. Aber über eine dem Herrn und den wahrhaftigen Leben abgestorbene Seele hüllt sich Herz und Angesicht selten in Flor und Trauer ein. — Ach seht doch, wie es so anders war in der apostolischen Zeit! Jenen Männern stand außer dem natürlichen Tode auch der gewaltsame noch so nahe. Aber siehe einmal in die Briefe Pauli und der andern Apostel hinein, da schreibt fast Keiner Etwas von seiner Gesundheit, fast keiner etwas von Sorge um sein Gut und sein Leben. Und die Männer waren doch auch nicht von Eisen, sie waren doch auch sterblich wie wir! Ganz abgesehen von der Wuth der Feinde, setzte sie schon ihr apostolischer Beruf ganz andern Gefahren aus. Und damit vergleicht einmal die Briefe, mit welchen ihr das alte Jahr beschlossen habt und das neue beginnt. Jene hatten nur eine Furcht, nämlich die, daß ihre Seele nicht verloren ginge, daß diese von Christo nicht losgerissen und vom Feinde nicht verderbet würde. Die Krone wollten sie behalten, die ihnen der Herr geschenkt hatte. Das neue Leben sollte nicht getödtet werden, das der heilige Geist in ihnen angezündet hatte. Theure Gemeinde, dahin wollen wir zurückkehren. Christus nennt jene ersten Jünger seine Freunde. „Ich sage euch aber meinen Freunden.“ Ihr wollt doch auch seine Freunde sein. Ihr seit auch durch die Bande seiner heiligen Liebe und seines Bluts an ihn gebunden. Also sagt er euch dasselbe, was er jenen sagt: „Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.“ Fürchtet euch vor eurem Gotte. Er tödtet endlich. Zu Jedem spricht er einmal: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.“ Auch den Sichersten,

der dem Gedanken und dem Worte Tod wie einer Schlange aus dem Wege gegangen ist, findet endlich seine Hand. Bis dahin können es Mörder ihm gleich thun. Auch der Todesschmerz ist unter Menschen Hand eben so bitter, oft noch bitterer, als unter Gottes Hand. Aber mit dem letzten Athemzuge ist des Menschen Macht aus. Gott aber hat dann noch Macht die Seele zu werfen in die Hölle. Der Herr und König thut den widerspenstigen Knecht in sein ewiges Gefängniß. Mein Christ, nicht der Tod soll deine Furcht sein, sondern das, was hinter dem Tode liegt. Nicht das soll dich ängstigen, daß du sterben mußt, sondern daß dein Tod ein ewiger Tod werden kann. — Der Herr warnt euch als seine Freunde vor solchem elenden Ende. Laßt euch doch warnen! Schreibt die Furcht vor dem Verderben der Seele recht tief in euer Herz. Ringet heute mit dem Herrn, daß er euch die Furcht um das arme Leben nehme, und euch dafür die Furcht um eure Seligkeit recht einpräge. O wenn sie doch mitginge in das neue Jahr! Wenn es doch bei Jedem von uns hieße: „Ich bin an der Schwelle des neuen Jahres um Nichts so bange, denn um mein Heil! Und nebst meiner eigenen Seele liegen mir die meiner Kinder auf dem Herzen. Und nach diesen trage ich mit an dem Wohl und Wehe der ganzen Gemeinde. Ich sorge und zage, es möchten in diesem Jahre wiederum Seelen in den zwiefachen Tod gehen." Insonderheit wolle der Herr uns, den Seelsorgern, die Herzen recht schwer machen. Wir sollen uns nicht allein für uns, sondern auch für die anvertraute Gemeinde fürchten. Der Hirte soll ja am Abend nicht allein nach Hause kommen, er soll auch seine Herde mitbringen. Der Herr, der da eifert um alle seine Erlösten, wird jedes Verlorenen gedenken und uns fragen: „Du, wo ist er geblieben? Hast du ihn auch angefaßt und gelockt mit dem freundlichen Evangelio?" Ach was wollen wir bei Vielen antworten? Wir werden oft sagen müssen: „Herr, ich habe ihn gar nicht gekannt." — Und wie uns sollen auch unserer lieben christlichen Obrigkeit die Seelen auf dem Herzen liegen. Der Herr, der selbst dem einen vrlornen Schäflein nachgehet, wolle Allen, welche zu regieren haben, das Gewissen recht schärfen und sie erinnern, wie alles Regiment in seinem höchsten Ziele auf die Rettung der Seelen hinsteuern muß. — Nun, liebe Christen, kennen wir unsere erste und oberste Furcht. Nun kennen wir das erste Stück unserer Rüstung. Mag dieses recht fest auf dem Herzen liegen. Dann greifen wir sicher auch nach dem zweiten.

II. Nicht Sorge, sondern Glaube.

Im Texte heißt es weiter: „Kauft man nicht fünf Sperlinge für zween Pfennige? Nun ist vor Gott derselbigen nicht Einer vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser, denn viele Sperlinge." Das Wort erinnert uns unwillkürlich an das Wort des Herrn in der Bergpredigt: „Darum sage ich euch: „„Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken möget; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen möget. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung?"" — Der die Hauptsache, Leib und Leben gegeben hat, der wird es auch an der Nothdurft des Leibes und Lebens, an Kleidung und Brot nicht fehlen lassen." — „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorge?" Weder der Länge deiner Person, noch der Länge deines Lebens, noch deiner Habe kannst du mit deinen Sorgen das Geringste zusetzen. Und doch steht die Sorge bei so vielen Christen als Thürhüterin an der Pforte des neuen Jahres. Einer sorgt um's Leben, ein Anderer um Gesundheit, ein Dritter um Brot. Einer sorgt um sich, ein Anderer um seine Freunde. Was richten sie denn Alle aus? Nichts. Die Sorge ist ein stetes Fragen, auf das keine Antwort erfolgt. Gott hat nie verheißen, daß er sich der Sorge offenbaren will. Die Sorge ist ein Bohrer, mit dem du in die Zukunft einbohren willst; aber in der That bohrst du in dein eigen Herz. Die Sorge ist ein umherflatternder Vogel, der sich bald auf diesen bald auf jenen wankenden Zweig niedersetzt. Aber nirgends findet er eine feste Stätte. Die Sorge kommt aus ungläubigem und kleinmüthigem Herzen und macht wiederum das Herz noch kleinmüthiger. Sie kommt von ihren Irrfahrten stets ärmer zurück, als sie ausgegangen war. Indem sie nach Nahrung und Stärke sucht, verzehrt und verstört sie noch das, was du in dir hattest. — „Aber," sagst du, „soll ich denn wirklich am Eingange des neuen Jahres nicht sorgen? Wird es denn nicht Noth, Mühe und Last genug mit sich bringen?" Das wird es schon. Es ist einmal unser Theil, daß wir unter dem Kreuze gehen und im Schweiß unseres Angesichts unser Brot essen müssen. Ohne Kreuz giebt es einmal keine Krone. Haben

doch auch alle christlichen Könige das Kreuz in ihre Krone gesetzt. Es ist wahr, das Leben ist ein armes Leben. Die Vergangenheit ist dahin, die Gegenwart ist ein Augenblick, die Zukunft ist ungewiß. Es ist wahr, das neue Jahr wird auch seinen Kampf bringen, Kampf mit Versuchung von außen, Kampf mit dem eignen bösen Herzen; Kampf mit Sünde und Schande, Noth mit dem bösen Gewissen, Noth mit andern Leuten, Noth mit Mangel, Krankheit und dergleichen. Es fragte einmal Jemand: „Warum thauet es denn am Morgen und am Abend?“ Der Gefragte antwortete: „Die Thautropfen am Morgen sind die Thränen der Sorge um die Sünde und Noth, welche der Tag mit sich bringen wird; die Thautropfen am Abend sind die Thränen der Trauer um die Sünde und Noth, welche der Tag gebracht hat.“ Da könnte es denn noch mehr Thautropfen am ersten Jahresmorgen geben. Aber mit Angst und Sorge wird nirgends geholfen. Die Sorge ist selbst eine Schwachheit. Sie entspringt auch aus unserer Hülflosigkeit und Schwachheit. Wer kann aber einer Schwachheit mit der andern aufhelfen? Wo ist nun die Stärke? Sie ist allein in dem Herrn unserem Gotte. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Auf unserer Seite ist sie im Glauben. Und zu diesem Glauben treibt Alles: der Text, die Christgeschichte und das neue Jahr. Unser Text stellet uns den Sperling auf dem Dache als einen Tröster und Sorgenbrecher vor. So verachtet und wohlfeil wie er im Morgenlande war, ist er bei uns auch. Zweie kaufte man dort für einen Pfennig. Wenn man sie aber nur ein Wenig im Ganzen nahm, gab es für zwei Pfennig fünf. Bei uns möchte man kaum so viel geben. Und doch vergisset sie Gott nicht. Und doch stehen sie auch in seiner Liebe, und doch hat er bei Saat und Ernte auch an sie gedacht, und doch deckt er ihnen von Tag zu Tag den Tisch, und doch darf ihr Tod keinen Augenblick eher erfolgen, als er es will. Und du, der du nach seinem Bilde geschaffen, durch das Blut seines lieben Sohnes erlöset, und durch das ganze Verdienst des Gottmenschen zu einer neuen Creatur gemacht bist, du solltest von ihm vergessen sein? Du solltest dich mit Sorgen um das neue Jahr plagen müssen? — Von dem Sperlinge geht der Herr auf etwas noch Kleineres, auf jedes einzelne Haar deines Hauptes über. Das darf nicht weiß werden oder zur Erde fallen ohne Gottes Willen; und du solltest dahinfallen in Noth, Krankheit oder Tod ohne seinen gnädigen Rath? Er sollte dem Verderben deiner Seele nicht mit allen Mitteln zu steuern suchen? In sein Herz und in seine Hände hat

dich dein Heiland gezeichnet. — Doch der Herr hat noch ganz andere Siegel, mit denen er die Sorge erdrücken und den Glauben bauen kann. Er nennt uns in dem ersten Verse unseres Textes seine Freunde. Haben Christi Freunde zu sorgen? Ihnen gilt das Wort: „Sorget nicht für den andern Morgen. Es ist genug daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ Alle ihre Sorgen werfen sie auf ihren Herrn, der für sie sorgt. Seine ersten Freunde fragt der Herr: „Habt ihr auch je Mangel gelitten?“ Sie antworten: „Herr, nie keinen.“ So werden seine letzten auch antworten. Haltet nur fest an ihm. Er hat uns für den Anfang des neuen Jahres seinen Namen mitgegeben. Heute ist sein Name genennet Jesus. Jesus heißt Heiland. Er will ein Heiland sein in allen Nöthen Leibes und der Seelen. Er hat die Kraft dazu, ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er hat auch die Liebe dazu, denn es giebt keine größere Liebe, denn die ihr Leben lässet für ihre Feinde. Der Name Jesus ist über alle Namen. Lege einmal auf die eine Wagschale alle Namen deiner Feinde: Teufel, Versuchung, Sünde, Schuld, Angst, Mangel, Noth und Tod, und auf die andere in rechtem Glauben den Namen Jesus, Jesus mein Heiland, und jene Wagschale wird hoch emporgehoben werden. — Endlich siehe den Anfang des Jahres an. Arm, kahl und todt ist die ganze Natur. Nirgends ist mehr ein Rest des Lebens übrig. Wer nie den Frühling und den Sommer gesehen hätte, der sollte schwer glauben, daß Gott mit seiner Macht in so kurzer Zeit dieselbe Flur mit Leben, Gras, Blumen und Früchten schmücken könnte. Aber er kann es, er thut es. So glaube denn, daß derselbe Herr auf den kahlen Stellen, wo deine Sorge jetzt wie eine Pilgerin im Winter umhergeht, das Grün und die Früchte seiner Gnade pflanzen kann. Glaube du nur, er thut es. Sorget Nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Auf die Felder des Herzens, wo jetzt die Sorgen stehn, erbittet euch den Glauben; wo die Klagen stehn, da laßt die Gebete wachsen; wo die Seufzer aufsteigen, da laßt die Danklieder für alle schon empfangene Gnade an die Stätte treten. Nehmet den Glauben als euren Fels mit. Wo du Glauben gefunden hast, da hört deine Seele auf umherzuflattern. Der Vogel hat sein Haus, die Schwalbe ihr Nest gefunden. Du weißt, daß deine Seele geborgen ist. Du weißt, so lange sie hier lebt, hat sie das Lebensbrot. Die Gnadenschätze lassen sich nicht verzehren, und Jesus Christus versagt sie auch den Hungrigen nicht.

Du weißt, daß dir der Herr drüben eine Stätte bereitet hat, in welche er dich aufnimmt, wenn deine Pilgrimmschaft zu Ende ist. Du weißt, daß er, der den Elias durch Raben speiste, auch für dich im neuen Jahre ein Stücklein Brot hat. Ja er wird es haben, so lange du noch von Brot lebst, wenn dich nur zuerst nach dem Lebensbrot verlanget. Du Armer wärest sehr glücklich, wenn dir heute am neuen Jahre ein Reicher offene Kasse gewährte, so daß du in allen deinen Anliegen zu ihm kommen und deinen Bedarf an Geld nehmen dürftest. Dein Gott eröffnet dir mehr als eine Kasse. Er thut dir seine Schätze für alle deine Anliegen auf. Er sagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Ihr sollt nehmen Gnade und Vergebung der Sünden, Friede und Freude, Stärke und Kraft zu allem Guten, Schutz und Schirm vor allem Argen; ihr sollt nehmen seine reichen himmlischen Güter und euren irdischen Bedarf; ihr sollt endlich nehmen seinen Frieden im letzten Kampfe, im Tode. Mehr kann er euch nicht bieten. Nehmet es hin! Der Herr stärke euch die Hand des Glaubens, daß ihr diese Güter fest haltet. — Wer da glaubet, ist angethan mit dem rechten Harnisch gegen alle Anfechtungen und Aengste, welche ihn in der neuen Zeit treffen können. Die Furcht vor dem Schaden an der Seele ist das erste und unterste Waffenstück. Darüber ziehet den Glauben als das zweite, und aus dem Glauben brauchet endlich das dritte:

III. Nicht verleugnen, sondern bekennen.

Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Daher ist, wo kein Glaube ist, Alles Sünde. Wo Kleinglaube und Kleinmüthigkeit ist, steht die Sünde überall vor der Thür. Man will sich mit Mitteln helfen, welche man nur hinter dem Rücken des Herrn gebrauchen kann, bei welchen man ihn verleugnen muß. Wo man sich aber mit Verleugnung seines Heilandes hilft, ist es doch nur eine trügerische und scheinbare Hülfe. Theure Gemeinde, möge solcher Hülfe durch Verleugnung Christi im neuen Jahre immer weniger werden. Fasset euch besonders folgende Punkte in's Auge. Zuerst wird euch euer Fleisch auch im neuen Jahre vorreden, ihr würdet glücklicher und reicher an Freuden sein und einen bequemeren Lebensweg haben, wenn ihr es mit der Ehre Gottes und mit dem Gehorsam gegen seine heiligen Gebote nicht so genau nähmet. Wenn ihr ihm folgt, werdet ihr betrogen. Wer ist denn reicher, der ein Goldstück oder der hundert

Rechenpfennige hat? Offenbar jener. Die Rechenpfennige gelten nur während des Spiels; wenn bezahlt werden soll, haben sie keinen Werth. Nun so ist der auch reicher, der den Frieden Gottes, das eine herrliche Goldstück, die eine köstliche Perle hat, als Jener, der die schillernden Freuden der Welt hat. Wer geht denn einen bessern Weg, der mühsamen Schrittes durch Berg und Thal einer schönen Heimath zuwandert, oder der auf bequemem und abschüssigem Steige hinaus geht in das Elend und in die Verbannung? Es bedarf keiner Antwort. Zum Andern verleugnet euren Herrn nicht um der Menschen willen. Wir haben ihrer genug, die Jeden, welcher an den ewigen, eingebornen, menschgewordenen Sohn Gottes, an sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben, an seine Auferstehung und an seine Wiederkunft zum Gericht glaubet, einen Pietisten und einen Narren schelten. Laßt euch das nicht grämen. St. Petrus, St. Jacobus, St. Johannes und St. Paulus sind auch solche Pietisten und Narren gewesen. Wir wollen lieber mit diesen seligen Zeugen Christi Narren, als mit gewissen stolzen Kindern dieser Welt kluge Leute sein. Wir wissen, daß jene Narrheit einst vor Gott zu Ehren kommen, diese Klugheit aber zur Narrheit werden wird. — Zum Dritten laßt euch den scheinbaren Gewinn nicht blenden, den man aus der Verleugnung des Herrn ziehen kann. Wer Christo den Rücken kehrt, der kann leichter ungerechtem Gewinn nachgehen, seinen Nächsten betrügen und den Tag des Herrn schänden. Er kann dadurch zu einigem Vortheil gelangen. Es sind aber doch nur glühende Kohlen unter seinem andern Eigenthume. Sie werden selbst Asche und verbrennen noch einen Theil seiner Güter, und dazu nimmt er Schaden an seiner Seele. Nicht verleugnen, sondern bekennen! Denkt noch einmal daran zurück, daß euch Jesus seine Freunde nennt. Also ist er auch euer Freund. Ihr wollt euch doch dieses Freundes nicht schämen! Wenn du in einer Geschellschaft, wo man von deinem menschlichen Freunde Böses redet, schweigst, um nicht mit ihm zugleich angegriffen zu werden, so bist du ein feiger und untreuer Mensch. Wenn du es geschehen lassen kannst, daß Andere zu seinem Nachtheile handeln, oder wenn du es selbst thust, so bist du gar kein Freund, sondern ein freundlicher Heuchler. Ein wirklicher Freund kann das nicht. Nun so kann auch ein Freund Christi nicht schweigen, wenn die Welt seinen Namen schändet. Du sollst mit ihr gar nicht zanken, sondern nur fest und frank und frei dich zu diesem Herrn bekennen. Du sollst ihn bekennen vor den Menschen. Du sollst ihn aber

ganz besonders vor dir, vor dem Stück Welt in dir bekennen. Du sollst keine Freude und keinen Gewinn haben wollen zum Nachtheil der Ehre deines Herrn. Du sollst in deinem eigenen Herzen und Berufe nicht hinter dem Rücken des Herrn handthieren. Das ist nicht Freundesart, das ist Judas Weise. — Wie dich die Freundschaft deines Herrn zu rechter Treue auffordert, so auch seine Verheißung und Drohung. Wer ihn bekennet vor den Menschen, wenn die Ehre Jesu im Urtheil der Menschen im Gedränge ist, den will er bekennen im Gericht vor den Engeln Gottes. O welcher Lohn für diese kleine Treue! Wen der Sohn bekennt, der kann nicht gerichtet werden. Wer ihn endlich verleugnet vor den Menschen, den will er auch verleugnen im Gericht vor den Engeln Gottes. O welche Strafe für den armseligen irdischen Gewinn, den Jener für eine kleine Zeit mit seiner Verleugnung hatte! Wer den Sohn verleugnet, der ist auch ewig vom Vater verstoßen. — Denkt daran, das Jahr 1857 ist ein Jahr Jesu Christi. Er giebt es, nach seiner Geburt wird es gezählt, er füllet es mit seinen Gütern, ihm gehört es, ihm soll auch die Ehre darinnen gehören. Es ist schmählich, wenn man Jemand in seinem Eigenthum, mitten unter seiner Gnade und Güte verleugnen und schmähen will. Nein, nicht verleugnen, sondern bekennen! Möge doch in diesem Jahre recht Vielen der Mund zum fröhlichen Bekenntniß aufgehen! Dasselbe ist die Siegeswaffe gegen die Welt und ihren Fürsten. — Menschenfurcht, Sorge und Verleugnung sind eitel Blößen vor dem Herrn und vor dem Feinde. Die decket zu. Dagegen ziehet an als die Auserwählten Gottes die ganze christliche Rüstung: zu unterst die Furcht Gottes und die Sorge um die eigene Seele, darüber den fröhlichen Glauben an euren Heiland und Erbarmer, und in die Hand nehmt das Bekenntniß als das Schwert, mit dem man alle Anläufe des Bösewichts abtreiben kann. Dann seid ihr gerüstet. Dann komme, was da komme. Dann mag auch der Tod kommen. Zu Straßburg hat das Zifferblatt einer Stadtuhr die Umschrift: „Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt.“ Zu Nürnberg steht an einer Uhr um die Stundenzahlen herum: „Eine von diesen ist die letzte.“ Wer jene Rüstung trägt, dem sei die letzte, welche da wolle. Sie ist ihm auch die erste im ewigen Leben. Ja Herr, gieb es uns aus Gnaden, daß unsere letzte Stunde in der Fremde die erste in der Heimath sei. Amen.

VI.

Das Ziel aller ächten Weisheit ist Jesus Christus.

Am Epiphanienfest 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Matthäi, Cap. 2, v. 1—12:

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit Nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit

Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. In Israel ist der Herr geboren, von den Patriarchen dieses Volkes, Abraham, Isaak, Jacob und Juda stammte er ab. Die Könige Judas aus dem Geschlechte Davids waren seine Stammväter. Seine Mutter Maria stammte von diesem königlichen Geschlechte her. Das Heil ist von den Juden gekommen. Den Juden sollte es auch zunächst angehören. Doch sollten sie nur der Ausgangspunkt der Gnadenbotschaft in alle Welt werden. Als der König Philipp von Macedonien sahe, welche Anlagen und Kräfte sich in seinem Sohne Alexander entfalteten, soll er ausgerufen haben: „Mein Sohn, suche dir ein größeres Königreich, Macedonien ist für dich zu klein.“ So stand es auch in dem ewigen Rathe Gottes. Das alte Israel war für seinen eingebornen Sohn zu klein. Die Liebe Gottes ging mit ihrer Erbarmung und mit dem Rath der Seligkeit über die Grenzen Canaans hinaus; darum mußte auch das Scepter dieses Sohnes, von welchem die Erbarmung träuft, über die Grenzen jenes Landes hinausreichen. Wie die Liebe Gottes und sein Rath der Seligkeit hingeht bis an die Enden der Erde, so sollten auch nur die Grenzen der Erde dem Gnadenreiche des Sohnes Grenzen stecken. Darum spricht der Vater zu ihm: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht seist, die Stämme Jacobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende. Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir auf-

gehet. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe und der Welt Enden zum Eigenthum geben.“ Der einige Heiland sollte auch der Heiden Heiland sein. Nun lag aber Bethlehem im jüdischen Lande. Das ganze jüdische Land war für die Heidenvölker ein fast unbekannter Erdwinkel; und wieder war Bethlehem in demselben ein armes geringes Städtlein, fern von der Küste des Meeres, fern von dem großen Völkerverkehr. Wie sollte da die Botschaft hinauskommen? Wie sollten die Heiden ihren Theil an der Hoffnung und Freude bekommen? Sorge nicht! Der Gott, welcher Jesum den Heiden zum Heilande gemacht hatte, weiß auch einen Herold zu erwecken, der ihnen die erste Botschaft bringen, der die Hoffnung in ihnen wach rufen muß. Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Ein Stern geht auf am Himmel, der mit keinem andern zu vergleichen, der aus allen andern wohl heraus zu erkennen war. Aber es gehörte noch ein Zweites dazu. Es mußten Leute da sein, welche ahneten, daß ihnen Gott mit diesem Sterne Etwas sagen wollte. Einem todten, ungläubigen völlig in die Erde vergrabenen Volke hätte der Stern umsonst geschienen. Sie hätten ihn angestaunt; wenn er gestanden hätte, ihn ruhig stehen lassen; wenn er gewandert wäre, seine Bahn beobachtet und berechnet. Damit wären sie fertig gewesen. Aber unter einem Heidenvolke des Morgenlandes — wir wissen nicht ob unter den Arabern oder Babyloniern — lebten etliche rechte Weise. Der Stern schien ihnen nicht allein in die Augen, sondern auch in das Herz. Sie ahneten, daß nicht allein Etwas am Himmel, sondern auch Etwas im Himmel vorgegangen, daß die alte Hoffnung der Völker in Erfüllung gegangen wäre. Sie machten sich auf, den neugebornen König zu suchen. Sie gaben mit ihrer Wanderung, mit ihrem Suchen allen ächten Weisen ein Vorbild, was die rechte Weisheit zu suchen habe.

Das Ziel aller ächten Weisheit ist Jesus Christus.

1) Die ächten Weisen suchen den Herrn,
2) Sie finden und glauben und beugen sich gern,
3) Sie folgen als Pilger in Demuth dem Stern.

Herr Jesu Christe, du hast uns gesucht, darum können wir auch dich suchen. Du hast deine Hand nach uns ausgestreckt, darum können

wir die unsere auch nach dir ausstrecken. O wie gut hast du es mit uns gemeint! Uns ist nicht ein stummer Stern aufgegangen, den man noch deuten konnte, wie man wollte. Uns ist aufgegangen die helle, volle Sonne der Gerechtigkeit. Du, Herr Jesu, bist gekommen mit deinem hellen klaren Wort, mit deiner vollen Liebe und ganzen That. Dich kann ein Jeder sehen und verstehen, der seine Augen nicht mit Willen verblendet. O Herr, so demüthige du die stolze Weisheit, welche an dir vorbeigeht und andere Ziele sucht. Nimm die stolze Vernunft gefangen in den Gehorsam des Glaubens. Lehre uns recht einfältig suchen in der Schrift. In ihr suchen wir das ewige Leben, und sie ist es, die von dir zeuget. Lehre uns suchen in der Geschichte. Wo es in ihr gegrünet und geblühet hat zur Ehre Gottes, da ist die Kraft aus dem Bache aufgestiegen, der von den ewigen Bergen herniederfloß in die Wüste. Laß uns suchen in den Herzen der Christen. Wo eine Seele selig war, war sie allein in dir selig. O Herr, laß uns suchen! Und wo wir dich gefunden haben, da laß uns zugreifen mit ganzem Glauben, da laß uns verkaufen Alles, was wir haben, damit wir die ächte Perle gewinnen und behalten. Herr, segne an diesem lieben Feste deine alte Gemeinde, segne auch die Heidenwelt, der der Stern aufgegangen ist. Laß sie nach demselben wandern und sich in seinem Lichte freuen. Amen.

I. Die ächten Weisen suchen den Herrn.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In mehr denn einem Buche der heiligen Schrift, als in den Psalmen, in den Sprüchwörtern Salomonis, im Buche Hiob und in der Weisheit Salomonis wird die Weisheit gepriesen. Aber die Schrift kennt keine andere Weisheit, als die Weisheit aus Gott und zu Gott. Sie ist eine Tochter des Glaubens. Sie hebet an mit der Furcht Gottes. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Sie richtet ihre Augen zuerst auf das eigene Herz und auf die Erde. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes wird sie zuerst klar über die menschliche Sündhaftigkeit und Hülflosigkeit und über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Dann fängt sie an die ewigen und unvergänglichen Gnaden zu suchen. Das eigene Elend und die Hinfälligkeit alles creatürlichen Wesens nöthigt sie, die Augen aufzuheben aus dem Staube. Solche suchende und fragende Weisheit hat es auch unter den Heiden gegeben, denn auch diese hat

der Geist der Gnade nicht ganz und gar verlassen. Viel heller freilich als aus den heidnischen Büchern leuchtet sie aus den Schriften des alten Bundes heraus. Wenn sich nun der Herr, auf den aller Augen warten, der hungernden Seelen erbarmet hat, wenn er sich hat finde lassen, dann wird die Weisheit eine selige Ruhe in Gott, aber keine todte Ruhe. Sie ist ein immer wachsendes Glauben, Leben und Erkennen in dem Wesen des heiligen Gottes und in seinen Wunderwegen. Sie entfaltet die heiligen Strahlen, die von ihm ausgehen. Sie freuet sich des Herrn und seiner Stärke. Ihr Wort und ihre Schrift ist ein hohes Lied des geoffenbarten Gottes, ein lichter Schein um seine Krone. — Fragst du nach dem Ursprung solcher Weisheit, so ist sie nicht auf der Erde geboren. Das Gold hat hier seinen Fundort, man bringt es hervor aus den Gängen und Klüften der Erde, die Korallen bricht man aus der Tiefe des Meeres. Aber nach der Weisheit suchen wir hienieden umsonst. Sie wohnet nur in Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, dem Unsichtbaren nnd allein Weisen, dem da Ehre und Preis ist in alle Ewigkeit. Wer sie aus ihm nicht suchen und nehmen will, der kann sich zwar etliche Blätter von Flittergold zusammenlesen, aber den ächten und rechten Schatz findet er nicht. — Fragst du nach dem Ziele aller ächten Weisheit, so will sie zu Gott. Ihn sucht sie, in ihn will sie sich versenken und in ihm will sie sich ergehen und selig sein. Da nun Niemand zum Vater kommen kann denn durch den Sohn, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, so sucht jeder wahre Weise den Sohn und gründet und vertieft sich immer mehr in ihn. Alle Weisheit, die neben dem Herrn vorbeigeht oder von ihm abführt, ist ein Irrlicht, vielleicht ein recht glänzendes und flackerndes Irrlicht. Alle Weisen, welche durch den Sohn nicht zum Vater kommen wollen, verdienen den Namen nicht. Im Gegentheil sind sie Thoren, denn sie wollen in den Himmel klimmen ohne die Himmelsleiter, welche der Vater selbst vom Himmel auf die Erde gebauet hat; sie wollen das Heilige stürmen mit ihrem unheiligen Verstande. — In unserem Texte treten uns köstliche Vorbilder ächter Weisheit entgegen. Die Weisen aus dem Morgenlande forschen am Himmel. Ihr Forschen hat seinen Zweck nicht in sich selbst. Sie sind nicht zufrieden, die Gesetze zu erkennen, nach denen die Sterne wandeln. Sie suchen den, der über den Sternen thront; sie suchen den Stern, von dessen Ehre alle Himmel erzählen. Und als denn der Herold dieses Gnadensterns am Himmel erschien, da erbarmte sich der

Gott, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, ihrer. Gott gab ihnen, wir wissen nicht, auf welche Weise, die Gewißheit, daß jetzt die Gnade den Himmel zerrissen habe, und daß in dem alten Wundervolke Israel der Held, dem die Völker anhangen sollten, geboren sei. Der Stern, der Prophet Gottes für die Heidenwelt, ist ihnen ein Zeuge des neugebornen Königs. Gott hat seinen Geburtstag in den großen Kalender geschrieben, der allen Völkern gehört, den alle Völker lesen können. Der Stern gilt keinem irdischen Prinzen. Solche hätten die Weisen auch in ihrem Morgenlande gehabt; um ihretwillen hätten sie nicht nach dem fernen Abend zu pilgern gebraucht. — Und als der Stern erschienen war, da galt bei ihnen kein Säumen. Sie fragten nicht, wie weit der Weg sei; sie erschraken nicht vor den Hindernissen und Gefahren, welche ihnen entgegentreten konnten; sie achteten auch nicht der Spöttereien, an denen es auch in ihrem Volke — wenn wir auch seinen Namen nicht wissen — nicht fehlte. Wo Glaube ist, da hat das Fleisch, welches nur fühlen, greifen, essen und trinken will, darüber auch seinen Spott. Genug, sie beriethen sich nicht mit Fleisch und Blut, sie gingen! — Mein lieber Christ, wenn dir durch die Gnade Gottes das Leben mit aller seiner Lust und Herrlichkeit, oder auch das Leben in Armuth und Kümmerniß ein verwüstetes Chaldäa oder ein sandiges Arabien wird, wenn es deine hungernde und dürstende Seele nicht mehr stillen kann, und du hebest endlich deine Augen auf: dann steht nicht im Abendlande, sondern im fernen Morgenlande ein Stern am Himmel. Er ist noch düster und umwölkt. Deine natürlichen Vorurtheile hängen noch wie ein Hof um denselben. Aber selbst gegen deinen Willen wird durch die Arbeit des heiligen Geistes eine Stimme in dir laut: „Das ist der Stern der Gnade. Jesus Christus hat Frieden und die volle Genüge. Er hat sie auch für dich. Geh und suche! Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht." Wenn dir diese Stimme in die Seele klingt, dann geht dir der Stern auf. Dann zögre nicht, brich auf! Achte nicht die Schwierigkeiten, die dir im Wege liegen. Achte nicht die Opfer, die du bringen mußt. Ohne Verleugnung deines trägen und bequemen natürlichen Menschen kommst du nicht zu dem Herrn. Achte nicht den Spott der Welt. Auch jenen Weisen wird man gesagt haben: „Bleibet hier, seit nicht solche Thoren!" Sie sind doch gegangen. Singe mit deiner Kirche:

„Such' wer da will ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden;
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen;
Sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund hat Kraft und Grund,
All' Feind' zu überwinden.

Such' wer da will Nothhelfer viel,
Die uns doch Nichts erworben;
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben.
Uns wird das Heil durch ihn zu Theil,
Uns macht gerecht der treue Knecht,
Der für uns ist gestorben."

Als jene Weisen am Ziele zu sein glaubten, stießen sie auf ganz unerwartete Hindernisse. Sie suchten das Kind in der Hauptstadt und im königlichen Palaste. Als sie aber der Stadt naheten, da verschwand der liebe Wegweiser, der sie bis dahin geführt hatte. Als sie in die Stadt eintraten, wußte Niemand von dem neugebornen Könige. Das Volk staunte, erschrak und fragte. Männer aus der Ferne suchten das Kind, und die in der Nähe wußten Nichts von ihm. Sie traten in die Burg des Herodes. Da sahen sie ein Angesicht, das ihre Freude und Hoffnung gründlich niederschlug. In dem ganzen Angesichte stand nur Erde und Welt und Selbstsucht, und wieder Erde, Welt und Selbstsucht geschrieben. Da war kein Wiederschein des heiligen Sternes zu sehen. Schrecken über den neugebornen König lief dem alten Sünder über das Gesicht. Und mit ihm erschrak die ganze in Sünden und pharisäische Sicherheit versunkene Stadt. — Schaut, geliebte Gemeinde, schon vor dem Kindlein bebt die abgefallene Welt. Wie wird sie einst beben, wenn dieser Jesus kommt in seiner Macht und Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm! Schaut, schon sein Geburtstag ist ein Gerichtstag. Wie wird das Gericht erst sein, wenn er in der That zum vollen und letzten Gerichte kommt! — Doch auch der Sünder, selbst wenn er für sich dabei nur Gedanken der gottlosesten Selbstsucht hat, muß dem Reiche des Herrn dienen. Die Weisen wußten nun nicht, wohin? Ihre Leuchte war erloschen. Sie wollten gern wissen, wo das Kind zu finden sei. Herodes wollte es auch wissen, freilich aus ganz anderem Grunde. Da beruft er denn die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Er mochte es lange nicht gethan haben,

er stand mit ihnen nicht in sonderlicher Freundschaft. Sie kommen, und er erforscht von ihnen, wo Christus geboren werden soll. Mit seinem klugen Verstande versteht er, um wen es sich handelt. Er giebt dem Kinde gleich den rechten Namen. Er weiß, daß der Held gemeint ist, auf den die Propheten geweissagt haben. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind auch schriftkundig genug, um die rechte Antwort zu geben. Sie kennen die Weissagung des Micha: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Herodes hört aber aus der ganzen Weissagung Nichts heraus, als das „Herr sein.“ Wenn der Herr Herr sein soll, kann er nicht mehr Herr sein, und nach ihm können seine Söhne nicht mehr Herren sein. Auf den „Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her“ achtet er nicht. Er hätte sonst erkennen müssen, daß hier von einem andern Herrenthum, als von dem seinen die Rede war. Er hätte erkennen müssen, daß er, der Wurm und der Staub, den Wunderwegen Gottes mit diesem ewigen Sohne nicht entgegentreten konnte. Weil er aber durchaus ein Mensch von der Erde war, hörte auch sein Ohr nur irdische Dinge. Alles Andere achtete er nicht. So gingen auch seine Gedanken nur auf die Erde. Seine Krone wollte er behalten. Bei seinen Kindern sollte sie bleiben. Der neugeborne König sollte sterben. Die Weisen wollte er nutzen, um ihn aufzufinden. Der alte Thor! Wie wenn ihm Gott die Verräther dazu aus dem fernen Morgenlande hersenden würde! O seht doch, wie blind und dumm die Sünde den Menschen machen kann! Aber welche Sünde auch! Dieser Mensch redet von Anbeten und hat doch bereits den Dolch und den Mord im Herzen. Auch das Gebet braucht er, um eine trügliche Scheide, eine Hülle seines Blutdurstes daraus zu machen. Der Herr unser Gott wolle uns in Gnaden vor solcher Verstockung behüten, in welcher auch das Heiligste in den Dienst der Sünde genommen, in welcher der Himmel gebraucht wird, um daraus Leitern in die Hölle zu bauen. Gott wolle uns in Gnaden vor Königen behüten, welche Christum und seine Kirche im Munde, aber den Dolch unter dem Mantel haben. — Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten in Israel? — O das ist auch ein kaltes Volk! Da ist keine Spur von Freude über den neugebornen Heiland. Man könnte zwar sagen: „Sie sind still, sie thun ihren Angesichtern und Lippen Gewalt an, weil sie durch ihre Freude den Grimm des Herodes, den sie genugsam kennen,

nicht noch anschüren, weil sie die Gefahr des Kindes nicht mehren wollen.“ Aber es geht auch von ihnen Keiner mit. Sie lassen die Weisen allein ziehen. Sie sind kalte Schriftgelehrte, nur Schriftgelehrte, nicht Schriftgläubige. Im Kopfe ist es helle, im Herzen ist es kalt. Sie geben allen ihren Genossen für alle Zeiten ein furchtbares Vorbild zur Warnung. Wie diese Männer, die wohl von der Geburtsstätte des Kindleins wußten, durch dieses Wissen nie nach Bethlehem gekommen sind, so kommen wir überhaupt durch bloßes Wissen nimmer zu Christo. Wen nicht hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, der wird nie satt werden. Wer nicht glaubet, der wird nicht selig. Der Glaube aber sitzt nicht allein im Kopfe, er erfüllt und durchdringt den ganzen Menschen. Gott behüte uns Geistliche allzumal, daß wir nicht solche Schriftgelehrte werden, die Bethlehem und Golgatha zwar liegen wissen, aber doch nicht hinziehen; die von der Gerechtigkeit aus Gnaden um Jesu Christi willen zwar zu reden wissen, aber doch nicht hinuntersteigen in die Demuth und Buße, und doch nicht mit emporsteigen an das Kreuz, um im eigenen Sterben Christum vom Kreuze zu nehmen und als das Leben aller Leben in das eigene Herz zu betten. Wer nicht selbst zum Herrn geht, wird sich selbst gewiß nicht, und schwerlich Andere selig machen. — Doch genug zur Warnung. Wir kehren wieder zu unsern Weisen zurück. Ihnen mag in Jerusalem zu Muthe gewesen sein, wie wenn ihnen ein schwerer düsterer Nebel um das Haupt läge. Die ganze Tiefe der Bosheit zu durchschauen, waren sie zu harmlos. Sie hörten die Sprache Canaans, aber der Odem Canaans wehte sie nicht an. Sie waren froh, als sie die Burg und die Thore der Stadt hinter sich hatten. Und als sie herausgetreten waren, da stand ihr lieber Stern wieder am Himmel, er wollte seinen Führerdienst wieder versehen. Es war wieder helle um sie und über ihnen. — Dieselbe Erfahrung macht zu Zeiten jeder Christ. Wer in einem Hause erzogen ist, in dem das Kindlein wohnte und über dem der Gnadenstern stand, der kann doch nicht Zeitlebens darinnen bleiben. Er tritt etwa als Jüngling oder als Jungfrau ein in einen ganz andern Kreis. Andere Denkart, andere Rede, andere Anschauung des ganzen Lebens herrscht hier. Das lockt und zieht. Jeder trägt ja Fleisch in sich und an sich. Da wird es denn bald so düster. Der Stern verlischt. Der Himmel ist nicht mehr helle. Die Gebetsstraße verödet. Die heilige Klarheit um das Herz ist gewichen. Aus dem Nebel will Nacht und endlich Mitternacht werden.

Wenn es dir so gehet, so wünsche ich dir ein recht schweres Herz. Du sollst nicht bleiben können! Du sollst keine Ruhe haben! Du mußt aufbrechen aus solcher Nacht- und Todesherberge, und wenn sie so herrlich wäre wie Herodes Burg. Geh! Geh zum Thore hinaus! Und wenn du draußen bist, dann bekenne und weine und bete dich recht aus. Hast du das gethan, hat dir dein Gott diese Gnade gegeben, dann wird es plötzlich helle um dich, der Stern geht wieder auf, und wenn der Tag so düster wäre wie der heutige. — Liebe Gemeinde, ob ihr Weise oder Unweise seid, steht nicht still, ihr müßt zu Jesu. Die ihr nie bei ihm waret, ihr müßt hin; und die ihr ihn verloren habt, denen die Nacht der Sünde ihn verschleiert hat, ihr müßt wieder hin. Ihr müßt es den Weisen nachthun.

II. Sie finden und glauben und beugen sich gern.

Die Weisen kommen an in Bethlehem. Sie finden das Kindlein und seine Mutter. Sie haben ihr Ziel erreicht. Dort und nur dort haben alle Völker ihr Ziel erreicht. Nach Bethlehem, wenn man auch den Namen nicht kannte, stand die Sehnsucht der ganzen alten Welt. Dahin ging die Hoffnung der Väter, dahin die Weissagungen der Propheten.

Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit.

Zions Hülf' und Abrams Lohn,
Jacobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Der wohl zweigestammte Held
Hat sich treulich eingestellt.

Ueber dem armen Hause zu Bethlehem steht der Stern still. „Gefunden! gefunden!“ ruft dort das Menschengeschlecht. Das verschlossene Eden ist wieder aufgethan. Der Pförtner ist da. Für alle Zeiten wird das Bethlehem eine lichte Stelle auf der Erde bleiben. Babylon mit aller seiner Herrlichkeit liegt vergraben unter Schutt und Gras, Aegyptens Pyramiden sind todte halb in Sand vergrabene Denkmäler, Rom und Griechenland haben nur Trümmer alter Herrlichkeit aufzuweisen. Bethlehem ist zwar klein geblieben. Es wird auch äußerlich nie groß werden. Aber es stehet, und an jedem Weihnachtsfeste bauet es sich neu auf in einem neuen Kindergeschlechte. Das Niedrige hat Gott erwählet. Und das Niedrige irrete und störte die Weisen nicht. Sie

waren sicher mit hohen Gedanken ausgezogen. Eine Königsburg, königliche Zimmer und eine goldene Wiege hatten vor ihrer Seele gestanden. Und nun statt der Burg ein Stall, statt der goldenen Wiege eine Krippe, statt Sammet und Seide hieß es:

„Der Sammet und die Seiden dein
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du König so groß und reich
Herprangst, als wär's dein Himmelreich."

Das stört sie aber nicht. Hier steht der Stern. Als ein Finger Gottes weist er hernieder auf das Haus und auf das Kind. Sie glauben ihrem Boten. — Laß du dich durch die Niedrigkeit des Herrn auch nicht stören. Um deinetwillen hat er sich erniedrigt. Seine Niedrigkeit ist seine Liebe. Die Liebe aber stößt nicht ab, sie zieht an. Geh hin mit den Weisen, beuge deine Knie und bete das Kindlein an. Wohl ist es ein wunderbares Bild. Die Alten knien vor dem Kinde, die Weisen vor dem Neugebornen! Und doch ist es recht. In dem Kinde ruhet die verhüllte Majestät Gottes. Seine Menschwerdung ist der erste Schritt zu seiner ganzen Heilsthat. Alles Andere hängt daran. Die Weisen knien an dem geöffneten Portale des neuen Gnadentempels, in der Thür des neuen Paradieses. Schäme du dich nicht, deine Knie vor dem Kindlein zu beugen. Es ist ja der, den alle Engel Gottes anbeten sollen. Und die Engel haben nicht gesündigt, sie bedürfen keines Erlösers. Es ist ja der, vor dem Alle, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, ihre Knie beugen sollen, und du also auch. Ach wer sollte nicht gern vor dem knien, der sich erniedrigt hat, um unsre ganze Last auf sich zu nehmen. Dein Herr hat in Gethsemane für dich auf den Knien gelegen; kannst wohl die deinen vor ihm, vor dieser ewigen, vollendeten Liebe beugen. — Endlich thun die Weisen ihre Schätze auf und schenken dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen: Gold dem Könige, Weihrauch, das alte Sinnbild der Anbetung, dem Gotte, und Myrrhen dem Hohenpriester und Opferlamme, das sich für uns dargiebt zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Kommt, liebe Gemeinde, wir wollen neben den Weisen knien und mit ihnen opfern. Mag es in uns vollendet werden, was wir in dem alten köstlichen Liede singen:

„Nimm das Gold des Glaubens hin,
Wie ich's von dir selber habe

Und damit beschenket bin,
So ist dir's die liebste Gabe.
Laß es auch bewährt und rein
In dem Kreuzesofen sein.

Nimm den Weihrauch des Gebets,
Laß denselben vor dir tügen;
Herz und Lippen sollen stets
Ihn zu opfern vor dir liegen.
Wenn ich bete, nimm es auf,
Und sprich Ja und Amen drauf.

Nimm die Myrrhen bittrer Reu,
Ach mich schmerzet meine Sünde;
Aber du bist fromm und treu,
Daß ich Trost und Gnade finde,
Und nun fröhlich sprechen kann:
„„Jesus nimmt mein Opfer an.““

Bringe dein Herz und dich ganz und gar als Brandopfer und ganzes Opfer. Lege auch alle deine Weisheit und Wissenschaft vor diesem Herrn nieder. Ihm sollen alle Sprachen dienen, in allen Zungen soll seine Ehre gesungen und sein Ruhm zu den Völkern getragen werden. Ihm gehört alle Himmels- und Naturkunde. Was wollen diese Wissenschaften ohne den, der den Himmel ausgespannt hat und einst den neuen Himmel schafft? Was wollen sie ohne den, der auch das Seufzen der todten Creatur hört, und sie mit dem Menschen, welcher sie in seinen Fall mit hinuntergerissen hat, dereinst erneuen und verklären wird? Ihm gehört alle Geschichte. Sie beginnt von dem Tage, da Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf; sie hat ihre Mitte in jener Nacht, da das Wort Fleisch ward; sie hat ihr Ende in dem Tage, da der Herr Gericht halten und Alles zu einem ewigen Abschlusse bringen wird. Wer in diesen größesten Thatsachen nicht die Hauptepochen aller Geschichte sieht, wer über seine Geschichte nicht das Bekenntniß schreibt: „Von i h m und durch i h n und zu i h m sind alle Völker," der geht ohne Verstand durch die ganze Geschichte hindurch. Er weidet Gras, Blumen, Laub und Kraut wie ein Thier. Dem Herrn gehören auch alle Erfindungen. Wenn in ihnen kein Stoff zur Ehre des Herrn liegt, wenn aus ihnen kein Stern zur Krone Christi geformt werden k a n n, dann sind sie Erfindungen des Teufels. Die können dem Herrn freilich nicht geopfert werden. — Die wahre Weisheit will zu ihm mit Allem, was sie hat. Sie freuet sich, wenn sie ihn findet. Sie glaubet, denn sie weiß, daß wir den Himmel mit unserem Denken nicht

stürmen können. Sie betet, denn sie weiß, daß es eitel Gnade ist. Sie opfert, denn sie weiß, daß sie Alles aus Gnaden empfangen hat, und zwar um es dem Geber als Opfer wiederzubringen. Sie kann endlich auch danken. — Doch wir fragen noch: Was ist denn zuletzt aus unsern Weisen geworden?

III. Sie folgen als Pilger in Demuth dem Stern.

Wie schweigt doch die Schrift so still über viele Personen, mit denen sie uns auf eine kleine Zeit bekannt macht! Von den Hirten zu Bethlehem, von Simeon und Hanna, von unsern Weisen, von Lazarus, von Pilatus Weibe und vielen andern Leuten möchten wir gern Mehr wissen. Warum erfahren wir nicht Mehr? Theure Gemeinde, alle Genannten hat die Schrift bis in das Thor der heiligen Gottesstadt geleitet. Sie sind errettet von der Obrigkeit der Finsterniß. Das ist genug. O liebe Christen, wenn wir von allen den Unsrigen, wenn wir von dieser ganzen Gemeinde wüßten, daß sie fest und unwandelbar eingetreten wäre in das Thor der Gerechtigkeit, dann wollten wir ja auch gern still schweigen. Mehr möchten wir gar nicht wissen; das Uebrige würde sich finden, wenn der Herr einst den Schleier von der Geschichte seines Reiches wegzieht. — Etwas mehr wissen wir aber doch von unsern Weisen. Der Herr hat sie nicht wieder in Herodes Hände fallen lassen. Er hat sie auch davor behütet, daß sie zu Verräthern an dem Kindlein wurden. Und indem er ihnen Befehl gab, auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurückzukehren, empfingen sie noch einmal ein Zeugniß, daß dies Kind der wahrhaftige König sei, und daß sein Vater mächtig und weislich für dasselbe sorge. So sind sie denn hingezogen in ihre Heimath. Am Himmel ist der Stern unterwegs erloschen, aber im Herzen ist er stehen geblieben. Sie haben die Botschaft mitgebracht: „Auch den Heiden ist der Heiland geboren!" In dem Lichte dieses Sternes sind sie gewandelt. Und als ihr Wandel hienieden aus war, als sie die letzte Reise antreten sollten, ist ihnen der Stern noch einmal vorangegangen als Führer nach dem himmlischen Jerusalem, nach der Stadt des Königs, der das Kind zwar auch in den Tod gegeben hat, aber nicht damit er das Reich behalte, sondern damit wir Alle desselben theilhaftig werden. Zu den Priestern und Schriftgelehrten sind sie gekommen, die nicht alleinvon dem Heilande wußten, sondern auch zu ihm und in ihm wandelten. — Und du nun, liebe Gemeinde, denke daran, daß unsere Väter dereinst Heiden

gewesen und hingegangen sind zu den todten Götzen. Auch für sie ging der Stern auf; auch für sie und ihre Kinder haben die Weisen gesucht. Sucht ihr weiter! Suchet, findet, glaubet, demüthiget euch vor dem Kindlein. Eure Häuser sollen seine Hütten, eure Herzen seine Krippen werden. Wohnt das Kindlein als der wahrhaftige Heiland in deinem Hause, so bleibt auch der Stern über demselben stehen, der Stern, der nicht untergeht, wenn wir ihn durch unsere Sünden nicht auslöschen. O er scheint so lieblich! Er ist ein Stern des Friedens zwischen Gott und uns, ein Stern der Kindschaft Gottes, unser höchster Orden, ein Stern des Friedens in unsern Häusern, ein Stern, welcher in den dunkelsten Trübsalsnächten helle bleibt, ein Stern, welcher auch die Todesnacht zum klaren Tage erleuchtet. Er ist der Morgenstern des ewigen Lebens. Behalte das Kindlein, behalte den Stern! Wenn alle andern Sterne untergehen, mag er groß und hell an deinem Himmel stehn. Ach Herr Jesu, schenke deinem armen Volke ein rechtes Epiphanienfest und laß unser Leben ein Wandeln unter der Führung dieses Sterns werden. Amen.

VII.

Jesus Christus der Dritte in jedem Ehebunde.

Am 2. Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wir stehen in der lieben Epiphanienzeit. Gott der Vater bezeuget und beglaubigt seinen Sohn mit Zeichen und Wundern als den lange gehofften einzigen Heiland der Welt. Und der Sohn weiset sich gleichfalls als d e n aus, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und welcher die Macht hat, allem Weh, das die Sünde in die Welt gebracht, gründlich abzuhelfen. — Gar lieblich hat nun die Kirche von Alters her die Evangelien auf diese Epiphaniensonntage vertheilt, eine gar köstliche Ordnung hat sie darin getroffen. Am sechsten Januar haben wir das Epiphanienfest gefeiert. Der Stern stand am Himmel. Er stand gar hoch. Er bezeugte, daß der Neugeborne sein Reich im Himmel habe und vom Himmel ausgegangen sei. Wie aber der Himmel selbst gehörte auch der Stern allen Völkern an. Der Stern Jesu Christi war verzeichnet in dem großen Kalender, in welchem alle Völker lesen. In den irdischen Kalendern steht der Aufgang der Sonne und des Mondes. In diesem Kalender stand der Aufgang aus der Höhe, der Aufgang des Morgen=

sternes und der Gnadensonne, die das lieblichste Licht über die ganze Erde wirft. An dem Tage singt die Kirche:

„O König aller Ehren,
Herr Jesu, Davids Sohn,
Dein Reich soll ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron.
Hilf, daß allhier auf Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekannt mög' werden
Zur ew'gen Seligkeit."

Heute vor acht Tagen, als am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi, sahen wir den zwölfjährigen Jesus im Tempel zu Jerusalem. Er war mit seinen Aeltern von Nazareth zum Osterfeste mit hinaufgezogen nach der alten Gottesstadt. Die Aeltern hatten ihn verloren und fanden ihn erst nach dreitägigem Suchen wieder im Tempel mitten unter den Priestern, wo er ihnen zuhörete. Seiner Mutter, welche ihn fragte, warum er ihnen das gethan habe, gab er zur Antwort: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Da offenbart Jesus selbst seine Herrlichkeit im Tempel, und zwar in dem rechten Tempel. Das Volk Israel hatte auf ihn gehofft. Der ganze Tempeldienst war voll von Vorbildern auf den Verheißenen. Er offenbart sich aber nur mit Worten, weil das Wunder, die Gottesthat, dem Kinde noch nicht zugehörte. Erst der vollendete Mann, der ganze neue Mensch, sollte ein Herr sein der Kräfte der zukünftigen Welt. Erst in dem Mannesalter sollte der Gottmensch das Werk der Erneuung beginnen. Aber das göttliche Wesen, die wesentliche Gotteskindschaft leuchtet in jenem Worte doch deutlich aus dem Kinde hervor. — Am heutigen Tage, am zweiten Sonntage nach Epiphanias, sehen wir den Herrn im Hause. Er ist mit seiner Mutter und seinen Jüngern in dem Städtlein Cana in Galiläa zur Hochzeit geladen. Heute wird die Epiphanienordnung vollendet. Vom Himmel geht die Gnade und die Herrlichkeit des Herrn in die Kirche, und aus der Kirche geht sie in's Haus. Wer der Bräutigam und die Braut bei jener Hochzeit gewesen sind, das wissen wir nicht. Die Schrift verschweigt es, damit jedes Brautpaar denke, es sei seine eigene Hochzeit. Wo die Namen fehlen, da soll es seine Namen hinsetzen. Heute werden wir erkennen, wie der Herr seine Herrlichkeit im Hause offenbart. Unser Evangelium stehet geschrieben im Evangelio St. Johannis, Cap. 2, v. 1—11:

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber alda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpfet hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum Ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Wir behalten uns aus diesem theuren Texte als Grundgedanken unserer Andacht das Wort:

Jesus Christus der Dritte in jedem Ehebunde.

1) Er muß geladen werden, wenn er mit in denselben eintreten soll;
2) „Was er euch saget, das thut," muß die Hausordnung sein, wenn er in demselben bleiben soll;
3) Er wird seine Herrlichkeit offenbaren, wenn er in demselben geblieben ist.

Herr Jesu Christe, du hast das theure Wort ausgesprochen, mit welchem wir bis auf den heutigen Tag jedes Ehepaar verbinden: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." O Herr Jesu, obgleich wir dies dein theures Wort über jedem Paare aussprechen, ist doch gar viel Noth in dem Ehestande. In der Kirche

läßt man sich dein Wort gefallen. In der Kirche sollst du gegenwärtig sein. Da singen wir so gern: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend ꝛc.“ Aber im Hause fraget man noch so wenig nach dir. Wie Viele sind denn unter uns, die von Tage zu Tage bitten: „Bleibe bei uns, Herr, ohne dich ist kein Frieden, ohne dich ist keine Freude und kein Segen da.“ Weil du fehlest, fehlet auch unter so vielen Familien die wahre Treue und die herzliche Einigkeit. Ach erbarme dich doch deines armen Volkes. Gieb es doch allen Jünglingen und Jungfrauen recht in's Herz, daß sie sich erst mit dir, dem Seelenbräutigam, verloben, ehe sie einer irdischen Braut oder einem irdischen Bräutigam die Hand bieten. Und welche Eheleute solches Bitten im Brautstande versäumt und die bittere Frucht solcher Versäumniß schon geschmeckt haben, denen rühre im Ehestande noch das Herz. Du willst ja nicht allein kommen, wo man den Kranz im Haar trägt und der Jugend und Freude voll ist. Du willst auch kommen, wo das Alter auf dem Haupte und die Sorge auf der Stirn liegt. Laß sie die lange Gewohnheit und die Kälte überwinden, laß auch die Alten noch bitten, daß du bei ihnen Wohnung machen und den Hausstand segnen mögest. Wo du einkehrest, da ist dem Hause Heil wiederfahren, seine Bewohner mögen nun jung oder alt sein. Ach, Herr, laß dich erbitten, gieb uns Allen erst die Sehnsucht und das Gebet nach dir. Und dann, du lieber barmherziger Herr, komm, wohne bei uns, heilige jede Ehe, und segne jede Familie mit deinem Frieden. Amen.

I. Der Herr muß geladen werden, wenn er in den Ehebund mit eintreten soll.

Am dritten Tage, nachdem nämlich Nathanael den Herrn gefunden und als den verheißenen Heiland erkannt hatte, ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Die Mutter Jesu war da. Das scheint auf Verwandtschaft und enge Freundschaft hinzudeuten. Es ist, als ob sich die Anwesenheit der Maria ganz von selbst verstanden hätte. Jesus hingegen mit seinen Jüngern wird besonders eingeladen. Ob es der Bräutigam in Person gethan, oder ob er einen andern Boten gesandt hat, davon steht Nichts da. Genug der Mann wollte seine Hochzeit nicht ohne den Herrn feiern. Jesus ward geladen. — Darin haben wir ein leuchtendes Vorbild für jedes christliche Brautpaar. Der Herr muß zu jeder christlichen Hochzeit geladen werden. Er

muß in jedem christlichen Hause als der Dritte wohnen. Die Hochzeitgeschenke sind armer vergänglicher Tand, wenn dem Brautpaare das köstlichste Geschenk fehlt, der Herr selbst, ergriffen in festem gemeinschaftlichen Glauben. Es helfen die vielen Gäste Nichts, wenn der himmlische Gast fehlt, der im Hause bleiben und das Paar mit seinem seligen Frieden segnen will. Es helfen dir auch die Glückwünsche in Poesie oder Prosa Nichts. Sie sind flatternde Blätter, und wenige Tage nach der Hochzeit verwelkt, wenn der nicht dabei ist, der da wünschen und den Wunsch auch wirklich schenken kann. Selbst der Segen der Aeltern ist ein todtes Wort, wenn es der, welcher allein segnen kann, nicht in die Herzen drückt; wenn er es mit seinem Segen nicht zu einem lebendigen Segen macht. Wo der Herr das Haus nicht bauet, arbeiten umsonst die daran bauen. Er muß geladen werden! — Aber wann? Nicht erst am Hochzeittage, sondern schon vor der Verlobung und bei der Verlobung. Es soll sich kein Christ verloben, wenn er nicht weiß, daß sich auch der andere Theil mit dem Herrn, dem Bräutigam aller Seelen, verlobt und vertrauet hat. Viele denken in ihrem Hochmuth: „Das wird sich schon finden, ich will den andern Theil zum Herrn schon herüberbringen!“ Das ist ein gar gewagtes Spiel. Wie weißt du Mann, ob du das Weib bekehren werdest? und du Weib, ob du den Mann bekehren werdest? Bekehrung ist Gottes Sache. Zu ihm beten wir: „Bekehre du uns, so werden wir bekehret.“ Es kann sein, daß Gott solche Gnade giebt. Es kann aber auch sein, daß sich der andere Theil gegen seinen Zug verstockt. Und dann sind Zwei an ein Joch gespannet, von denen Einer zur Rechten und der Andere zur Linken will. Man ziehet sich dann Zeitlebens zwischen Christo und der Welt hin und her. Solcher Ehestand ist ein Elend. Darum wähle dir keine Braut oder keinen Bräutigam, der nicht aufrichtig und brünnstig mit dir beten kann: „Herr Jesu, sei du der Dritte in unserem Bunde, stehe mit uns in unserem Brautstande und ziehe an unserem Trauungstage mit in unser Haus.“ — Und wie die Kinder solches Gebet fleißig und brünnstig vor ihn bringen sollen, so sollen es auch die Aeltern nicht versäumen. Ihr könnt euren Kindern keinen bessern Freund, keinen bessern Schatz in’s Haus wünschen und bitten als ihn. Ihr Mütter, ihr arbeitet so viel an den Ausstattungen eurer Töchter. Der Herr, ergriffen im gläubigen Herzen, ist die Krone der ganzen Ausstattung. Ihr Väter, ihr sorget so viel für den jungen Hausstand und für die ganze Einrichtung. Ihr geht so oft durch die

Zimmer hindurch und seht nach jedem Möbel, ja nach jedem Nagel, ob er recht eingeschlagen ist. Seht und ruft ihr auch nach dem, an welchem das ganze Heil des jungen Paares hängt? nach dem, der allein die Wohnung zu einer Friedenshütte macht, ohne den sie doch nur eine Herberge der Sünde, der Leidenschaft und des Elends wird? Lernt beten: „Herr, wohne du bei den Kindern. Ich kann nicht bei ihnen bleiben. Und wenn ich auch bliebe, kann ich ihnen doch den Frieden Gottes nicht geben; du aber kannst es." — Weiter soll dann der Herr eingeladen werden in der Trauungsstunde. Das heilige Werk ist keine Formel. Wohl wissen wir, daß es von Vielen dafür angesehen wird. In vielen Herzen steht an dem Tage geschrieben und oft ist es auch ausgesprochen worden: „Wenn er es nur kurz macht! Wenn die Ceremonie — wie sie es dann nennen — nur erst vorbei ist." Es ist keine Ceremonie, es ist keine kalte Formel, kein todtes Gepränge. Es will sich ein Paar in Liebe und Treue für die ganze Pilgerfahrt verbinden. Jeder Theil sehnt sich darnach, daß die Liebe und Treue des andern fest und unverbrüchlich bleibe. Wo ist aber auf der Erde Festes und Unverbrüchliches? Die Eichen bricht der Sturm, granitne Mauern werfen Erdbeben nieder, Erz und Eisen schmelzt das Feuer und der Menschen Herzen wandeln sich flugs wie das Chamäleon seine Farbe wandelt. Ach da liegt es so nahe, daß man den Helden, den Starken sucht, der sich nimmer wandelt, der da bleibet wie er ist und dessen Jahre kein Ende nehmen, dessen Liebe heute noch dieselbe ist, die sie von Ewigkeit her gewesen ist. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Er immer der Eine, er immer die Liebe und immer die Treue. Wer nur ein wenig Verstand hat, der muß an solchen Tagen rufen: „Herr, du mußt bei uns wohnen; du mußt der Fels sein, an den wir uns beide anlehnen; du mußt der Altar sein, auf dem wir beide unsere Hände in einander legen; du mußt das heilige Feuer sein, an dem sich unsere Liebe von Tage zu Tage wieder entzündet. Bleibe bei uns beiden, erhalte uns beide in dir und an dir." So muß es klingen in dem Herzen jedes Brautpaares. Die Aeltern und Freunde beten mit, die Kirche betet in ihren Dienern auch mit, und der Herr spricht durch den Mund derselben sein Ja und Amen. Er will kommen. Manches Paar hat es am Altare deutlich gefühlt, daß er gekommen ist. Sie sind mit einer andern Liebe und einer andern Gewißheit zu einander von den Stufen des Altars heruntergetreten. Aber das Einladen muß auch noch weiter gehen. Der Herr will und soll auch beim Hoch-

zeitmahle sein. Es ist das erste Mahl des vertrauten Paares. Der Bräutigam sitzt zum ersten Male da als Hausvater und als Haupt der kleinen Familie. Da soll er denn auch zum ersten Male seines priesterlichen Amtes warten. Er soll beten, daß der Herr sein Haus segne, ihm und den Seinen das tägliche Brot schenken und es sie mit Danksagung genießen lassen wolle. Wir lesen so oft in den Evangelien, daß der Herr bei Tische gebetet hat. Hier in der Geschichte von der Hochzeit zu Cana steht kein Wort davon. Warum denn nicht? Weil der Bräutigam gebetet hat. Der soll und darf sich an solchem Tage dies Amt nicht nehmen lassen. Der Mann, welcher an seinem Hochzeittage kein Tischgebet sprechen kann, wo doch das Herz in Loben und Danken, im Gefühl des neuen großen Amtes und im Gefühl der Hilfsbedürftigkeit für alle künftigen Tage zittert und bebt, der wird auch in seinem eigenen Hause, wo sich die Alltäglichkeit so bald einschleicht, schwerlich beten lernen. Der Herr Jesus muß da gleich zu Gaste geladen werden, damit er hernach im eigenen Hause immer als Gast bleibe. Er muß da auch durch die Gespräche mit hindurchgehen. Er muß den Hausstand und seine Freude heiligen. — Ach wenn er doch überhaupt mehr in unsern Gesellschaften wäre! Wie manches große Gastmahl wird gehalten ohne Gebet, ohne den Herrn, ohne seinen Namen. Und weil er nicht dabei ist, ist so viel Unreines dabei. Weil er nicht dabei ist, haben Eigenliebe und Eitelkeit dabei ihr offenes Feld. Ein frommer Hofprediger ward einst von seinem Fürsten zur Tafel geladen. Der Hofprediger ließ dem Fürsten sagen, er werde kommen, wenn es ihm vergönnt sei, noch einen Gast mitzubringen. Die Hofjunker wunderten sich der Antwort und meinten, der Hofprediger sei ein unhöflicher Mann und wisse nicht Viel von Hofmanier. Der Fürst aber war ein Freund der Diener Gottes und hatte diesen Mann gern um sich. Darum ließ er ihm entbieten, er solle nur kommen und mitbringen, wen er wollte. Jedermann wartete mit Verlangen, was das wohl noch für ein Gast sein möchte. Aber der Hofprediger kam ganz allein. Der Fürst empfing ihn freundlich und fragte ihn, wo er denn den Gast gelassen hätte, den er habe mitbringen wollen. Der Hofprediger antwortete: „Ew. Gnaden wollen sich gedulden, er wird sich schon einstellen und hören lassen.“ Als nun Etliche über der Tafel anfingen, mehr zu trinken als nöthig war, erhob sich plötzlich der Hofprediger und sagte: „Ich wurde gefragt, wer mein Gast sei. Jetzt will ich es sagen. Mein Gast ist der Herr Jesus und sein Wort. Er ist selbst auf Hochzeiten und Gastmählern

gewesen und hat zwar einmal viel guten Wein gemacht, aber dessen nicht viel getrunken. Und sein Wort sagt: „„„Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen!""" Geschieht dies, so weicht dieser liebe Gast von uns, und er hat mir geboten, daß ich Ihnen, meine Herren, dies sagen und anzeigen soll." Der fromme Fürst hatte daran herzliche Freude, half das Gespräch fortsetzen, und bat den Hofprediger, er solle in Zukunft diesen lieben Gast ja allezeit mitbringen und niemals ohne ihn erscheinen. Insonderheit soll er bei jedem Hochzeitmahle sein. Und wem es dann Ernst ist, der ladet ihn hernach auch ein in dem eigenen Hause. Da wird das theure Wort Gottes der Grund- und Eckstein. Da fängt man gleich mit dem neuen Hausstande an, sich aus demselben zu erbauen. Läßt man diese Gnadenzeit vorübergehen, so findet sich später schwer der Anlaß und der Muth, den Herrn in täglicher Hausordnung in der Familie einzubürgern. — Wo aber der Herr nicht so eingebürgert wird, da wird es auch nie eine rechte Ehe. Heute verträgt man sich, morgen ist man kalt und übermorgen ist Hader da. Es fehlt der Fels, es fehlt der Altar des Friedens im Hause. In keinem Gebiete kann man die Frucht des Unglaubens so zum Schrecken erkennen, wie in dem Ehestande. Seitdem der Herr aus den Häusern gewichen ist, ist auch der Friede gewichen, und des Zankens und Scheidens ist kein Ende. Umgekehrt wo er im Hause wohnt, da muß auch Friede wohnen. Da sind Mann und Weib wie zwei Augen, die mit einander um sich und über sich, nämlich gen Himmel sehen, von denen, wenn das eine verletzt wird, das andere auch allemal mit thränt. Es giebt da wohl auch einmal Mißverständnisse und Zerwürfnisse, denn die Sünde ist in uns Allen noch gar mächtig. Wenn man sich aber in dem einen Worte, dem einen Heilande und dem einen Glauben wieder zusammenfindet, dann spricht der Herr auch: „Friede sei mit euch. Die Sonne soll über eurem Zorn nicht untergehen." Und es ist Friede. Soll nun solcher Friedensbund bestehen, soll der Herr in dem Hause bleiben, so muß auch seine Hausordnung in dem Hause gelten.

II. „Was er euch saget, das thut," muß die Hausordnung sein, wenn er im Ehebunde bleiben soll.

„Was er euch saget, das thut," spricht die Maria zu den Dienern. Und er sagt diesen Dienern etwas gar Sonderbares. Es standen da sechs große steinerne Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung,

und gingen in jeden zwei oder drei Maß. Da befiehlt nun der Herr den Dienern, diese sechs Krüge mit Wasser zu füllen. Was sollte das Wasser zur Hochzeit? Es konnte kaum etwas nach menschlichem Verstande Unpassenderes befohlen werden. Die Diener hatten an dem Tage wohl mehr zu thun, als Wasser zu schöpfen. Aber sein Wort ist ihnen Befehl. Sie gehen und schöpfen und füllen die Krüge bis oben an. Nun kommt der zweite Befehl, welcher noch absonderlicher war als der erste. Sie sollten aus diesen Krügen schöpfen und es dem Speisemeister bringen, damit dieser kostete, ob es gut wäre. Was war da zu kosten? Wozu sollten sie das, was nach ihrer Meinung Wasser war, dahin tragen? Aber sie haben wiederum keinen eigenen Willen. Er hat es befohlen, sie thun es; Keiner von ihnen erhebt den leisesten Widerspruch. Sie gehorchen ohne Verzug. Das heißt so recht den Verstand gefangen geben in den Gehorsam des Glaubens. — Dies: „Was er euch saget, das thut," soll auch unsere Hausordnung sein. Ja, das s o l l sie sein. Doch wie Viel fehlt an solchem stillen Gehorsam! Es fehlt aber am Gehorsam, weil es am Glauben fehlt. Man will überall erst erforschen, ob es auch zweckmäßig sei. Man will sich über das Wort Gottes stellen und seine Gültigkeit für die einzelnen Fälle erst in Ueberlegung ziehen. Und nun vollends das T h u n. Was er euch saget, das t h u t. Hier liegt der Ton so recht auf dem T h u n. Aber wie ist es damit bei uns? Viele fragen jetzt nach dem Worte und Willen des Herrn. Viele lesen am Morgen oder am Abende, oder auch am Morgen und am Abende in den heiligen Urkunden. Viele hören gern eine gläubige Predigt. Manche wollen sich auch gern weiter in das Wort vertiefen. Sie sprechen wohl Klagen aus, daß es ihnen an Gelegenheit mangele, wo sie weiter in den ganzen Heilsrath Gottes eingeführt, wo sie auch mit seinen Wunderwegen im alten Testamente tiefer bekannt gemacht werden könnten. Aber wenn es herankommt an das Thun, an das Verleugnen seiner selbst, an das Handanlegen und Mitbauen am Reiche Gottes, dann sind sie nicht da, dann haben sie keine Zeit. Im Hause wird kein Feuer angezündet, ohne daß man auch einen practischen Nutzen davon haben möchte. Niemand leget Holz auf, um sich lediglich an dem hellen Scheine zu freuen. Er will sich entweder seine Speise bereiten oder sich daran wärmen. So sollst du auch das heilige Feuer Gottes nicht zur bloßen Freude vor dir haben und dich von seiner Wärme nicht zum bloßen Ergötzen bescheinen lassen. Es soll und will Frucht an dir schaffen. W a s e r e u c h s a g e t, d a s t h u t. Und was

sagt er denn? Gar Vieles. Wir können nicht Alles in eine Predigt zusammenfassen. Wir wollen nur in kurzen Worten hören, was er den Eheleuten sagt. Ihnen sagt er Epheser am Fünften: „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleich wie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und Er ist seines Leibes Heiland." Also der Mann ist des Weibes Haupt. Aber wie ist er das Haupt? Wie Christus das Haupt ist der Gemeine. Horch, wie der Herr das Haupt der Gemeine ist! Er ist es in der Liebe. Mit seiner heiligen Liebe hat er um sie geworben wie ein Bräutigam um die Braut. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel oder deß Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also soll der Mann mit beharrlicher Liebe an der christlichen Förderung und Ausbildung des Weibes arbeiten. — Christus ist das Haupt der Gemeine in der Treue. So oft wir ihn auch verlassen haben, er ist immer treu geblieben. Wenn Alle untreu werden, so bleibet er doch treu. Er nimmt sich unserer Schwachheit immer wieder an. Er hat Geduld mit uns, wie sie Vater und Mutter nicht haben. Also sollen die Männer Treue und Geduld an ihren Weibern üben und wohl daran denken, welche Geduld der Bräutigam und Mann ihrer Seelen mit ihnen selbst haben muß. Und noch einmal, der Herr ist das Haupt der Gemeine als ihr Schutz und Schirm. Unter dem Schatten seiner Flügel wohnet sie. So soll der Mann dem Weibe auch ein starker Hort sein. Er soll in Glauben und Festigkeit, Wahrheit und Klarheit neben ihr stehen. Sie soll sich getrost auf ihn stützen können. Er soll der Mann sein. — Und den Weibern sagt er: „Wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen." Und wenn das Weib so dienet, soll sie Theil haben an allen Gütern und Ehren des Mannes, wie die Gemeinde Theil hat an allen Gütern ihres Hauptes und Heilandes. Der Mann soll in der Liebe, Weisheit und Kraft Christi regieren, und das Weib soll in der Demuth, Treue und Willigkeit der gläubigen Gemeinde gehorchen. — Und dabei sollt ihr auch redlich und einmüthig mit einander tragen. Nie ist ein Haus ohne Kreuz gewesen. Haus und Hauskreuz gehören eng zusammen. Auch dem neugetrauten Paare in Cana begegnet sogar gleich an seinem Hochzeittage eine kleine Noth. Es ist dies eine Andeutung, wie der Noth mehr kommen wird. Was ist da zu thun? Sollen wir etwa

hadern? Sollten wir dem andern Theile vorwerfen: „Du bist Schuld an dieser Noth!“ Sollen wir mit Eigenwilligkeit und Gewalt die Noth von uns werfen wollen? Nein. Was er euch saget, das thut. Er sagt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Wenn sie kommt, dann wird er schon helfen. Bis dahin traget in Geduld. Bis dahin bekennet:

„Dein' Freud' mein Freud',
Dein Leid mein Leid',
Dein Brot mein Brot,
Dein Gott mein Gott.“

Dann segnet euch euer Herr und Gott auch die Noth. Durch eigenwilliges Wesen, wo aus der Noth noch Hader und Zwietracht erwächst, bereitet ihr euch zu der einen Noth noch die andere. Hoffet auf ihn, traget und betet mit einander; ihr werdet dann auch seine Gnade mit einander erfahren.

III. Er wird seine Herrlichkeit offenbaren, wenn er in dem Ehebunde geblieben ist.

In dem Herrn geliebte Gemeinde, es ist nicht genug, daß der Herr seine Herrlichkeit in der Geschichte geoffenbart hat, und daß er sie fort und fort in der Kirche offenbart. Wir bedürfen dieser Offenbarung ganz besonders im Hause, in der Familie. Da leben wir am Meisten. Da haben wir die meiste Anfechtung zu bestehen. Da giebt es auch das meiste Kreuz. Da wollen wir auch seine Gnade und seine Wunder am liebsten sehen. Und also ist es ihm auch gefällig, daß er im Hause an frommen Familien seine Herrlichkeit besonders groß werden lassen will. Wie hier bei dem jungen Ehepaare zu Cana, so giebt es oft auch gleich im Anfange des Ehestandes allerlei Noth. Wir wollen nur an eine, aber eine recht schwere gedenken. Die Liebe aus dem Brautstande ist oft mehr ein schöner Traum, eine Phantasie, ja wir möchten sagen ein Rausch gewesen. In der Alltäglichkeit der Ehe lernt man sich kennen, wie man ist. Die Sünden treten von beiden Seiten hervor. Einmal über das andere denkt man: „Das hatte ich in ihm oder in ihr nicht vermuthet.“ Die Schwingen sinken nieder, die Thränen fließen im Verborgenen. Der Wein wird in Wasser verwandelt. Es ist hier nach dem Gange der Welt gegangen: „Jedermann giebt zuerst den guten Wein, darnach den geringern.“ O wie gering wird er oft. Mancher möchte sagen: „Es ist kein Wein mehr, es ist Essig

geworden." Wo ist da Hülfe? Soll es in solcher Kälte und Bitterkeit fortgehen bis an's Ende? Nein, geliebte Gemeinde, rufet nur den Herrn wieder mit in den Bund. Bittet euch nur gegenseitig, daß ihr ihn im Worte bei euch behaltet. Lasset nur sein Wort reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit. Habet Geduld, harret aus in Demuth und in Treue; wenn es auch eine Weile nur eine Treue unter dem Gesetze ist. Auf solchen Trümmern wird sich der Herr seine Herrlichkeit bauen. Er weiß wieder eine Liebe zu erwecken, die allerdings nicht in Liedern und schönen Worten einhergeht wie jene erste, die aber desto fester und treuer ist. Sie ist nicht gebaut aus Schaum- und Traumbildern, sondern aus festem Gestein; sie ruhet nicht auf grundlosen Vorstellungen von Engeln in Menschengestalt, sondern auf der Barmherzigkeit des Herrn und auf der Erfahrung seiner gnädigen Durchhülfe. Hier wird manches Ehepaar sagen müssen: „Ja so habe ich ihn kennen gelernt; so hat er mir seine Herrlichkeit offenbart." Er hat den guten Wein zuletzt behalten. — Doch das ist nicht die einzige Noth und nicht die einzige Hülfe von seiner Seite. Mühe und Arbeit ist das Leben. Im Schweiß unseres Angesichts müssen wir unser Brot essen. Arm ist flugs das Haus, der Tisch und das Kleid. Wären alle die, welche es nicht in Fülle haben, zur Trauer verdammt, so vertrauerte der größeste Theil unseres Geschlechtes sein Leben. Liebe Gemeinde, der Herr will auch in das arme Haus kommen, er will auch am armen Tische Gast sein, er will auch unter dem armen Kleide im Herzen Herberge nehmen. Und wer ist denn eigentlich reich? Doch nur der, welcher Christum hat. Wer aufrichtig beten kann: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne was du uns bescheret hast," zu dem kommt er, dem segnet er seinen Tisch. Nur der ist wahrhaft froh bei Wenigem wie bei Vielem, sein Haus ist ein Gnadentempel, ein königlicher Palast, denn der König der Ehren läßt es sich bei ihm gefallen. Selig war Abraham, als die Engel Gottes unter der Eiche zu Mamre seine Gäste waren; selig war das Ehepaar zu Cana, als der Herr bei ihnen eintrat und seine Herrlichkeit offenbarte; selig bist du, der du ihn im Glauben als Gast in deinem Hause hast. Wir sprechen mit Assaph: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde." Du hast ihn. Er macht dich reich in deiner Armuth. Er verwandelt das Wasser in Wein. — Und zu aller solcher Noth giebt es noch genug außerordentliche. Viele, ja die meiste haben wir durch unsere eigene Sünde verschuldet; andere legt uns der Herr in seinem unerforschlichen

Rath auf, und noch andere bereiten uns andere Leute. Es giebt Zeiten, wo die sechs Wochentage dastehen nicht wie sechs Wasserkrüge, sondern wie Thränenkrüge. Wohnt dann der Herr mit im Hause, so verwandelt er auch diese Thränen in Wein. Er, der Sohn Gottes giebt den Sabbath, die Ruhe aus Gott und in Gott zu der Mühe und den Schmerzen. Er offenbart seine Herrlichkeit. Auch unter der Trauer lernt man loben und danken. — O so nehmt ihn doch überall mit. Ohne ihn ist alles Leben fahl und fade. Wie fade und schal sind oft eure Gesellschaften, wie wenig Wein ist darin trotz alles Weins, wie wenig Salz trotz aller Würze! Wasser und wiederum Wasser! Wenn er kommt, wenn ihr einmal ernstlich um euer Heil sorgen und von eurem Heile reden lernt, dann wird die öde Langeweile fliehen, man wird die Lückenbüßer nicht mehr von allen Enden herzuholen brauchen, und nicht mehr zu Gesprächen greifen, mit denen man sich an Gott und Menschen versündigt. Es ist Wein da. — Doch genug von der Gabe in der Zeit. In die Hochzeit zu Cana und in jede Erquickung des Herrn ist auch noch eine köstliche Weissagung eingeschlossen. Er wird einst seinen Gläubigen aus reiner Gnade, wie er auch in Cana aus reiner Gnade half, ein Mahl von Fett und Wein und Mark auftischen. Die an der Tafel sitzen werden nicht mehr hungern und dürsten. Sie werden in ihm die volle Genüge haben. Darum, ihr Eheleute, nehmet ihn als den Dritten im Bunde, und ihr allein Stehenden habet ihn als euren Bräutigam in Zeit und Ewigkeit. Er verklärt das Leben und das Sterben, er ist die Seligkeit in der Seligkeit und Ewigkeit. Mag er die unsere auch sein. Amen.

VIII.

In der Art, wie du Gottes Wort aufnimmst, erkennst du den Stand deines Herzens zu Gott.

Am Sonntage Sexages. 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Unser Text steht geschrieben im Evang. St. Lucä, Cap. 8, v. 4 — 15:

> Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimniß des Reichs Got-

tes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In dem eben verlesenen Texte vergleicht der Herr das Wort mit dem Samen, und das Predigen und Lehren des Wortes mit dem Ausstreuen des Samens. Kaum kann es einen passendern und durchgreifendern Vergleich geben. Der Same ist klein und unscheinbar. Wenn wir es nicht wüßten, würden wir nicht glauben, daß sich aus dem kleinen Korne die Wurzeln sammt dem Stengel und der Aehre entwickeln könnten. Das Wort ist auch schlicht und unscheinbar. Wenn wir es nicht wüßten, würden wir auch nicht glauben, daß sich aus demselben ein so herrliches neues Gewächs im einzelnen Menschen und im ganzen Völkerleben entwickeln könnte. In beiden ruht ein verborgener mächtiger Keim. — Der Same wird auf Hoffnung ausgestreuet. Wenn fertig gesäet und der Acker zugeegget ist, sieht man gar Nichts auf demselben. Und wenn fertig gepredigt und gebetet und das Amen und der Segen gesprochen ist, gehen die Leute anscheinend auch fort wie sie gekommen sind. Und doch arbeitet dort der Same und hier das Wort in der Stille. — Der Ackersmann wartet mit Geduld vom October des einen Jahres bis zum August des andern, oder vom März bis zum August. Ackerbau ohne Geduld ist ein Unding. Da hilft keine Eisenbahn und kein Telegraph. Und **wir** Ackerleute wollen ja auch gern Geduld haben — noch länger als vom October bis zum August — wenn wir nur endlich die Saat grünen und mit festem Halm aufschießen oder auch nur langsam aufwachsen sehen! — Für den Samen bedarf es eines empfänglichen Landes.

Es muß vorher gepflügt und gelockert werden. Für das Wort muß Gott der Herr das Herz, wenn es anders empfänglich werden soll, auch zuvor durch das Gesetz und durch seine besondern Führungen lockern. Er muß auch hier erst die harten Schollen zerschlagen. — Draußen bedarf es des Winters und Sommers, des Regens und des Sonnenscheins, wenn eine gesegnete Ernte gedeihen soll. Und drinnen müssen die Wolken und Wetter des Gesetzes sammt den Züchtigungen Gottes mit ihrem Sturm, Eis und Schnee auch über die Herzensfelder dahinfahren; auch drinnen müssen der Sonnenschein und der milde Regen der Gnade und des Evangeliums auf das Feld fallen, wenn die Saat zu einer wirklichen Ernte gedeihen soll. — Draußen bringt dasselbe Korn auf verschiedenem Acker verschiedene Frucht; und wenn wir eine versammelte Gemeinde ansehen, und jeden Anwesenden für ein kleines Beet nehmen — dich auch, und dich auch — dann ist der Ertrag von demselben göttlichen Saatkorne noch viel verschiedener als draußen. — Ach liebe Gemeinde, wenn es draußen so viel taube Aehren und so viel gänzliche Mißernten gäbe wie im Gebiete der geistlichen Aussaat, wie stände es da um das tägliche Brot! Hunderte und Tausende von Ackersleuten hätten aus Verzweiflung den Pflug zerschlagen und wären von Haus und Hof gegangen. — Es ist wahr, ein kahles oder von Unkraut überwuchertes oder verhageltes oder im ersten Aufschießen verdorrtes Kornfeld gewährt einen jämmerlichen, hoffnungslosen Anblick. Der Landmann steht im August mit Thränen davor. Aber keinen jämmerlichern Anblick giebt es, als einen Menschen, der am letzten großen Erntetage als ein leerer Halm oder als eine taube Aehre vor dem Herrn steht. Vor dem Angesicht des Herrn gilt nur Korn und Kern; da gilt nicht Schein, sondern Sein, nicht stolze Leere, sondern Gottes Ehre. Der Same muß wenigstens aufgegangen sein, und der Halm muß wenigstens ernstlich angesetzt haben zum Fruchttragen, wenn er vor dem heiligen und gewaltigen Ernter Gnade finden soll. Da du nun nicht weißt, wann der Herr die Sichel anschlägt, mußt du alle Tage als eine solche Aehre vor ihm stehen. Unser vorgelesenes Evangelium giebt uns die trefflichste Gelegenheit zu prüfen, ob wir solche sind, oder was wir sonst sind. Wir behalten uns aus demselben für unsere weitere Andacht den Grundgedanken:

In der Art, wie du Gottes Wort aufnimmst, erkennst du den Stand deines Herzens zu Gott.

Dem Texte nachgehend blicken wir in folgende vier Seelenzustände hinein:

1) Feindschaft oder Gleichgültigkeit zeugt von innerem Tode;
2) Schneller flüchtiger Beifall zeugt von einem ungebrochenen Herzen;
3) Sorge, was unter dem Gehorsam gegen das Wort aus dir werden möchte, zeugt von einem getheilten Herzen;
4) Stille, demüthige Empfänglichkeit zeugt vom Stande der Gnade.

Du lieber himmlischer Säemann, du hast dich in den Tagen deines Fleisches unter Sturm und Wetter und Sonnenbrand deine saure Ackerarbeit nicht verdrießen lassen. Du hast auch nicht allein dein Wort, sondern auch dein theures Blut gesäet. Du hast später durch deine Knechte den Samen auch auf das Feld unserer Herzen gestreuet. O beweise doch an denselben deine Treue. Lockere den Weg, zerschlage die Felsen in der Tiefe, reiße die Dornen heraus, schaffe gutes Land in uns, in welchem deine Saat Wurzel schlagen und gedeihen könne. O Herr, segne auch deinen armen Knecht, daß er auf den Acker ja Nichts von seinem Eignen säen wolle. Laß ihn Alles nehmen aus deiner Scheuer und von deinem Boden. Und wenn dann hier irgendwo Weg oder Fels oder Dornenland ist, so wandle du es Kraft deines theuern Wortes um in gutes Land. Ach Herr, ich möchte ja weiter Nichts, als daß, wenn dein Erntetag kommt, alle Glieder dieser Gemeinde als volle Aehren vor dir erfunden werden möchten, und ich und die Meinigen auch! Herr Jesu, erbarme dich über uns Alle. Amen.

I. Feindschaft oder Gleichgültigkeit zeugt von innerem Tode.

Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß. Der Herr ist nicht so ein stolzer Heiliger, der nur seinen Mund aufthun will, wenn er große Scharen um sich sieht. Er läßt sich auch die Mühe nicht verdrießen, dem einzigen samaritischen Weibe am Ja-

cobsbrunnen oder dem einzigen lichtscheuen Nicodemus in der Nacht eine lange Predigt zu halten. Wenn er es denn gethan hat, sollen wir, seine armen Knechte, uns sicher viel, viel weniger zu vornehm dünken, einem kleinen Häuflein, und wenn es nur Einer oder Eine wäre, den Heilsweg zu predigen. Das viele Volk ist nicht erwähnt, weil Jesu etwa nur um der großen Menge willen gepredigt hätte. In Gleichnissen hat er um des vielen Volks willen geredet. Die Gleichnisse waren die Probiersteine, ob eine wirkliche Heilsbegierde, ein wirklicher Hunger und Durst in den Leuten wäre. Die Gleichnisse sind köstliche Früchte in harten Schalen. Die Hungrigen schlagen die Schale mit Beten und Forschen auf, und finden dann die köstliche Frucht. Die Vollen und Satten geben sich nicht die Mühe, die Schale zu öffnen; sie lassen sie sammt der Frucht liegen. Dahin erklärt er sich selbst, indem er zu den Jüngern spricht: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören." Nun hat er zwar, wie uns Matthäus berichtet, seinen Sitz in einem Schiffe am Ufer des Meeres genommen, und das Volk hat sich am Ufer auf dem Grase gesetzt und gelagert. Es muß aber gerade Saatzeit gewesen sein, und er hat sicher von seinem Schiffe hinaufgeblickt auf das Pflügen und Säen in der fruchtbaren Ebene; denn alle Gleichnisse von diesem Tage, wie sie uns Matthäus an einander gereihet hat, handeln von der Aussaat des Wortes. Es folgen auf unser Gleichniß die andern von dem Unkraut unter dem Weizen, von dem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säete, und endlich als passender Schluß zu dem Ganzen das Gleichniß von dem Sauerteige, den ein Weib unter drei Scheffel Mehls verbarg. Daher hat man auch diese ganze Predigt unseres Herrn Jesu Christi Feldpredigt genannt. — Unser Gleichniß ist der erste Theil derselben. Indem er die große Volksmasse überschaut, geht ihm vor seinem klaren Angesichte die innere Verschiedenheit der Versammelten auf. Er weiß, daß man sein Wort verschieden aufnehmen wird. Er beginnt mit denen am Wege. „Und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Wenn der Säemann seinen Samen auf den Weg wirft, springt er auf dem harten Boden zunächst hoch in die Höhe, und dann bleibt er auf der Oberfläche liegen. Es ist dem Wege ganz einerlei, ob ein Same auf ihm

liege oder nicht. Er behandelt ihn in keiner Weise als sein Eigenthum, nimmt ihn nicht in sich hinein und deckt ihn nicht zu. Da kann es uns denn nicht Wunder nehmen, daß die Darübergehenden ihn zertreten und die Vögel des Himmels ihn weglesen. Aller Weg ist zu verschiedenen Zeiten entweder harter Weg oder Staub und Koth, nie lockeres, ruhiges Land. — Wo ist der Weg, wer ist Weg unter den Menschen? Wie nimmst du den göttlichen Samen auf? Es giebt Herzen, von denen das Wort auch hoch emporspringt, wenn man es auf sie wirft. Es springt aber nicht allein, weil der Boden hart ist, sondern weil es die Seele von sich stößt. Es ist drinnen ein Widerstand, ein elastischer Widerstand gegen das Wort. Wo es auch an sie komme, heißt es: „Weg damit, es ist mir eine Thorheit, ich will mich nicht stören lassen.“ Wir haben jetzt ganze Scharen, die das Wort Gottes nie in die Hand nehmen. Es steht ja nicht in dieser Zeit, nicht auf der Höhe der Zeitbildung; es hat keine Decke, keine Entschuldigung für die Sünden dieser Zeit. Die Kirche ist ihnen ein überflüssiges Haus. Wenn sie an ihrem Trauungstage und auch sonst durch Umstände genöthigt einmal hineinkommen und dann die Weisheit Gottes hören, die ihrer irdischen Weisheit schnurstracks entgegenläuft: dann zieht sich flugs ein bitteres Lächeln um ihren Mund. Sie können es auch wohl nicht unterlassen, gegen ihren Nachbar Bemerkungen darüber zu machen. Wenn sie dann endlich aus den ungewohnten Mauern heraus sind, fallen sie in aller Eile über die himmlische Weisheit her und meistern und richten sie, wie wenn sie von einem Schulbuben ausgegangen wäre. Der nicht Herr ist über eine Spanne Zeit und für seinen Verstand nicht eine Minute gut sagen kann, der meistert und misset an sich den Gott, der Himmel und Erde und Hölle und Zeit und Ewigkeit erfüllet. Ich habe Familien kennen gelernt, in welche durch die Gnade des Herrn ein neues Leben gekommen war. Man dienete dem Herrn in täglicher Hausandacht aus seinem Worte und mit geistlichen und lieblichen Liedern. Da war denn flugs ein Glied darunter, das keine Lust hatte an diesem Dienst und an diesem Wort. Es kam nicht zur Stunde, oder es ging auch weg, wenn die Bibel aufgeschlagen wurde. Es wollte, wie es sich wohl ausdrückte, an diesem Zeuge nicht Theil nehmen. Da ist geistlicher Tod, da ist harter, felsenfester Weg. Da ist denn wieder auch Koth, nämlich das Gemenge von allerlei unreinen unfruchtbaren Gedanken. Da ist alle Tage der Staub der wilden Leidenschaft. Wenn die Windwirbel des Verdrusses, der ge-

täuschten Hoffnungen und der Anfeindung auf solchen Weg stoßen, fliegt der Staub des Zorns, des wirren, unklaren Wesens und der Verzweiflung hoch in die Höhe. — Doch wir kennen auch noch eine andere Art des Weges. Es ist oft keine ausgesprochene Feindschaft, aber Müdigkeit oder Trägheit gegen das Wort Gottes da. Viele kommen so ungern zur Kirche. Und wenn sie da sind, wird ihnen die Zeit so lang. Gottesdienst und Predigt dauern ihnen zu lange. Sie sind froh, wenn endlich das Amen kommt. Sie nehmen auch Nichts oder Wenig aus der Predigt mit. Von diesen wollen wir noch nicht unbedingt sagen, daß sie Weg und geistlich todt sind. Da kann es an uns, an den Predigern liegen. Wir verkündigen vielleicht das liebe Wort nicht einfach und frisch genug. Ach wir sind selbst nicht genug durchwärmt von der Herrlichkeit unseres Erbes, und öffnen darum auch das große Testament der Gnade nicht mit der rechten Innigkeit. Das wolle uns der Herr vergeben, und ihr, geliebte Gemeinde, mit ihm. Wenn ihr aber diese Trägheit und diesen Widerwillen gegen das theure Wort Gottes immer habt; wenn ihr auch das geschriebene Wort mit solcher Unlust aufschlagt, oder es auch gar nicht aufschlagt; wenn ihr bei dem Hören der reinen Offenbarung ebenso matt und müde werdet: dann steht der Zeiger in der That auf Mitternacht, dann seit ihr auch Weg, dann steckt ihr auch im geistlichen Tode. Das Wenige, was ihr dann mitnehmt, liegt auch auf der Oberfläche der Seele, das Herz nimmt es nicht in sich hinein und deckt es nicht zu. Wurzeln kann es nicht schlagen. Die Vögel des Himmels, die eigenen leichten, losen Gedanken, die der Teufel dann bald hinter der Predigt herschickt, lose Freuden und lose Gesellen nehmen das Wenige weg, was noch daliegt und was bei Gelegenheit sich doch hätte in die Tiefe arbeiten können. Das Herz ist so leer und so kahl wie der Weg, der Tod wird vollständig. — „Aber," fragt ihr, „woran liegt es denn, daß der Eine Weg ist, und der Andere nicht?" Oder ein Anderer spricht wohl gar: „Was kann ich dafür, daß ich solcher Weg bin?" Ja du kannst dafür, du bist Schuld, und kein Anderer. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Gott läßt es auch auf den Weg regnen, damit er weich werde. Die Tropfen seiner Barmherzigkeit sind oft genug auf dein Herz gefallen. Er hat in mancherlei Zucht und Trübsal den Pflug angesetzt, um den alten Weg aufzureißen. Dann wollte er den Samen hineinstreuen. Aber du hast die Tropfen nicht fühlen wollen oder weggewischt; und an dem Pfluge hast

du gehoben und geschoben, daß er abgleiten oder auf der Oberfläche dahinfahren mußte. Es ist nicht Anlage oder göttliche Bestimmung, daß du ein Weg bist, dein böser Wille ist Schuld. — Auch der Weg braucht nicht Weg zu bleiben. Er soll es nicht bleiben. Nicht einmal draußen ist der Weg ein ewiger Weg. Oft wird einer verlegt und der alte in Ackerland verwandelt. Dann sieht man in dem nächsten Jahre mitten im Felde einen grünen, üppigen Streifen. Auf dem lange geruheten Lande gedeihet dann eine bessere Frucht, als auf dem, welches alle Jahre seine Ernte getragen hat. So kann es ja mit dir, der du bisher im geistlichen Leben todt gewesen bist, auch werden. Fühle nur erst deinen Tod. Entziehe dich dem Zeugnisse Gottes über dich selbst nicht mehr. Lerne beten, daß dich der heilige Geist erleuchten wolle zur göttlichen Traurigkeit, zum Glauben an deinen Heiland und zur Lust an seinem Worte. Dann lösen sich die alten harten Schollen auf, der Same dringt ein, arbeitet das Land weich, und zwar je länger je tiefer; und endlich grünet es auf dem alten kahlen Felde wie auf einer lieblichen Aue. Der Herr kann und will es durch sein theures Wort thun, wenn du ihn nur nicht mehr verhinderst. Bleibest du aber Weg, zieht sich der Weg, wie an manchem Acker, über die Länge deines Lebens dahin, so bist du es auch am Erntetage, welcher heute oder morgen sein kann. Und dann kann der Herr nichts von dem Wege in seine Scheuern sammeln, und auch dich nicht. Du bleibest draußen. — Ueberlege es dir still, was du an solchem Ende hast. Wir wollen indessen vor die zweite Abtheilung treten, welche der Herr im Gleichnisse schildert.

II. Schneller flüchtiger Beifall zeugt von einem ungebrochenen Herzen.

„Etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte." Der Herr redet hier von einem kahlen Felsen. Er hat oben noch eine dünne Schicht fruchtbarer Erde. Diese Decke ist aufgelockert, der Pflug hat sie mit umgerissen, und der Same fällt hinein. Die Sonne durchwärmt die kleine Schicht gar leicht, und der Same geht schneller auf als auf dem andern Boden. Aber wenn die Frühjahrsregen aufhören, wenn das Korn aus der Tiefe leben soll, dann ist keine Tiefe da. Die Halme hängen erst den Kopf, und dann verwelken sie ganz. Als Ernte wird von solcher Stelle etwas armes verdorrtes unreifes Stroh heimge-

bracht. — Wenn das Wort in einer ihrer Anschauung und Bildung entsprechenden Weise an viele Leute gebracht wird, dann nehmen sie es mit Freuden auf. Sie können voll sein von einer schönen Predigt. Sie sprechen sich gegen alle Leute, am liebsten gleich vor der Kirchthür darüber aus. Sie können auch dem Prediger allerlei Schönes in's Angesicht sagen. Freilich ist es oft nicht einmal der eigentliche Kern der Predigt, an dem sie sich ergötzt haben, sondern die schöne Form, einzelne schöne Gedanken oder Bilder, welche doch nur Franzen und Quasten um den Rock des Heils sind. Aber sie mögen auch an dem Herrn selbst in seiner Majestät und Demuth, in seiner Liebe und seinem Ernst ein Wohlgefallen gefunden haben. Sie sind erschüttert, sie sind gerührt. Man ist gleich mit dem Versprechen zur Hand, will Alles gleich bessern, verschwört und verflucht auch wohl die Sünde. Man will auch wohl gleich anfangen äußerlich sich zu ändern. Hier wird ein Almosen gegeben, dort Hülfe angeboten. Man greift nach einem Erbauungsbuche und liest. Man ändert auch wohl Manches in der Hausordnung und stellt manche Kleinigkeit von alltäglicher Versündigung ab. Man achtet etwas sorgfältiger auf sich. Man freuet sich auch des lieben Heilandes. Da grünet es denn. Alte Trunkenbolde haben, wenn sie einmal vor das Feuer des Wortes Gottes kommen, die Thränen gleich auf den Wangen hängen. Bei ihnen heißt es gleich: „Sie sollen es sehn, daß ich ein anderer Mensch werde!" Aber der heiße Juli! der heiße Juli! Wenn nun die Sonne der Gerechtigkeit scharf auf das Herz scheint, wie wird es dann? In der weitern Entwicklung deines Christenlebens spricht der Herr zu dir: „Ich will nicht etliche Thaten und schöne Worte haben, sondern dich will ich haben. Die Thaten und Worte will ich hernach schon bekommen." Und nun kommen die Schläge, welche dem alten Menschen so übel gefallen. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." „Kreuzige dein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." „Gieb deine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens." „Selig sind die nicht sehen und doch glauben." „Opfere deinen eigenen Willen, und laß Christi Wege deinen Willen sein." „Achte es für Gnade und Ehre, wenn du um meines Namens willen Schmach tragen mußt." „Schneide auch deine liebsten Sünden, mit denen du ein halbes oder ganzes Leben zusammengewachsen warst, weg. Du mußt es thun, denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. Auch in dir muß es in Kraft bestehen!"

— Da fängt dann in Tausenden von Seelen der alte Mensch an zu appelliren: „Ach Herr, so scharf darfst du nicht mit mir verfahren, du darfst kein so scharfes Messer nehmen, du mußt mir von meiner alten Art noch Etwas lassen. Etliche alte Freuden und Gewohnheiten mußt du nicht Sünde nennen. Ich will sie ja gern behalten." Und der Herr antwortet: „Nein, ich habe mich dir ganz ergeben, ganz bis in die letzte Liebe, ganz bis in den Tod, ganz bis zum letzten Blutstropfen. Ich will dich auch ganz haben. Ich habe in den Tagen meines Leidens und Sterbens nicht gehandelt, ich will auch nicht mit mir handeln lassen. Bei mir heißt es ganz oder nicht." Da schütteln denn Tausende den Kopf und sprechen: „Nein, das geht nicht; ich mache eine Grenze in meinem Christenthum, ich lege einen Boden dazwischen, durch welchen Jesus nicht hindurch darf." Sie treffen eine Art Abkommen. Sie meinen, der Herr wird doch wohl zufrieden sein. Oder sie sagen: „Mit einem Herrn, der so tief greift, der Alles haben will, kann ich Nichts zu thun haben. Ich verzichte auf solche Nachfolge." Die eiligen guten Vorsätze hängen den Kopf wie das Korn auf dem felsichten Horst. Diese Leute gehen von dannen, wie der reiche Jüngling von dannen ging, als der Herr seinen Götzen anrührte. Er kehrte dem Herrn den Rücken und hat ihn nie wieder gesehen. Da haben wir das Zeugniß des ungebrochenen Herzens. — Muß es denn aber, wo ein solches vorhanden ist, auch eins bleiben? Nein, wie der Weg noch zum guten Lande werden soll, so soll auch der Fels in der Tiefe zerschlagen werden. Ist doch Gottes Wort ein Hammer, der Felsen zerschmeißet. Es ist aber dazu ein solcher Hammer, daß die offenen und bedeckten Felsen da drinnen zerschmissen werden sollen. Wenn es einmal als solcher Hammer an dich kommt, da gehst du ganz anders aus der Kirche, oder stehst ganz anders von deiner Bibel auf. Du bist still geworden. Dein Herz ist zerschlagen. Der Anfang der Bergpredigt arbeitet in dir: „Selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." Alles, was man bisher in sich und an sich hoch und reich geachtet, ist gefallen. „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Es ist ein Leidtragen über Nichts, als über deine Sünde. „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Sie können nicht mehr herrisch und heftig gegen ihre Brüder auftreten, sie sind stille, denn der Geist Gottes hat sie geschlagen und gedemüthigt. „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Ihr Herz sieht nicht

nach schönen Worten oder Bildern, sondern nach der Gnade, nach dem himmlischen Manna und nach dem Wasser aus dem Felsen. Sie sind stille. Sie reden nicht Viel mit Menschen, schreien aber desto lauter zu Gott. Was leicht Feuer fängt, ist bald ausgebrannt; was aber schwer entzündet wird, brennt, wenn es brennt, desto nachhaltiger. Flache Wasser plätschern, sprudeln und rauschen; tiefe Wasser sind still, und stille Wasser sind tief. Wenn es so stille wird, und zwar nicht auf einen Tag, sondern auf recht lange Zeit, dann hämmert Gott an dem Felsen. Und endlich schlägt sein Hammer durch. Die Tiefe der Seele wird durchbrochen. Es ist kein Halten mehr. Die Seele geht auf in einem vollen Sündenbekenntniß, das Auge bricht auf in Thränen, das Herz schreiet und ringet nach Gnade. Und wie die zerschlagenen Gips- und Kalkfelsen zu fruchtbarem Lande werden, so dann auch solche zerschlagenen Herzen zu einem Boden der Ehre Gottes. Es grünt auf demselben. Was aber Fels bleibet, — es giebt auch harten Granitboden — das zerschmeißt der Herr mit seinen Gerichten. Zerbrochen wird es auch, aber es werden Stücke mit scharfen Ecken; es werden Schlacken, die nie bebaut werden können und nie eine Frucht tragen. — Und du, der du dich hier getroffen fühlst, überlege es recht still, was du an solchem Ende hast. Wir wollen indessen vor die dritte Abtheilung treten, welche der Herr im Gleichnisse schildert.

III. Sorge, was unter dem Gehorsam gegen das Wort aus dir werden möchte, zeugt von einem getheilten Herzen.

„Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es.“ Es handelt sich in unserem Gleichnisse um gepflügten Boden. Auf der Oberfläche des Ackers ist von Dornen Nichts zu sehen, aber in der Tiefe stecken die Wurzeln. Der Acker ist weich, er nimmt den Samen willig auf. Wenn nun der Same aufgeht, gehen die Dornen auch auf. Und hier zeigt es sich recht, wie die Sünde des Menschen auch die Creatur, die Erde in ihren Fall mit hinabgerissen hat. Auch die Creatur ist durch den Menschen der Eitelkeit unterworfen. Wie im Menschenherzen das Böse von selbst aufkommt, das Gute aber gesäet und gepflegt werden muß; wie im Menschenherzen dennoch das Gute vom Bösen so leicht überwuchert wird: gerade so geschieht es auf dem Acker auch. Das Unkraut kommt von selbst auf; die Distel welche neben dem Weizenhalm steht, zieht

allen Saft an sich und drückt die edle Pflanze todt. Die Dornen gehen auf und ersticken das gute Korn. Es wachsen arme dünne und krumme Halme mit tauben Aehren. Eine Ernte kann von dort nicht eingebracht werden. — — Theure Gemeinde, der Christenstand soll ein freier, fröhlicher, seliger Stand unter offenem Himmel sein. Die Gnade hat ja den Himmel zerrissen. Wir sehen hinein bis in das Herz des Vaters. Und wir sehen nicht allein hinein, sondern der Sohn hat uns hineingetragen. Wir stehen drinnen. Wir sind Gottes Kinder geworden. Wir sind allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum; denn wie Viele unser getauft sind, die haben Christum angezogen. Wie eine aufgethane Rose oder Lilie mit dem ganzen Kelch gen Himmel schaut, damit sie den Sonnenschein und Regen und Thau ganz in sich aufnehme, so soll das Christenherz einzig und ganz der Gnade Gottes offen stehen. Glaube ist Hingabe seines ganzen Wesens und Lebens an den Herrn. In jeder Predigt fordert der Herr ein, was ihm gehört; in jeder Predigt zieht er an dir. Wenn er nun so mit dem Worte an euren Herzen zieht, dann werdet ihr auf der Stelle fühlen, ob Etwas darin ist, was sich nicht will mitziehen lassen, was ihr auch nicht hergeben wollt. Wenn du denkst: „Nein, mich so ganz frei unter seine Barmherzigkeit hinstellen, das kann ich nicht; ich muß selbst sorgen Und seinen Weg so haarscharf innehalten, das kann ich auch nicht; da komme ich in der Welt nicht fort,“ dann erkennst du dein getheiltes Herz. Du fühlst die Dornenwurzel darin. Und wieder, wenn du seinem Worte gegenüber dir sagst: „Ja er soll Alles haben; aber diese oder jene Lust ist mir viel zu sehr zur andern Natur geworden, als daß ich sie hergeben könnte; die muß ich behalten,“ dann fühlst du wiederum das getheilte Herz. Die Dornenwurzel steckt im Boden. Oder wenn du der Predigt vom Kreuz und von der Versöhnung gegenüber meinst: „Allen will ich vergeben; aber dem, der mir dies Herzeleid angethan, der mir fünf oder sechs Lebensjahre vergällt hat, dem kann ich nicht vergeben,“ dann fühlst du das getheilte Herz. Die Dornenwurzel steckt darin. Du sagst vielleicht: „Laß sie doch stecken, sie ist ja klein, sie kommt gegen das ganze andere Leben gar nicht in Betracht.“ Das ist nicht wahr. Aller Rückhalt gegen den Herrn ist ein Fluch; die Wurzel wird treiben, und die Triebe werden den ganzen Glauben in dir ermatten und tödten. Siehe einmal, wie die ungläubige Sorge das Christenleben zerstört! Fragt man solch Sorgenkind: „Warum sieht man dich so selten in der Kirche? Warum bist du so unkundig in Got=

tes Wort? Warum hast du in deinem Hause nicht ein halb Stündchen Zeit übrig, um dich mit den Deinen zu erbauen?" so ist die Antwort: „Dazu ist keine Zeit da. Dazu sind die Zeiten viel zu schlecht." Und dabei wird das Herz immer trüber und das Haupt hängt nieder wie ein Schilf. Die Wurzel, welche drinnen stecken geblieben ist, hat den Sabbath Gottes, das Hauspriesterthum und die Christenfreude schon todtgedrückt. Sie wird noch mehr todtdrücken. Sorge macht Sorge. Ebenso wird die Lust, für die du dir ein Privilegium ausbedingest, wenn sie auch Anfangs nur als ein Fünkchen im Herzen schlummert, eine Flamme werden, welche deinen ganzen Christenstand in Staub und Asche verbrennt. Oder du nähmest an den Altar zum heiligen Abendmahle einen Groll, eine Bitterkeit mit. Und diese würde denn an den Stufen oder bald hinter den Stufen des Altars lebendig. Wäre sie nicht ein Feuer, das den ganzen Segen des heiligen Abendmahls verzehrte? Ganz will dich der Herr haben. Die Kirche würde es nimmer dulden, wenn in irgend einer Gemeinde neben dem dreieinigen Gotte heidnische Götzen verehrt würden, wenn neben dem Kreuzbilde unseres Heilandes Götzenbilder ständen. Dein Herz ist eine Capelle des dreieinigen Gottes. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Wo andere einkehren, da zieht er aus. Darum mag bald ein Tag kommen, wo dich das Wort der Gnade so mächtig ergreift, daß du rufest: „Ja Herr, da hast du mich, da hast du mich ganz; nun ziehe auch die letzte Wurzel heraus und wirf sie in's Feuer. Ich will nicht mehr zween Herren dienen." — Herr gieb Gnade, daß diese Stunde bei uns Allen bald komme! Wir wissen wohl, daß wir nach unserer Schwachheit und verderbten Natur noch sündigen werden, so lange wir auf Erden wallen. Aber laß uns doch jede Sünde zur Sünde werden, laß uns keine im Herzen behalten wollen! — Und nun kommt, kommt Alle, und laßt uns hinübergehen zu dem guten Lande.

IV. Stille, demüthige Empfänglichkeit zeugt vom Stande der Gnade.

Und Etliches fiel auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Wie ist das gute Land beschaffen? Es ist kein Weg, sondern weich und locker. Es steht kein Fels im Grunde, sondern der tragbare Boden geht bis in die Tiefe. Es stecken keine Dornen darin, sondern der Boden ist klar durch und durch. Der Land-

mann würde sagen: „Es ist ein Acker wie Wolle.“ Aber besäet muß er doch werden, ohne Samen trägt er doch keine Frucht. Da fällt denn der Same gleich fest und tief hinein. — Und nun wollen wir uns unter den Menschen umsehen, wo wir da das gute Land finden. Vorher müssen wir uns aber gegen einen Irrthum verwahren. Es könnte leicht Jemand meinen, daß der Herr da Menschen zeichne, welche von Natur gut seien, und aus sich selber eine gottgefällige Frucht tragen könnten. Dann hätte es ja des Samens, des Wortes nicht bedurft. Empfängliche Seelen sind gemeint. Wenn das Wort gepredigt und gelesen wird, nehmen sie es mit dem Ohr, dem Gedächtniß und dem Herzen willig auf. Sie lassen es still auf sich wirken und in die Tiefe dringen. Sie lassen das Wort ihrer Herr werden und wollen nicht seine Herren bleiben. Sie geben alles natürliche Wesen daran. Sie stellen dem Herrn keinen Vorbehalt, kein „bis hieher und nicht weiter.“ Sie wollen, wie Paulus sagt, Alles für Koth achten, wenn sie nur Christum und ihr Heil gewinnen. Sie sind damit durchaus noch nicht gut, aber sie stehen im Stande der Gnade, ihr Herr hat Raum in ihnen, er kann sie gut machen. — „Aber,“ sagst du, „wie kann ich denn solch gutes Land werden? Ich möchte es ja gern werden!“ Laß nur das Gesetz redlich auf dich wirken. Glaube ihm nur! Nimm es nur hin als Gottes festen heiligen Willen. Laß dir von ihm deine Sünde nur recht zur Sünde machen! Glaube ihm auch, wenn es sagt: „Gott dreuet zu strafen Alle, die solche Gebote übertreten.“ Sieh, da liegst du unter der Strafe. Wenn nun schon die Strafe deines armen schwachen Gewissens, dieses blöden und oft bestochenen Richters, gleich einem Feuer durch deine Seele brennt: wie dann die Strafe Gottes! wie dann sein unerbittliches Gericht, vor dem du Nichts retten kannst, was du außer ihm hier lieb gehabt hast! Wem das Alles Wahrheit ist, in dem muß das Herz ein gutes, d. h. empfängliches Land werden; der muß schreien: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und wenn dann die Antwort kommt: „Christus erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten,“ dann ist sie ein wahrhaftiges Evangelium. Sie ist dir willkommener als der Thau der dürren Pflanze. Der Acker ist empfänglich, und der Same fällt hinein. Da wächst es denn auch und giebt hundertfältige Frucht. Die erste ist eine stille selige Freude, wie man sie vorher nie gekannt hat. Darauf erhebet sich ein Loben und Preisen der unverdienten göttlichen Barmherzigkeit. Und wieder daneben erwächst ein heiliger Ernst, die Ge-

rechtigkeit, welche mir aus Gnaden geschenket ist, nun auch im Leben zur That zu machen. Und endlich hat die gerettete Seele auch eine herzliche Lust, andere Seelen zu retten. — Das sind Früchte. Wir können sie hier nicht zählen wie die Körner in den Weizenähren. Der heilige Geist wird sie zählen. Er wird auch wissen, wie das Wort: „hundertfältig" zu seinem Recht komme. Wenn dann der Herr zur Ernte kommt, hat er von diesem Boden Etwas abzuernten und in seine Scheuern zu tragen, und zwar dich selbst. Denke an den armen Lazarus, wie ihn die Engel, die Schnitter, trugen in Abrahams Schoß! Herr Jesu Christ, du lieber Säemann, mache unsere Herzen durch deine vorbereitende Gnade je länger je mehr zu solchem Lande und ziehe dann eine solche Ernte auf demselben. Amen.

IX.

Der gute Hirte unter dem Kreuze.

Am Sonntage Domini Invocavit 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evangelium St. Johannis, Cap. 10, v. 12—16:

> Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; denn der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wir sind eingetreten in die Passionszeit. Die Zeit der Freude ist vorbei, wenigstens vorbei für den Christen, der es ernstlich nimmt mit der Nachfolge seines Herrn. Wenn auch das Gesetz jetzt allerlei weltliche Lust bis zum Sonntage

Lätare gestattet, so sollte sie das Gewissen nicht gestatten. Ich habe im verwichenen Sommer auf den Visitationsreisen viel Seufzer und Klagen gehört, wie die Zuchtlosigkeit unter den jungen Leuten wieder um einen Schritt vorwärts gegangen ist, seitdem man auch diese Schranke niedergerissen und die Passionszeit für allerlei laute Weltfreude geöffnet hat. Kannst du denn dabei als ein Christ wirklich mit deinem Gewissen fertig werden? Du weißt doch, daß das Christenleben ein Mit-Leben, Mit-Leiden und Mit-Sterben mit Christo ist. Und jetzt geht er in sein Leiden und Sterben hinein. Der Wolf kommt und stehet dem guten Hirten nach dem Leben. Er hat allerdings noch das Schafskleid an. Die Feinde nahen dem Herrn zuerst mit allerlei verfänglichen Fragen. Sie geben sich den Schein, als ob sie von ihm Auskunft haben wollten über mancherlei schwierige Punkte des Gesetzes. Aber in der That wollen sie ihn fangen in seiner Rede, damit sie eine Sache wider ihn haben, die des Todes werth sei. Der Wolf kommt. Wenn er auch das Schafskleid noch um hat, so kuken doch die Wolfsklauen deutlich genug heraus. Er lechzt nach dem Blute des guten Hirten. Bald steht er in offenem, frechem Kampfe gegen denselben. Nun gehe einmal hin auf den Tanzsaal oder an eine andere Freudenstätte. Es flammen da die Lichter, die Gesellschaft strahlt im ausgesuchtesten Weltputz, die Musik rauscht. Und dabei fiele dir dann unser Evangelium in die Seele: „Ich bin ein guter Hirte." Und du mußt dir sagen: „Ich will sein Schäflein sein." Du mußt dich fragen: „Bin ich denn auf seiner Aue? Lasse ich mich denn hier von ihm weiden?" — — Und weiter heißt es: „Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe." — Und du mußt dir sagen: „Jetzt schickt er sich an, diesen Todesgang anzutreten. Er läßt sein Leben auch für mich. Ich muß mitgehen, wenn er diesen Opferweg für mich antritt." Und du mußt dich fragen: „Bin ich denn innerlich und äußerlich zu solchem Mitgehen angethan? Kann ich denn hier wirklich an ihn denken? Kann ich mir denn hier den Mann, der in Gethsemane für mich kniet, auf der Erde liegt und mit dem Tode ringt, der in Pilatus Richthause die Dornenkrone, auf dem Wege nach Golgatha das Kreuz trägt und dann am Kreuze hängt, vor die Seele stellen?" — — Nach solchen Fragen mag tanzen, wer da tanzen kann. Ein Christ, in dem der Herr nur ein Wenig zum Leben gekommen ist, der von der gliedlichen Verbindung mit seinem Heilande, der von jenem Mit-Leben, Mit-Leiden und Mit-Sterben nur ein Wenig erfahren hat, der kann

es nicht. Er müßte, wenn er anders da wäre, weg von der Stätte; es brennte ihn wie Feuer unter den Sohlen. Er ginge nach Hause und betete unter Thränen in seinem Kämmerlein:

„Weg, Welt, mit deinen Freuden,
Und was dir wohlgefällt;
Mein Jesus muß jetzt leiden,
Der sich zum Opfer stellt.
Entfernet euch ihr Lüste,
Der Herr trägt Qual und Pein:
Wie kann der Knecht, der Christe,
Daneben fröhlich sein?

Die Welt mag voller Freuden
Hin nach der Hölle gehn;
Ich will bei Jesu Leiden,
Und seinem Kreuze stehn.
O Jesu, deine Liebe
Trieb dich in Tod und Grab:
Drum stirbt aus gleichem Triebe
Mein Herz sich selber ab.“

So kommt denn, geliebte Gemeinde, laßt uns weggehen von jenem Hohn und Spott auf das Leiden Christi. Kommt, laßt uns zu ihm treten und mit ihm gehen. Wo der gute Hirte ist, gehört nothwendig die gute Herde auch hin. Nur die Verwilderten fragen nicht nach ihm. Kommt heute. Heute ist der erste Passionssonntag. Kommt die ganze Passionszeit, damit wir in seinem Leiden unsere Schuld und unsere verdiente Strafe, aber auch seine Liebe, seine Hirtentreue und sein theures Verdienst recht durchfühlen. Kommt, damit wir auch hernach mit ihm ein recht eigenes, fröhliches und seliges Osterfest feiern mögen. — Und du, lieber Herr, ziehe uns. Wie deine ersten Jünger mitgemußt haben in den gepflasterten Saal, wo du noch lebend das Mahl deines Todes und Gedächtnisses einsetztest, und in den Oelgarten, wo die Schuld einer ganzen Welt auf dir lag, und unter das Kreuz, wo du unser Aller Schmerzen auf dich ludest: so laß uns Alle auch mitgehen. Wir sind auch deine Jünger. Wir wollen es nicht besser haben als jene. — Auf diesem Marterwege wollest du uns dann Allen auch das „für uns“ und „für mich“ recht tief durch die Seele gehen lassen.

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Und noch einmal, du treuer Herr, wollest du uns das „für uns" und „für mich" recht tief einprägen. Für uns und zu unserem Heile hast du die ganze Marter auf dich genommen.

Du nimmst auf deinen Rücken
Die Lasten, die mich drücken
Viel schwerer als ein Stein.
Du wirst ein Fluch dagegen
Verehrst du mir den Segen,
Dein Schmerz der muß mein Labsal sein.

Ja Herr, du lieber guter Hirt, so nimm die ganze Herde mit, die Alten und die Jungen und insonderheit unsere lieben Confirmanden. Laß ihnen diese Passionszeit recht förderlich werden, sich in dir zu gründen, zu stärken und vollzubereiten. O hole auch die herein, die bis heute mit ihren Gedanken an dein Leiden noch nicht gekommen sind. Simon von Kyrene, der an deinem Sterbetage vom Felde kam, der an deine Passion nicht gedacht hatte, hat auch mitgemußt unter das Kreuz. Und obgleich er Anfangs dein Kreuz nicht tragen wollte, ist es ihm doch ein Segen geworden. Herr, du hast deine Wunderwege. Richte es mit ihnen auch an den verirrten Kindern aus, welche der Welt Lust lieber haben als deine Passion. O segne deine ganze Gemeinde auf's Neue durch die Geschichte deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Aus unserem theuern Evangelio behalten wir uns für unsere heutige Andacht den Grundgedanken:

Der gute Hirte unter dem Kreuze.

1) Auch da hat er das volle Herz für seine Herde;
2) Auch da hat er die volle Hirtenweisheit;
3) Auch da breitet er seine Arme aus, die ganze Menschheit zu sich zu sammeln.

I. Auch da hat er das volle Herz für seine Herde.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der gute Hirt ist Jesus Christus. Nicht wahr, das braucht auch nicht mehr aus einander gesetzt zu werden. Er siehet den Wolf kommen. Er hat viel hellere Augen als seine Schafe. Im natürlichen Hirtenleben mag es oft anders sein. Die Schafe draußen, auch wenn sie lange keinen Wolf gesehen haben, ahnen und wittern ihn von ferne. Sie merken ihn flugs eher als ihr Hirt. So war es bei jener kleinen Herde nicht. Der alte Verderber nahete heran. Er hatte Zeit gebraucht, um sich seine Werkzeuge zu der größesten Greuelthat vollzubereiten. Caiphas und Judas waren endlich ganz hart geworden. Der alte Feind wollte den Hirten tödten, die Herde zerstreuen und die ganze Menschheit in die Abgründe des Mißglaubens und der Verzweiflung stürzen. Der Herr sieht den Wolf kommen. Er sagt es den Jüngern voraus, daß des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Sünder Hände, und daß sie ihn geißeln und tödten werden. Die Jünger sehen davon Nichts. Petrus fährt den Herrn an: „Schone deiner selbst, das wiederfahre dir nur nicht.“ Aber alle solche Einrede stört den treuen Hirten nicht. — Der Miethling, deß die Schafe nicht eigen sind, hätte hier nur an sich selbst gedacht. Er hätte aufgehört die Herde zu weiden, seinen Hirtenstab weggeworfen und nur sein eigen Leben in Sicherheit gebracht. Der Herr, möchten wir fast sagen, fängt nun erst recht an, seine Herde zu weiden. O geliebte Gemeinde, welche Weide schließt er in die letzten Tage vor seinem Tode zusammen! Auf welche Auen führt er die Herde da noch! Da schließt er ihr recht eigentlich die Gefilde des Trostes und der Stärke für alle Zeit auf. Er wäscht den Jüngern die Füße. Er weiset sie ein in die demüthige dienende Liebe. Er läßt ihnen ein Beispiel, wie sie sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Er weidet sie auf der Aue der Demuth, wo keine hohen, prunkenden und giftigen Kräuter gefunden werden, dafür aber die kleinen Gewächse, welche dienen zur Gesundheit der Seele. — Er setzt das heilige Abendmahl ein, eine Seelenweide für alle hungernden und schmachtenden Herzen; eine Seelenweide, die nie abgeweidet wird, wo das Brot des Lebens in unerschöpflichem Vorrath zur Erquickung immer vorhanden ist; eine Seelenweide, durch welche der Herr seinen Jüngern seine persönliche Anwesenheit reichlich ersetzt. Denn wenn er noch persönlich bei uns wäre, könnte er uns auch selbst nicht mehr geben als Ver-

gebung der Sünden, Leben und Seligkeit. — Er verkündigt den Jüngern zunächst noch einmal seine Auferstehung: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ich will euch wiedersehen, euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Hinter der Wüste läßt er vor ihren Augen das neue Eden aufwachsen. — Sodann verkündigt er ihnen die Ausgießung des heiligen Geistes, der ihr Tröster für den heimgegangenen Herrn werden soll. Der soll ihnen sagen, was Jesus ihnen noch zu sagen hat, sie aber noch nicht tragen können. Der soll sie in alle Wahrheit leiten. — Nachdem er alle diese Rede vollendet hatte, hub er an zu beten wie nie ein Anderer gebetet hat. Und in diesem Gebete ist es besonders seine kleine Herde, um die er ringt: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien gleich wie wir. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt **ich** sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleich wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit.“ Der gute Hirte, welcher seinen Tod vor sich siehet, überträgt nun die Herde seinem Vater. Sein Herz ist bei der Herde. — Und dann breitet er seine Liebe weit aus und bittet auch für alle künftigen Glieder dieser Herde: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie Alle Eins seien, gleich wie **du** Vater in mir, und **ich** in dir.“ — Das ist Hirtenliebe und Hirtentreue. Sie sucht nichts Eigenes, sie sucht nur die Herde und das Heil der Herde. — Wie sie es aber im Ganzen und Großen thut, so thut sie es auch mit den Einzelnen. Auf dem Wege nach Gethsemane hinaus mühet sich der Herr um die Seele des Petrus. Um den hoch einher fahrenden Jünger zu warnen, sagt er ihm: „In dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“ In ihm sorgt er auch gleich wieder für die übrigen Jünger: „Wenn du dich dereinst bekehrest, so stärke deine Brüder.“ Ihn rettet er von den Banden der

Feinde, indem er dem Malchus das abgehauene Ohr wieder anheilt. Ihn weidet er, da er ihn mit dem Worte nicht mehr erreichen kann, im Hofe des Caiphas mit seinem Blick. Endlich hängt er draußen auf Golgatha am Kreuze. Und dort hat er seiner armen Herde die köstlichste Weide zugerichtet. Den Todespfahl hat er in den Baum des Lebens verwandelt. Da ist in seiner heiligen Gerechtigkeit, in seinem Leiden und Sterben für uns das köstlichste Manna gewachsen. Wie viel Seelen haben sich wohl unter diesem Kreuze schon geweidet! Wie Viele haben sich an dieser Todesstätte das Leben geholt! Wie Viele haben da leben und sterben gelernt! Tausend und aber tausend arme Sünder haben sich erquickt an dem Worte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.“ Sie haben bekannt: „Herr, da hast du auch für mich in meiner Schuld mitgebeten; ich wußte auch nicht, was ich that.“ Und wie Viele, denen die Bitterkeit gegen Andere das Herz abfressen wollte, haben aus diesem Worte Liebe gegen ihre Feinde gesogen und gezogen! Das andere Wort: „Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein,“ hat wie eine hohe Palme über unzählige Sterbebetten, über unzählige geängstete aber gläubige Herzen kühlen Schatten geworfen. Wer will die Mütter, die Wittwen zählen, die aus seiner Sorge für seine Mutter sich ein Herz und eine Hoffnung gefaßt haben, daß er auch ihnen in ihrer Verlassenheit einen Versorger stellen werde! Und wer will die Sterbenden zählen, die sich unter dem Worte: „Es ist vollbracht,“ in seine vollendete Erlösung hineingedrängt und dem Himmel Gewalt angethan haben: „Herr, du hast es auch für mich vollbracht, du mußt mich mitnehmen! Wo du bleibest, da will ich auch bleiben.“ Und wenn wir die, welche in der Christenheit in den verflossenen Jahrhunderten das Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ als letzte Seelenarzenei gebraucht haben, in diese Kirche sammeln wollten, so würde sie nicht einmal, sondern zehnmal und zwanzigmal und hundertmal voll. Das ist Alles Weide von dem dürren Holz herab, an dem die Welt und der Unglaube kein grünes Blättchen sah und sieht.

Bei ihm ist Freude
In allem Leide;
Bei ihm ist Weide
Auf dürrer Heide;
Bei ihm muß Leben
Kreuz und Tod geben.

Nicht wahr, der ist kein Miethling, kein Lohnknecht! Was hat er denn für seine Arbeit gehabt? Für seine Person Nichts. Seine Ehre hatten die Spötter. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste. Seine Kleider hatten die Kriegsknechte, seinen Leib hatte das Holz und der Tod. Seinen Erwerb, sein Verdienst hatte seine Gemeinde. Aber seinen Geist hatte sein Vater im Himmel. Ihm brachte er in beiden Armen eine erlöste und gerettete Welt, und unter ihr auch dich und mich. Das war sein Theil und seine Beute. Um die Herde hatte er sich zu Tode gedient. — Wir nun, liebe Gemeinde, sind seine Jünger. Was wir auch seien, was wir auch für ein Amt inne haben, laßt uns keine Miethlinge sein. Wir im geistlichen Amte oder im Lehreramte können es sein. Wenn wir laufen nach Menschenbeifall, wenn wir dienen um Geld, wenn wir um ein Paar hundert Thaler oder um größere Bequemlichkeit aus eigenem Wählen von einer Stelle zur andern laufen, dann sind wir Miethlinge. Wir suchen dann nicht die Herde, sondern Ehre, Geld und uns. Miethlinge können auch die Aeltern werden. Wenn sie die Kinder aufziehen, um frühe einen Vortheil von ihnen zu haben, um sie lediglich für die Welt tüchtig zu machen, um mit ihren Gaben und Kräften zu prunken: dann suchen sie nicht das Heil und die Seelen der Kinder, sondern eitles und vergängliches Wesen. Gerettete Seelen brachte der Herr vom Kreuze seinem Vater. Seelen sollt ihr ihm auch bringen. Um dies zu können, laßt uns von dem guten Hirten auch die rechte Weisheit lernen.

II. Auch unter dem Kreuze hat er die volle Hirtenweisheit.

Er spricht: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater." Er kennt die Seinen besser, als sie sich selbst kennen. Er kennt sie, wie ihn sein Vater kennet. Der Vater kennet den Sohn bis in die innerste Tiefe, und ebenso der Sohn den Vater. Der Herr kennt den Petrus und die andern Jünger viel besser, als sie sich selbst. Seine Vorhersagung von ihnen ist Wahrheit, und ihr Rühmen ist zu Schanden geworden. So kennt er auch dich nach deinem Character, nach deiner Schwachheit und nach deinen Sünden ganz und gar. Er weiß es, wo du straucheln wirst, wenn du es auch zehnmal in Abrede stellst. Und nach dieser seiner Kenntniß behandelte er auch mitten in seinem Leiden die Jünger. Des Menschen Hand zittert selber, wenn sie die Linie am Lineale zieht. Das

Loth, nach dem die gerade Mauer gebaut werden soll, schwankt im Winde hin und her. Die Magnetnadel, nach der man in fester Richtung über das Meer segeln will, weicht in gewissen Gegenden ab und versagt ihren Dienst. Unser Verstand, und wenn er sonst noch so sicher auftritt, fängt in gewissen Zeiten an zu beben und zu wanken. Wir können uns unter großen Trübsalsschlägen flugs nicht fassen und keinen Plan machen. Auch am Tage vor dem Kreuze und auch unter dem Kreuze wankt die Weisheit des guten Hirten nicht. Er weissagt den Jüngern sein Leiden, damit sie, wenn es kommt, in der Erfüllung dieser Weissagung gleich ein Unterpfand für die Gewißheit seiner Auferstehung und der andern Verheißungen haben. Er hat dem Petrus vorausgesagt: „In dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet wirst du mich dreimal verleugnen.“ Petri gutmüthige Ruhmredigkeit trifft dies Wort so scharf, wie wenn man eine frische üppige Weinranke mit kaltem Messer abschneidet. Und doch war in dies scharfe so in's Einzelne gehende Wort der innigste Trost eingebunden. Als ihn Petrus dreimal verleugnet hatte, als der Hahn zum zweiten Mal krähete, und der Apostel hinausging und bitterlich weinte, da mußte es ihm in die Seele kommen: „Hat der Herr bis hieher wahr geredet, hat er meine Lügen und den Hahnenschrei richtig vorausgesagt, dann muß auch das Weitere wahr sein. Er wird auferstehen, ich werde mich bekehren, ich werde meine Brüder stärken, er wird diesen weichen Lehm und Thon und Schlamm doch zu einem Felsen machen!“ — Und wie die Jünger behandelt er auch das ganze Volk in diesen Tagen mit der wunderbarsten, weitgreifensten Weisheit. In die ganze Passionszeit fällt kein einziges Zorneswort mehr hinein. Der Heilige Gottes, der ohne Sünde heilig zürnen konnte, spart sonst am rechten Orte solches Wort nicht. Wo er aber sonst ein scharfes Strafwort oder ein Wehe brauchte, da steht hier an dessen Stelle ein herzliches Mitleid. Nur ein Wehe kommt in der Leidensgeschichte vor, und das über den Judas, an dem Nichts mehr zu retten war: „Wehe demselbigen Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird.“ Es ist kein Wehe da über Caiphas, keins über Pilatus, keins über die falschen Zeugen, keins über die, welche ihn nach dem Urtheilsspruche und am Kreuz verhöhnen. Was will diese Stille dem letzten und schwärzesten Frevel gegenüber? Er trägt unsere Schuld. Er steht da als der Mann, der für uns zur Sünde gemacht ist. Er läßt sich für uns strafen. Er trägt unser Recht und unsern verdienten Lohn. Und wer so trägt, der kann Niemand schelten und über Niemand ein

Wehe ausrufen. Ob sie es wissen oder nicht wissen, sie sind Alle nur Diener des Gerichts. — Doch es ist auch heilige Hirtenweisheit. Er wußte wohl, daß mit den zwei Tagen seines Leidens und Sterbens Jahrtausende hindurch unzählige Seelen zum Glauben überwunden werden sollten. Das Siegende in diesen Tagen ist aber die ungefärbte heilige Liebe. Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Da sollte auch kein Wörtlein in diese Zeit fallen, welches eine Seele irgend hätte stören können. Jedes Wort sollte ein Faden in dem Seile der Liebe werden, mit welchem er uns zu sich ziehen wollte. Er kennt unsere Natur zu gut; er weiß zu gut, wie wir behandelt sein wollen. O lerne du ihn auch kennen! Er sagt ja: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater.“ Du sollst so hell in die heilige Tiefe seiner Liebe und Weisheit hinuntersehen lernen, wie sein Vater hinuntersiehet. Du sollst recht wissen, was du an ihm hast. Dahin sind wir freilich noch nicht. Wir murren in unserer Blödigkeit unter dem Kreuze gar häufig über den guten Hirten. Wir murren, wenn er uns Etwas nimmt, was wir gern behalten hätten. Und doch wollte er damit nur eine Lücke und eine Thür in unser Herz brechen, um selbst eingehen und seine Güter hereintragen zu können. Wir murren gegen ihn oft an den Gräbern der Unsern, namentlich der Kinder. Einer Mutter, welcher er eins ihrer Kinder genommen, und welche mit ihren Thränen, Klagen und mit ihrem „Warum denn?“ gar nicht fertig werden konnte, erzählte ihr Geistlicher folgendes Gleichniß: „Es hatte einmal ein Herr für seine Herde einen neuen Schafstall gebauet. Er war fertig, und es war in demselben Alles viel besser eingerichtet, als in dem alten. Der Abend kam. Der Hirte, welcher die Herde von der Weide brachte, sollte sie in den neuen Stall einführen. Aber kein Schaf wollte hinein. Alle standen draußen und wollten zur Rechten oder zur Linken abbiegen. Da ergriff der Hirte ein Lamm, nahm es in die Arme und trug es hinein. Die Mutter des Lammes säumte nicht lange, sie überwand das Fremde und eilte ihrem Kinde nach. Und ihr folgte dann die ganze Herde.“ Ihr versteht dieses Gleichniß. Wenn wir einmal droben sind, werden wir die Hirtenweisheit des Herrn erst in ihrer ganzen Tiefe verstehen. Wie Viele mögen dann wohl in dem himmlischen Schafstalle sein, die der Herr durch den Verlust ihrer Freunde oder Kinder hineingezogen hat! Er nimmt aber da meist gerade die unschuldigsten, lautersten und besten, eben weil sie in seine himmlischen Herden passen, und

weil er weiß, daß ihnen das Herz der Ihrigen am Ersten nachgehen wird. — Ja er ist auch ein weiser Hirte. Möchten wir doch Alle von ihm rechte Weisheit lernen! Möchten wir Jeden nach seiner Natur, nach seinem Character, seiner Sünde und Schwachheit anfassen lernen. Der Herr wolle uns Gnade geben, daß Jeder seine Herde recht kennen lerne. Und insonderheit wollen wir bitten, daß wir von ihm das Kreuz tragen lernen. Wenn auch in das Kreuz, es komme von welcher Seite es wolle, keine Bitterkeit hineinkann; wenn unter dem Kreuze keine Dornen in unser Herz und in unsern Umgang mit Andern wachsen; wenn wir mit der Stille und Sanftmuth des Herrn tragen lernen: dann helfen wir am Sichersten dem Herrn die Welt überwinden. Wer mit ihm trägt, der siegt auch mit ihm. Theure Gemeinde, laßt uns recht lernen, was wir an ihm haben. Laßt uns seine Stimme hören und ihm als treue Schäflein folgen. Laßt uns sein Herz in unser Herz aufnehmen. Er hat uns gegeben, er giebt es uns noch. Lasset uns wachsen in der Liebe und in der Weisheit, die Nichts lieber will, denn zu ihm kommen und andere Seelen zu ihm führen. Laßt uns mit Freuden sehen, wie er die ganze Menschheit unter dem Kreuz zu sich ziehen will.

III. Auch da breitet er seine Arme aus, die ganze Menschheit zu sich zu sammeln.

Der Herr spricht: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden." Theure Gemeinde, Gott hat nur einen eingebornen Sohn. Derselbe ist nur einmal Mensch geworden und wird es nie wieder werden. Nur der eine Gottmensch wandelt in der Geschichte auf der Erde. Wie es nur einen ersten Adam gegeben hat, so giebt es auch nur einen zweiten. Nur einen Versöhner kennt die Menschheit, und nur einmal ist unter ihr aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Es ist nur ein Mittler zwischen uns und Gott, der Mensch Christus Jesus. Ihm gehören alle Völker, er gehört allen Völkern. Auch die Heiden hat ihm sein Vater zum Eigenthum gegeben. Auch für sie, die nicht lagerten in den Hürden Israels, ist er der Heiland. Auch für sie hat er in seinem hohenpriesterlichen Gebete mit gebeten. Auch ihre Sünden hat er mit an das Kreuz genommen. Auch sie hat er weiß gewaschen mit seinem heiligen, theuren Blute. Auch sie sind dem Vater angenehm

gemacht in dem Geliebten. Auch sie muß er herführen. Er muß, nicht weil es ihm befohlen ist. Die Liebe dringet ihn dazu. Sein Herz ist viel weiter als die Grenzen Canaans. O freuet euch darüber. Auch unsere Väter sind Heiden gewesen und sind hingegangen zu den todten Götzen. In unserem Texte streckt sich seine Liebe auch nach ihnen und nach uns aus. Und nun sehet den guten Hirten am Kreuze! Einen Arm streckt er nach Israel, einen nach der Heidenwelt aus. In jeden bekommt er gleich eine Beute, in den einen den Schächer, welcher vom Volke Israel, in den andern den römischen Hauptmann, welcher ein Heide war. Unter dem Kreuze stehen Leute aus drei Erdtheilen. Die Jünger waren Asiaten, die Römer, die ihn gekreuzigt hatten, Europäer, und Simon von Kyrene, der ihm das Kreuz getragen hatte, ein Afrikaner. Die ganze Welt soll unter sein sanftes Joch gethan werden. Die ganze Welt lockt er mit seinem lieben Evangelio. Der heilige Geist, der Haushalter des Herrn, will sie Alle durch das Evangelium berufen. Mit dem Gesetze bringt er sie zur Erkenntniß der Sünden, der Noth, der eigenen Hilflosigkeit und der göttlichen Strafe. Und dann ruft er: „Kommet her, Alle, die ihr mühselig und beladen seit, ich will euch erquicken. Hier ist Vergebung der Sünden, hier ist Gerechtigkeit, hier ist Friede, hier ist die Thür zum ewigen Leben. Kommet her, ihr sollt es gut haben! Es kommt aber Niemand zum Vater, denn durch den Sohn!" — Und wie Viele sind bisher gekommen? Noch nicht ein Drittheil der ganzen Menschheit. Zwei Drittheile sitzen noch im Schatten des Todes und wandeln noch in den Gelüsten ihres Fleisches. Wer ist da Schuld? Nicht der gute Hirte. Der hat die ganzen 1800 Jahre an jedem Taufsteine und in jedem Unterricht ermahnt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Er hat auch seine Verheißung und Drohung nicht gespart: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." An ihm hat es nicht gefehlet. Aber an der Treue seiner Gemeinde hat es gefehlet. Wenn mit apostolischem Glauben, mit apostolischer Einfalt und Treue fortgearbeitet wäre, so hätte unser Glaube längst die Welt überwunden. Kommt, liebe Gemeinde, helft hier Seelen retten, und greifet das Werk der Mission draußen mit an. Der Herr will einmal durch seine Jünger arbeiten. Die Kirche

soll durch die Kirche wachsen. — Wie steht es aber um die, welche er bereits gewonnen hat? Sind denn diese eine Herde unter dem einen Hirten? Nein, sie theilen sich in die verschiedensten Haufen. Da haben wir eine lutherische, eine reformirte, eine römisch-katholische und eine griechisch-katholische Herde. Und fast alle stehen einander feindselig gegenüber. Kann es denn da keine Einigkeit geben? Können denn diese verschiedenen Haufen nicht wieder eine Herde werden? O sie könnten es wohl! Aber sie können es nur unter dem einen Hirten. Wenn der Herr nicht der einzige Hirte, der Bischof und Erzhirte aller Seelen wird, ist es unmöglich. Daher können wir, wenn wir diesen Jammer in der Christenheit ansehen, nichts Anderes thun, als fleißig beten: „Herr, bringe doch die zertrennten Haufen unter deinen einigen Hirtenstab und führe sie zusammen auf die heilsame Weide deines Wortes." Wir haben uns Alle anzuklagen, daß wir in unserem Leben viel mehr gestritten als gebetet haben. Er wird es aber doch ausrichten. Seine Verheißung wird doch nicht zu Schanden. Es wird doch ein Gnadentag über der Erde aufgehen, wo die Hoffnung des Liedes in Erfüllung geht:

„Eine Herde und ein Hirt!
Wie wird dann dir sein, o Erde,
Wenn der Tag erscheinen wird!
Freue dich du kleine Herde,
Mach' dich auf und werde Licht!
Jesus hält, was er verspricht."

Der Herr schenke uns Christen nach seinem Hirtenherzen ein Herz der Liebe und des Gehorsams gegen ihn. Er segne seine Gemeinde aus seiner Hirtenweisheit mit der Demuth und Weisheit, die ihm Schritt für Schritt folgt und ihm Seelen gewinnen hilft. Dann werden wir schnell dem Ziele entgegeneilen, wo wir Alle unter einander Eins sind, wie er mit dem Vater, und der Vater mit ihm. Dazu segne uns, Herr, die Zeit deines bittern Leidens und Sterbens. Amen.

X.

Jesu Christi Bußpredigt auf dem Wege nach Golgatha.

Am Bußtage, den 13. März 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Lucä, Cap. 23, v. 27—31:

> Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wir sind in unserem Texte mit dem Herrn auf dem Wege vom Richthause nach Golgatha. Den

Purpurmantel und das Rohr, das Spottbild des Scepters, hat man ihm abgenommen, die Dornenkrone hat man ihm gelassen. Das Kreuz trug er erst selber. Als er aber unter seiner Last darniedersank, nahm man es ihm ab, und Simon von Kyrene der vom Felde kam — der Einzige, welcher in die Stadt hineinwollte, da alles Volk hinauszog, der Einzige, welcher auf diesem Wege gegen den Strom schwamm — wurde gezwnngen, es dem Herrn zu tragen. Der Herr geht voran, Simon folgt ihm und trägt ihm sein letztes Eigenthum nach. Neben Christo wogt es in allerlei Tracht, Beruf und Herzensstimmung. Die römische Wache mit dem Hauptmann an der Spitze, die Priester und Schriftgelehrten, denen endlich ihr Anschlag gelungen ist, und die große schaulustige Menge — alle sind im Zuge. An einen unbeachtetern Theil desselben, vielleicht an das Ende, haben sich auch die Jünger angereihet, und Maria, die Mutter des Herrn, wohl auch hier schon geführt und gestützt von Johannes, dem Jünger, den der Herr lieb hatte. In lautem Getümmel bewegte sich der Zug dahin. Die Priester und Obersten jubelten im Herzen, und ihre Diener ließen ihre Freude und ihren Hohn über den besiegten Feind laut werden. Indem aber das Getümmel der Feinde einmal nachläßt und es stiller wird, da schlägt ein Weinen nnd Schluchzen an das Ohr des Herrn. Er hatte ja ganz besonders ein Auge für Thränen und ein Ohr für Seufzer. Es waren Frauenstimmen, aber nicht die der treuen Galiläerinnen, der Salome, Maria Magdalena und wie sie weiter hießen. Die Töchter Jerusalems weineten über ihn. — Keine Mißhandlung, kein Spott und kein Scheltwort hatte ihm den Mund aufgeschlossen. Schweigend war er seinen Weg gegangen. Das Kreuz hatte ihm keine Klage und kein Strafwort ausgepreßt. Nur die Thränen und Seufzer ringen ihm auf dem Wege ein Wort ab. O welches Zeugniß für sein Herz, für den ganzen Mann! Alles, was *ihm* wehe thut, trägt er in stiller Hingebung; nur für die Schmerzen *Anderer* hat er noch ein Wort. Und was für ein Wort! Wiederum eins von der größesten Klahrheit und dem tiefsten Umfange. Es ist noch ein Wort zur Buße. Der ganze Weg war eine mächtige Bußpredigt. Wer da wußte, wie dieser Heilige in den Tod gebracht wurde, wie man das Urtheil über ihn im Sturm der Sünde erobert hatte, dem mußte das Herz beben bei jedem Schritte, welchen man weiter nach Golgatha hinging. Wer hier den Schuldigen und die Unschuldigen — ich rede nach dem Schein, wie er auf diesem Gerichtswege vorlag — mit einander verglich; den Gottesfrieden des Gerichteten und

die wilden Angesichter der Herren und Richter, seine heilige Stille, und ihre Erregung, der mußte in sich schlagen. „Thut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, es gehet unter euch unter der Dornenkrone," rief jeder Schritt, den der Herr weiter vorwärts that. Und diese Gedanken, welche sich in einzelnen nicht ganz betäubten Seelen regen mochten, will der Herr zur Klarheit bringen. Er richtet das letzte Wort an das Volk Israel. Dies letzte Wort ist noch eine Bußpredigt, die einzige wörtliche Bußpredigt während der ganzen Passion. Und da denn unser Bußtag in die Passionszeit fällt, können wir uns an demselben auch sicher an Nichts besser erbauen, als an

Jesu Christi Bußpredigt auf dem Wege nach Golgatha.

Er predigt:

1) Laß es nicht bewenden bei oberflächlicher Trauer über die Früchte der Sünde;
2) Beweine deine Sünden aus Herzensgrunde;
3) Schaue, welches dein Ende sein wird, im Fall es bei dir zu keiner aufrichtigen Buße kommt.

Herr Jesu Christe, daß wir dich in deinem Leiden Schritt für Schritt begleiten, das ist unser Christenamt. Wer dein Jünger sein will, der kann nicht anders. Dabei wollest du uns Gnade schenken, daß wir nicht allein auf dich sehen, nud mit unsern Thränen und unserer Trauer bei dir nicht stehen bleiben. Bei dem ganzen Leiden laß uns auf uns als die Urheber desselben sehen. Bei jedem Abschnitt desselben laß uns in unser Herz sehen. Und dabei erleuchte uns im heiligen Geist, auf daß wir sehen, wie wir auch diese Last über dich gebracht haben, und wie du unsere Last trägst. Und indem du deinem Tode mit jedem Schritte näher kommst, nimm unsern natürlichen sündigen Menschen mit. In deinem Gericht laß uns gerichtet werden. In deiner Schmach laß uns die Schande fühlen, die wir von dir und dem Vater und dem heiligen Geiste und vor den Engeln Gottes verdienet haben. Dein Kreuz mache zu dem Todespfahl, an welchem unsere Sünde auch in uns sterben muß. Und wenn es endlich von dir heißt: „Er verschied," Herr, dann laß es auch in jedem unter uns heißen: „In Christo ist mir die Welt gekreuzigt, und ich bin der Welt ge-

kreuzigt.“ Ja vollende, Herr Jesu, auch an unserer sündlichen Natur immer weiter das Wort: „Gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben.“ Dazu segne uns heute deine letzte Bußpredigt. Amen.

I. Laß es nicht bewenden bei oberflächlicher Trauer über die Früchte der Sünde.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Thränen sind Reden der Augen, aber doch in gar verschiedenen Sprachen. Man sagt zwar: „Wo noch Thränen sind da ist auch noch Hoffnung. Weil es da noch thauet, kann es auch noch grünen.“ Leider aber giebt es auch giftigen Thau, Mehlthau, der die Pflanzen vollends verderbet. Der Neid kann auch weinen. Der Hochmuth nnd die Eitelkeit haben auch Thränen. Sie weinen vor Trauer, wenn sie verletzt werden. Sie weinen vor Wonne, wenn ihnen recht volle Befriedigung zu Theil wird. Von solchem Gift ist in unserem Texte nicht die Rede. Thränen des Mitleids sind es, die dort auf dem Wege nach Golgatha von den Weibern geweint werden. Die Männer und Väter hatten den Herrn zum Tode verurtheilt; die Weiber und Töchter gingen dem Verurtheilten nach und weineten über ihn. Sie weinten und klagten trotz einer Satzung, in welcher verboten war, einen vom hohen Rath Verurtheilten zu betrauern. Die Schrift sollte erfüllet werden. Sacharja hatte geweissagt: „Sie werden ihn klagen, wie man klaget ein einziges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind. Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem, wie die war bei Hadad Rimmon im Felde Megiddo.“ Es war Königsklage unter dem Volk. Der Herr, der König der Ehren sollte sein Recht haben. — Aus welcher Quelle flossen aber diese Thränen und Klagen? Bei Etlichen aus dem allgemeinen Mitleid, das jeden Unglücklichen begleitet, mag er schuldig oder unschuldig sein. Der Mann, welcher allein daherwankte, welcher erst das Kreuz nicht tragen konnte, und nun sich selbst kaum tragen konnte, der Mann, dem die Dornenkrone das Haupt zerrissen hatte, und dem das Blut das Angesicht herunterrann, erregte ihr Mitleid. In jungen Jahren sollte er am Kreuze hangen. Das bewegte ihr Herz. Bei Andern ging es ein Wenig tiefer. Sie dachten: „Wir haben so viel Gutes von ihm gehört. Er ist doch wohl nicht schuldig!“ Sie wußten von den falschen Künsten ihrer Obersten, von den falschen Zeugnissen, die man gesucht hatte, und von den Mitteln, mit welchen man dem Landpfleger das Todesurtheil abgepreßt hatte. Denn was

erforschte und erführe das Weib nicht! — Aber Keinem und Keiner kam der Gedanke in den Sinn: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Jetzt eben trägt er sie. Jetzt ist er auf dem Wege, wo sie in ihm gekreuzigt und getödtet werden soll. Er trägt auch deine Sünde. Er ist auf dem Wege, wo mit seinem Leben auch dein Schuldbrief zerrissen werden soll. Auch du hast die Todeslast, die er jetzt trägt, ihm aufgelegt." O hätten sie dies gefühlt oder nur geahnet, so wären ihre Thränen andere gewesen. Der Herr hätte dann nicht gesprochen: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder." Wie aber diese Thränen waren, so waren sie armes oberflächliches Wasser. Wenn du durch deine Schuld einen Andern in tiefes Elend oder gar in den Tod gebracht hättest, und du hättest dann weiter Nichts zu beweinen, als daß es ihm nun so jämmerlich geht, dann könnte er dir auch zurufen: „Du, wenn dir dein Herz jetzt um nichts Anderes blutet, als um meine Noth, dann laß diese Thränen lieber ganz. Wenn du nicht weinst um deinet selbst willen, dann weine lieber gar nicht." Jene Thränen flossen um das Leiden des Herrn, aber sie flossen nicht um die Schuld des Volkes, nicht um die eigene Schuld. — Und nun, geliebte Gemeinde, wollen wir uns ansehen. Wir gehen doch mit hinaus nach Golgatha! Wir sind doch auch mit im Zuge! Christi Leidensstationen sind doch der Passionsweg der Christen! Was die katholische Kirche in ihren Calvarienbergen und in einzelnen Leidensstationen, welche dahin führen, äußerlich abbildet, das muß doch bei dir ein innerer Vorgang, eine Wanderung im Geist sein! Du mußt mitgehen mit deinem Herrn. Du kannst aber nicht mitgehen ohne Trauer und Thränen. Wer ihn sieht, in den sie gestochen haben, dem das Blut aus Haupt und Händen und Füßen rinnet, dem müssen ja wohl die Thränen aus den Augen rinnen! Worüber trauerst du nun, wenn du den Herrn so begleitest? Darüber, daß der liebe Mann so leiden muß? Darüber, daß ihn die Welt so mit schnödem Undank ablohnt? Darüber, daß ihm für die geschenkte Gesundheit, für das erweckte Leben, für das gereichte Brot, für die ausgeschüttete Wahrheit, für das aufgeschlossene Paradies mit solchen Martern gedankt wird? — Wenn ein Heide oder ein verhärteter roher Christ neben dem Kreuze Christi darüber weinen kann, so ist dies auch schon eine Gnade. Es sind die ersten Thautropfen des Frühlings, welche im Sonnenscheine vom Dache fallen, freilich aber auch leicht wieder zu Eiszapfen gefrieren. — Die

Thränen des Christen müssen tiefer heraufquillen. Wenn du bei deinem Theile der Passion gar Nichts erfährst von eigener Schuld, wenn dir das Herz nicht wallet in Trauer über dich selbst, dann ist es auch in dir nur solch oberflächlich Werk. Dann ruft der Herr dir auch zu: „Geh, weine nicht über mich, sondern weine über dich selbst, und über deine Kinder.“ — Und wenn du bei dem Mitleiden mit dem Herrn nicht aus dem rechten Grunde und aus der rechten Tiefe trauerst, dann wird deine Trauer auch an andern Stätten nie eine rechte werden. Es giebt viel Thränen unter der Sonne. Salomo spricht: „Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht; und siehe, es war Alles eitel und Jammer.“ Jammer ist genug da. Was rührt dich denn aber bei Andern? Meist die äußere Noth. Wenn du Kranke, Verkrüppelte, Hungrige vor dir siehst; wenn du einen Blick wirfst in einen gründlich zerrütteten Hausstand; wenn dich die Noth mit ihren hohlen Augen aus allen Winkeln anschaut: dann thut sich der verborgene Born auf, und die Thränen fließen. Es ist auch wieder zumeist das Aeußere. Dabei dürfen wir aber nicht stehen bleiben. Laßt uns doch den Herrn bitten, daß wir recht trauern lernen über die Sünde als die Mutter der meisten Noth, welche uns irgendwo begegnet. Traure über den Abfall des Hausvaters vom Glauben und von christlicher Zucht, denn in diesen Abfall ist der ganze Ruin seines Hausstandes mit eingeschlossen. Traure über die Untreue des Jünglings und der Jungfrau gegen den Herrn und über ihre Verachtung der Zucht, denn in dieser Untreue liegt, wie der ganze Baum in dem Samenkorn, das ganze zerrüttete Leben mit eingeschlossen. Kein ehrlicher Arbeiter fängt die Arbeit von hinten an. Kein Maurer oder Zimmermann fängt oben in der Luft an zu bauen. Kein Gärtner begießt und bedünget seine Bäume oben in den Gipfeln. Im Grunde und an den Wurzeln fangen sie an. So traure du bei Andern auch über die Wurzel ihres Elendes. Hätte Eli geweint über die Sünden seiner Kinder, so hätte er nicht um ihre Leichen zu weinen gebraucht, so wäre er bei der letzten Schreckensbotschaft nicht vom Stuhl gefallen und hätte den Hals nicht gebrochen. — Endlich gehen wir ein in die Erfahrung, welche wir an uns selbst gemacht haben. Sagt an, wann sind bei euch die meisten Thränen geflossen? Nicht bei der Sünde selbst, sondern bei der Frucht der Sünde. Wir haben nicht geweint um das, was wir gethan haben, sondern um das, was Gott hernach an uns gethan hat. Wir haben nicht über uns geweint, sondern über Gott. Viel Thränen

giebt es um einen kranken Fuß und um eine kranke Hand, mit der man nicht arbeiten kann. Wann aber hast du geweint um die bösen Wege, die du mit deinen Füßen gegangen bist? um die bösen Thaten und Griffe, die du mit dieser Hand gethan hast? und um das böse Herz, an dem die beiden hangen? Viel wird geweint und geseufzt über ein Fieber, welches Wochen und Monate lang den Leib schüttelt, seine Kräfte aufzehrt und ihn an den Rand des Grabes bringt. Wann hast du aber geweint über das Fieber der Eitelkeit, des Zornes, der Wollust oder der Habsucht, welches vorher so lange die Seele geschüttelt hat. Die Verachtung der Menschen, welche zuletzt als Strafe deiner Sünde auf dich fällt, drückt dich hart. Hat dich denn je deine Verachtung Gottes, seiner Liebe und seines heiligen Willens gedrückt? Das nachherige Gefängniß, welches menschliche Obrigkeit als Strafe über den Sünder verhängt, das thut weh. Da werden die Bittgesuche um Begnadigung an alle Gerichtshöfe und zuletzt noch an den König selber gesandt. Das Gefängniß würde Keinen drücken, wenn ihn die frühere Gefangenschaft in den Ketten der Sünde und ihres Fürsten gedrückt hätte, wenn er von da aus mit Bitten und Flehen, mit Seufzern und Thränen vor den höchsten Königsthron getreten wäre und um Erledigung von diesen Banden geschrien hätte. — So erkennen wir denn recht, wie leicht und oberflächlich unsere Trauer und unsere Thränen gewöhnlich sind. Wir stehen auch neben dem Herrn wie jene Weiber auf dem Wege nach Golgatha. Darum richtet er denn auch die zweite Predigt an uns:

II. Beweine deine Sünden aus Herzensgrunde.

Wenn es draußen kalt ist, setzen sich an die Fenster, diese Augen des Zimmers, durch welche das Licht hereinschaut, die Thränen an. Die Augen sind die Fenster am Leibe, oben angebracht, wie die Fenster an der Arche, die obersten von den edlen Gliedern am Haupte, die Wächter aller übrigen Glieder. Sie stehen in Verkehr mit einer doppelten Welt, mit der drinnen und der draußen. Wenn es draußen kalt ist, wenn wir das Elend draußen sehen, setzen sich schnell die Thränen an diese Fenster. Das Elend drinnen sehen und betrauern wir gewöhnlich nicht, wenigstens nicht in seiner Tiefe, in seinen Wurzeln. Darum spricht der Herr zu jenen Frauen: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder.“ Weinet über euch selbst. Lasset euch dies Wort vom Herrn gesagt sein,

wie er es jenen Frauen gesagt hat. Wenn wir über unsere Noth, Krankheit, Schande, Strafe und über unser Herzeleid weinen, so ist dies nicht unser eigentliches Ich. Es ist nur eine Frucht, welche sich dieses Ich erworben hat. Es ist nur ein Stück göttlicher Regierung. Wo ich aber sündige, abfalle, meinen Herrn verleugne, seinen heiligen Willen verachte und ihn selbst auf's Neue kreuzige, da bin ich es selbst, da ist es mein wahres Ich. Wo ich einmal anfange, über diese Unthaten zu weinen, da weine ich über mich. Der Herr schenke uns solche Thränen, solche ächten Perlen. Ihr wollt ja sonst gern ächte haben. Die gemachten haben keinen Werth, die aus den seichten Flüssen gelten auch nicht viel, die ächten müssen aus der Tiefe des Meeres kommen. Unser Herz ist das Meer. Wenn es darinnen wallet, wenn das Herz ist wie zerschmolzenes Wachs, dann wirft das Meer die ächten aus. Dieselben sind klar wie reines Wasser. Sie haben auch nur eine Farbe. Sie fließen nur um die eigene Sünde. Der Schade, welchen dieselbe gebracht hat, tritt ganz in den Hintergrund. Es ist der reine Schmerz um Gottes willen, die lautere göttliche Traurigkeit. Wenn David seine Bußpsalmen vor den Herrn bringet, redet er nie von dem Schaden, den die Sünde angerichtet hat, sonder nur von der Sünde, nur von seiner Untreue gegen Gott. Sein Herz wallet über gegen Gott. Nur die Sünde liegt auf demselben. Alles Andere, alle Folgen derselben kommen dagegen gar nicht in Betracht. Er ist zufrieden, wenn nur die tiefste Last weggenommen ist, wenn er nur Vergebung der Sünden hat; das Andere, wenn es auch noch so schwer ist, will er dann gern tragen. — Lerne von diesem Manne in die Tiefe gehen. Lerne es obenan aus dieser letzten Bußpredigt deines Herrn. Mache seine Passion zu deiner eigenen Passion, zu deinem eigenen Leiden. Wenn der Herr verurtheilt wird, weine über dich selbst, denn dir gebührte dies Urtheil. Wenn er gegeißelt wird, soll es in deiner Seele in Wahrheit und Demuth heißen:

„Ich bin's, ich sollte büßen
An Händen und an Füßen
Gebunden in der Höll';
Die Geißeln und die Banden,
Und was du ausgestanden,
Das hat verdienet meine Seel."

Und wem das Herze da nicht bricht, wenn er daran denket, daß er mit seiner Schuld diese Last auf den Herrn gebracht hat, der mag

an die freie Liebe denken, mit der sie Christus auf sich genommen hat. Kein menschliches und kein göttliches Recht konnte ihm nach dem Gesetze solche Last auflegen. Er hat sie nur genommen nach dem Recht der heiligsten Liebe, die so tief greift, wie sie irgend greifen kann. Ein Bürge, auch nur im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wird durch keinen Befehl gestellt. Er stellt sich selbst. Die Liebe dringet ihn. Und hier ist mehr, denn irgend ein menschlicher Bürge. Hier opfert einer sich ganz und gar für die, welche das Opfer nicht einmal kannten, nicht wollten und noch verspotteten. Wenn Einer von denen, welche damals den Herrn mit verurtheilt haben, oder nur gleichgültig den Weg nach Golgatha mitgegangen sind, später zum Glauben gekommen ist: wie muß der Kreuzigungstag wohl vor seiner Seele gestanden haben! wie muß das Bild des Herrn in seiner unendlichen dienenden Liebe, in der er dort hinausging, vor ihm geleuchtet haben! Das Alles hatte er für ihn und für dich und für mich auf sich genommen! In dem Allem trug er seine und deine und meine Last bis in Ewigkeit. Wer das bedenkt und sich da hinein versenkt, der muß weinen. Er gehörte sonst ganz zu den Steinen. Was das Bewußtsein und Gefühl der Schuld vom Herzen noch nicht zerbrochen hat, das muß diese Liebe zerbrechen. — Und nun gehe ein in dein Herz. Hast du wirklich schon über deine Sünde geweint? Verwechsele es nicht: über die Sünde selbst, und nicht über den Fluch, welchen sie über dich brachte? Du hast manchmal geweint, wenn du deinen Willen nicht haben konntest. Hast du denn schon darüber geweint, daß du ihn gehabt hast? Lerne es! Es mag hier eine ehrliche Sündfluth geben. Die Brunnen der Tiefe mögen aufbrechen. Die Brunnen und Tiefen der ewigen Liebe sind dem Sünder gegenüber aufgebrochen, so muß dein Herz mit seinen Tiefen auch aufgehen. Hier ist der volle Anlaß dazu. Die Gnadensonne steht in ihrem Scheitelpunkte, die himmlische Liebe feiert ihren höchsten Tag. So weine du über deine Kälte, deine Gottvergessenheit, deinen Unglauben, deinen Ungehorsam, deine Trägheit, über alle deine Schuld, denn der Herr trägt alle diese Schuld. — Wie über sich sollten jene Weiber aus Israel, jene Töchter Jerusalems auch über ihre Kinder weinen. Ihre Väter, die Väter und Aeltesten des Volks hatten einen Fluch über diese Kinder ausgesprochen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“ Noch sah man die Früchte dieses Fluches nicht. Noch gingen diese Kinder wohlgemuth im wüsten Lärmen mit nach Golgatha. Sie fühlten sich so wohl, sie hatten noch Nichts von

dem unheimlichen Gefühle, welches ihre Väter an diesem Tage drückte. Jetzt sollten die Mütter über die Kinder weinen. Jetzt hätten die Thränen wirklich noch den Kindern selbst und nicht ihrer Strafe gegolten. Jetzt hätte durch solche Trauer, wenn auch nicht das ganze Volk, doch hie und da ein Kind desselben aus dem Verderben gerettet werden können. Und auch du, weine über deine Kinder, wenn sie anheben mit ihrer Sünde. Da gelten die Thränen den Kindern. Da kann das Herz derselben durch diese Tropfen noch erweicht werden. Da ist auch jede Thräne um das Kind eine Fürbitte für dasselbe. Später weinst du bloß um die Früchte, welche aus der bösen Wurzel erwachsen sind. Und wenn du bloß um diese weinst, kannst du dir die Augen ausweinen. Die Früchte bleiben nicht weg, wenn die Wurzel nicht ausgegraben ist. Wer über die Sünden seiner Kinder lacht, der kann in solchem Lachen gleich die ersten Vorklänge seiner künftigen Seufzer hören. — Um die Mütter in Israel und uns dazu in den rechten Ernst der Buße hineinzuführen, schließt der Herr den dritten Theil seiner Predigt an:

III. Schaue, welches dein Ende sein wird, im Fall es bei dir zu keiner aufrichtigen Buße kommt.

Siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: „Fallet über uns!" und zu den Hügeln: „Decket uns!" Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? — Das ist ein furchtbares Wort, voll Angst und Schrecken. Es gab für das Weib in Israel kaum eine größere Verachtung, als unfruchtbar und kinderlos zu sein. Und dann soll man sie selig preisen, die man sonst verachtet hat. Was gehört dazu, ehe eine Mutter sagt: „Ich möchte lieber keine Kinder haben!" — Doch auch in diesem Worte des Herrn ruhet die Liebe noch. Aus Liebe öffnet er dem Volke einen Blick in die Nacht, welche an seinem Abendhimmel schon heraufzog. Er hoffte, daß der Blick in diese Nacht Etlichen noch das Herz wenden sollte, auf daß sie glaubeten an das Licht, das in die Finsterniß geschienen hatte. Jenes Wort ist allerdings eine Weissagung, aber eine Weissagung zur Buße für Alle, die sich noch wollten vom Tode aufwecken lassen. Seine Erfüllung blieb

doch gewiß genug. Der Herr wußte nur zu gut, daß sich nach der alten Regel Israels nur ein Rest bekehren würde. An der großen Masse mußte die Weissagung trotz seiner Liebe und letzten Ermahnung leider wahr werden. — Und wie ist sie wahr geworden! Viele dieser Mütter haben es noch erlebet. Die zur Zeit 20 oder 22 oder 24 Jahr alt waren, die waren 60 oder 62 oder 64 Jahr alt, als die Römer ihre Wagenburg um die Stadt schlugen. Die bis dahin über ihre und ihrer Kinder Sünde und über die Verwerfung des Heilandes und des Heils nicht geweint hatten, die lernten auch nicht darüber weinen. Während der ganzen Belagerung, die fast alles mögliche Elend im grausigsten Maße in der Stadt Jerusalem vereinigte, hören wir keine Bußstimme mehr in der Stadt. Niemand schreit zu dem Herrn seinem Gotte, Niemand bekennet seine Sünde und suchet Gnade. Statt des Glaubens sind die Herzen voll wahnsinnigen Trotzes, statt der Liebe voll Wuth. Aeußere Feinde, innere Parteiungen, Schwert, Hunger und Krankheit fressen neben einander. Wir haben keine Spur, daß da auch nur noch eine einzige Seele bekehrt sei. O da mag manche Mutter geschrien haben: „Wenn ich doch nie geboren hätte! Wenn ich doch kinderlos geblieben wäre!" Berge und Hügel sind über sie gefallen. Zuletzt hatten sich die Leute in Höhlen, Brunnen und Cisternen geflüchtet; ihre Stadt fiel unter den Flammen über ihnen zusammen; über ihnen lagen die Hügel und Trümmerhaufen von der alten Herrlichkeit Zions, — Und du sollst wissen, daß dir kein besseres Theil beschieden ist, wenn du dich in deinen Sünden verstockest. Hat der Herr seines alten Bundesvolkes nicht verschonet, so wird er auch deiner nicht verschonen. So wir nicht weinen über unsere und unserer Kinder Sünden, steht auch für uns solch Nachtgewölk am Abendhimmel. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Gottes Ernten reifen nach verschiedener Ordnung. Bei Israel stand es noch 40 Jahre an, ehe der Brand auf den Weizenähren völlig ausgebildet war, ehe das Gericht hereinbrach. Oft geht es viel schneller. Oft ist in zwei, drei oder vier Jahren das Gericht schon da. Die Wellen schlagen von allen Seiten über den Sünder zusammen. Und die Thränen, die man über die Sünden der Kinder, als sie klein waren, versäumt hat, die muß man gewöhnlich in überflüssigem Maße schon nachholen, ehe sie in das Mannes- und Frauenalter eingetreten sind. Da bedarf es keiner vierzig Jahre. O wie viele Väter und Mütter, die für die Sünden

ihrer Kinder bis zum 10. und 12. Jahre keine Trauer, kein Strafwort und keine Ruthe hatten, haben nach acht oder zehn Jahren schon mit Händeringen geschrien: „Ich wollte, ich hätte lieber gar kein Kind, als solches oder solche!" Und wie Viele haben schon mit jenen Müttern aus Israel gerufen: „Ich wollte, ich wäre längst unter der Erde, und der Grabhügel hätte mich zugedeckt, ehe ich solchen Jammer erlebt hätte!" — Gottes Gericht muß kommen über Alle, die seine Gnade verachten. Selbst das Sterben seines lieben Sohnes ist ein Zeugniß dafür. Der Herr ruft: „So man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden?" Wen versteht er unter dem grünen Holze? Sich selbst. Im grünen Holze ist ein lebendiger Saft. In Christo war das volle sündlose Leben, das einzige wahre Leben. Ein grüner Baum hat seine gesunden festen Wurzeln. Christus war gewurzelt mit seinem ganzen Leben und Lieben in seinem Vater im Himmel. Unter dem dürren Holze versteht der Herr alle Herzen, in denen der Glaube als der wahre Lebenssaft vertrocknet ist. Jeder Ungläubige ist ein alter wurzelloser Stamm im Garten Gottes. Die Glaubenswurzeln, welche in die Tiefe Gottes hinabgingen, sind verdorret. Er ist ein dürres, todtes Holz. Wenn nun Gottes Gericht um der Sünde der Andern willen den grünen Baum weghauet, was soll an den dürren werden? Wenn die römischen Kriegsknechte Macht bekommen, mit dem Unschuldigen so zu schalten, wie werden sie einst mit den Schuldigen umgehen! Wenn die Flamme des Schmerzes und Jammers in dem grünen so brennt, wie wird sie einst in den dürren brennen! Wenn Gott den Unschuldigen, welcher sich für die Sünden seiner Brüder hingiebt, richtet mit solchem Gericht, mit welchem Gericht wird er die zerscheitern, die sich durch kein Gesetz und kein Evangelium haben zur Buße rufen lassen! Welchen Blick muß der verstockte Sünder von der Richtstätte Christi aus in das eigene Gericht thun! — O liebe Gemeinde, laßt euch die Güte Gottes, laßt euch auch diesen Blick in sein Gericht zur Buße leiten. Der Herr schenke euch aus seiner göttlichen Traurigkeit die göttliche Traurigkeit. Er wolle in uns aufthun die Brunnen der Tiefe. Er wolle uns die rechten Thränen über sein Leiden, über unser eigenes und über das Elend anderer Leute geben. Es giebt in der Welt keinen bessern Regen als Bußthränen. Wo er fällt, da wachsen die edelsten Kräuter: ein offnes Ohr für Gottes Wort, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Ernst für das eigene und für das fremde Heil. So wolle denn der Gott, der den Himmel mit Wolken bedecket, heute solche Wolke über

unser Herz führen. Die letzte Bußpredigt des Herrn könnte vielleicht auch die letzte an uns sein. Wie es für Israel später keine mehr gab, weil der Herr dem verstockten Volke auch solche Gnade entzog, so kann es auch für den verstockten Christen eine Zeit geben, in welcher ihn Gottes Wort nicht mehr zur Buße weckt. Oder der Herr kann auch über unser Leben verfügen heute oder morgen. Darum höre, dieweil der Herr noch mit dir auf dem Wege ist. Wenn er zum Gericht kommt, ist die Gnadenzeit aus. Ach Herr, laß uns besser auf dein Wort achten, als jenes verstockte Volk. Amen.

XI.

Das letzte Gleichniß des Herrn, oder drei Seiten im Buche Gottes.

Am Sonntage Oculi 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christe, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Unter dem Worte und Wandel des Herrn war es den Obersten, Priestern und Pharisäern in Israel immer klarer geworden, daß das kein Heiland war, wie sie ihn haben wollten. Sie wollten einen haben, der sie mit ihrem ungebrochenen Herzen und mit allen ihren Sünden selig machte. Jesus Christus weiß nur den Weg zur Seligkeit und ist selbst nur der Weg zur Seligkeit über ein zerschlagenes und geopfertes Herz. Zwei so bestimmte Gegensätze lassen sich nimmer vereinigen. Man kann eine Weile neben einander hergehen, sich allenfalls dulden und schweigen. Aber in der Zeit muß doch der offne Kampf auf Tod und Leben entbrennen. Der Herr hatte die hoffährtige Selbstsucht der Pharisäer von Anfang an nicht geduldet; er hatte auch nicht geschwiegen. Da bricht denn ihre Feindschaft immer bitterer und unverhohlener hervor, und das Gericht der Verstockung vollendet sich in ihnen von Tage zu Tage. Der Herr wird ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Und wie sich ihre Herzen ge=

gen ihn und gegen das Leben aus Gott verbittern, so nimmt seine Rede gegen sie immer mehr den Charakter des Gerichts an. Aus der Wolke über dem Gnadenstuhle sollte eigentlich Nichts als Thau und Regen für die dürren und dürstenden Herzen triefen: aber durch ihre Schuld schlagen die Blitze heraus und rollen die Donner darinnen. Vergleicht einmal die ersten Reden des Herrn an das Volk und auch an die Pharisäer mit den letzten. Im 5. Capitel des Evangelii St. Matthäi beginnt die erste große Predigt des Herrn, die Bergpredigt. Sie hebt mit den 8 Seligpreisungen an. Die ersten lauten: „Selig sind die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden." Und nun haltet dagegen die letzte Rede des Herrn an die Pharisäer im 23. Capitel desselben Evangelii. Sie enthält ein achtmaliges Wehe über die Pharisäer. Jedes beginnt mit den Worten: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler." Das erste heißt in seinem ganzen Umfange: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen: ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen." Das zweite heißt: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor: darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen." Und so folgt ein Donner auf den andern. Sie haben durch ihre Schuld das „Selig" in ein „Wehe" umgewandelt. Milch und Honig ist durch ihre Schuld zu Essig geworden. — Und wie die sonstigen Reden des Herrn an die Pharisäer und Schriftgelehrten fast lauter Gericht sind, so sind es seine letzten Gleichnisse auch. Der verlorne Sohn schlägt in sich, kehrt um zu seinem Vater, und findet seinen Platz im Hause und am Herzen des Vaters wieder. Der andere Sohn, der stolze Gerechte, der ächte Pharisäer, und doch noch im besten Sinne, bleibt draußen. Er will nicht hereinkommen. Bei der königlichen Hochzeit wollen die zuerst Geladenen nicht zum Mahle kommen. Sie verachten den Ruf der Boten und gehen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber höhnen und tödten die ausgesandten Knechte. Dafür läßt der König diese Mörder umbringen und an ihre Stelle durch seine Knechte von den Straßen zusammenrufen, wen sie finden. Und noch

bestimmter klingt das Gericht durch das Gleichniß, welchem wir heute in unserer Andacht folgen. Dasselbe steht geschrieben im Evang. St. Lucä, Cap. 20, v. 9—20;

Er fing aber an zu sagen dem Volk dieses Gleichniß: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land eine gute Zeit. Und zu seiner Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinberges. Aber die Weingärtner stäupten ihn und ließen ihn leer von sich. Und über das sandte er noch einen andern Knecht; sie aber stäupten denselbigen auch und höhneten ihn und ließen ihn leer von sich. Und über das sandte er den dritten; sie aber verwundeten den auch und stießen ihn hinaus. Da sprach der Herr des Weinberges: Was soll ich thun? Ich will meinen lieben Sohn senden; vielleicht, wenn sie denn sehen, werden sie sich scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten, daß das Erbe unser sei. Und sie stießen ihn hinaus vor den Weinberg und tödteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinberges denselbigen thun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg Andern austhun. Da sie das höreten, sprachen sie: Das sei ferne! Er aber sahe sie an und sprach: Was ist denn das, das geschrieben stehet: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Welcher auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten darnach, wie sie die Hände an ihn legten zu derselbigen Stunde, und fürchteten sich vor dem Volk; denn sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß gesagt hatte. Und sie hielten auf ihn und sandten Laurer aus, die sich stellen sollten als wären sie fromm, auf daß sie ihn in der Rede fingen damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und der Gewalt des Landpflegers.

Aus diesem Gleichniß behalten wir uns für unsere heutige Andacht den Grundgedanken:

Das letzte Gleichniß des Herrn, oder drei Seiten im Buche Gottes.

1) Die Seite der göttlichen Gnade;
2) Die Seite des menschlichen Undankes;
3) Die Seite des göttlichen Gerichts.

Herr Jesu Christe, daß du auf die Gnadenseite in unserem Lebensbuche gar Viel geschrieben hast, das wissen wir. Es drängt sich da eine Zeile der Barmherzigkeit an die andere. Leben und Wohlthat, Habe und Gut, Gesundheit und Kraft, Erlösung und Friede sammt der Hoffnung des ewigen Lebens, Alles ist Gnade; Alles hast du mit deiner barmherzigen Hand hingeschrieben ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Ach Herr erwecke und regiere uns im heiligen Geist, daß wir auf unsere Seite schreiben lebendigen Glauben, herzliche Demuth, kindlichen Gehorsam und unverbrüchliche Treue. Laß das neue Leben und den täglichen innigen Dank da die Feder führen. O Herr, behüte uns vor Sicherheit, Verstockung und innerem Tode. O Herr, schaffe in uns durch deinen heiligen Geist ein neues Herz, daß du auf die letzte Seite nicht dein Gericht und unsere ewige Verdammniß schreiben müssest. Und was auf derselben durch unsere Schuld von unserer Schuld schon stehet, das lösche du aus mit deinem theuren Blute. Laß deine Gnade und unsern Glauben die letzte Schrift in diesem Buche bleiben. Dazu segne uns auch heute das Evangelium von den verstockten Weingärtnern. Herr, laß es uns um deiner Barmherzigkeit willen zum Schrecken, zur Buße, zur Demuth, zum Glauben und zur Treue gereichen. Amen.

I. Die Seite der göttlichen Gnade.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Keine Seite im Buche des Menschengeschlechts und des einzelnen Menschen ist voller beschrieben, als die der göttlichen Gnade. Gnade war es, daß Gott der Herr im Anfange die Erde gründete und zu unserer Wohnstätte einrichtete. Gnade war es, daß er den Menschen überhaupt schuf und insonderheit nach seinem Bilde schuf. Wer konnte es ihm abverlangen, zumal er vorher wußte, daß ihm dies Geschlecht seine überschwängliche Barmherzigkeit nur mit Undank und Sünde lohnen würde. Gnade war es, daß er nach der ersten Sünde dies Geschlecht nicht vernichtete, noch gänzlich von seinem Angesichte verwarf. Und wie er diese schaffende, erhaltende und verschonende Gnade an dem Volke vor und nach der Sündfluth geübt hat, so hat er sie auch an uns geübt. Wie diese alte Barmherzigkeit in dem Buche der ganzen Menschheit und aller längst

Verstorbenen steht, so steht sie auch in dem Buche unseres Lebens. Denn nur jener Langmuth Gottes verdanken wir es, daß wir leben und sind. — In das Gewilde des sündigen Menschengeschlechts pflanzte die Gnade später einen Weinberg hinein. Ein Mensch pflanzte einen Weinberg. Der Mensch ist Gott der Herr. Daß hier „ein Mensch" gesagt wird, deutet schon darauf hin, daß Gott unsere Menschheit angenommen hat, daß das ewige Wort vom Vater Fleisch geworden, und daß erst mit dieser letzten Gnadenthat der Weinberg ein rechter Weinberg geworden ist. Der Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden, erst die Heilsanstalt des alten Bundes, und dann als Vollendung derselben die des neuen. Die Mauer um den Weinberg ist das Gesetz, durch welches Gott sein erwähltes Volk von allen andern absonderte. Wiederum ist er auch selbst die Mauer, denn er war seines Volkes Schutz und Hort gegen alles wilde Gethier der Heidenwelt. Der Thurm in dem Weinberge war das Königthum und alle von Gott verordnete Obrigkeit, welche wachen sollte, daß dem Weinberge kein Schaden geschähe. Wiederum ist auch Gott der Herr selbst der Thurm. Er war Israels Wächter, seine Stärke, seine Wagen, seine Reiter. Die Kelter in dem Weinberge war das verordnete priesterliche Amt sammt den Gesetzen der Zucht und der Opfer, welche äußerlich verbildeten, was innerlich im Menschen geschehen sollte. Durch sie sollte der harte natürliche Mensch gebrochen, die Schale zersprengt, und ein Wein der Demuth, der gesetzlichen Zucht und der Hoffnung auf eine Zeit der Gnade herausgekeltert werden. Einen bessern Wein konnte jene alte Kelter nicht geben, weil in den Trauben kein besserer Saft sein konnte. Neues Leben, der Freudenwein der Kinder Gottes konnte in jenem Weinberge nicht gebauet und nicht gepreßt werden. Aber das war schon reiche Gnade, und im Glauben auf Hoffnung konnten die Bürger des alten Bundes selig werden, wie wir dies von einen Abraham, Isaak Jacob und David wissen. — Den Weinberg that der Herr dem Volke Israel aus. Nicht sein Verdienst, sondern allein die Barmherzigkeit Gottes schuf und schenkte diesem Volke den auserlesenen Platz unter allen Völkern. Und dieselbe Gnade setzte die Priester, die Kinder Aarons, zu Weingärtnern ein. Sie sollten den Dienst thun im Weinberge, ihn hacken und graben, die Weinstöcke beschneiden und anbinden, und die Frucht keltern zur Ehre Gottes. Die Propheten sollten neben ihnen stehen als Wächter auf den Mauern. — Für den Platz im Wein=

berge sollte das ganze Volk, sollten insonders die Weingärtner dem Herrn geben von der Frucht des Weinberges. Theure Gemeinde, das sieht aus wie eine Forderung Gottes, wie wenn er Etwas haben wollte. Er wollte auch wirklich Etwas haben. Aber in der That ist auch dieses Habenwollen eitel Gnade und Güte. Er wollte ein gedemüthigtes Herz haben. Wer hat denn aber in demselben Etwas? Gott wird damit nicht reich und nicht groß. Aber der, welcher es ihm bringt, wird reich und groß. Er wirft den falschen Reichthum, die Kohlen unter seinem Eigenthume weg. Wer ist denn reicher als der, welcher seine innere Armuth kennt? Damit steht ihm der ganze Reichthum Gottes offen. Einen Gehorsam, wenn auch noch einen Gesetzlichen, wollte Gott haben. Er wird damit wiederum nicht reich. Aber wer sein Herz in die Zügel des göttlichen Willens füget, wer dem wilden Roß Zaum und Gebiß anleget, der wird reich. Sein Leben wird ein geordnetes. Der Feind der Seele kann sein wildes Spiel nicht mehr mit ihm treiben. Der Herr legt im alten Bunde auf solchen Gehorsam schon einen großen Segen. Und zum Dritten wollte der Herr ein demüthiges festes Hoffen auf die zukünftige Gnadenzeit haben. Er hatte Israel als ein Volk der Zukunft in den Weinberg gesetzt. Wer aber sollte denn in der Zukunft selig werden? Nicht Gott, sondern das Volk. Ihm sollte die Gnade gehören. Von der fernen Höhe sollte der Gnadenstrom durch den Glauben schon herunterfließen in die Ebene. Indem Gott forderte, gab er, wie er in allen seinen Forderungen thut. Wer sich nur Gott auf seine Forderungen giebt, der giebt sich reich. Indem Gott Früchte haben will, sollen seine Weingärtner zuerst und zugleich von den Früchten essen. Das sind ja eben die Früchte, die er von ihnen fordert, daß sie selbst in ihrer Stellung, in ihrem heiligen Amte selig seien, nichts Anderes wollen, als sich freuen an seinem Rathe und ihn dafür preisen und loben. Ihm geben heißt erst recht ernten und den süßen Geschmack seines Mostes erfahren. Der Mensch ist nie seliger, als wenn er in seinem Amte Gott dient, ihn lobet und ihm dankt. — Um jene Früchte zu fordern, sandte Gott einen Knecht nach dem andern. Moses ist ein solcher Knecht, David wiederum einer, und alle Propheten sind Boten Gottes an seine Weingärtner. Aber ihr Amt ist allezeit ein doppeltes. Auf der einen Seite sind sie Gottes Steuerboten, auf der andern Seite seine Gnadenboten. Wo sie jenes gedemüthigte Herz, jenes stille Gehorchen und Hoffen finden, wo die Weingärtner dem Herrn des Weinberges in Auf-

richtigkeit ihren Zins zahlen, da lassen sie ihre Verheißungen wie Thau, Regen und Sonnenschein auf den Weinberg ausströmen. Sie enthüllen dem gläubigen Volke, was der Herr einst aus dem Weinberge machen wird. Sie bringen die Zeit der Erfüllung näher. Die Sonne der Gerechtigkeit scheint schon wärmer auf den kalten Acker. Die sauren Trauben des Gesetzes werden süßer unter diesem Scheine. Und die Gnade ist so groß, daß sie sich selbst durch widerspenstigen Trotz noch nicht zur Verwerfung, sondern im Gegentheil zu desto reicherer Offenbarung der zukünftigen Herrlichkeit hintreiben läßt. Sie bietet Alles auf, um sich und den Weingärtnern eine Frucht zu schaffen. Höre nur ein Beispiel von solchem Ueberströmen der Gnade der menschlichen Kälte gegenüber. Der König Ahas in Juda wird von zwei Feinden, dem Könige Rezin von Syrien und dem Könige Pekah von Samarien bedroht. Der König von Juda konnte gegen diese beiden Feinde nicht streiten. Sein Herz und seines Volkes Herz bebte, wie die Bäume im Walde beben vom Winde. Der Herr läßt ihm durch den Propheten Jesaias sagen: „Hüte dich und sei stille; fürchte dich nicht und sei unverzagt vor diesen zween rauchenden Brandstumpfen. Sie sagen: „„Wir wollen hinauf gen Juda, wir wollen es mit Grauen erfüllen, die Stadt Jerusalem aufbrechen und zum Könige drinnen machen den Sohn Tabeals.““ Denn also spricht der Herr Herr: „„Es soll nicht bestehen noch also gehen.““ Und damit Ahas dieser gnädigen Weissagung festiglich glaube, soll er sich ein Zeichen in der Höhe oder Tiefe erbitten. Gott will es ihm gewähren. Diesem warmen Herzen Gottes gegenüber ist das des Königs eiskalt. Er spricht: „Ich will es nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche." Die Rede klang wie Demuth, aber um die Lippen spielte der Unglaube. Der Prophet antwortet: „Wohlan so höret, ihr vom Hause Davids: „„Ist es euch zu Wenig, daß ihr die Leute beleidigt, ihr müsset auch meinen Gott beleidigen?““ Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel." Der kältesten ungläubigsten Klugheit gegenüber greift Gott in seine heißeste Liebe, in seine reichsten Schätze hinein. Wo er forbert, giebt er; wo er forbert, förbert er. Wo er Lohn forbert, will er desto mehr Gnade geben. So thut er es in dem Leben der alten Gläubigen, so thut er es auch heute in seiner Kirche noch. Er gleicht einem lieben Vater, der in den Tagen vor Weihnachten ein Christexamen anstellt, um zu sehen, was er seinen lieben Kindern schenken kann. Da findet

er denn wohl eins darunter, welches ihm recht wenig Rede zu stehen vermag. Diesem schenkt er für einmal oder zweimal wohl desto mehr, damit er ihm das Herz abgewinne zu neuer Treue, oder damit es gar keine Entschuldigung habe. — Endlich, da die Weingärtner alle seine Knechte gestäupet, gehöhnet, verwundet und mit leeren Händen zu dem Herrn zurückgeschickt hatten, sandte dieser Herr seinen lieben Sohn. Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und macherlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er am Letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Durch den Sohn will er auf der einen Seite Früchte fordern. Rechtschaffene Früchte der Buße will er sehen: Demuth eine ernstliche Anstrengung das Gesetz halten zu wollen, wiederum Demuth und das Bekenntniß, daß man es nicht vermag, daß vielmehr der ganze Wandel mit Sünden befleckt ist, und eine herzliche Sehnsucht nach dem Erlöser, nach dem Fürsten und Born des neuen Lebens. Andern Theils ist die ganze Sendung des Sohnes lauter und lautere Gnade. Er will nun den Weinberg erst zum rechten Weinberge machen, er will die Steine weglesen — die Schuld von dem Gewissen wegnehmen — er will den Boden befruchten, er will edlen Saft in die Reben geben, auf daß hinfort ein edles Gewächs gedeihen könne. Auf der einen Seite fordert Gott durch seinen lieben Sohn Frucht aus dem alten Weinberge; auf der andern wendet er in ihm noch etwas Rechtes an denselben. Das letzte und edelste Kapital wird darin angelegt. Wenn ihr das ganze Kommen und Leben des Herrn ansehet, müßt ihr erkennen, daß des Bringens und Gebens viel mehr ist, denn des Forderns. Er bringt Leben, damit Frucht wachsen könne. — Da habt ihr im Buche des Lebens die Seite Gottes. Lest, wo ihr wollt, von der ersten Schöpfung bis zur Neuschöpfung, bis in die Verheißungen hinein, so steht auf jeder Zeile: „Gnade.“ Summirt alle Reihen zusammen vom ersten Tage der Welt bis zum letzten, so könnt ihr als Summa summarum Nichts darunter schreiben als: „G n a d e,“ Gnade auch unserer Sünde, unserem Trotze gegenüber! — Und nun schlagen wir die zweite Seite, unsere Seite,

II. die Seite des menschlichen Undankes

auf. — Auf dem zweiten Blatte steht alles das, was Gott der Herr mit seiner Gnade von den Weingärtnern erlangt hat. Vergeßt nicht, daß, wie die Priester Israels, so auch wir allzumal Weingärtner sind. Denn wir sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum

das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Auf der zweiten Seite stehen Israels Sünden, und auch unsere Sünden. Es steht bei uns, welche darauf stehen sollen. Den ersten Knecht, welcher Früchte fordern soll, stäupen die Kinder Israel. Den zweiten stäupen und höhnen sie. Den dritten verwunden sie und stoßen ihn aus dem Weinberge hinaus. Auf die geschichtlichen Thatsachen, welche dies Wort des Herrn beglaubigen, gehen wir heute nicht ein. Wir haben ihrer vor vier Jahren bei demselben Gleichnisse gedacht. Nur das wollen wir erwähnen, wo die Sünde, wo das Widerstreben gegen den heiligen Willen Gottes in einem Geschlechte Wurzel geschlagen hat, da wird es von Geschlecht zu Geschlecht noch ärger. Wenn in einem Jahre der erste Trieb des Dornbusches aus der Erde aufgeschossen ist, dann wachsen im zweiten Jahre die Dornen und Stacheln daran. Im zweiten Jahre sind die Dornen und Stacheln noch weich, aber im dritten zerreißen sie das Kleid sammt der Haut. Erst der dritte von den Zinsboten Gottes muß bluten. Das erkannten die Heiden schon. Einer ihrer Dichter singt: „Das Geschlecht unserer Aeltern, schon verderbter als das unserer Großältern, zeugte uns wiederum verderbter als die Aeltern, uns, die wir bald eine noch entartetere Nachkommenschaft zurücklassen werden.“ Jene Thatsachen aus Israel und dies Urtheil der Heidenwelt über sich selbst sollen dir die Augen aufthun über deine Sünde und über dein Widerstreben gegen Gottes Boten. Wenn du widerstrebst mit kaltem Anstande, so widerstreben deine Kinder ohne Anstand, und deine Enkel mit Hohn und Spott gegen die ewige Wahrheit vom Vater. Wenn bei dir noch eine Art sittlicher Halt ohne Glauben ist, so ist bei deinen Kindern weder sittlicher Halt noch Glaube, und bei deinen Enkeln wird der Unglaube zum Spotte des Glaubens, und die Sittenlosigkeit wird der Grundsatz ihres Lebens. Und wie der erste Trieb des Dornbusches der Vater aller späteren Dornen und Stacheln ist, so bist du auch in deinem Geschlechte, in deinem Stammbaume der Vater der Dornen, die künftig Gott und Menschen in's Herz reißen. — Sieh hier den letzten Auswuchs aus dem bösen Samen, der in den Vätern gewurzelt hatte. Gott sendet seinen eingebornen Sohn, den Erben alles Dinges, also auch den Erben des Weinberges, zu den Weingärtnern. Er soll Frucht fordern. Er hat, als Erbe des Vaters, das vollste Recht Frucht zu fordern. Er hatte sich genugsam als solchen beglaubigt. Die Priester Israels selbst ahneten zu Zeiten, daß er der Immanuel sei, auf den sie sammt den Vätern hofften. Ihm gegenüber fühlen sie ihre Untreue.

Die Unthaten ihrer Väter gegen die Knechte und ihre eigenen steigen ihnen auf im Gewissen. Sie merken, daß sie herausgestoßen werden sollen aus dem Weinberge. Doch war das noch nicht unabänderlich geschrieben. Der Vater hatte ja den Sohn gesandt in der Hoffnung, daß sie sich scheuen und Frucht geben würden, wenn sie den sähen. Aber die Sünde verfinstert ihnen endlich ihren Verstand. Wenn Jemand reif ist zum Gerichte, nimmt ihm Gott den Verstand, also daß er selbst in das Gericht laufen muß. Sie sprechen: „Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten, daß das Erbe unser sei.“ Die tiefste Bosheit und die tiefste Thorheit sind immer beisammen. Der Verstand fällt mit dem Herzen und Willen. Wider Gottes Willen wollen sie den Weinberg behalten; und der Weinberg soll noch ein Weinberg sein, wenn sie den getödtet haben, der sein fruchtbarer Grund, der der edle Saft seiner Reben, der sein Thau, sein Regen und Sonnenschein ist. Aber sie vollenden es in ihrer Blindheit. Sie wissen nicht, was sie thun. Sie stoßen den Sohn hinaus aus dem Weinberge. Sie überantworten ihn in der Heiden Hände. Sie führen ihn hinaus aus der heiligen — aus der in Hoffnung auf ihn heilig gewesenen — Stadt, und tödten ihn draußen als den vornehmsten unter den Missethätern. Sie behandeln ihn nach dem Maße seiner Forderung. Die Knechte, welche einzelne Früchte der Demuth und des Gehorsams haben wollten, stäupen, höhnen und verwunden sie; der Sohn, welcher das Herz haben will, muß sein Herzblut lassen. Dem größesten heiligsten Capital Gottes, welches er an seinen Weinberg wendet, setzen sie die größeste Sünde gegenüber. Wie unten auf der Seite Gottes der größeste Posten mit der rothen Schrift seiner Liebe stand, so steht hier unten auf der Seite des Undanks der größeste Posten mit schwarzer Schrift. Will man nun die Seite Israel bis hier unten summiren, so heißen die meisten einzelnen Posten im Leben der Meisten: „Undank und Schuld,“ und die Summa summarum unten noch einmal: „Undank und Schuld!“ — Und nun, mein lieber Christ, denke daran, daß du auch ein Weingärtner im Weinberge Gottes bist, ja ein Weingärtner in seinem edelsten Theile, auf der sonnigsten und fruchtbarsten Höhe. Du hast einen viel schönern Posten empfangen, als jene alttestamentlichen Weingärtner. Frage dich, wie du die Knechte des Herrn, welche Frucht fordern sollten, behandelt hast. Sie sind auch einer nach dem andern gekommen. Ach es geht ihnen oft nicht viel besser als den alten! Die Boten sind wir Diener des Worts. Wir sollen von uns selbst und

von euch Frucht für den Herrn fordern. Die Predigt, dieser Aufruf zur heiligen Steuer, hat verschiedene Seiten. Wenn das Gesetz gepredigt wird, kommt Moses und fordert Erkenntniß des göttlichen Willens und der Sünde, und ein gedemüthigtes Herz ein. Wenn nun auch der große Haufe in diese Forderungen nicht willigt, so läßt man doch diesen Mann, wenn auch etwas gestäupt und verhöhnt, ziehen. Er ist ja ein Mann der Ordnung. Ordnung muß sein. Ordnung erhält die Welt. Ohne Ordnung ist man seines Lebens und Eigenthums nicht sicher. — Nach dem Gesetz kommt der erste Artikel von Gott dem Vater. Den läßt man sich auch noch gefallen. Ja der ist vielen Weltkindern sogar recht lieblich. Freilich wenn der Knecht die Auslegung und die eigentliche Forderung bringt: „Das Alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin," und mit dieser Forderung auf das Opfer des eigenen Willens dringt, dann schüttelt man auch den Kopf und spricht: „So habe ich das nicht verstanden. Geh du mit deiner Auslegung und Forderung!" Kommt dann im zweiten Artikel der Herr selbst, „der Herr, der mich verlornen und verdammten Mensch erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Golde oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuern Blute, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben," dann heißt es auch in der Kirche bei Tausenden: „Hinweg mit diesem!" Fügt dann der dritte Artikel gar hinzu: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann," macht er nicht allein den Gegenstand des Glaubens, sondern diesen selbst zur Gnade, dann stößt man diesen Herrn auch zum Lager der sogenannten Bildung hinaus, und kreuzigt ihn mit dem Spott der aufgeklärten Welt. Die Philosophie, Naturwissenschaften und fleischliche classische Bildung liefern das Holz und die Nägel zur Kreuzigung. Den Segen des Christenthums: bürgerliche Ordnung und Sitte, auch einige Hoffnung des ewigen Lebens, einige Trauben aus dem Weinberge will man behalten, aber den Weinstock, den Christ, mag man nicht. Auch diese Seelen tragen auf ihrer Stirn die Inschrift: „Undank und Schuld." So stehen nun die beiden Abschlüsse neben einander: dort „Gnade," hier „Undank und Schuld." Und wenn man in deinem Buche die Summe so lieset, was wird dann die dritte für eine Seite?

III. Die Seite des göttlichen Gerichts.

Ueber der dritten Seite steht oben auf lange Zeit ein Satz, welcher mit „Wenn“ anhebt: „Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn deines Gottes, daß du haltest und thuest alle seine Gebote und Rechte, die er dir heute giebt, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen.“ — Ja lange steht der Satz mit „Wenn“ allein da. Ob auch auf unserer Seite schon viel schwarze Schrift steht, der Herr schreibet doch noch keine eigentlichen Strafen in jene Reihen. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Treue. Er hat nicht Lust am Tode des Sünders, sondern daß sich derselbe bekehre und lebe. Wenn er auch strafte, wenn er für Israel auch die umwohnenden Heidenvölker zu Ruthen zusammenband, es war noch keine eigentliche Strafe, es war noch eine gnädige Zucht zur Buße. Dieselbe ging bis auf den Tag, da der Herr den Heiden überantwortet und an's Kreuz geschlagen wurde. Immer hoffte Gott, der doch Alles weiß, als ob er Nichts wüßte. Immer arbeitete der Herr, der doch in allen Herzen lesen konnte, als ob er aus keinem Herzen das Geringste wüßte. Das gehört ja eben zur rechten Herablassung Gottes und zur wahren Menschwerdung des Sohnes, daß er an den Herzen der Menschen arbeitet wie ein Mensch, der mit ihnen lebt und stirbt, und nicht wie der Gott, dem die ganze Ewigkeit aufgeschlossen ist. Das ist eben ganze Liebe. Das ist auch ganze Treue, welche zuletzt zu dem Verstockten sagen kann: „Du hast keine Entschuldigung.“ Dieser Punkt, dieser Augenblick, wo die Herzen der Pharisäer und Schriftgelehrten verstocket werden zum Tode, wo das Wasser in ihnen über den Gefrierpunkt geht und zu Eis wird, ist, wenn wir ihn irgendwo bestimmt nachweisen können, in unserem Gleichnisse. Der Herr erzählt ihnen von Stäupen, Verhöhnen und Verwunden der von Gott gesandten Knechte. Sie schwiegen still dazu. Sie konnten auch Nichts sagen. Es war geschehen. Ihre Väter hatten es gethan. Sie konnten es nicht ändern. Höchstens hätten sie ein Bedauern ihrer Väter und der Gemarterten aussprechen können. Er erzählt ihnen ferner, daß die Weingärtner den Sohn aus dem Weinberge stoßen und tödten würden, um das Erbe an sich zu bringen. Das verstehen sie. Sie wissen, daß Jesus unter dem Sohne sich selbst meint. Sie wissen, daß er sie unter den Weingärtnern versteht. In diesem Augenblick hat er aus ihren Herzen geredet. Die Personen des Gleichnisses stehen sich Angesicht in Angesicht gegenüber. Das

Gleichniß schlägt über in die That. Jetzt war der letzte Augenblick zur Buße. Jetzt mußte aus ihrem Munde einhellig und einstimmig das Wort herauskommen: „Das sei ferne, nun und nimmer wollen wir Hand an dich legen!“ Aber sie schweigen. In diesem Schweigen gehn ihre Seelen über die Scheideberge. In diesem Schweigen treten die Männer entschlossen in den Dienst der Hölle. In diesem Schweigen bekennen sie: „Ja, wir wollen den Sohn tödten, wir wollen dich tödten.“ Wer schweigt, stimmt zu. — — In diesem Augenblick schreibt Gott mit ewiger und unauslöschlicher Schrift auf die dritte Seite: „Gerichtet, verdammt und verloren.“ Alle Schrift, welche vor der Verwerfung des Herrn dasteht, kann ausgelöscht, kann noch weggewaschen werden durch sein theures Blut; aber wenn wir ihn verworfen, verkauft und auf immer gekreuzigt haben, dann wird das „Verdammt und Verloren“ nie weggelöscht. Nun spricht auch der Herr, der Abglanz und das Ebenbild des Vaters, die Strafe aus. Er fragt: „Was wird nun der Herr des Weinberges denselbigen thun?“ — Sie schweigen. Da antwortet er selbst: „Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen, und seinen Weinberg andern austhun.“ Da sie das höreten, sprachen sie: „Das sei ferne.“ Jetzt, da es an ihren Besitz ging, griffen sie zu und wollten ihn halten. O die Thoren! Sie wußten, daß Gott unten auf die erste Seite den größesten Posten seiner Gnade gesetzt hatte. Sie wußten auf's Genaueste, daß sie so eben auf die zweite den schwärzesten Posten ihrer Sünde geschrieben hatten. Trotz des Tages stand die Nacht, trotz des Lichts die Finsterniß daneben. Und nun wollten sie Gott in den Arm fallen und ihn hindern, daß er auch in die dritte Reihe ihren schwersten Posten, ihre Nacht, ihre Finsterniß, ihre Verdammniß schrieb! Wer will ihm die Feder führen? Wer will ihm sagen: „Das sollst du schreiben, und das nicht?“ Die schwarze Schrift in deinem Herzen konntest du hindern, die schwarze Schrift Gottes nicht. Es hieß bei ihm: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Es ist stehen geblieben und erfüllet worden. Die Weingärtner sind umgebracht, und der Weinberg ist Andern ausgethan. Und dies Gericht war für jene Verstockten ein Unterpfand des letzten Gerichts und der ewigen Verwerfung. — Der Eckstein, den die Bauleute verworfen hatten, ist auf sie gefallen und hat sie zermalmet. Daß er mit Recht auf sie gefallen war, sehen wir aus der Folge des auf sie gesagten Gleichnisses. In ihrem Grimm sandten sie Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm, auf daß sie ihn in der Rede fingen, damit sie ihn überant-

worten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers. — Und du Christ sollst auch wissen, daß es in deinem Leben solchen Gefrierpunkt geben kann. In der Stunde, wo du deinen Herrn hartnäckig verwirfst, schreibt Gott der Herr auch auf die dritte Seite deines Buches dein Gericht. Mit demselben, weil du der Erlösung durch den Herrn verlustig bist, steht auch alle ausgelöschte Sünde wieder da. Die Todesschrift greift dann über das ganze Buch herüber. Weg ist Gnade, übrig ist nur deine Sünde und übrig das Gericht. — Niemand kann diese Schrift weglöschen. Umsonst ist es, wenn du dann schreien willst: „Das sei ferne!" Du mußt es eher thun. Thue es, wenn der Feind dich verlocken will, den Herrn in dir zu verleugnen, zu verwerfen und zu tödten. Darum nutze deine Zeit. Laß dich durch die letzte Bußpredigt und das letzte Gleichniß deines Herrn wecken, damit auf die Seite deines Lebens nimmer jener Schuldposten, und auf die Seite des Gerichts nimmer das „Verloren" komme. Herr Jesu, was dort wider uns geschrieben steht, das lösche du aus mit deinem theuern Blute, und daß kein Wort des Gerichts mehr hinkomme, dahin arbeite du in unsern Herzen durch den heiligen Geist. Amen.

XII.

Gottes Frühlingsgruß an unser Geschlecht.

Am Sonntage Mariä Verkündigung 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Lucä, Cap. 1, v. 26—38:

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause Davids; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du Holdselige; der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie ihn aber sahe, erschrak sie über seiner Rede und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Je-

sus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König sein über das Haus Jacobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohne, in ihrem Alter; und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der vorige Sonntag führte den Namen Lätare, d. h.: „Freue dich." Warum denn solch Lätare, solcher Anruf, mitten in der Fastenzeit, wo Christus mit den Christen unter dem Kreuze geht? Etwa darum, weil man inmitten der sauern Arbeit nicht allein auf ihren Anfang zurückblickt, sondern auch schon einen Blick auf das Ende und auf die selige Frucht hinaus zu werfen wagt? Magst es so deuten, denn der Herr, welcher das große Werk so wacker angreift, der vollendet es gewiß. — Oder darum, weil wir in denselben Tagen über das kahle und todte Gebiet des Winters hinausgeschritten und in das Gebiet und Recht des Frühlings gekommen sind? Obgleich dieser Uebergang in aller Stille geschehen ist, obgleich wir noch nicht Viel vom Frühlinge sehen, so hat er doch nun nach Gottes Ordnung sein Recht, und die Kräfte des neuen Lebens arbeiten mit großer Macht. In wenigen Tagen wird der Lenz zum wirklichen Leben geboren werden. Also du kannst auch daran denken. — Aber dieser Uebergang im Jahreslauf erinnert uns an einen viel größern Uebergang in der Geschichte der Welt. Winter war es, geliebte Gemeinde. Die Sünde der Menschen war wie ein kalter Todeshauch über die Erde gegangen, und Gottes Zorn war als ein Frost auf dieselbe gefallen. Erstarret waren die Herzen, also daß Niemand seinen Gott mehr fürchten, lieben und ihm vertrauen konnte. Nirgends wuchs etwas

Rechtes auf dem weiten Menschenfelde. Wo man hinsah, standen Dornen und Disteln und Sodomsäpfel. Wo sich aber ein anscheinend gutes Gewächs bürgerlicher Gerechtigkeit emporarbeitete, da saß der Wurm im Mark, und der Reif lag auf den Blättern. Es war nicht aus Gott gethan. Besinnt euch einmal auf die gepriesensten Männer in der Heidenwelt und auf ihre herrlichsten Thaten. Ihr werdet finden, daß der Stamm des Baumes fast überall mitten im Wuchs zusammenbricht oder von einer neidischen Nachbarhand niedergehauen wird. Nichts ist rein, Nichts kommt zur Reife, hinter dem Aufbau folgen überall gleich die Trümmer. Auch in Israel unter dem Gesetze sehen wir fast Nichts als Frost und Tod. Das Volk Israel ist kein selig Volk, die Herzen sind erstarret, nur wenige thauen auf vom fernen Gnadenscheine. Wo wir hinsehen, begegnet uns Ungehorsam, Verstockung, Mühe und Arbeit und Gericht. Wen hätte es nicht schon angewandelt wie eiskaltes Winterwetter, wenn er durch die Geschichte der Griechen oder Römer oder Juden hinging? Wo Etwas emporwallte zu frischem Leben, da knickte es ein eiskalter Frost schnell nieder, und ein todter Stamm oder ein armes Krüppelgewächs blieb stehen. Was wir aber sehen, sind nur äußere Dinge. Wie winterlich, wie erstarrt und erfroren sah es nun erst in den Herzen aus! Nirgends eine Gotteskraft, überall angespannte natürliche Kraft. Nirgends ein Gottesfriede, sondern an seiner Stelle überall entweder dumpfe Gleichgültigkeit oder heidnischer und oft auch gesetzlicher Wahn. Nirgends eine gewisse Gotteshoffnung, sondern an ihrer Statt Verzweiflung oder ein mit irdischen Farben gemaltes Trugbild. Nirgends ein eigentliches Opfer seiner selbst, sondern fast überall bringt Einer den Andern seinem Ich in gröberer oder feinerer Weise zum Opfer. Das ist eine ächte graue Winterlandschaft, voll von kahlen Felsen und wilden Stämmen. An jeder Gestalt hängen die Eiszacken des Todes. Und über dieser Winterwelt, in der die Liebe Gottes nicht arbeitete, schwebte Gottes Gerichtsschwert. Wie konnte er Gefallen haben an den Menschen, denen er nicht gefiel? Wie konnte er die ungerichtet lassen, die ihn selbst täglich richteten und über seinen heiligen Willen täglich den Stab brachen? — Daher war denn in Allen, welche von dem wahrhaftigen Leben, das der heilige Geist in diese Wüste tragen wollte, nur ein Fünklein in sich aufgenommen hatten, ein tiefes Sehnen nach der Sonnenwende und nach einem Frühlingsanfange. Kein Brustkranker, dem der Arzt gesagt hat: „Im Frühling wird es besser," kann sich so nach dem 21. März und nach der

Osterzeit sehnen, wie sich die Frommen des alten Bundes, ja auch gewisse erleuchtete Heiden nach dem Gnadenfrühling gesehnt haben. Wie stürmen manche Psalmen auf die Zukunft los? Sie möchten den Gnadentag mit Gewalt herbei ziehen! „Ach Herr, wie so lange!" schreiet David. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" seufzen die Kinder Korah. Und das Hoffen der Propheten war so brünnstig, daß einer, der doch noch über 400 Jahre vor Christo lebet, schon spricht: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret." Die vierhundert Jahre waren ihm ein „Bald." — Und diese vierhundert Jahre waren verflossen. Mit der Verkündigung der Geburt des Heilandes und mit seiner Empfängniß fängt der Gnadenfrühling an. Der Wendepunkt in der Geschichte ist da:

Gottes Frühlingsgruß an unser Geschlecht.

Wir fragen:

1) Wer grüßet?
2) Wen grüßet er?
3) Wie lautet der Gruß?
4) Wie danken die Gegrüßten?

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du uns in Gnaden angesehen hast. O wir waren es werth, daß du nicht wieder nach uns fragtest, außer am Tage des Gerichts. Wir hatten es verdient, daß du bei uns nach Nichts fragtest, als nach unserer Sünde und Schuld. Aber dein Herz wallete gegen uns, das Meer der Gnade schlug an die öde Küste. Du konntest, du wolltest uns nicht verloren gehen lassen. Als die Sünde am Mächtigsten geworden war, da ward deine Gnade noch mächtiger. Als dir kein Mensch für deine Liebe mehr dankte, da grüßtest du uns. Als dir kein Mensch sein Herz mehr geben konnte und wollte, da hast du uns dein Herz, deinen lieben Sohn geschenket. Du hast den Winter und den Tod, den wir nicht zerbrechen konnten, zerbrochen mit deiner unverdienten Gnade. O habe Dank dafür. Nimm weg die Gleichgültigkeit, welche auf diesem theuern Feste liegt. Laß

uns heute deine Gnade recht verstehen. Laß uns ausbrechen in einen heiligen Lobgesang. Maria hat gesungen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes." Er ist aber nicht allein ihr Heiland gewesen. Sie hat ihn auch für uns empfangen und geboren. Er ist auch unser Heiland. Darum erheben unsere Seelen den Herrn, und unser Geist freuet sich Gottes, unseres Heilandes. Ja, Herr hilf, daß wir uns recht freuen und dich recht erheben können. Amen.

I. Wer grüßet?

Unser Text, in dem Herrn geliebte Gemeinde, hebt an mit den Worten: „Gegrüßet seist du Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern." Seit alter Zeit ist dies Wort und die dann folgende Verheißung der engelische Gruß genannt worden. Grüßen heißt in seiner tiefsten Bedeutung dem Gegrüßten Gottes Gnade wünschen. Von einem andern Gruß wissen auch die Apostel Nichts. Wie verschiedene Gestalt der Gruß auch bei Paulus, Petrus und Johannes annimmt, und wie verschieden er auch in den einzelnen Briefen Pauli wieder klingt, immer ist diese Gnade sein wesentlicher Inhalt. Und in diesem Sinne ist dies der erste Gruß, ja der Gruß aller Grüße in der ganzen evangelischen Geschichte. Mit diesem Gruß fängt die evangelische Geschichte an. — Wer grüßet denn aber geliebte Gemeinde? Gott grüßet. Hier auf dieser Wurzel steht der liebliche Gruß, mit welchem man sich heut zu Tage noch oft anredet: „Gott grüße euch." Der allmächtige Gott, der alle Dinge gemacht hat, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der allmächtige Gott, den alle Himmel nicht fassen können, den der Weltkreis nicht beschließt, der grüßt eine arme Magd in dem verborgenen Städtlein Nazarath in Galiläa. Gott, groß im Großen, groß im Kleinen, groß und herrlich überall, grüßt die unbekannte Jungfrau. — Wer grüßt? Der heilige Gott, den das Menschengeschlecht mit seiner Missethat verachtet und geschändet hat wie einen Narren. Er hat es tausendmal gegrüßt, und es hat ihm nicht gedankt. Was wollen wir sagen: „Nicht gedankt?" Wenn es noch still geschwiegen hätte! Aber das geht nicht. Es giebt kein harmloses Mittelding, keine Stille zwischen Gottseligkeit und Gottlosigkeit. Seine Gnadengrüße hat man ihm mit Hohn und Spott und Lästerung erwiedert. Er hat gegrüßt im Paradiese, da er den Menschen nach seinem

Bilde schuf und mit Gnaden überschüttete. Der Dank dafür war, daß man der Stimme der Schlange mehr gehorchte, denn der seinen. Er hat gegrüßt vor der Sündfluth. Er lud ein zur Buße und zum Glauben. Er hätte Raum geschafft in der Arche für Alle, die da hätten kommen wollen. Sie aber verachteten und verlachten den Gruß; sie aßen und tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis Noah in die Arche ging. Er hat gegrüßt vom Sinai, wenn auch mit ernster Stimme. Er hat seinem Volke gesagt, daß sie es gut haben und die Frucht des Landes essen sollten, wenn sie wandelten in seinen Geboten und Rechten. Und sie haben dafür dem Moloch, dem Baal, dem himmlischen Heer und ihrem Fleisch gedient. Und wer will herzählen, wie oft Gott Juden und Heiden gegrüßet und ihnen sein freundlich Angesicht zugeneiget hat. Jede Gabe und Gnade ist ein Gruß Gottes, und zwar ein thatsächlicher. Der Geburtstag ist ein Gnadengruß Gottes an das neugeborne Kindlein. Jeder neue Morgen, jede Ernte auf dem Felde, jedes Stücklein Brot, jeder Sonnenstrahl, jeder Herzschlag, jede Blume am Wege ist ein Gruß Gottes. Er spricht thatsächlich: „Ich gedenke dein, ich habe dich lieb, ich grüße dich." Und nun zählet dagegen den Dank oder Undank der Menschen! Zählt euren eigenen, und ihr habt darin auch ein Bild des Undanks der Andern. — So dir ein Mensch dreimal auf deinen Gruß nicht dankt, so er deine Freundlichkeit nur dreimal unbeachtet läßt, so gehst du kalt an ihm vorüber, du bist fertig mit ihm. Aber der heilige Gott grüßet dennoch dies undankbare Geschlecht. Und zwar grüßt er es mit einem Gruße, hinter dem seine vollste Liebe und unser ganzes Heil ruhet. In diesem Gruße neigt er uns sein gnadenreiches Antlitz zu. In diesem Gruße beginnt Er, der verachtete, der durch unsern Unglauben und unsere Sünden geschändete Gott das Werk der Versöhnung. Nicht wir haben Gott mit uns versöhnet, Gott hat uns mit sich versöhnet. Wir sind nicht in den Himmel hinauf gestiegen, die Gnade ist zu uns herabgestiegen. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, sondern hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Er hat es gethan aus freier, unverdienter göttlicher Liebe ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Am heutigen Tage hebt er damit an. Darum beuge deine Knie vor dieser majestätischen Liebe und uns unbegreiflichen Erniedrigung. Ja der Vater hat sich selbst erniedrigt, indem er den Sohn sendet und dies elende Geschlecht grüßet. — Durch wen

aber richtet er den Gruß aus? Große Werke erfordern große Boten. Gabriel, d. h. der Held Gottes, wird im sechsten Monat der Schwangerschaft der Elisabeth nach Nazareth zu Maria gesandt. Von Anfang an sind die Engel Diener Gottes bei der Schöpfung und Regierung der Welt gewesen. Vorzüglich aber sind sie bestellt zum Dienst beim Bau des Reiches Gottes. Sie sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Ach sie haben manchen sauern Gang gehabt. Sie haben Vielen in den Weg treten müssen, daß sie nicht in das Verderben, in den Abgrund liefen, und sie haben sich doch nicht halten lassen. Sie haben manchmal das Richtschwert Gottes schwingen müssen. Im todten Meere, in Sodoms, in Ninives und Babels Trümmern sieht man heute noch ihre Gerichtsarbeit. Und wer weiß sie alle aufzuzählen? Sie sind gegangen, denn Gottes Wille ist ihr Wille. Doch das waren Trauerwege. Heute gehet Gabriel den höchsten Ehrenweg seines ganzen Ordens. Auch die Engel hat gelüstet, das Geheimniß unserer Erlösung zu schauen. Sie haben es nicht verstanden, sie haben nicht geahnet, welchen wunderbaren Rath Gott vorhatte. Ist doch die Menschwerdung seines ewigen eingebornen Sohnes und der Sündertod desselben ein Gedanke, den nur Gott denken kann. So geht denn dieser Bote aus in der wunderbarsten Freude und im Staunen über die Majestät der göttlichen Liebe. Er kommt in seliger Freude über unser Heil. Denn wenn im Himmel unter den Engeln Gottes Freude ist über e i n e n Sünder, der Buße thut: wie sollte nicht Freude sein über die Menschwerdung des einigen Sohnes Gottes, in dem allein die rechte Buße, der Glaube und die Seligkeit möglich ist. Ja es ist der größeste Freudengang dieses heiligen Boten. Wenn ein treuer Knecht, der auf Befehl seines Herrn Steine schlagen mußte und gehorsam schlug, sich freuet, wenn er von dem Herrn in den Garten gerufen wird, um edle Bäume und Blumen zu pflanzen: wie soll der Engel Gottes nicht gern abtreten von seinen Gerichtswegen, um die Botschaft von der Einpflanzung des Lebensbaumes in unser Geschlecht zu bringen. Er freuete sich der Botschaft und des Grußes, den er bringen mußte. W i r wollen uns freuen und fröhlich sein, daß er ihn gebracht hat.

II. Wen grüßet er?

Eine arme unbekannte Jungfrau, von der wir weder Vater noch Mutter wissen. Denn was die katholische Kirche von Joachim und Anna erzählt, sind eben später ersonnene Fabeln. Eine arme unbekannte Magd in dem unbekannten und verachteten Städtlein Nazareth grüßt er. Wir wissen von ihr nur, daß sie eine arme Tochter des reichen Königs David, und daß sie mit dem armen Zimmermann Joseph verlobt war. Warum wird gerade ihr dieser Gruß? Warum widerfährt ihr die höchste Gnade unter allen Weibern? Allein deßhalb, weil sie eine Tochter Davids war und die Verheißung auf diesem Geschlechte ruhete? Nein, es gab der Töchter Davids noch mehr. Nehmen wir die Antwort aus unserem Texte. Da steht geschrieben: „Und der Engel kam zu ihr hinein," hinein in ihr Haus. Sie war eine stille in Zucht und Verborgenheit lebende Jungfrau. Sie wußte, wohin das Weib und insonderheit die Jungfrau gehört. Im Schatten gedeihen viele Blumen am Besten, in der Sonne verblühen und zerflattern sie schnell. Der Platz der Jungfrau ist das Haus. Unter der Hut der Mutter ist ihr bester Ort. Eine Mutter hütete Maria nicht mehr, ihrer wird nirgends gedacht. Sie war in der Kraft des heiligen Geistes ihre eigene Hüterin. Die Alten erzählen, und die Maler stellen es uns so dar, daß der Engel die Maria mit der Spindel oder Nadel beschäftigt angetroffen habe. Arbeit ziert Mann und Weib. Ein schön Angesicht mit trägen Händen ist im Hause wie eine schöne Uhr, die nicht geht. Doch schauen wir tiefer in ihr Wesen hinein! Es liegt auf unserer einfachen Erzählung ein wunderbarer Reiz von Lieblichkeit, Zartheit und Keuschheit. Die ganze Geschichte ist wie eine Morgenstunde im Maienmond, wo ein einsam Kind im Garten betet. Es ist mit seinem Herrn so ganz allein; aber rings herum blühet und duftet es; rings herum arbeiten die gewaltigen Kräfte, welche ein Neues schaffen; und die Engel Gottes stehen ungesehen dabei. Um euch alle, ihr Jungfrauen, kann es auch so sein, wenn ihr Marien werdet. Nun, wie war sie denn? Von Herzen demüthig. Da war kein äußerer Prunk, Nichts von Goldumhängen, Haarflechten und Kleiderpracht. Sie erschrak über der Rede des Engels. Sie beantwortete den Gruß mit der Fage: „Welch ein Gruß ist das?" „Ich bin das erste Weib, das so begrüßet wird. Wer bin ich?" Sie wollte weiter Nichts sein als des Herrn Magd. Du Mann, willst du auch Nichts

sein, als des Herrn Knecht? Du Frau und Jungfrau, willst du Nichts sein, als des Herrn Magd? — Und weiter ist sie eine keusche Magd des Herrn. Sie kann getrost dem Engel auf seine Verheißung sagen: „Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß.“ Sie hatte ihre Seele auch keusch erhalten von unreinen Träumen. Sie war innerlich und äußerlich in der Zucht des Herrn geblieben. Es muß also gewesen sein, denn wenn sich die Sonne im Koth nicht spiegelt, kann Gott noch viel weniger seinen eingebornen Sohn, den Abglanz und das Ebenbild seines Wesens, unter ein unreines Herz geben. — Und zum Dritten ist sie eine gläubige Magd des Herrn. Das erkennen wir zuerst wieder aus ihrer Antwort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesaget hast.“ Aller Verstand muß schweigen. Das Wort des Engels gehet ihr über alle Vernunft. Dann aber wird uns ihr Glaube noch völlig offenbar in ihrem Lobgesange. O wie hat dies Herz in der Schrift geruhet! Wie haben sich die Psalmen und Propheten in dasselbe eingegraben! Wie sind die gnadenreichen Verheißungen an allen Haken des Gedächtnisses hangen geblieben! Hier merken wir recht, in welchem Garten sich diese Jungfrau bei ihrer Arbeit alle Tage erging. So giebt sie uns das köstlichste Bild einer gottseligen Jungfrau. Sie ist auch eine arme Sünderin, aber eine begnadigte. Das Wort, welches Luther mit „Holdselige“ übersetzt, bedeutet genauer gefaßt „Begnadigte.“ Und weiter spricht der Engel zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Sie ist eine Begnadigte, sie hat Gnade gefunden, weil sie derselben bedurfte. Sie freuet sich hernach auch Gottes, ihres Heilandes. Ihr Sohn war auch ihr Heiland. Sie empfing die erste Gnade von dem Pfande der Gnade. Aber Demuth, Keuschheit und Glaube waren die Schnur ächter Perlen um ihren Hals. Und um dieses Schmuckes willen hat sie Gott werth geachtet, die Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden. Die Gnade grüßet die Demuth, die heilige Zucht und den Glauben in dieser Tochter Davids. — Nun aber sollt ihr nicht vergessen, daß der Gruß nicht allein der Maria gilt. Der Engel grüßet in ihr das ganze Menschengeschlecht. Sie breitet selbst in ihrem Lobgesange den Gruß über ihr ganzes Volk und auch über die Heiden aus. Und dir, ob Mann oder Frau, ob Jüngling oder Jungfrau, soll der Gruß auch gelten. Auch n dir soll der Herr geboren werden. Auch in dir soll er zu lebendigem Leben erwachsen. Auch du willst dich, wie der alte Märtyrer Ignatius einen Chri=

stophorus, einen Träger Jesu Christi in deinem Herzen nennen. Auch du willst ein Begnadigter und eine Begnadigte werden. Wo aber kehrt er ein? Wo macht er das Herz zu seiner Wohnstätte? Ueberall, und wenn es im verborgensten Winkel und in der elendesten Dachstube wäre. Aber das Herz muß ein Marienherz sein. Die Demuth muß da sein, welche ihre Sünde und Schwachheit wohl kennt, welche vergisset, was dahinten ist, was uns der Herr aus Gnaden schon geschenkt hat, und sich strecket nach dem, das vornen ist. Dieser König hat einmal das Eigne, daß er nur zu niedrer Thür eingehen will. Heilige Zucht muß da sein, eine gottselige Zucht des Herzens. Der heilige Geist muß den Zügel in dir in der Hand haben. Wo das Fleisch sein Regiment hat, da kehrt der nicht ein, der vom heiligen Geist empfangen ist. Und endlich und obenan muß der Glaube und das Leben im Worte da sein. So du nicht Lust hast zu dem geoffenbarten, geschriebenen Worte, wird auch das ewige lebendige Wort vom Vater in dir nie Wohnung machen. Alles schöne Spielen mit Christo in Kunst und hoher Poesie bringt ihn nicht in dich. Er kommt durch das einfältige Wort zu denen, die an das Wort glauben. Ihnen gehört dann auch der Gruß des Engels.

III. Wie lautet der Gruß?

Den eigentlichen Gruß habt ihr schon gehöret. Er lautet: „Gegrüßet seist du Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade vor Gott gefunden." Gnade aus Gnade, Gnade um ihrer Demuth und um ihres Glaubens willen. Gebenedeiete, selig gepriesen ist sie nicht um ihret selbst willen, als ob sie eine Mittlerin wäre, sondern um der Frucht ihres Leibes willen. Und dann greift der Gruß weiter und schließt in sich Alle, die je an den Herrn glauben werden. Ein guter Morgen und ein guter Tag bespannen wenige Stunden, dieser Gruß aber die ganze Zeit und Ewigkeit. „Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen." Jesus heißet Heiland. Da ist sie gegrüßt und alle Gläubigen mit. Freuet euch, wir haben den Heiland, der Sünde vergiebt und vom Tode errettet. Das ist der Frühlingsgruß für die Erde, für alle Völker und für jede einzelne Seele. Er kommt, der den alten Winter

der Sünde, des Todes und des Zorns zerstört. „Der wird groß genannt werden.“ Ja groß ist der Herr und herrlich sein Name. Groß ist er seinem Wesen nach, Gott von Gotte. Groß ist er seinem Werk nach, der einige Heiland. Niemand ist außer ihm auf Erden groß gewesen. O was sind doch die, welche den Beinamen der Großen tragen, wenn wir ihr Wesen, Herz und Werk mit Jesu vergleichen? Staub und Würmer vor den ewigen Sohne Gottes, arme Sünder vor dem Heiligen und Sündentilger, arme Buben und Stümper vor dem, der alle Feinde besiegen, der eine ganze Welt erlösen und zu wahrhaftigem Leben erneuern kann. Freuet euch, auch euch grüßet der Engel. Ihr sollt auch groß sein. Groß sind die Gläubigen des Herrn, die im Himmel wohnen und auf der Erde wandeln. Ob sie noch so arm und klein einhergehen, sie ragen doch hoch hinaus über das an den Mammon, an die Lust und an das Ich verkaufte Geschlecht. „Der Verheißene wird“ ferner „ein Sohn des Höchsten genannt werden.“ Wenn du willst, bist du auch da wieder mitgegrüßt, denn wir sind allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum. „Und Gott der Herr wird ihm geben den Stuhl seines Vaters Davids.“ David war der glorreichste König des alten Bundesvolkes. Weder vor ihm noch nach ihm hat Israel in solcher Treue und Herrlichkeit dagestanden. Aber doch war er nur ein blasses Vorbild auf diesen seinen Sohn, den er selbst seinen Herrn nennet. Dieser ist und bleibt der König des neuen Bundesreiches. Sein Reich geht in der Weite bis an die Enden der Erde; sein Reich geht in der Tiefe bis in das ganze Herz; sein Reich geht in der Höhe bis in das Reich der Herrlichkeit. Alle Seligen stehen unter seinem Scepter. War Davids Regiment ein gesegnetes, so wird es doch in diesem Sohne erst vollendet. Unter ihm soll ein Jeglicher sitzen unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum. Jesus Christus ist unser Weinstock. Aus ihm trieft der Saft, der neues Leben schafft, der wirklich und wesentlich des Menschen Herz erfreut. Jesus Christus ist der Feigenbaum, aus dem die rechte Süßigkeit quillt. Was ist süßer denn Gnade für die, so dem Zorn verfallen waren? Was ist süßer denn Leben und Gnade für die, in denen der Wurm des Todes und des Gerichts schon arbeitet? Hier bist du wiederum gegrüßt. Dein Gnadenkönig soll geboren werden. Mit ihm sollst du ewig herrschen und dich ewig freuen. Sagt, geliebte Gemeinde, giebt es noch einen solchen Gruß in der Welt? Nirgends. Und was das Wesentlichste an ihm ist, es ist nicht allein

ein Gruß in Worten, er ist in dieser Stunde auch zur That geworden. Das ist die Stunde, in welcher das Wort vollendet ward: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Da ist das Wort unseres Bekenntnisses vollendet: „Empfangen vom heiligen Geist.“ Der Himmel hat sich aufgethan, der Sohn vom Vater ist herniedergekommen, das Wort ist Fleisch worden. Der Gnadenfrühling auf Erden hat angefangen. Wir sind herausgewandert aus dem Todesreiche des Fürsten dieser Welt. Der erste Vogel singt im Lenze noch auf dürrem Ast. Sein Lied steht noch so einsam da. Aber bald kommt der Lenz nachgezogen und beglaubigt sein Lied. Also bringt dieser Engel allerdings auch erst eine einsame Botschaft. Es ist kein Zeuge derselben dagewesen, als die begnadigte und gebenedeiete Jungfrau. Aber bald kommen die großen Gnadenzeichen bei der Geburt des Herrn. Die Frühlingssonne rückt höher herauf. Bald kommen die Gnadenthaten des Herrn. Des ersten Weibes erster Sohn schlägt seinen Bruder todt; und dieses Weibes einziger Sohn stirbt selbst durch seine Brüder, damit er seine Brüder rette. Jesus ist der umgekehrte Kain. Kain wird unstät und flüchtig aus der Heimath um seiner Sünde willen. Er darf nie dahin zurückkehren. Jesus verläßt seine himmlische Heimath, das reine Eden, um unserer Sünde willen. Er darf und will dahin zurückkehren, damit er seine verlornen und wiedergefundenen Brüder mitbringe. Auch das erste Wort von dieser Gnade ist alles Dankes werth. — Und wer da glaubet, der danket auch.

IV. Wie danken die Gegrüßten?

Theure Gemeinde, so euch ein Mensch freundlich grüßet, so danket ihr. Und doch ist in dem Gruße nur ein augenblicklicher guter Wille, und oft auch der nicht einmal. In dem Gruße Gottes ist ewige Gnade. Wie dankte Maria für denselben? Zuerst mit gläubiger Hinnahme. Was der Herr ihr durch seinen Boten sagen läßt, das ist ihr Wahrheit, ob sie es verstehe oder nicht verstehe. Sein Wort und seine Weisheit ist ihr Verstand. Zum Andern dankt sie durch demüthige Hingabe. „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast.“ Und zum Dritten dankt sie mit einem Lobliede, welches nicht vergessen werden wird, so lange es eine christliche Kirche giebt. Wenn wir den Lobgesang der Maria lesen, so ist er wie

ein köstlicher Blumenstrauß, ausgewählt aus dem prophetischen Gnadengarten des alten Testamentes. Sie ist in Salomons Würzgarten gewesen und hat sich die köstlichsten Blumen zusammengepflückt. Sie bringt Gott sein Wort wieder als Dankopfer, ihm zu einem süßen Geruch. Und daß sie endlich dem Herrn ihrem Gotte auch mit lauterem Wandel ein reines Speisopfer gebracht habe, das wissen wir aus dem weitern Urtheil der Schrift. Wir möchten fragen: „Wie konnte sie auch anders?" War sie doch mit den heiligsten Banden an die Gnade und Gerechtigkeit gebunden! Solche Gnade Gottes muß eine Hüterin des Herzens werden, daß es nicht mehr in die Welt hinaus kann. — Und du, mein lieber Christ, hast vernommen, daß diese Verkündigung auch dir gegeben ist. Auch zu dir hat der Herr sein Herz geneiget. Auch dich hat er gegrüßt mit dem seligsten Gruße. Willst du ihm danken? O thue es. Laß es nicht fürder heißen: „Gott hat ihn gegrüßt, und er hat nicht gedankt." Danke ihm mit Glauben. Glaube an diesen Frühlingsgruß. Mag er euch auch noch so wunderbar klingen. Wer an den Herrn glaubet als an den ewigen Sohn vom Vater, wer an sein Leben, seine Wunder, seinen Tod und seine Auferstehung glaubet, dem ist auch diese Heimsuchung und dieser Gruß nicht zu groß; dem sind auch diese Palmen nicht zu hoch, die vor der Wiege des Kindes stehen. Nimm alle seine Verheißungen einfältig und demüthig hin. Nimm die ganze Person deines Heilandes, wie sie dir die Offenbarung giebt. Danke ihm mit deiner Hingabe. Sage ihm: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht oder Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast." Laß dich brauchen von der Gnade Gottes zu einem Gefäß seiner Ehre. Laß dich erfüllen mit dem neuen Leben, welches ist Christus, und mit der Salbung des heiligen Geistes. Singe deinem Herrn ein neues Lied. Wie Maria ihren Lobgesang hat, so muß eigentlich jeder Christ auch den seinen haben. In wem der Herr geboren ist, der hat gewiß auch sein Magnificat, sein hohes Lied zum Preise der Gnade. Wer das noch nicht hat, mit dem ist es auch um den Christus in ihm noch nicht richtig. Wer da selig ist in seinem Herrn, der muß singen. Hat der arme Naturfrühling, der in 6 Monaten wieder Staub und Moder ist, einen so reichen Schatz von Liedern, so sollte ihn wohl der Lenz nicht haben, der in Ewigkeit kein Ende nimmt. Mag aber ja jedes Herz darnach ringen, daß sich an den Preis der Lippen auch das lebendige Loblied des Lebens anreihe. Da muß man den Frühling auch sehen. Züchtigen

wollen wir uns lassen durch den heiligen Geist, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Amen.

XIII.

Das Feuer, welches in den Herzen rechter Confirmanden brennen soll.

Confirmationsrede am Sonntage Judica 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Da sind denn an 230—240 Kinder vor uns versammelt. Die Aeltern sind auch mit da; denn welcher Vater und welche Mutter versäumten wohl diesen Tag? Sie wollen, wie Aaron und Hur einst neben Moses, neben ihrem Kinde stehen, betende Hände mit aufheben und das Kind stärken in seinem Gebete und in seinem Gelübde. O wenn wir doch sagen dürften: „Die Pathen dieser Kinder, so weit sie der Herr noch am Leben gelassen hat, sind auch mit da, um heute, wie am Tauftage, mit ihrem Gebet die Kinder vor dem Herrn zu halten, und sich zu freuen des guten Grundes, welcher in ihnen gelegt ist!" Ach dies theure Amt liegt bei uns noch sehr im Argen! Mancher Pathe denkt kaum an den heutigen Tag, wo das Kind das Taufbekenntniß und Taufgelübde, welches er einst für dasselbe abgelegt hat, selbst vor den Herrn bringen will! Aber es sind doch Etliche, es sind vielleicht viele da. Es sind auch

etliche, vielleicht viele von den Großältern da, die dem Kinde die ersten Gebete und die erste Kunde vom Heilswege als ein theures Familienerbe mit in das Herz gepflanzt haben. Und der Lehrer, die da denken: „Wir haben diese Kinder mit hingeführt auf den Heilsweg; wir haben sie bekannt gemacht mit der Lebensquelle, dem Worte Gottes und dem Katechismus; wir haben sie so weit im Leben begleitet: wir wollen nun auch an dem Tage ihres Bekenntnisses neben ihnen stehen," werden auch manche hier sein. Und endlich sind wir vier Diener des Herrn an dieser Kirche und Gemeinde hier, die wir die letzten fünf Monate die liebe Jugend in der Wahrheit und Weisheit von obenher unterwiesen, und die wir alle dem Herrn zu danken haben, daß er diese Zeit mit seiner Gnade gesegnet hat, und daß er uns auch vor längerer Unterbrechung des Unterrichts durch Krankheit behütet hat. — Was wollen wir nun zusammen? Zurückblicken wollen wir auf die Jugend dieser Kinder, und auf die reichen Gnaden, mit welchen der Herr den Morgen ihres Lebens gekrönt hat. Dem Gotte wollen wir ein Loblied bringen, der sie angenommen hat in der heiligen Taufe, von dem im 71. Psalm gesungen wird: „Du bist meine Zuversicht, Herr Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret, darum verkündige ich deine Wunder." Und diesem Gotte, dem geoffenbarten Gotte, der da ist, der da war und sein wird, der seinen eingebornen Sohn in unser Fleisch gegeben hat, der uns sich angenehm gemacht hat in dem Geliebten, der sich diesen Kindern zum Vater gegeben hat in der heiligen Taufe, ihm wollen sie sich weiter verloben auf Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit. Stunden des heiligen Opfers sollen es für sie sein. Sie wollen sich mit Leib, Seele und Geist auf seinen Altar legen, auf daß sie da im Glauben und in der heiligen Liebe Zeitlebens brennen als freiwillige Opfer. Und wir Alle, geliebte Gemeinde, wollen in treuem Gebet mit heben an ihnen, auf daß durchbrochen werde der innere Tod, die Trägheit, der jugendliche Leichtsinn, die Eitelkeit und Weltlust, und die Herzen wirklich zu ehrlicher Hingabe an den kommen, der sich ehrlich und ganz und bis aufs Blut für sie hingegeben hat. So fasset denn mit an, ihr Aeltern und Großältern, an euren Kindern und Enkeln, ihr Pathen an euren Pathen, ihr Lehrer an euren Schülerinnen, und du Gemeinde an allen diesen Kindern. Sie sind ja dein, sie sind die Hoffnung unserer Stadt; in ihnen soll in Zukunft das Haus mit gebauet werden. Und du, treuer Herr, der du gesagt hast: „Bittet, so

wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan," ich bitte dich, du wollest mir aus deinem Worte im heiligen Geist das rechte Wort geben. Du wollest mir Gnade geben, daß ich an die Herzen herankommen könne. O hilf mir, daß ich mit den Kindern als ein Kind, als dein Kind rede. Gieb deinem Worte Kraft, daß es die Seelen aufschließe, und herausgehe ohne Rückhalt das selige Bekenntniß und Gelübde:

Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig,
Lege mich vor deinen Thron;
Schwache Thränen, kindlich Sehnen
Bring ich dir, du Menschensohn!
Laß dich finden, laß dich finden,
Von mir, der ich Asch und Thon.

Sieh doch auf mich, Herr, ich bitt dich;
Lenke mich nach deinem Sinn.
Dich alleine ich nur meine,
Dein erkaufter Erb' ich bin.
Laß dich finden, laß dich finden,
Gieb dich mir, und nimm mich hin.

Ja, du gekreuzigter Gottmensch, nimm sie hin, nimm sie als Opfer unter dein Kreuz. Und segne dein Wort als das Feuer von oben, daß es diese Opfer anzünde und sie Zeitlebens helle brennen im Glauben und in der Liebe, die aus dir geboren ist. Amen.

Unser Text steht geschrieben im Evang. St. Lucä, Cap. 12, v. 49 u. 50:

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde?

Auf Grund dieser theuern Verheißung des Herrn betrachten wir in unserer heutigen Andacht mit einander:

Das Feuer, welches in den Herzen rechter Confirmanden brennen soll.

Und zwar fragen wir:

1) Wer zündet es an, und was ist es für ein Feuer?
2) Welches ist der Herd, auf dem es brennt, und womit wird es genährt?
3) Welchen Segen strömt dieses Feuer aus?

I. Wer zündet es an, und was ist es für ein Feuer?

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden," spricht der Herr. Da seht ihr gleich, woher das Feuer stammt. Er meint kein Feuer, wie es im Kiesel und Feuerstein, wie es im Stahl und in chemischen Stoffen vorhanden ist; auch keins, wie es im natürlichen Menschen vorhanden ist, denn bei dem brennt es oft lichterloh. Er meint ein himmlisches Feuer. Vom Himmel ist er gekommen, vom Himmel hat er es herniedergebracht. Es stammt aus einer ganz andern Höhe, als die Wärme der Sonne und der Schein der Sterne. Es ist ein heiliges Feuer aus Gott, göttliche Art, göttliches Leben, göttliche Wärme. Da die ewige Liebe unser Elend und unsere Noth sahe, da entzündete sich in ihr dies Feuer. Es entbrannte dem Vater das Herz gegen die armen Kinder. Er sandte seinen eingebornen Sohn in der Gestalt unseres Fleisches. Der Herr wandelte hier unter uns im vollen Gehorsam des Gesetzes; seines Vaters Wege waren seine Wege, er war allezeit in dem, das seines Vaters ist. Er hat keine Sünde gethan. In diesem Wandel brannte ein Feuer auf der Erde, wie die Welt noch keins gesehen hatte. Und zu diesem Wandel voll Thaten der Barmherzigkeit kam sein Wort, wahr und klar wie die Wahrheit selber. Er schloß uns auf das ganze Herz und den Heilsrath unseres Gottes; er zeigte uns, zu welchem Opfer für uns die ewige Liebe fähig sei, und wo sie mit uns hin wolle. In diesem Worte schien ein Licht auf der Erde, wie noch nie eins geschienen hatte. — Und endlich trat er ein für unsere Schuld. Er nahm unsere Lasten auf seinen Rücken, er ließ sich für uns bebürden mit Schande und Strafe und Tod. Auf daß wir Freude haben sollten, erwählete er das Kreuz; auf daß wir leben sollten, ging er in den Tod; auf daß wir den Segen ererben sollten, ward er ein Fluch. — Wir können auch am heutigen Tage die Passionszeit nicht vergessen. — In dieser Liebe brannte ein Feuer auf der Erde, wie noch nie eins gebrannt hatte. Es brannte hinunter bis in die Hölle; denn die Pforten des Abgrundes bebten, da der Heilige Gottes

starb. Es brannte bis hinauf in den Himmel, denn die Engel Gottes standen um den Herrn in seinem Kampfe und als Siegesherolde um sein Grab, als die heilige Liebe ihr Werk vollendet hatte und der Erstgeborne von den Todten aus der Gruft ging. Jesus Christus ist selbst das heilige Feuer, ein Feuer Gottes bei den Menschen. Und er — dies heilige Feuer — ist gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden. Zuerst ein Feuer der Reue, in dem die Flammen der göttlichen Traurigkeit über unsern Abfall, über unsere Schuld und über unser Verderben aus den Trümmern heraus zu Gott emporschlagen. Dann ein Feuer des Glaubens, in dem es in der Seele mit Flammenschrift geschrieben steht: „Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß sich derselbe bekehre und lebe. Gott hat mich errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und mich versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. In Christo habe ich die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Der das gute Werk in mir angefangen hat, der wird es auch herrlich hinausführen zu meinem Heile und zu seines großen Namens Ehre. In dem Ausgange des Sohnes vom Vater habe ich den Zugang und Eingang zum Vater. Aus Gnaden um Jesu Christi willen werde ich durch den Glauben gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens.“ Und endlich will der Herr das Feuer eines neuen göttlichen Lebens in uns anzünden. Der Glaube ist allerdings selbst schon Leben. Er ist ja ein Eingehen in Gott, eine selige Gemeinschaft mit Gott, und Gott ist das Leben. Aber dies ewige wesentliche Leben will uns ganz in sich hineinziehen und versenken. Unser Leben soll mit Christo verborgen sein in Gott. Es soll bei dem rechten Christen in Wahrheit heißen: „Ich lebe; doch nur nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Dies dreifache Feuer, das Feuer der Buße, das Feuer des lebendigen Glaubens, das zu Gott emporschlägt, und das Feuer des seligen Daheimseins in Gott hat der Herr anzünden wollen. Dazu ist der ewige Sohn vom Vater Mensch geworden. Mit dem dreifachen Feuer seines Wandels, seines Wortes und seines bittern Leidens und Sterbens hat er dies dreifache Feuer anzünden wollen. Christen sollen wandelnde Flammen und Lichter Gottes auf der Erde sein. Damit seine Jünger und alle künftigen Geschlechter durch den Glauben solche heilige Flammen würden, dazu hat der Herr die Gnadenmittel, sein Wort und seine beiden Sakramente als theures Vermächtniß hier gelassen. Dazu seit ihr,

meine lieben Kinder, auch getauft worden. Die Taufe ist der Tag, wo das heilige Feuer drinnen angezündet worden ist. Johannes der Täufer sagt: „Ich taufe mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geist taufen." Da habt ihr dies Feuer. Und nicht wahr, geliebte Aeltern dieser Kinder, dazu, daß ein solches Feuer in ihnen angezündet würde, habt ihr sie dereinst zur Taufe bringen lassen? Und wiederum, ihr Pathen derselben, dazu habt ihr für sie gebetet und bekannt an ihrem Tauftage? Und ihr, liebe Lehrer, habt doch als letztes Ziel eures Unterrichts kein anderes gehabt, als die heilige Flamme des Herrn in den jungen Herzen anzufachen und zu lichtem Brande zu bringen? — Und nun, liebe Kinder, brennt denn dieses Feuer in euch? Der Herr knüpfte an das erste Wort vom Anzünden des Feuers einen Seufzer: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Brennt es in euch? Ist heut euer Herz fest und selig und getrost im Glauben? Ist es euch eine Lust, den zu bekennen vor den Menschen, der seine Gläubigen einst bekennen will vor den Engeln Gottes? Brennt es in euch, also daß es mit dem Worte Wahrheit ist: „Herr Jesu, dir will ich leben, dir will ich sterben. Ich will mein Leben aus deiner Kraft zieren mit Früchten der Gerechtigkeit?" Was wollt ihr antworten? Sagt so: „Herr, ich glaube, wehre meinem Unglauben, mehre meinen Glauben. Herr, ich habe dich lieb, heilige und stärke meine Liebe. Herr, ich will dir nachfolgen, aber halte du mich fest, daß ich nicht weiche. Herr, die Flamme brennt; aber blase du hinein mit dem Odem des heiligen Geistes, daß sie heller brenne, und die Welt sie nicht auslöschen könne." Sie muß ja brennen, das ganze Leben muß von ihr durchleuchtet werden.

II. Welches ist der Herd, auf dem sie brennt, und womit wird sie genährt?

Der Herr spricht: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Auf der Erde will er das Feuer anzünden; auf der Erde soll es brennen. Aber jedes Feuer muß zunächst eine feste Stätte haben. Ohne diese wird es verstreuet und erlischt oder thut gar Schaden. Der Herd seines heiligen Feuers ist die Kirche. Unsere evangelisch lutherische Kirche, zu deren Gliedern ihr euch heute weiter bekennen wollt, ist ein Herd, ein recht gesegneter Herd dieses Feuers. Wo das lautere Wort und das lautere

Sakrament im Schwange geht, ist der rechte Herd des Herrn. Durch die Kirche sollen dann aber auch eure Herzen Herde desselben werden. Ja jedes dieser Kinderherzen ein Herd, auf dem das Feuer Jesu Christi brennt! Wann aber geht dieses Feuer an? Was muß mit dem Herzen vorher geschehen sein? Das lehrt uns wieder unser Text. Der Herr sagt in demselben: „Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Was meint er da für eine Taufe? Nicht die im Jordan, da ihn Johannes taufte. Die war längst geschehen. Die geschah ja, bevor er sein großes Heilswerk begann. Er meint seine Blut- und Todestaufe, wo er untergetaucht ward in die tiefste Fluth des Leidens, ja in den Tod, und wo die Schuld einer ganzen Welt in ihm ertränkt werden sollte. Sein Sterben und seine Auferstehung sind nicht allein ein Vorbild der Taufe, nein, in ihnen ruhet, mit ihnen erwirbt er auch die Kraft der Taufe. In Kraft seines Todes kann unser alter Mensch durch die Taufe begraben werden in den Tod; in Kraft seiner Auferstehung kann auferstehen und herausgehen der neue Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet. Nur erst nach seinem Sterben seiner Auferstehung und Himmelfahrt konnte der Herr den heiligen Geist über seine Jünger ausgießen; nur da erst konnte er sie mit Feuer taufen. Nur nach der Himmelfahrt giebt es ein Pfingstfest, an welchem man die Flammen der Feuertaufe an den Jüngern vertheilt sah. Und nur von der Zeit an siehet man die heiligen Flammen Gottes in Glauben, Wort und Wandel aus ihnen herausschlagen. Und so ist es auch bei uns und bei euch, meine lieben Kinder. Das heilige Feuer kann in euch nicht brennen, wenn ihr nicht zuvor in euch Etwas erlebt habt von jener Blut- und Todestaufe des Herrn; wenn ihr nicht ernstlich angefangen habt, den alten Menschen sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen. Das neue Leben kann nicht zur Herrschaft kommen, wenn nicht der Todestag des alten Menschen vorausgegangen ist. Nun wissen wir zwar — wir Alten wissen und bekennen es auch — daß es mit dem alten Menschen, dieweil wir hier im Fleisch wandeln, nie zum vollen Tode kommt. Sein Leben ist so zäh, wie das des Unkrauts, welches, wenn man es auch noch so sorgfältig ausgegätet hat, doch nach jedem Regen aus den verborgenen Wurzeln seine Keime wieder hervortreibt. Aber so Viel muß feststehen: „Jede Seele, die ein Herd dieses heiligen Feuers werden will, muß die Sünde hassen, sie darf nicht mehr muthwillig sündigen. Es muß ihr ein Ernst sein um die Vergebung der

Sünden aus dem theuern Verdienste des Herrn, und um die Nachfolge Jesu Christi. Ein Confirmand, bei welchem dieses nicht der Fall ist, spielt mit seinem Gelübde und treibet Spott mit seinem Heilande. Daher ist der Confirmationstag auch ein großer Buß- und Beichttag. Liebe Kinder, geht zurück in eure Kindheit. Laßt einmal die Jahre wiederkommen, in welchen ihr schon in klarerem Bewußtsein gestanden habt. Ruft euch zurück eure Sünden gegen euren Gott und Heiland, alle Trägheit im Lernen seines theuerwerthen Wortes, alle Gleichgültigkeit gegen die Kirche, allen Mißbrauch seines heiligen Namens, alle Trägheit zum Gebet. Denkt an eure Sünden gegen eure Aeltern, an den Ungehorsam, an die Lügen, mit denen ihr euch gegen sie vergangen habt. Denkt an das Herzeleid und an die Thränen, die ihr ihnen verursacht habt. Denkt an den Zank und Neid zwischen euch und euren Geschwistern. Denkt dabei an euren Theil der Schuld und entschuldigt euch nicht. Denkt an die Sünden in der Schule. Vergeßt nicht, daß die Lüge, Eitelkeit und unkeusche und unreine Gedanken und Worte, wie die Schlange durch den Garten Eden, auch durch den Garten eurer Jugend schon hindurchgegangen sind. Denkt auch an die Sünden im Confirmandenunterricht. Es sind manche unter euch, bei welchen der Ernst kaum so lange gedauert hat wie die Stunde, und bei welchen sich das kindische und lose Wesen gleich vor der Thür der Sakristei oder des Beichthauses schon wieder Luft machte. Bittet euren Herrn, daß er eurem Herzen darüber die wahre göttliche Traurigkeit und euren Augen bittere Thränen geben wolle. Wo diese sind, und wo der Glaube ist, da zündet auch unser heiliges Feuer am Ersten. Die da Leid tragen, sollen getröstet werden. Das natürliche Feuer zündet am Schnellsten, wo es trocken und dürre ist; das Feuer, welches der Herr anzünden will, brennt am Besten, wo es naß ist, wo die ehrlichen Thränen der Reue vom Angesichte herniederfließen. — So wird der Herd bereitet. So möge er bei euch bereitet werden! Heilssehnsucht und Heilserkenntniß müssen nothwendig vorhanden sein. Erkenntniß ohne rechte Sehnsucht nach Gnade liegt im Herzen wie aufgeschichtetes Holz. Es liegt und liegt, der Wurm kommt hinein und es verwefet endlich. Bloße Heilserkenntniß antwortet am Confirmationstage auch. Aber es ist eine Antwort wie von einem tönenden Erz und einer klingenden Schelle. So soll es nicht sein, liebe Kinder. Der Herr gebe euch ein Bekenntniß und eine Zusage aus Herzensgrunde. Ihr müßt es fühlen, daß ihr ohne ihn nicht leben könnt. Ihr müßt euer Ja sprechen,

wie es eine fromme Braut zu einem lieben frommen Bräutigam spricht. Der Herr ist ja der Bräutigam eurer Seelen. Er hat sich mit euch verlobet in Ewigkeit, er will sich mit euch vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Im Glauben will er sich mit euch verloben. Wenn ihr euer Ja zu dieser Verlobung und Vertrauung mit einem Herzen sprecht, welches seine Sünde, aber auch seinen Heiland kennt, und welches sich diesem aufrichtig und ohne Rückhalt hingiebt, dann ist solches Ja die schönste Flamme, welche auf dem Herde oder Altare des Kindesherzens emporschlagen kann. — Diese soll aber nach dem heutigen Tage nicht erlöschen oder zusammenschrumpfen in einen armen Rest, der nicht leben und nicht sterben kann, bei dem man wohl viel Rauch, aber keine helle Flamme sieht. Das heilige Feuer muß genährt werden. Womit denn? Mit dem Holz vom Baume des Lebens, mit dem lieben Worte Gottes. Bleibet in demselben, liebe Kinder. Leset es fleißig mit Demuth und Gebet. Lasset es eurer Seelen Speise und eures Fußes Leuchte sein. Gewöhnet euch daran, daß kein Tag hingehe, an welchem ihr nicht aus dem großen Gnadenbrief der Offenbarung die Liebe und den Willen eures Herrn gelesen hättet. Vergesset euren alten Katechismus nicht. Dieser alte liebe Freund ist manchmal mit euch in die Schule gegangen, und manche von euch hat wohl mehr als einen zerlernt. Wozu ist er denn mit in die Schule gegangen? Doch dazu, daß er nun mit in das Leben gehen soll. Versäumet ja das heilige Sakrament nicht. Kommt recht fleißig zu demselben. Vor nicht langer Zeit fragte ich einen Mann meines Alters — wir waren beide 1810 geboren — wann er zum letzten Mal zum heiligen Abendmahl gekommen sei. Er antwortete, seit seiner Confirmation, also seit etwa 32 Jahren, sei er nicht zum Tische des Herrn gekommen. Kinder, wenn unter euch Eine wäre, die es Jenem nachthun wollte, dann erlebte ich wohl ihr erstes Abendmahl, aber nach menschlicher Berechnung das zweite nicht wieder. Vor solcher Verachtung des theuersten Testaments und Vermächtnisses eures Heilandes wolle er selbst euch in Gnaden behüten. Wo das Herz sich vom Worte Gottes züchtigen und regieren läßt, und wo die Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente nicht stirbt, da ist der Herd richtig bestellt, da bläset denn auch der Geist des Herrn darein, und es steigen gläubige Gebete als lichte Flammen zu dem Gnadenthrone auf, und das Bekenntniß bricht auch hervor als ein helles Feuer zur Ehre des hochgelobten Gottes und eures Heilandes. O Herr, gieb Gnade, daß das Bekenntniß

und Gelübde der Kinder am heutigen Tage eine solche Flamme sei. Und wo es diese ist, da gieb dem Kinde, da gieb der Jungfrau, dem Weibe und auch der Greisin bis an die Pforte des Grabes den Segen derselben.

III. Welchen Segen strömt dieses Feuer aus?

Liebe Kinder, es giebt keinen seligern Menschen, denn den, in welchem das heilige Feuer des Glaubens und der Liebe Christi brennt. Das Feuer des Herrn hat wie alles andere Feuer zuerst eine zerstörende Kraft. Aber was zerstört es? Das falsche Feuer im Menschen. Es ist Feuer gegen Feuer. Es giebt Flammen des Hochmuths, der Eitelkeit, der Wollust, des Trotzes, der Rechthaberei und der Zanksucht, welche nach und nach den ganzen Menschen verderben. Wie manches Herz ist durch solches Weltfeuer oder Höllenfeuer ganz verkohlt und ausgebrannt worden! Kinder, man kann sie sehen, wie sie in jungen Jahren wüste und leer dahin gehen ohne ein höheres Ziel, ohne Freude, oft gequält von der ödesten Langeweile des Lebens, und doch voll Furcht und Grauen vor dem Tode. Solch falsches verzehrendes Feuer läßt das Feuer des Herrn nicht aufkommen. Wenn die Verlockung zur Sünde an ein Kind Gottes herankommt, dann steigt ihm die Röthe der Scham auf das Gesicht. Sie ist ein Wiederschein von dem Feuer des Herrn, welches drinnen brennt. O möge euch dieser Wiederschein nie vom Angesichte verlöschen. So lange er noch leuchtet, arbeitet der Herr in euch. Er will die verderbliche Glut nicht aufkommen lassen. Wo ihr euch aber versündigt habt, wird das Feuer des Herrn zur herzlichen Reue, die nicht eher Ruhe läßt, als bis ihr mit demüthigem Bekenntniß vor sein Angesicht gekommen seit, und er mit seinem theuern Blute den bösen Brand gelöscht hat. — Das heilige Feuer Gottes zerschmelzt das Eis der Selbstsucht und des Eigenwillens. Ihr werdet demüthige, gehorsame und selige Kinder. Ihr werdet hineingezogen in das Wesen jenes Kindes, welches seinen Aeltern unterthan war und zunahm an Alter, an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen. Es treibt zu allen Früchten der Gerechtigkeit. Nur da gedeihet die rechte Liebe, wo wir in inniger Verbindung stehen mit dem, der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat Gott zum Opfer und zu einem süßen Geruch. Nur da wächst die rechte Treue, wo wir uns erneuen und erfüllen lassen von dem, der getreu gewesen ist bis in den Tod. Nur da gedeihet die rechte Geduld und Beharrlichkeit, wo wir uns von dem regieren

lassen, der so große Geduld mit uns hat und so beharrlich an unserm Heile arbeitet. — Das heilige Feuer Gottes verdirbt die uns von Gott geschenkten Kräfte und Anlagen nie; aber es heiligt dieselben, es schmelzt die Schlacken ab. Es macht den Menschen ruhig, klug, nüchtern und klar. Er hat für alle Dinge den rechten Maßstab. Er läßt sich nicht berücken von den Vorspiegelungen der Welt. Er weiß, was es mit ihren Anpreisungen und Verheißungen auf sich hat. Er wird auch nie ein Schwärmer, sondern läßt sich von dem Herrn regieren und setzet seine Hoffnung ganz auf die Gnade. — Liebe Kinder, dieses Feuer des Herrn durchleuchtet und verkläret die Jugend. Wie glücklich ist ein Kind, ein Mädchen, eine Jungfrau, die in täglichem innigem Verkehr mit ihrem Heilande steht! Ihr Kämmerlein ist eine Friedensstätte. Ihre Bibel ist ihre Bundeslade! denn der Bund der Gnade steht auch für sie darin. Wo der Herr spricht: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig werden," da hat er auch an sie gedacht. Ihr Auge, dieses Fensterlein der Seele, sieht ganz anders aus, als eins, aus dem ein verweltlichtes Herz herausblickt. Man kann es wohl lesen im Auge, ob es fleißig in den Himmel sieht, oder ob es lediglich in die Welt schaut. Ihre Arbeit, wenn sie auch sauer ist, bleibt ihr eine Lust; sie arbeitet vor den Augen und in der Kraft dessen, der es sich um uns blutsauer hat werden lassen. Sie ist gern daheim, das Haus ist ihre Freude; denn sie gehört dem an, der auch sein Geschrei nicht hat hören lassen auf der Gasse. Sie hat ein tapferes Herz und Wort der Versuchung gegenüber; sie hat es von dem gelernt, der zum Teufel sprach: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: „„Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen."" — Und kommt sie dann weiter herein in die Mühe und Arbeit des Lebens, so giebt jenes Gnadenfeuer alle Tage neue Kraft. Liebe Kinder, das kann ich euch sagen, es wird mancher saure Tag kommen. Da kommt Noth, die uns Gott auflegt, Noth, die wir uns selbst zuziehen, Noth, die Andere über uns bringen. Es ist oft so kalt in der Welt. Wo wollt ihr hin? Wo wollt ihr das Herz wärmen? Gehet hin zu dem, der das Feuer angezündet hat. Ei, wenn man an solchen schweren kalten Tagen gläubig zu ihm kommen kann, wenn man ihm das Herz ausschütten darf, wie reich wird man darin schon! Was ist es doch werth, solchen Freund zu haben! Und wenn man sich dann an sein Wort setzt und liest sich aus den Evangelien, aus der Apostelgeschichte, den Briefen, Psalmen und den andern Büchern seine Antwort

heraus, dann friert man nicht mehr. Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. — Und wie weit wärmt das Feuer? Bis ins Alter, bis in die Schwachheit hinein. Es giebt nichts Wüsteres und Armseligeres als ein ungläubiges Alter. Die Freuden der Erde sind solchen Alten verschlossen, und den Himmel haben sie sich verschlossen. Ihre menschlichen Freunde sind ihnen weggestorben, und die himmlischen verachten sie. Auf der Erde können sie nicht bleiben, und in den Himmel gehören sie nicht. Da kommen sie denn in einen Zustand, in dem ihnen Nichts übrig bleibt, als zu murren, zu klagen und mit Schrecken in die Zukunft zu sehen. Es ist Alles kalt. Dagegen ruhet auf dem Christen auch in diesen Jahren der heilige Schein von der Sonne der Gerechtigkeit. Es bleibet ihm der Segen Assers: „Dein Alter sei wie deine Jugend.“ In der Jugend ein fröhliches Kind des Herrn, und im Alter ein seliges Kind Gottes. In der Jugend schauest du getrost mit dem Herrn ins Leben, und im Alter getrost mit ihm in den Himmel. Das ist Christenfreude, das ist die Wärme aus jenem heiligen Feuer. Ja dieses brennt so lebendig und hell, daß auch die letzte Nacht, das Grab nicht finster und kalt ist. Der Herr steht hinter demselben. — Ihr Kinder, wollt ihr solche Christen werden? Ihr sagt Ja. Nun so laßt das heilige Feuer nicht ausgehn, sondern facht es vielmehr recht fleißig an mit den heiligen Gnadenmitteln. Ihr Aeltern, Großältern und Pathen, wollt ihr solche Kinder, Enkel und Pathen haben? Ihr sagt auch Ja. Nun so setzt euer Amt an ihnen treulich fort. Ihr wißt, daß keine Jahre so gefährlich sind, und daß die Kinder an ihren Seelen in keinen häufiger Schaden nehmen, als in denen, die nun für diese Kinder folgen. Wie sich da das Mädchen innerlich gestaltet, so bleibet es meist Zeit seines Lebens. Darum wachet, betet, ermahnet und leuchtet den Kindern vor mit gottseligem Wandel. Ihr arbeitet damit für ihr ganzes Leben. Und du treuer Herr, erhalte das heilige Feuer in ihnen. Segne den heutigen Tag, daß es zur hellen Flamme werde. Sammle sie fleißig um dein Wort und in deine heiligen Vorhöfe, damit der Odem des Geistes sie anblase. Behüte sie vor dem Weltfeuer und vor den Brandmalen im Gewissen. Behalte sie in deiner Gnade, damit sie nicht eine Beute werden des Feuers, das nie erlischt, und des Wurmes, der nie stirbt. Herr sie sind dein. Wir bitten dich nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern daß du sie vor der Welt bewahrest. Amen.

XIV.

Der Herr, der euch an sich gebunden hat mit seiner Gnade, der befestige das Band, daß ihr nimmer von ihm loskönnt.

Confirmationsrede am 8. April 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde, und insonders ihr, liebe Kinder. Es ist heute für euch Kinder und fast nicht weniger für uns Aeltern ein gar großer und theurer Tag. Der erste Weg in eurem Kindesleben führte euch an den Taufstein, dann folgte der erste Theil der lieben Kindheit, in welchem ihr fast gänzlich dem Hause angehörtet. Der zweite größere Schritt führte euch in die Schule, und der dritte führt euch aus der Schule vor den Altar des Herrn, und dann breitet sich hinter demselben das weitere Leben aus, von welchem nur der Herr weiß, ob es ein kürzeres oder ein längeres sein wird. Die Kindheit im engern Sinne schließt mit diesem Tage. Es ist eine theure Ordnung der Kirche, daß sie am Altar schließt. Nun hat sie zwar, ihr lieben Kinder, auch manche Sorge gehabt. Es hat Krankheiten, Schulsorgen und Haussorgen gegeben, an denen auch das Kind schon mitträgt. Aber das ist Alles theils nun überwunden, theils können wir

alle Mühe, welche die Kindheit mit sich bringt, nicht in Vergleichung stellen mit der Last und den Wechselfällen des spätern reifern Lebens. Dieses liegt nun vor euch wie ein unbekanntes Land, eingehüllt in das Dunkel, welches der Herr — und doch aus Gnaden — über dasselbe gebreitet hat. Wenn wir heute fragen wollten: „Wie wird es euch Kinder in eurer Pilgerschaft ergehen?" so giebt uns Niemand auf solche Frage eine Antwort. Es kann wohl sein, daß euch das Leben an vielen Stellen ein Thränenthal wird. Es kann sein, daß euer Weg hier und dort durch die Wüste und über zerknickte und verwelkte Zweige der Hoffnung geht. Es kann auch umgekehrt sein. Der Herr kann euch freundlich führen. Er will ja Viele ganz besonders durch seine Güte zur Buße leiten. Mancher ist alt geworden, ohne daß seine Wangen Viel von Thränen erfahren haben. Mancher hat an der Schwelle des Lebens das Bekenntniß ablegen müssen:

„Lobe den Herrn, der Alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelersfittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt:
Hast du nicht dieses verspüret?"

Solchen Gang und Schwanengesang möchten wir euch wohl wünschen. Aber hoch über diesem Wunsche steht ein anderer. Mag von Hoffnungen welken, was da welken will; wenn ihr nur innerlich im Glauben frische Bäume bleibet, gepflanzt an dem Wasserbache, der von den heiligen Höhen heruntergeströmt ist und noch strömt, frische Bäume die nimmer verwelken, die ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit, und denen Alles, was sie machen, wohl geräth. Mag euch von Freude und von Erdenglück verschlossen bleiben, was euch der Herr irgend in seiner Weisheit verschließen will; nur sein Herz soll euch offen bleiben, also daß ihr alle Tage einen offenen Zugang zu demselben habt. Mag verloren gehen, was da will; nur eure Seele soll nicht verloren gehen. An welches Ziel bürgerlicher Stellung und irdischen Glückes ihr kommen werdet, das wissen wir nicht. Ihr werdet vielleicht nach manchem vergebens ringen. Nur nach einem sollt ihr nicht vergebens ringen, nämlich hier als Pilger und dort als Bürger bei dem Herrn zu sein und euch mit ihm zu freuen in unaussprechlicher Freude. Nicht wahr liebe Aeltern, das ist unser letzter und höchster Wunsch für unsere Kinder? Nicht wahr, liebe Kinder, diese Krone im Leben und hinter dem Leben ist euch doch die theuerste, welche ihr im Augen habt. — Nehmen

kann sich dieselbe Keiner, sie wird aus Gnaden gegeben. Der Herr giebt sie aber gewiß und wahrhaftig dem, welcher in ihm fest gegründet ist und in ihm verharret bis an sein Ende. Und wiederum kann auch er nur durch den heiligen Geist die Herzen in sich gründen. Niemand kann Christum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Niemand kann also auch einen Menschen confirmiren und in Christo bestätigen, ohne der Herr selbst durch den heiligen Geist. — So komm denn, du gnadenreicher Herr und lege deine Hand an diese Kinder. Ergreife ihre Seele durch dein theures Wort. Binde sie fest an dich durch deine Gnade. Löse das Gelübde drinnen ab als eine reife Frucht, die willig in deine Hand fällt. O Herr, laß es nicht losreißen durch die Zeit und Umstände. Laß es bei den Kindern eine wahre Herzenssache sein. Laß es bei ihnen also stehen, daß sie vor dir bekennen: „Ich habe die Hand an den Pflug gelegt, ich will nicht zurücksehen, ich kann nicht zurück. Ich kann nicht los von der Liebe, die mich geliebet hat bis in den Tod. Ich habe es gelobet, ich will's auch halten, daß ich dein liebes Kind und Erbe bleiben, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Herr, halte du mich fest, damit ich dich halte. Herr, lebe du in mir, damit ich in dir lebe. Herr, laß mich in mir sterben, damit mein Leben verborgen sei in dir." Ja Herr, zu solchem Gelübde bereite sie alle. Und uns Alte wollest du mit ihnen confirmiren und bestätigen, auf daß jede Familie eine Familie in dir sei, festgebunden an dich und unter einander auf Leben und Sterben. Ach, Herr, sage du Amen zu solchem Bitten. Amen.

Text: II. Brief St. Pauli an die Thessalonicher, Cap. 2, V. 16 und 17:

Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

Aus diesem theueren Texte behalten wir uns für unser heiliges Werk die Bitte:

Der Herr, der euch an sich gebunden hat mit seiner Gnade, der befestige das Band, daß ihr nimmer von ihm loskönnt.

Wir betrachten:

1) Das Band, womit euch der Herr an sich gebunden hat;
2) Die Mittel, womit er dasselbe für alle Zeit befestigen will.

I. Das Band, womit euch der Herr an sich gebunden hat.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade." Kinder, da steht das ganze Gnadenwerk Gottes vor euch. Der heilige Gott hat uns geliebet. Waren wir es denn werth? Kannte er denn nicht unser Leben, ehedenn wir es lebten? Sahe er nicht unsere Sünde, ehe sie im Herzen empfangen, ehe sie nur Gedanke war? Hat er sie nicht hernach im Leben, im Wort und in der That gesehen? Steht sie nicht seinem heiligen Herzen und Willen gegenüber da wie die Nacht gegenüber dem hellen Tage? O ihr wißt, daß auch eure Kindheit nicht davon frei geblieben ist. Selbstsucht, und oft recht kalte, Eitelkeit, und oft recht hohle, Lieblosigkeit, und oft gerade gegen die, welche es am Wenigsten um euch verdient hatten, ist auch durch euer Jugendleben gegangen. Das Alles streitet wie alle andere Sünde wider das Wesen und das Herz Gottes. Und dennoch hat er euch geliebet. Und wie hat er euch geliebet? Also daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und wie hat euch der Sohn, euer Herr Jesus Christus, geliebet? Sollen wir darnach fragen in den Tagen seiner Passion? Sollen wir darnach fragen am Tage vor dem grünen Donnerstage? Jeder Schritt und Tritt des Herrn in diesen Tagen zeugt von seiner Liebe. Jedes Wort ist ein Blatt von dem Lebensbaume, dessen Wurzel heißet: „Gott ist die Liebe." Seine Liebe hat das heilige Sakrament gestiftet, das ihr heute zum ersten Male empfangen wollt zur Vergebung der Sünden. Da greift diese Liebe heraus bis zu uns, herüber bis in unsere Stadt. Als er sprach: „Zur Vergebung der Sünden für Viele," da hat er an euch mit gedacht. Seine Liebe hat für euch gebeten. Da er rief: „Ich bitte aber nicht allein für sie — für die Apostel — sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden," da habt ihr auch mit vor seiner Seele gestanden. Da er in Gethsemane mit dem Tode rang, lag auch eure

Schuld auf ihm. Da der Stab über ihm gebrochen ward, ward euer Gericht zerbrochen. Da der Tod seine Augen umhüllte, da tödtete er euren Tod. Da er auferstand, brachte er eure Gerechtigkeit und euer Leben mit aus der Gruft. Da er auffuhr zur Herrlichkeit eures Vaters, ist er euer Vorgänger und Bahnbrecher gen Himmel geworden. Und noch bittet er fort nnd fort für euch, daß ihr euch diesen heiligen Weg nicht zuschließet mit euren Sünden. Er will, daß wo er ist, auch die seien, die ihm der Vater gegeben hat, daß sie seine Herrlichkeit sehen und theilen, die ihm der Vater gegeben hat. Und euch hat ihm der Vater gegeben, euch hat der Sohn angenommen in der heiligen Taufe. Euch hat er eine Stätte geschenkt in seinem Herzen, in seiner streitenden und in seiner triumphirenden Kirche. Im Reiche der Gnade und im Reiche der Herrlichkeit hat er euch einen Platz bereitet. Kinder, das ist Liebe, Liebe, die vom Himmel herniederging bis auf die Erde und in das Grab, und wieder von dem Grabe bis in den Himmel. Ueber diese Liebe giebt es keine. Dies ist das Allerheiligste der göttlichen Erbarmung. Aber wie viele andere Gnade und Güte ist zu diesem Hauptschatz noch gekommen! Treue Aeltern hat euch der Herr gegeben. In gnädige äußere Verhältnisse hat er euch meist gestellt. Vergleicht einmal eure Jugend mit der von hundert und tausend armen Kindern unsrer Stadt. Geht hin in unser Waisenhaus, geht hin in unsere Armenschule. Ihr solltet einmal einen Tag, nur einen Tag aus dem Leben manches armen Kindes mitgelebt haben, und ihr würdet auf jedem Schritte den Unterschied fühlen! Und was ist denn der Grund, weßhalb euch Gott vor jenen so gnädig geführt hat? Habt ihr es denn verdient? Habt ihr ihm denn Etwas zuvor gegeben, daß er euch sollte wiedervergelten? Habt ihr es denn bei ihm bestellen können, in welchem Hause eure Wiege stehen sollte? Nein, Nichts, gar Nichts von alle dem. Es ist lauter Gnade und lautere Gnade gewesen. Aus freiem Willen hat die Sonne so lieblich in eure Jugend geschienen. Der Herr hat euch geliebet. — Sodann heißt es: „Er hat euch gegeben einen ewigen Trost. Trost, meine lieben Kinder, findet nur da seinen Ort, wo es vorher Verluste gegeben hat. Trost ist ein Balsam in geschlagene Wunden. Ohne solche hat der Trost keinen Platz. Diese Wunden können nun theils in das Herz kommen durch eigene Sünde und Schuld. Nicht wahr, Kinder, wo ihr euch an eurem Gotte versündigt hattet, wo ihr den lieben Kindesfrieden mit ihm gestört hattet, da hat er euch nicht kalt von sich gestoßen. Er hat auch eure Kindheit schon mit seinem heiligen

Troste erquickt. Er hat auch euch das süße Wort schon erfahren lassen: „In Christo haben wir die Versöhnung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. So hoch der Himmel ist über der Erde, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten; und so fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein.“ Theils aber werden uns die Wunden von außen geschlagen. Gott schlägt sie uns in seinem unerforschlichen Rath flugs selbst. Und so sehe ich unter euch zweie, an denen der Herr erst vor Kurzem, erst im letzten Jahre mit seiner gewaltigen Hand vorübergegangen ist. Einer nahm er den Vater dort am Ufer des Rheins, einer die Mutter auf einer der Inseln Griechenlands. Nun, liebe Kinder, wisset ihr wohl, daß ihr sie beide nicht wiederseht, bis ihr einst im Glauben euern Kampf zu Ende gekämpft habt, bis ihr anlangt in der hochgebauten Gottesstadt. Aber wie ein hoher Baum seinen Schatten auch niederwirft auf den Boden, da ein Kind sitzet, und wie die frischen Quellen von den Bergen auch in das Thal rinnen, wo ein armer kranker Mann wohnt, der nie auf die Höhen hinaufsteigen kann: so läßt die Barmherzigkeit Gottes den Trost, einen lieben Schatten vom Lebensbaume, und einen Trunk aus dem Lebensquell auch zu euch herniederrinnen. Und das ist ein ewiger Trost. Trost in irdischen Gütern thut es nicht, Menschenklugheit thut es auch nicht. Es thut es nur die Morgenröthe von den Höhen des Heils. Nur der Herr kann es thun. Und ihr werdet auch eingestehen, daß euch nichts Anderes wirklich getröstet hat, als die Hoffnung: „In dem Herrn und bei dem Herrn werde ich meinen Vater oder meine Mutter wiederfinden.“ Gleicherweise haben wir auch für die selbstgeschlagenen Herzenswunden keinen andern Trost als den: „Ich habe einen Herrn, der Sünde vergiebt, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Der Herr wird sich meiner erbarmen um seines theuern Verdienstes willen, um seines unschuldigen bittern Leidens und Sterbens willen.“ Wollen wir uns in unserer Schuld mit Menschentrost und Menschenentschuldigung trösten, so ist dies gar kein Trost, am wenigsten ein ewiger. Zumeist ist er Lüge und Selbstbetrug. Das Pflaster auf der Wunde hält oft nicht einmal eine Nacht. Das Gewissen stößt es wieder ab. Es kann nicht halten, denn der Herr hat es nicht aufgelegt. Nur wo er euch in eurer Sünde getröstet hat, da seit ihr wirklich getröstet. Und auch dieser Trost ist wieder reine Liebe und Gnade. — Und endlich redet unser Text noch von einer guten Hoffnung, die wir in dem Herrn haben. Sie ruhet in seinen Verheißungen

und in unserer gliedlichen Verbindung mit ihm. Wo er bleibet, sollen wir auch bleiben. Kein Mund kann es ausreden, welche Gnade er uns dort aufgehoben hat.

Wie wird's sein, wie wird's sein
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen?
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

So reichet diese Liebe und Gnade von Ewigkeit zu Ewigkeit; sie hat sich euch an der Wiege geoffenbart, sie will sich euch am Sarge noch offenbaren und über denselben hinaus. Kinder, das ist das Band, mit dem euch der Herr an sich gebunden hat. Es ist köstlicher als ein Trauring, denn er hat uns mit seinem Herzblute und mit dem ganzen Himmel an sich gebunden. Was kann denn fester binden als die Liebe? als solche reine Liebe, die nirgends das Ihre gesucht hat? Kinder, ihr wisset, daß sich die Erde und die andern Planeten von der Sonne nicht losreißen können, sondern immer in derselben Entfernung von ihr ihren Kreislauf vollenden. Und doch ist die Sonne nur eine todte, herzlose Macht, die ihr Heer mit einer mechanischen Anziehungskraft zusammenhält. Hier ist die Sonne, die Herz und Leben und Liebe hat, die ihr Heer — und zu diesem Heere gehört ihr auch — mit dieser mächtigen Liebe zusammen halten will. O möge es ihr gelingen! Möget ihr zeitlebens ihre heilige Anziehungskraft voll Licht und Wärme fühlen! Kinder, ihr wisset, wie schwer sich ein Kind von den Herzen der Aeltern losreißen kann. Eine Trennung von ihnen auf nimmer Wiedersehen würde euch als ein unmöglich Ding erscheinen. Und hier ist der, welcher uns mehr geliebt hat als Vater und Mutter. Wollt ihr euch von ihm trennen? Wollt ihr das heilige Band durchreißen? O man kann es. Es sind Viele von ihm weggegangen und haben sich mit dem Rücken gegen ihn gestellt, also daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen wollen. Einmal müssen sie es noch sehen, nämlich am Tage des Gerichts, wo es sie freilich anstrahlt im heiligen Zorn wie Fuerflammen. Hernach aber haben sie was sie haben wollten. Sie gehen von ihm auf nimmer Wiedersehen. Der Mensch hat diese Freiheit. Der Gott, welcher, selbst frei, ihn zu seinem Ebenbilde schaffen wollte, mußte ihm auch die Freiheit geben, sich von ihm abzuwenden, sich von ihm loszusagen, und ewig von ihm loszusagen. In diese

Nacht wollen wir heute nicht hinblicken, es sei denn, um euch desto dringlicher zu ermahnen, in dem Lichte, das auch in eure Finsterniß geschienen hat, zu bleiben. — Wir betrachten

II. die Mittel, durch welche der Herr das Band zwischen sich und euch für alle Zeit befestigen will.

Der zweite Vers unseres Textes heißt: „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk." Horcht, Kinder, der Herr ermahnet euch selbst. Nicht ich bin es. Ich stehe nur da als sein armer Knecht. Was ich thue, das thue ich in seinem Auftrage. Hinter mir stehet das Wort des Herrn: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Dieser euer Heiland ermahnt nun eure Herzen. Er greift es da an, wo der eigentliche Sitz des Lebens ist. Da wohnt der Glaube, da findet die wesentliche Verbindung mit dem Herrn statt. Da nistet sich, wenn dies nicht der Fall ist, auch die Sünde ein. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerung. So bewahret denn eure Herzen mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Schließt sie zu vor der Welt. Und wenn ihr klaget: „Das wollte ich wohl gern, aber ich kann es nicht," — wie billig alle Christen zu klagen haben, wenn sie auf ihre eigene Kraft sehen — so rufet den an, der zuschließen kann, also das Niemand aufschließet. Er vollende an euch das Wort: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffährtiges Wesen, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Stellet eure Hoffnung nicht auf eitle, vergängliche Dinge. Wer den Grund zu einem Hause legen will, der räumt erst den Sand weg, bis er festen Boden findet. Wer sein Leben auf eigene Kraft, eigene Talente, Geld, Gut, Freunde, Glücksfälle und Umstände bauet, der wird erfahren, wie solcher Bau einen schweren Fall thut und den erschlägt, der darinnen wohnt. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm; und seit gewurzelt und erbauet in ihm, und seit fest im Glau-

den, wie ihr gelehret seit, und seit in demselbigen reichlich dankbar. Wie jeder gesunde Baum mit jedem Jahre seine Wurzeln tiefer schlägt in seinen Boden, so senket ihr auch die Wurzeln des Glaubens mit jedem Jahre tiefer in euren heiligen Grund. — Ihr Mädchen, es ist ein eigner Zug im neuen Testamente und es gereicht eurem Geschlechte zu besonderer Ehre, daß in den ganzen Evangelien keine Frau vorkommt, die den Herrn nur irgendwie verletzt hätte. Und noch einmal, in den ganzen Evangelien sammt der Apostelgeschichte kommt keine Frau vor, die, nachdem sie ihn im Glauben ergriffen, von ihm abgefallen wäre. Eine, das Weib des Pilatus, hat an seinem Todestage für ihn gebeten, andere haben ihn zu Grabe begleitet, und wieder andere suchen und sehen am Ostermorgen den Auferstandenen. Kinder, haltet diesen Ruhm eures Geschlechts fest. Mag es auch von euch, wenn die Engel Gottes einmal euer Leben bis zu Ende geschrieben haben, heißen: „Es ist von den Zwölfen keine abgefallen." — Ihr Knaben, die Männer haben als Pharisäer, Schriftgelehrte und Hohepriester dem Herrn Leid genug zugefügt. Viele Jünglinge sind gekommen und haben ihm nachfolgen wollen. Aber gar mancher konnte von der Welt nicht los und darum zu Christo nicht hinkommen. Einer wollte erst seinen Vater begraben; ein anderer ging betrübt von dem Herrn weg, weil er viele Güter hatte und von dem heiligen Opfer um des Herrn willen Nichts wissen wollte. Männer haben den Herrn an's Kreuz gebracht, mit Schmach bedeckt und ihr Werk vollendet. Von Männern berichten uns die Apostelgeschichte und die Briefe wiederholt, daß sie in gottlose Lehre verfallen sind und die Welt wieder lieb gewonnen haben. Was wollt ihr euch daraus nehmen? Etwa die Nachfolge? Wollt ihr sagen: „Der Weg ist offen und betreten, ich kann ihn auch gehen!" Der Herr behüte euch. Nein, die Warnung sollt ihr euch daraus nehmen. Wo in den Alpen Jemand in einen jähen Abgrund gestürzt, oder von einem Felsen oder einer Lawine zerschmettert ist, da steht ein Kreuz. Es steht da als ein Leichenstein für den Todten, es steht auch da als Warnung für die Lebenden. So mag euch auch an jedem solchen Abgrunde das Kreuz im Wege stehen. Mag es in allen Versuchungsstunden in eurer Seele heißen: „Ich kann da nicht vorbei, das Kreuzbild meines Herrn läßt mich nicht durch. Ich will ihn mit meiner Untreue und mit meinen Sünden nicht aufs Neue kreuzigen." — Und daß ihr ihn so vor Augen habet, dazu wolle er euch stärken in allerlei Lehre. Was will der Apostel sagen mit dem Worte: „In allerlei Lehre?" Meint

er etwa, daß man herumnaschen solle in allerlei christlicher Anschauung, und daß man sich aus allen Bekenntnissen und Meinungen gewisse Blumen in sein Herz zusammen tragen solle? Daran, liebe Kinder, denkt Paulus nicht. Dieser Krankheit unserer Zeit will er wahrhaftig das Wort nicht reden. Er selbst schreibet an die Epheser, daß sie vollkommene Männer Gottes werden sollen, die da seien in der Maße des vollkommenen Alters Jesu Christi, die nicht mehr Kinder seien und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre. Er selbst war ein ganzer Mann, mitten in ihm stand als heiliges Centrum die Versöhnung in Christo Jesu. Die freie Gnade war sein Herz, sein Leben, seine Freude und seine Hoffnung. Und wie er, ermahnt auch der Schreiber des Briefes an die Hebräer: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade.“ Was will denn nun aber der Apostel sagen mit der „allerlei Lehre?“ O liebe Kinder, es liegt eine große Ermahnung in dem Worte. Wir haben jetzt Hunderte und Tausende, die sich nie die Mühe geben, sich in dem reifern Alter in reiferer Weise mit ihrem Heilswege bekannt zu machen. Sie sind im Allgemeinen damit zufrieden, daß sie einen Gott und einen Heiland haben. Seit ihr denn aber jetzt im Lenze damit zufrieden, daß ein Baum, ein Stamm in eurem Garten stehet, und daß ihr den Stamm ansehet? Nein, ihr sehet auch seine Zweige an, ihr freuet euch des ganzen schönen Baues, ihr habt eure Lust an den Blättern und an den Blüthen; ihr gebt euch selbst die Mühe, die Staubfäden in dem Blüthenkelche zu zählen. So ist der e i n e Gott der Stamm, die drei Personen der heiligen Dreieinigkeit sind die großen Aeste, jeder Zug christlicher Lehre ist Zweig und Blatt und Blüthe an dem köstlichen Baume. Wer wollte sich mit dem edelsten Baume, der auf diese arme Erde gepflanzt ist, mit seinem Heilande, mit dem geoffenbarten Gotte nicht bekannt machen? Da soll sich euer Geist die allerlei Lehre suchen. Sünde und Gesetz, Gnade und Kindschaft, Glaube und Hoffnung, Gebet und Erhörung, Wort und Sakrament sollen euch klar werden, theils aus weiterer Forschung in der Schrift, theils aus eigener Erfahrung. — Und endlich will euch d e r H e r r s t ä r k e n i n a l l e r l e i g u t e m W e r k. Wer an Christo hängt, muß im Stande guter Werke erfunden werden. Euer Herr und Haupt ist nie müßig. Er ist umhergezogen und hat gelehret und wohl gethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältiget waren. Es giebt kein

Werk, das sich mit seinem großen Werke, mit der Erlösung messen dürfte. Christen sind Bäume zur Ehre Gottes. Sie dürfen nicht ohne Früchte dastehen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Gottselige Werke sind Uebungen des Glaubens, und der Glaube wird wieder durch solche Uebungen gestärkt. — Und nun, ihr Knaben, welches sind die Werke, welche euch zunächst obliegen? Zuerst eine rechtschaffene weitere Ausbildung in eurem Christenstande und in eurem bürgerlichen Stande. Ringet darnach, daß ihr Männer werdet in dem Herrn. Wir brauchen Männer. Nie ist die Menschenzahl auf Erden so groß gewesen wie jetzt; nie ist vielleicht die Zahl der Männer so klein gewesen wie jetzt. Der ist ein Mann, der glauben kann, der beten kann, der sich fest in Gottes Hand geben kann, sei es zum Thun oder Leiden oder zum Opfern. Der ist ein Mann, der auf dem festen Ecksteine steht. Wir haben in den Theilen des deutschen Landes, in welchen die Geschichte und Sage ihre alten Wohnstätten hat, eine Reihe von Stellen, wo alte Riesen oder Helden ihren Fuß in den Felsen eingedrückt haben sollen. Euer Fels ist Jesus Christus. Da drücket den Fuß hinein. In ihm stehet, in ihm gehet. Ihr müßt wissen, was ihr wollt. Ihr sollt nicht der Spielball jeder andern Meinung sein. Ihr sollt nicht wie die Schmetterlinge von jedem Luftzuge fortgerissen und in den Koth oder Sumpf geworfen werden. Ihr wißt doch, was für Männer der Herr aus seinen schwachen Aposteln gemacht hat! Er lebet noch, er kann solche Männer auch aus euch machen. Er mache euch auch tüchtig in eurem irdischen Berufe. Was ihr ergreifet, darin bleibet. Laßt euch durch die Mühe der Lehrzeit nicht abwendig machen. Gerade diese Mühe, dieser kleine tägliche, oft langweilige Dienst, der bildet den Mann. Da wird die Treue im Kleinen geübt; und nur den, welcher im Geringsten treu ist, will der Herr über Viel setzen. Dem Demüthigen giebt er Gnade. Was ihr lernet, das lernet nur recht. Gebet euer Herz daran. Seht euern Beruf an als ein heiliges Amt vor Gott, in dem ihr ihm so gut dienen wollt wie in der Kirche. Und so ziehe der Herr, der Meister in Israel, der große Erzieher, der das ganze Leben zu seiner Schule macht, euch heran zu Männern Gottes, die da vollkommen seien und zu allem guten Werk geschickt. — Und ihr, liebe Mädchen, welches sind denn eure Werke? Nun zuerst die stille Versenkung in den Herrn. Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. An diesen Dienst des Herrn knüpft sich der stille

Dienst unter der Hand der Mutter. Liebe, Demuth, Gehorsam, Zucht, unverdrossene Treue im Kleinen, Ordnung, Sauberkeit und obenan das fleißige Gebet, sie sind die Perlen im Kranze der Jungfrau. Und mit diesem Kranze prahlt sie nicht. So bald sie dieses thut, bekommen alle Perlen Flecke. Sie trägt solchen Kranz eben im stillen Hause. Und aus dem Hause geht ihr, wenn ihr weiter heranwachst, wiederum in der Stille aus in die Gemeinde, und helft als Mägde des Herrn in den Hütten der Armen Seele und Leib retten von allerlei Noth. Und wo ihr dergleichen thut, da drückt wieder den Finger auf den Mund und sprechet: „Stille! Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit.“ Auf diesem Wege wird in euch der Mensch Gottes erzogen, auf daß er auch werde vollkommen und zu allem guten Werke geschickt. — Aber du treuer Herr, ermahne immerfort, und confirmire und bestätige und befestige immerfort. Wo aber eins von den Kindern irre geht, da verwirf es doch nicht von deinem Angesichte. Offenbare ihm auch da noch deine Liebe, bis es in sich schlage, nicht verzage, sich zu dir wage, und dir seine Noth klage. Und dann tröste es wieder mit deiner Hülfe, und dein freudiger Geist enthalte es. Ja halte es, bis es ganz überwunden hat; halte sie alle, bis sie ganz überwunden haben durch deine Stärke. Amen.

XV.

Die Stiftung des Herrn in dreien Reichen.

Am Grünen Donnerstage 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Lucä, Cap. 22, v. 14—20:

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselbigen und theilet ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es und gab es ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wiederum führt uns unser Tag und unser Text in den großen Abend hinein, der der schwersten Nacht und dem schwersten Tage im Leben des Herrn voranging, und welcher für ihn, dem die ganze Kette seiner Leiden und die ganze Kampfesgeschichte seiner Kirche aufgeschlossen vor Augen lag, selbst schwer genug war. Wiederum aber führt uns dieser Tag und dieser Text auch in die Liebe hinein, gegen welche alle andere verbleicht, wie ein mattes wankendes Licht vor der hellen, festen Sonne. Das ist das Ziel der ganzen Menschwerdung Christi, daß er sich uns gebe. Er will ein steter Immanuel seiner Kirche, er will das göttliche und ewige Leben derselben sein. Er will nicht allein unter seinen Gläubigen, nein, er will in ihnen wohnen. Er will ihre Gerechtigkeit, ihr Friede, ihre Seligkeit sein. Er hat sich uns gegeben in seiner Geburt, in seinem Leben. Er ist daran, sich uns und für uns auch im Sterben zu geben. Und ehe die Stunde kommt, da er den Heiden überantwortet wird zum Tode, da stiftet er in unergründlicher Weisheit, Macht und Liebe auch eine Art, wie er sich uns immerfort geben könne, auch wenn die Feinde seinen Leib zerbrochen, sein Blut vergossen und die heilige Seele sammt dem ewigen Wort vom Vater aus dem heiligen Leibe getrieben haben. Er hat sich dem alten Bundesvolke gegeben in den Vorbildern und Weissagungen. Er giebt sich dem neuen Samen Abrahams, der streitenden Kirche unter der Hülle des Elementes. Wort und Wasser und Brot und Wein sind der Mantel, den der Herr umgeschlagen hat, in dem er incognito, aber doch seinen Gläubigen sehr kenntlich, durch die Kirche gehet, und Gläubige und Ungläubige heimsuchet, freilich jeden Theil in seiner Art. Er wird sich einst der Gemeinde der vollendeten Gerechten im Reiche der Verklärung klar und ohne Hülle geben. An dies Alles dachte der Gottmensch an jenem Abende. — Unser Text geht vom Lande Aegypten, wo Israel Ziegeln brannte, wo die Vögte des Königs mit ihren Geißeln hinter den mühseligen Arbeitern standen, und wo Pharao ihre neugebornen Knäblein ersäufen ließ, bis in das Reich der Herrlichkeit, wo die Begnadigten ausruhen von ihrer Arbeit, wo der König der Ehren, das Lamm, welches für sie erwürget ist, in der unverhüllten Majestät seiner Liebe vor ihnen steht, und ihr Auge ruhet und ihr vollendeter Mensch badet in dem Meer der Gnade, in dem auch die vollendeten und Seligen keinen Grund finden. Der Herr hat eine Kette in der Hand, welche mit ihrem ersten ehernen Ende in dem Reiche des Gesetzes, mit ihrem goldenen Theile im Reiche der

Gnade, und mit ihrem diamantenen, durchleuchteten Ende — das aber kein Ende hat — in dem Reiche der Herrlichkeit ruhet. Sie ist aber nicht zerrissen. Ihre Glieder gehen unzerbrochen in einander über. An diesem Abende schließen sich die goldenen Glieder an die alten ehernen an. Der Herr isset erst mit seinen Jüngern das letzte Osterlamm. Er gedenket mit ihnen des alten Bundes im Blute der Lämmer. Er stiftet sodann das Mahl des neuen Bundes in seinem eigenen Blute. Daran reihet er endlich die Weissagung, daß er, wenn das Reich Gottes gekommen sei, mit den Seinen das neue Brot essen und den neuen Kelch trinken werde. Wir behalten uns daher aus unserm Texte das Wort:

Die Stiftung des Herrn in dreien Reichen.

1) Im Reiche des Gesetzes;
2) Im Reiche der Gnade;
3) Im Reiche der Verklärung.

Herr Jesus Christus, gieb uns Gnade, daß wir dich und dein Wort recht gläubig fassen. Laß es uns recht verstehen, wie du dich in dem heiligen Sakrament uns armen schwachen Pilgern als Mitpilger, als Stecken und Stab gegeben und hier gelassen hast. Ja, dein heiliges Abendmahl ist das Manna in der Wüste und der Brunnen in der Dürre. Da erquickest du mit deinem heiligen Leibe und deinem theuern Blute die müden Pilger. Da speisest du den inwendigen Menschen, der in den Hütten Mesechs so leicht verschmachtet. Du kommst und machst mit deiner heiligen Gerechtigkeit in uns Wohnung. O Herr, erbarme dich über uns, daß wir solche Gnade recht erkennen und allezeit einen rechten Hunger haben nach dir, der wahrhaftigen Seelenspeise. O behüte uns vor den Trügereien der fleischlichen Vernunft, die es dir so gern absprechen will, daß du uns von der Rechten der Majestät herab dich, deinen Leib und dein Blut und den theuern Erwerb deines Leidens geben kannst. Herr, hilf uns auch, daß wir bei dem theuern Mahle nicht allein in der Gegenwart stehen bleiben, wo wir als Pilger in der Fremde wandern. Laß uns bei jedem Abendmahle auf die Zeit blicken, wo du unter uns wohnen wirst, wo wir um dich wohnen werden, und wo du unmittelbar selbst mit deiner heiligen Gegenwart deine Gemeinde speisest. Zu solchem fröhlichen Glauben segne uns auch heute dein theures Wort. Amen.

I. Die Stiftung des Herrn im Reiche des Gesetzes.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Herr spricht, ehe er mit seinen Jüngern das Passahlamm isset und ehe er das heilige Abendmahl einsetzet: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Und darauf isset er denn das Osterlamm mit ihnen in aller Form Rechtens, wie es Gott durch Mosen verordnet hatte. Es war das letzte rechte Osterlamn, denn am folgenden Tage, da das wahrhaftige Osterlamm, unser Osterlamm geopfert ward, verlor das alte vorbildliche seine Bedeutung. Warum hat aber der Herr ein so herzliches Verlangen, dieser alten Ordnung noch einmal zu genügen? Er war der rechte Israelit ohne Falsch. Er wollte alle Gerechtigkeit auf's Treueste erfüllen. Er wollte den Jüngern zeigen, wie die Kette der Heilsordnung nicht abgerissen würde, wie vielmehr die alten ehernen Glieder in die goldenen übergingen. Er wollte den Jüngern zeigen, wie die ganze Heilsordnung und Heilsgeschichte vom ersten Buchstaben des Gesetzes bis zur vollendeten Herrlichkeit eine sei. Und diese ganze Geschichte und Ordnung hat ihren Mittelpunkt in der Person des heiligen Opferlammes, das sich an jenem Abende auf den Tod rüstete. — Doch sehen wir erst zurück in das Reich des Gesetzes! Ehe die großen Gerichte Gottes über die Aegypter kamen und der Würgengel alle Erstgeburt schlug, ehe Israel auszog, ehe es durch die Fluthen des rothen Meeres ging, stiftete Gott der Herr unter diesem Volke das Osterlamm. Von dem Auszuge aus Aegypten sollte Israel fortan sein Jahr rechnen. Der Monat des Auszuges sollte der erste im Jahre sein. Am zehnten Tage dieses Monats Nisan sollte jeder Hausvater gegen Abend ein Lamm schlachten. Ein Männlein sollte es sein, ein Jahr alt, ohne Flecken und Makel. Demselben sollte kein Bein zerbrochen werden. Es sollte nicht mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten werden. Die Familie sollte es zusammen essen; und wenn sie zu klein war zu solcher Mahlzeit, sollte der Hausvater den nächsten Nachbar an seinem Hause dazu laden und so fortfahren, bis sie es aufessen möchten. Es sollte Nichts davon übrig bleiben. Mit bittern Salsen oder Kräutern sollten sie es essen. Dieselben sollten ein Sinnbild sein der schweren ägyptischen Knechtschaft und aller der Bitterkeit, die sie in dem Diensthause erlitten hatten. Beim Essen sollten ihre Lenden gegürtet sein, sie sollten Schuhe an ihren Füßen und Stäbe in ihren Händen haben. Sie sollten es essen als die Hinwegeilenden.

Mit dem Blute dieses Lammes sollten sie die Oberschwelle der Thür und die beiden Pfosten bestreichen, damit der Engel, der Aegypten schlug, erkennte, daß sie darinnen wären, und mit der Plage vor diesen Häusern vorüberginge. Er wußte auch ohne dieses Zeichen, wo die Kinder Israel wohnten; aber mit diesem Blute war nicht allein Blut, sondern auch der Glaube an das göttliche Wort und der Gehorsam gegen dasselbe an die Thür gezeichnet. — Dieses Mahl hatten Israels Hausväter anderthalbtausend Jahre mit den Ihren gefeiert. Sie hatten dabei gedacht an die Knechtschaft in Aegypten, und wie sie Gott mit hoher Hand, mit großen Wundern und Plagen an ihren Drängern aus dem Diensthause geführet hatte. Sie hatten gedacht an die Tage, da sie Gott zu einem Volke machte, da er sie durch die Wüste führete, sie mit Manna und mit Wasser aus dem Felsen speiste und tränkte, und ihnen unter großen Zeichen, unter Furcht und Schrecken das Gesetz am Sinai gab. Es mögen in mancher Familie Israels reiche Abende gewesen sein, wenn der ganze Kreis mit dem Stabe in der Hand und gegürtet wie zur Reise um den Tisch stand, und der Vater im Hause mit dem alten und ewig jungen Wort der Offenbarung die Geschichte des Auszuges aus Aegypten erzählte. Die ganze Geschichte stand auf vor dem jungen Geschlecht, sie ward von ihm auf's Neue mitgelebt. Die Majestät Gottes ging durch die Familie. Ein heiliges Zittern vor dem Alten der Tage kam über sie. Da wuchsen sie denn in dem Herrn zu einer Familie zusammen. Da ward das Volk immer wieder zu einem Volke. Und wenn Zeiten des Druckes und der großen Noth da waren, wie sie ja in Israel nicht gefehlet haben, so waren es Tage des wunderbarsten Trostes. Der alte Gott lebte noch. Die Heidenkönige, welche sie knechteten, waren vor diesem Gotte nicht stärker als Pharao; und die Fluthen, welche sie vor sich hatten, waren vor ihm nicht tiefer als das rothe Meer. Sie sagten sich dabei: „Wir stehen noch in dem Bunde, welchen er damals mit uns gemacht hat. Wir sind zwar abgefallen und untreu geworden, aber wir kommen wieder. Wir demüthigen uns in Staub und Asche, wir wollen seine Rechte und Gesetze halten mit rechtem Ernst." Mit dem Lamme wurde auch das eigne Herz, der eigne verkehrte Wille geopfert, so gut man ihn unter dem Gesetze opfern konnte. — Das war der Rückblick in dem Passahmahle, das war auch von Jahr zu Jahr wieder die Gegenwart. Doch lag auch die ganze Heilszukunft des Volkes verhüllt darinnen. Wie alle Ordnungen des Gesetzes so weissagt auch dieses

Osterlamm auf den, welcher das ganze Gesetz erfüllet. Eine Thatsache war es für die Vergangenheit, eine Frage, eine Hoffnung für die Zukunft. Sie mußten wissen von einem Aegypten, von einer Knechtschaft, in der sie immer noch standen. Sie mußten wissen von einem Pharao, der sie immer noch knechtete, und der nicht allein die Knaben, sondern Junge und Alte, Männer und Weiber in seinen dunkeln Fluthen ertränkte. Sie mußten sich sehnen nach der Erlösung aus dieser Knechtschaft. Und so ging durch jeden rechten Passahkreis das Fragen und Sehnen hindurch: „Wer ist und wann kommt das rechte Osterlamm? Wer führt uns aus dem andern Aegypten, in welchem Leib und Seele geknechtet werden von einem Tyrannen, der noch weniger Recht über uns hat als jener Pharao über unsere Väter?" Und wenn sie selbst dies Sehnen und Fragen nicht in sich hatten, so weckten es die Propheten in ihnen auf. Das war die weissagende Seite des Osterlammes. Der Herr aber geht an diesem Abende erst in den alten Bund ein. Er ergreift seine Jünger erst in der Geschichte ihres Volkes. Er ergreift sie erst in ihrer eigenen Jugend. Die große geschichtliche Entwickelung, zu welcher Gott anderthalb Jahrtausende gebraucht hatte, sollte im Kleinen an diesem Abende in einer Stunde an ihnen vorübergehen. Der Herr, welcher auch durch den alten Bund mit hindurch gegangen und wiederum die Seele des neuen ist, zog sie heute aus dem alten in den neuen mit herüber. — O liebe Gemeinde, laßt euch von ihm mitziehen. Ihr seit zwar nicht im alten Bunde gewesen, aber in alter eitler Trägheit und in altem eitlen Wandel habt ihr gesteckt. Laßt euch durch die Liebe, welche das neue Testament in dem eignen Blute stiftet, recht tief in dasselbe hineinziehen. Wir kommen ja nun heran an das, was durch die Gnade unseres barmherzigen Herrn unser Eigenthum sein soll. Der, welcher in dem alttestamentlichen Osterlamme vorgebildet war und das neutestamentliche selbst ist, ziehet uns herüber

II. zu der Stiftung im Reiche der Gnade.

Unser Herr Jesus Christus stiftet in der Nacht, da er verrathen ward, das Gnadenmahl des neuen Bundes. Er ist des Gesetzes Erfüllung. In ihm haben alle jene Vorbilder ihre wahre Vollendung. Er ist die Sonne, von der alle jene Strahlen der Morgenröthe ausgelaufen sind. Er ist auch das wahre Osterlamm. Er kennt und fühlt die Knechtschaft, in welcher die ganze Welt schmachtet. Morgen

will er sie herausführen aus dem Aegypten der Sünde und der Sündennoth. Morgen ist der Tag, wo den Gefangenen die Lösung, und den Gebundenen die Freiheit geschenkt werden soll. Aber sie sollen anders frei werden, als Israel aus seiner Knechtschaft. Dort ließ Gott durch den Würgengel alle Erstgeburt tödten, von dem erstgebornen Sohne des Königs an, der auf seinen Thron hoffte, bis zu dem erstgebornen Sohne der Magd, die hinter der Mühle stand. Hier opfert sich der eingeborne Sohn Gottes selbst. Dort wird die Freiheit erzwungen durch das Blut der ägyptischen Erstgeburt; hier wird sie errungen durch das Blut des erstgebornen Sohnes Gottes vor aller Creatur. Der Herr sammelt am Abend seine ganze Familie, seine Jünger um sich. Das verlorne Kind Judas war vielleicht auch darunter. Er sammelt im Geist auch Alle um sich, welche je durch das Wort an ihn glauben werden. Die sind ja seine Familie, seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern, die den Willen thun seines Vaters im Himmel. Vor ihnen nimmt er das Brot. Er nimmt damit sich und sein Leben in seine Hand. Er segnet es. Er senket sich, seine Liebe, sein Herz, sein theures Verdienst hinein. Er bricht es. Er zerbricht in heiliger Hingabe in den Willen seines Vaters seinen eigenen Leib und sein Leben. Es ist ein Sterben vor dem Sterben, ein Opfer vor dem Opfer. Was morgen die Gewalt thun wird, das thut heute die Liebe. Daraus kannst du deutlich erkennen, wie er sein Leben nicht allein läßt, sondern auch giebt; wie unter den Banden, die ihn drücken, und unter allem Zwange doch die heilige Freiwilligkeit wohnt. — Siehe doch diese Größe und Herrlichkeit des Gottmenschen an! Der Tod mit allen seinen Schrecken liegt vor ihm. Er siehet aber nicht die Schrecken und die Angst, sondern handelt allein von dem Heile, das er den Seinen damit erwirbt. Seinen Theil vergißt er, unsern hat er vor Augen. Er reicht das Brot seinen Jüngern, jedem einen Bissen, aber jedem in seinem Stücklein seine ganze Liebe, sein ganzes Herz, sein ganzes Verdienst. Lange zuvor, ehe die Kriegsknechte seine Kleider unter sich vertheilten, hat er sein Gold und seine Diamanten vertheilet. Uns hat er auch dabei bedacht. Er hat letztwillig über sich verfüget. Kein Feind kann dieses Testament umstoßen. Die seinen Leib brachen und sein Blut vergossen, mußten im Gegentheil in ihrer Blindheit an der Erfüllung dieses Vermächtnisses mithelfen. — Und indem er seinen Jüngern das Brot reicht, spricht er: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.“ Wiederum indem er ihnen

den Kelch reicht, spricht er: „Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ Das sind die wunderbaren Testamentsworte. Es ist um manches Testament Streit erhoben, ja um manches sind blutige Kriege geführt; aber so viel Streit ist um keins gewesen als um dieses. Will man in der Welt die Worte suchen um die am Meisten gestritten ist, so mögen es diese vier sein: „Das ist mein Leib.“ Wir wollen nicht streiten. Wir wollen uns heute einmal beziehen auf das einfältige Urtheil. Wer die Einsetzungsworte ohne Vorurtheil und ohne Streitlust lieset, der muß das herausverstehen, daß der Herr seinen Jüngern in den Elementen, in dem Brote und Weine seinen Leib und sein Blut geben will, und zwar seinen Leib, der für uns gebrochen, und sein Blut, das für uns vergossen werden sollte. In dem alten Bunde hatte der Herr unter den Vorbildern gewohnt, in dem neuen wohnt er wesentlich im Wort und in der Hülle dieser Elemente. Die Alten haben ihn gehabt in Hoffnung, wir haben ihn wesentlich und wirklich. Fragst du aber: „Wie soll das zugehen, daß der Herr seinen Leib und sein Blut seinen Jüngern reichen kann, da er doch beides noch an sich trägt, da jener noch nicht gebrochen, und dieses noch nicht vergossen ist?“ so müssen wir antworten: „Menschlicher Verstand wird dieses nie ergründen, ihm bleibt es ein Geheimniß bis an den Tag der Erfüllung.“ Menschlicher Verstand soll aber auch bekennen: „Göttliches Lieben und göttliches Denken kann mit Menschenliebe und Menschenlogik nicht ergründet werden.“ Aber Eins wollen wir zu Herzen fassen: der Leib des Herrn ist erst von seiner freien Liebe und dann von den Fäusten und den Marterwerkzeugen der Kriegsknechte gebrochen worden. Und daß ihn die Liebe, die sich hingebende und opfernde Liebe schon an diesem Abende brach, das wird Niemand von euch leugnen. Indem der Herr mit seinen Händen das Brot brach, da brach er auch in sich Leib und Leben. — Es ist schwer zu beklagen, daß man an diesem heiligen Geheimniß so viel mit kaltem Verstande gearbeitet hat. Wer kann den Lenz mit seinem Südwind, seinen Sonnenstrahlen, seinem Leben, mit seinem neuen Odem, mit seinem Blumenduft und Lerchenschlag, mit seinem Thau und seinen blutenden Weinstöcken mit einer Elle von Eisen oder von Eis messen? Wer das kann, der mag auch die Thaten des Heiligen Gottes in jener Nacht, wo die Liebe aus den Tiefen der Gottheit herauswallet und überschlägt über allen Verstand, mit dem kalten Verstande messen. — Doch genung davon. Wir sehen nun noch einen An-

genblick eine andere Frage des Zweifels an, die nämlich: „Wie mag durch das Wort allen Abendmahlsgästen an einem Altare und auf der ganzen Erde der Leib und das Blut des Herrn mitgetheilt werden? Wie soll das zugehen?“ So fragen Viele, und indem sie fragen, zweifeln sie auch, und indem sie zweifeln, erkaltet ihr Herz und ihr Glaube. Dir, der du so fragst, will ich auch eine Frage vorlegen: „Wie gehet es zu, daß, indem Einer hier oder in einem andern großen Kreise redet, sich seine Gedanken dem ganzen Kreise mittheilen und den Leuten in's Herz fallen?“ Kannst du antworten? Nein, denn mit Allem, was du von den Schallwellen und ihrer Fortpflanzung redest, kommst du doch nur bis in das Ohr. Du kannst nicht einmal darthun, wie das gesprochene Wort in dem Ohre als Laut empfangen wird. Noch viel weniger kannst du darthun, wie es in der Seele als Gedanke empfangen wird. Wenn du nun das nicht begreifen kannst, was du mit deinem Worte täglich und stündlich thust, wie willst du das begreifen, was das Wort des Herrn thut, der mit dem Worte die Welt gemacht und mehr denn einen Todten in das Leben gerufen hat? — Darum stehe stille vor diesem hohen Geheimnisse. Beuge dich vor dem Wort, das Kraft und Leben ist. Bedenke recht, daß der Herr das heilige Sakrament eingesetzt hat, einmal zu seinem Gedächtniß und sodann zur Vergebung der Sünden. — Und nun, liebe Christen, wollen wir uns zusammen als eine rechte Abendmahlsgemeinde fühlen! Wenn irgend je, so ist heute der Tag dazu. Der Herr, der liebe Hausvater, ist in unserer Mitte. Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Wir fühlen, wie wir in allen unsern Sünden in dem Diensthause, in der Knechtschaft sind. Der Druck der Schuld liegt auf uns. Wir möchten gern frei sein. Da denken wir denn zunächst an alles das, was der Herr für uns gethan und gelitten hat. Für uns wallete sein Herz in jener Nacht, und es wallet noch. Für uns rang er am Oelberge mit dem Tode, und ward sein Schweiß wie Blutstropfen. Für uns ward er unschuldig verurtheilt, und für uns litt er vor und nach diesem Urtheil unverdiente Schmach. Für uns trug er sein Kreuz, und für uns ist er am Kreuze verblutet. Viel hat Gott an Israel gewandt, als er es aus der ägyptischen Knechtschaft befreien wollte; aber Mehr an uns, als er uns aus unserer Knechtschaft befreien wollte. Jenes Volk riß er los mit seinem ausgereckten Arm, uns kaufte er los mit dem theuern Blute seines lieben Sohnes. Um unseretwillen hat er es vergießen müssen und vergießen wollen. Wer das demüthig erkennt,

der braucht nicht hinauszugehen um im Garten bittere Kräuter am grünen Donnerstage zu pflücken, sie werden ihm im Herzen wachsen. In ihm wird auch erfüllet werden, was in Israel bei jedem Osterlamm im Vorbilde geschah. Da standen sie gegürtet um den Tisch, wie wenn sie ausziehen wollten aus Aegypten. Stehe du heute auch am Altare gegürtet mit dem festen Vorsatze: „Ich will heraus aus dem Sündendienst; ich habe lange genug fremden Herrn, dem eignen Willen, der eigenen Lust, der Welt und ihren eitlen Freuden gedient.“ Stehe du auch da mit dem Stabe in der Hand. Du kannst nicht allein herausgehen. Der Herr ist dein Stecken und Stab. Auf ihn lehne dich getrost, er trägt dich. Stehe du auch da mit Schuhen an den Füßen, ja angethan mit dem festen Entschlusse, getrost durch die heiße und harte Wüste dem himmlischen Canaan zuzuwandern. Und so nimm das theure Sakrament. Nimm hin in ihm die Vergebung aller deiner Sünden. Bestreiche mit diesem Blute Stirn und Herz, daß weggewaschen werden alle Sünden, begangen in den Gedanken und im Willen. Nimm es hin mit dem festen Glauben, daß dann der Würgengel, der Gerichtsengel keinen Theil mehr an dir hat. Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Ihr lieben Auswanderer, geht nur getrost auf euer Canaan zu. So wenig Pharao den ausziehenden Israeliten schaden konnte, so wenig kann auch die Welt, und wenn sie alle ihre Heere und Kräfte aufbietet, euch schaden. Der Herr stellet die Wolken- und Feuersäule zwischen sie und euch. Er segnet euren Ausgang und Eingang. Dazu fühlet euch am Altare recht als ein Volk, als eine große Familie, als die Familie eures Herrn Jesu Christi. Wenn die jährliche Erinnerung an jene Gottesthaten Israel schon zu einem Volke zusammenscharen konnte, wie muß es dann die Erinnerung an die größeste Gnadenthat thun! Und hier ist mehr denn Erinnerung, wir werden mit dem einen Brote und Kelch auch des einen Leibes und Blutes Jesu Christi und der einen Vergebung der Sünden theilhaftig. So stehet heute in der gnädigen Vergangenheit, in der seligen Gegenwart, schauet aber auch fröhlich in die herrliche Zukunft hinaus. Wir kommen

III. an die Stiftung des Herrn im Reiche der Verklärung.

Zweimal, in dem Herrn geliebte Gemeinde, greift unser Text hinüber in eine neue Welt. Zuerst spricht der Herr: „Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon — von dem Osterlamm nämlich — essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes.“ Und zum Andern spricht er: „Ich werde nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks bis das Reich Gottes komme.“ Wir bitten im Vaterunser: „Dein Reich komme.“ Es kommt immerfort. Wo das Wort lauter und rein gepredigt wird, und wo Menschen diesem Worte glauben, da kommt das Reich. Die Kirche, das Reich der Gnade, wird da gebauet. Der Herr versteht unter jenem Worte aber auch noch etwas Anderes. Er selbst wird noch einmal auf die Erde kommen an dem Tage, da er einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft. Da ist der ganze Kampf vollendet. Alles Verderben, welches der Teufel durch die Sünde in den Menschen und in die Creatur gebracht hat, ist dann herausgeläutert. Eine reine verklärte Gemeinde stehet dann um den Herrn. Auf einer reinen verklärten Erde wandelt sie. Alle Creatur ist dann hergestellt in den reinen Stand, zu welchem sie Gott bestimmt hatte. Da will denn der Herr den Seinen das gegenwärtige Sakrament selber sein, da ist es erfüllet. Da will er auch mit den Seinen von Neuem trinken von dem verklärten Gewächs des reinen Weinstocks. — Dem Volke Israel offenbarte er sich unter den Vorbildern, der Gemeinde in der streitenden Kirche giebt er sich in der Hülle, in den Elementen, der vollendeten Gemeinde schenkt er sich unmittelbar. Sie will auch leben. Sie hat auch dann das Leben nicht in sich selber, sie empfängt es dann in unmittelbarer Nähe von dem Fürsten des Lebens. Israel stand mit dem Herrn in Verbindung durch den Glauben auf Hoffnung, wir durch den Glauben an die Erfüllung und an seine stete heilige Gegenwart durch das Wort. In den Verklärten ist es kein Glaube mehr; sie wandeln nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen. Israel wandelt in der Nacht, aber die Strahlen der Morgenröthe fielen von ferne in sein Auge. Uns ist die Sonne aufgegangen, aber sie ist noch in den Wolkenmantel gehüllet; die vollendete Gemeinde sieht sie klar vor sich stehen. An Israel gab sich der Herr noch gar nicht. Das Gesetz weiß von keiner Versöhnung. Uns giebt er sich nur im Wort und Sakramente. Sein Leib und Blut ist in den Elementen nur, so

lange der Befehl dauert: „Nehmet hin, esset und trinket.“ Wenn die heilige Feier vorbei ist, ist es kein Sakrament mehr. Gott der Herr erschien dem Moses am Berge Horeb im feurigen Busch. Der Busch brannte, und verbrannte doch nicht. Als die Erscheinung vorüber war, da war es wieder ein Busch wie andere Büsche, nur geheiligt durch die erschienene und vorübergegangene Herrlichkeit des Herrn. Nach der Feier des heiligen Abendmahls ist das Brot wieder Brot wie anderes Brot, und der Wein wieder Wein wie anderer Wein. In der verklärten Gemeinde ist die Gegenwart des Herrn eine dauernde. Es ist nicht mehr Tag und Nacht, es ist ein Tag, und die Sonne, die ihn erhellet, ist das Lamm. — Israel empfing Vergebung der Sünden in Hoffnung auf das liebe Osterlamm, das da kommen und geopfert werden sollte. Wir empfangen sie in Wirklichkeit von dem Lamme, das geopfert ist und uns im Sakrament die Frucht seines Opfertodes schenkt. Die Vollendeten empfangen sie nicht mehr. Die bittern Salsen sind weggenommen vom großen Abendmahl. Alle Sünde ist vergeben und getilget. Israel empfing sein Osterlamm zum Auszug aus Aegypten, wir empfangen unser Sakrament, um damit aus der Welt herausgerettet und zum weitern Auszuge aus derselben gestärkt zu werden. Die Verklärten sind dem Aegypten und der Welt längst entronnen, ihnen wird darin nur Leben aus dem wahren und ewigen Leben geschenkt. In Israel stand jedesmal um den Hausvater seine Familie. Daß sie immer ganz in sich einig gewesen wäre, wer will es sagen? Wenn wir z. B. in Davids Familie hineinsehen, finden wir öfters das Gegentheil. In der Kirche empfängt das Sakrament die Familie des Herrn. Groß ist sie wohl, aber daß sie sich ganz in ihn versenkt hätte und in ihm auch unter sich ganz einig wäre, wer will es sagen? Wir wissen oft das Gegentheil davon. Dort, wo wir es neu trinken mit dem Herrn, da ist es die eine große ganz in ihn versenkte Gottesfamilie von den ersten hoffenden Patriarchen an bis zu dem letzten Christen, welcher selig stirbt. Da ist Alles erfüllet. Ganz haben wir die Gnade empfangen, ganz vollendet ist der Auszug, ganz hat die Gemeinde den Herrn, und ganz hat der Herr die Gemeinde. Dahin schauet bei jedem Abendmahle, dahin schauet auch bei dem heutigen. Bittet, daß es auch an euch erfüllet werde. Bittet, daß ihr auch zu denen gehöret, von denen geschrieben steht: „Selig sind, die zu dem Abendmahle des Lammes berufen sind.“ Amen.

XVI.

Die herrliche Osterthat des hochgelobten Gottes.

Am 1. heiligen Ostertage 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. So ist denn nach der langen schweren Passion, nach dem scheinbaren Unterliegen des Herrn der große Siegesmorgen angebrochen. Heute feiert die ganze Kirche die Auferstehung ihres Königs und Hauptes. Jeder Gläubige jubelt mit David: „Darum freuet sich mein Herz, und meine Ehre ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen.“ Aber was dort als Weissagung stehet: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese,“ das ist nun nicht mehr Weissagung, es ist klare und glorreiche Erfüllung. Der Durchbrecher ist vor uns heraufgefahren. Wir werden durchbrechen und zum Thore aus- und einziehen — ausziehen aus dem finstern Thore des Grabes, einziehen zu dem Perlenthore der verklärten Gottesstadt — und unser König gehet vor uns her, der Herr vorne an. Christus ist der Erstling geworden von Allen, die da schlafen. Welche Loblieder klingen heute über den ganzen Erd-

hall! Welche Freude macht sich auch in den ödesten und ärmsten Völkern Luft, zu denen die Heilsbotschaft gedrungen ist! Ich las vor Kurzem eine Osterbotschaft aus Labrador. In diesem fast unwirthlichsten Lande der ganzen Erde haben seit 1775 die Boten der Brüdergemeine Jesum Christum verkündigt. Mehrere Gemeinden, in denen trotz alles Frostes, trotzdem daß sie am Sonntagmorgen die mit Eis überzogenen und zugefrornen Kirchthüren oft mit der Axt aufbrechen müssen, ein schönes Leben waltet, sind dort gegründet. Eine derselben, die zu Hoffenthal, zog am Ostermorgen 1856 unter Posaunenschall hinaus auf ihren Friedhof, um dort über den Gräbern der Entschlafenen die Osterlitanei zu beten. Die Sonne war eben aufgegangen und beleuchtete die weiten Schneegefilde. Grüne Gräber waren nicht da, Grabhügel waren überhaupt nicht zu sehen: denn der Schnee lag noch so hoch, daß er mit dem Gottesackerzaun gleich stand, und daß die Gemeinde ungehindert über den letztern wegzog. Der Thermometer stand 20 Grad unter dem Gefrierpunkte. Aber wegen der Stille des Wetters fühlte Niemand die Kälte sehr, und vor Freude dachte Niemand daran. Alle Gemeindeglieder waren beisammen. Der Berichterstatter sagt, er glaube, daß auch nicht e i n Kind gefehlt habe. Und da sangen sie denn auf den Gräbern ihre Loblieder, da beteten sie ihre Osterlitanei. Theure Gemeinde, das muß doch eine große Thatsache sein, die nach fast 2000 Jahren 2—3000 Meilen weit von der Stätte, wo sie geschehen ist, noch von Jung und Alt, von denen, die erst wenige Jahre ins Leben getreten, und von denen, die des Lebens müde sind, mit gleicher Freude gefeiert wird. Das muß doch eine große Thatsache sein, es muß doch eine wunderbare Lebenswärme in dem Ereigniß ruhen, in dessen Angedenken man bei 20 Grad Kälte auf dem Schnee stehet, dem Herrn singet und ihn preiset mit geistlichen Liedern, und sich dabei so freuet, daß man den Frost nicht fühlt. — O Herr, erwärme heute unsere Herzen auch zu solcher Freude. Laß uns stehen auf dem Schnee und Frost aller Erdennoth, und auch aller Sündennoth, und dabei doch innerlich warm und selig sein. Herr Jesu, nimm uns mit an dein offenes Grab. Zeige du uns dich, das Leben aus dem Tode. Ja du Heiliger Gottes, du hast den Sieg behalten. Du bist wiedergekommen, die Deinen sehen dich wieder, sie freuen sich mit unaussprechlicher Freude, und ihre Freude kann Niemand von ihnen nehmen. Du hast Leben und unvergängliches Wesen aus dem Grabe mitgebracht. — Du auferstandener Siegesfürst, geh du mit durch unser Leben. Laß uns in dir aufer-

stehen aus allem inwendigen Tode, aus jedem Grabe der Sünde und der Schuld. Gieb uns heilige Osterfreude an dem Grabe, das du in uns selbst zerbrochen hast. Laß überall herausgehen den Menschen Gottes, der in dir zum unvergänglichen Leben wiedergeboren sich seines Heils freuet und nun wandelt in den Fußtapfen des Erstgebornen von den Todten. — O Herr, laß uns dann von deinem Grabe auch hinausblicken auf den großen Auferstehungsmorgen, wo du wiederkommst in deiner Majestät und im Geleite deiner heiligen Engel; wo du die Steine und Hügel von allen Gräbern wälzen und herausrufen wirst Alle, die dort gesäet sind auf Hoffnung des ewigen Lebens. Herr, laß den Hinblick auf jenen großen Ostertag unsere Osterfreude vollkommen machen. Behüte uns aber in Gnaden, daß dein Kommen uns nicht zum Schrecken werde, wie dein Ausgang aus der Gruft den Hütern an derselben. Ach ja, Herr, an jenem letzten Ostertage schenke es uns, daß wir uns aus ganzer Seele freuen Gottes unseres Heilandes. O dazu rüste du uns von einem Osterfeste zum andern. Laß uns auch das heutige einen Schritt näher dahin führen, daß uns das letzte Osterfest ein rechtes Freudenfest werde. Amen.

Unser Festevangelium steht geschrieben im Evangelio St. Marci, Cap. 16, v. 1—8:

> Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand Nichts, denn sie fürchteten sich.

Aus dieser theuren Gnadenbotschaft behalten wir uns für unsere heutige Andacht das Wort:

Die herrliche Osterthat des hochgelobten Gottes.

1) Eine Osterthat ist bei Jerusalem geschehen;
2) Die zweite wird durch die ganze Geschichte der Kirche gehen;
3) Die dritte wird einst an ihrem Schlusse stehen.

I. Eine Osterthat ist bei Jerusalem geschehen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Im Psalmbuche steht geschrieben: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten von dem Herrn." Ist denn der Tod seiner Heiligen von ihm werth gehalten, wie viel mehr der Tod dessen, in dem allein Alle geheiligt werden. Dieser Eine, dieser Reine war gestorben wie die Gottlosen, aber begraben wie ein Reicher. Er hatte weder Tod noch Grab verdient. Was hatte der ewige Sohn Gottes mit dem Tode zu thun? Wer konnte den Gedanken denken, daß er ein Grab haben sollte? Hätte ihn die ewige Liebe nicht gedacht, ein Menschengeist hätte ihn nicht zu Tage gebracht. Diese Liebe und unsere Sünde zwängten den, der das Leben hat aus ihm selber, in die enge Kammer, wenn auch eine schöne Kammer. Er ward in das neue Grab gelegt, das sich Joseph von Arimathia hatte in einen Fels hauen lassen. Da hat er denn um unsere Schuld und um seiner Liebe willen drei Tage geruhet. Am dritten Tage in der Frühe hat ihn Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er von ihm sollte gehalten werden. Durchaus wunderbar, wie das erste Eintreten des ewigen Sohnes Gottes in diese Welt, in dieses Leben, ist auch das zweite. Keine Creatur ist Zeuge gewesen, wie das Leben in der stillen Grabeskammer in den heiligen Leib wieder eingezogen ist. Niemand hat gesehen, wie dies Herz wieder schlug, wie der Odem wieder ging, wie er sich aufrichtete, die Grabtücher von sich warf und aus der Gruft herausschritt. Nimmer und nirgends hat ein menschlich Auge wahrnehmen können, wie Leben wird. Dieses zu schauen gehört dem an, der das Leben ist. Auch die Engel haben das eigentliche Auferstehen und Lebendigwerden nicht gesehen. Genug, er ist auferstanden. Dem Heiligen Gottes ist sein Recht widerfahren. Wo keine Sünde ist, da gehört kein Tod hin;

und den Tod, welchen er um unserer Sünde willen auf sich genommen, löste die Gnade, nachdem er die rechte Todesgestalt empfangen hatte, wieder auf. Er ist auferstanden, damit er unsere Erlösung vollendete. Zu dieser Erlösung gehört ja nicht allein das Opfer und der Tod des alten Menschen; es gehört dazu auch der neue Mensch, der aus dem Herrn und in dem Herrn lebet. Also mußte Christus nicht allein solches leiden um unseretwillen, sondern auch auferstehen am dritten Tage. Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Er ist auferstanden, damit auf das Werk seiner, unserer Erlösung das Siegel gedrückt würde. Die Nacht vom Charfreitage wäre auf der Erde liegen geblieben, über unser ganzes Heil breitete sich der Schleier der Ungewißheit, wenn nicht der liebe Ostermorgen klaren hellen Tag und selige Gewißheit gebracht hätte. — Er ist auferstanden, weil er noch gar Viel hier zu thun hatte. Er mußte seine verstreuete Herde wieder sammeln; er mußte seinen Jüngern die Sünden vergeben, mit denen auch sie sein Kreuz befleckt hatten; er mußte sie wieder einsetzen in ihr Amt; und zuletzt, ehe er eintrat in das Reich seiner Herrlichkeit, wollte er noch die Thür bauen, durch welche alle künftigen Kinder Gottes eintreten sollten in das Reich der Gnade. Zuletzt wollte er die heilige Taufe noch einsetzen. Er ist für sich und für uns auferstanden. Der Heilige und Unschuldige sollte nicht schuldig bleiben, und die Schuldigen sollten aus Gnade, auch aus Kraft seiner Auferstehung gerecht werden. — Nun wisset ihr, Geliebte, wie sich das Sonnenlicht, wie sich der junge Tag am Morgen zuerst auf die Spitzen der Berge lagert, und wie er von da mit leisem Schritt heruntersteigt in die Thäler. Welches sind denn die Berge, die heiligen Höhen um den Heiligen Gottes? Das sind die Engel, die mit ihren unbefleckten Herzen immer über die Unreinigkeit und das Dunkel unseres Geschlechts hoch hinausgeragt haben, die, wo sie in ihren weißen Gewändern auf die Erde treten, auch äußerlich das in anerschaffener Lauterkeit gebliebene Herz und Wesen abspiegeln. An sie kommt die Auferstehungskunde zuerst. Die Nachbarn, welche sich freuen, wenn der Herr das verlorne Schaf findet, die freuen sich noch mehr, wenn er die Thür aufbricht, durch welche alle verlornen Schafe eingehen. Die Engel wecken nicht etwa den Herrn auf — sein Vater hat ihn auferwecket, und der Sohn hat selber das Leben wieder genommen; denn was der Vater thut, das thut gleicher Weise auch der Sohn — aber sie haben an diesem Morgen, wo er aus der Todeskammer geht, hohen Dienst um ihn. Sie

sind sein himmlisches Ehrengeleite. Sie stehen an der Siegesstätte neben ihrem Könige. Sie sind die Abgeordneten der seligen Geister zu diesem Siegesfeste. Sie wollen sich auch selbst freuen. Sie hat ja gelüstet, das Geheimniß unserer Erlösung zu schauen. An diesem Morgen ist solche Erlösung wieder um ein Gutes vorgeschritten. Sie kommen zu zwei, nicht etwa wie der Herr die Jünger zu zwei aussendet, damit einer den andern stärke und vor dem Falle bewahre, sondern damit einer mit dem andern und in dem andern sich freue, und damit sie gemeinsam loben und preisen. Sie sind endlich Herolde der Auferstehung an unser Geschlecht. Als solche wälzen sie den Stein von des Grabes Thür. Das leere Grab muß offen sein. Die ganze Welt muß hineinschauen können. Als solche Herolde fragen sie die Frauen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Als solche sagen sie ihnen: „Er ist auferstanden und ist nicht hier." Sie sind immer noch Gottes Herolde allem Unglauben und Halbglauben gegenüber. Es hat nie an Leuten gefehlt und fehlt auch noch nicht an ihnen, die da sagen: „Jesus ist nicht ganz todt gewesen. Unter dem großen Blutverlust und den andern Martern am Kreuz ist er in eine tiefe Ohnmacht gesunken. In der kühlen Grabeskammer ist er während der Nacht wieder zum Leben gekommen und am Morgen hervorgegangen. Er hat später seine Jünger besucht, so oft es diese Schwachheit erlaubt hat." Wenn die Engel Gottes am jedem Lager erscheinen wollten, wo einer aus langer Ohnmacht aufwacht, wie oft gingen sie dann durch unsere Stadt. Um allem solchem verständigen Unverstande und den Zweifeln, die ein schwaches Herz aus solchen Reden saugen kann, vorzubeugen, sagen sie: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten. Er ist auferstanden und ist nicht hier." Damit jeder Zweifel schweige, schließt der eine Engel seine Rede mit den Worten: „Siehe ich habe es euch gesagt." Mein Wesen und mein Amt, die beide Wahrheit sind, haben es euch beglaubigt. Da habt ihr das Siegel unter die Botschaft von der Auferstehung. — So merken wir denn auch schon, geliebte Gemeinde, wie an diesem Morgen die Osterbotschaft von jenen Höhen herunterfließt in das Thränenthal, ja recht in das Thränenthal. Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome haben die erste Osterbotschaft empfangen. Ihnen hat sie der Engel gebracht. Zwar konnten sie Anfangs vor Schrecken über das Unerhörte kaum glauben. Es zittert die Hand des demüthigen Armen, wenn er ein großes Almosen empfangen soll, das aller seiner Noth abhilft. So zittert der Glaube dieser Frauen bei diesem größesten Almosen der gött-

lichen Gnade. Sie waren zu tief niedergebeugt in Trübsal und Trauer. Sie hatten nicht den Muth, mit der schwachen Hand des Glaubens nach so hohen Dingen zu greifen. In feuchtem Holze zündet die Flamme nur schwer; in einem von Trübsal und Thränen überschwemmten Herzen zündet die Freude so schwer. Aber endlich haben sie geglaubt. Es half kein Widerstreben. Und die Flamme lief von ihnen fort durch den ganzen Kreis der Jünger. Es ward ein Osterfeuer, das sie alle ergriff. Auch an den Petrus kam es und trocknete die Thränen der Verleugnung und der elenden drei Tage von seinem Angesichte weg. Sie entzündete die Herzen zu einer Freude, wie sie sie noch nie gekannt hatten. Hier Flamme der Gnade und überall Flamme der Gnade! Damit sie ja recht hell brennen sollte, schürte sie der Auferstandene mit einer Erscheinung nach der andern bis zum Tage seiner Himmelfahrt. Auch den Feinden des Herrn fiel ein ferner Schein davon in die Augen. Aber es war ein Feuerschein, ein Schein von dem, von welchem geschrieben steht: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“ Er fiel ihnen schon am Ostermorgen in die blöden, schlaf- und siegestrunkenen Augen, als die Hüter vom Grabe kamen und ihnen meldeten, so Viel sie von der Auferstehung melden konnten. Er schien sie wiederum an, als sie das neue Leben und die neue Einheit in der kleinen Gemeinde sahen, ein Leben nach dem Tode dessen, der ihr Leben gewesen war. Aber die meisten von ihnen wollten es nicht verstehen. Es blieb ihnen ein Feuer zum Tode. — Und nun, geliebte Gemeinde, sehet euch die Gottesthat am heutigen Morgen an. Vergleichet einmal zwischen dem Charfreitag-Abend und dem heutigen Morgen. Dort das Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist;“ hier das Wort: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist auferstanden und ist nicht hier.“ Dort ein gesenktes Haupt und gebrochene Augen; hier ein Leben, das in Ewigkeit nicht wieder getödtet werden kann. Dort der Ueberwundene; hier der Sieger, der sich die Starken, den Tod, das Grab, den Teufel und die Hölle zum Raube genommen hat. Dort die Nacht am Kreuze; hier die Morgensonne am Grabe. Dort bebet die Erde, denn sie zürnt, daß sie den in ihren Schoß nehmen soll, an den sie kein Recht hat; hier bebet die Erde, denn es geht ihr eine Ahnung der Verklärung, welche auch ihr durch diesen Auferstandenen zu Theil werden soll, durch das alte Gebein. Dort die Hüter, welche den Sterbenden bewachen; hier die Hüter, welche vor dem Lebendigen fliehen. Dort zwei blöde Jünger, die ihn zu Grabe bestatten; hier zwei Engel Gottes,

welche von dem Lebendigen zeugen. Dort stehen die Frauen trauernd von ferne und schauen, wo Joseph und Nicodemus den Leichnam hinlegen; hier will Maria Magdalena die Knie des Lebendigen umfassen. Dort konnten sie sich vor Trauer nicht fassen; hier ist die Freude so groß, daß sie sie mit ihrer engen Glaubenshand nicht fassen können. Dort Alles verloren; hier Alles in der einen Botschaft, in dem einen Herrn wiedergewonnen. Das ist die Osterthat. Lob, Preis und Anbetung sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste für solche überschwängliche Barmherzigkeit. Und diese Barmherzigkeit und Majestät ist eine ewig neue. Das war die erste Osterthat. Aus ihr wächst die zweite.

II. Die zweite wird durch die ganze Geschichte der Kirche gehen.

Unsere Alten, in dem Herrn geliebte Gemeinde, pflegten wohl zu sagen, das große Lehrstück von der Auferstehung sei der allerchristlichste Artikel. Ohne dem Wort von der freien Gnade Gottes in Jesu Christo, die wir im Glauben ergreifen, zu nahe zu treten, können wir ihnen darin Recht geben. Empfangen ist der Herr vom heiligen Geist und geboren ist er von der Jungfrau Maria. An seinem Leiden und Sterben haben Judas, Caiphas, Pontius Pilatus, viele Andere und unsere Sünden mitgeholfen. Begraben haben ihn Joseph von Arimathia und Nicodemus. Auferstanden ist er ganz allein. Und wiederum ist seine Auferstehung, die ja übrigens nie von seinem heiligen Versöhnungstode getrennt werden kann, der allerchristlichste Artikel, wenn wir in die Geschichte der Kirche sehen. Die ganze Kirche ist eine große Grabkapelle. Sie ist erbauet über dem offenen Grabe Jesu Christi. Ueberall heben die Apostel mit der Predigt von dem Gekreuzigten, Gestorbenen und Auferstandenen an. „Den haben sie getödtet und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk, sondern uns den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Todten." Die eigene Sündennoth, das süße Wort von dem Christus für uns, die trieben und lockten die Völker, und die Siegesbotschaft von dem Auferstandenen überwand vollends die Herzen. So ist die ganze Geschichte der Kirche ein Siegeszug des auferstandenen Christus. Derselbe ist und bleibt auch ihre Stärke. Ob sich alle Welt gegen sie verschwöre; ob Pilatus und Herodes Freunde

werden; ob Caiphas rathe, Judas verrathe und Pilatus richte: das eine Wort genügt: „Der Herr ist auferstanden, er lebet.“ Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. — Wo wir hintreten, muß der Auferstandene neben uns stehen, sonst geht es nicht. Schwach, elend und hinfällig sind wir allzumal. Wo ist unsere Stärke? Christus ist von den Todten auferstanden. — Heute liegen wir auf dem Krankenbette. Wo ist unsere beste Arzenei? Der Herr ist von den Todten auferstanden! — Morgen trägt man uns zu Grabe. Wo ist unser Leben? Der Auferstandene ist es, sonst giebt es keins. Jedes Christengrab ist in den Fels gehauen. Jesus Christus ist der Fels. O wie ruht sich's da so kühl! Der Glaube geht mit zu Grabe. Christus hat den sterbenden Gläubigen am Arme. Er führt ihn in die Gruft hinein, wie er selber hineingegangen ist; er führt ihn wieder heraus, wie er selbst herausgegangen ist. Selig sind die in dem Herrn sterben. — Voll Versuchung und Anfechtung ist das arme Leben. Petrus hat den Herrn verleugnet, alle Jünger sind von ihm geflohen. Sind wir besser? sind wir fester? Nein; aber wir haben nun eine andere Stärke. Jesus lebt, er ist auferstanden! Rufe ihn nur, er kommt. Rufe ihn, ehe du fällst, er hält dich; rufe ihn, wenn du ohne ihn gefallen bist, er richtet dich wieder auf. Der Engel befiehlt den Frauen: „Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und P e t r o. Diesem so tief Gefallenen sollen sie es gerade besonders sagen, daß der Herr lebet. Du Gemeinde des Herrn, damit hat der Engel auch dir Befehl gethan, daß du jedem Gefallenen, Jedem, der seinen Heiland verleugnet hat, den Auferstandenen verkündigen sollst. O sage es ihm: „Dein Herr, auch immer noch d e i n Herr, der ist von den Todten auferstanden. Er zieht und rüttelt an dir. Wache auf, der du schläfst, stehe auf, der du todt bist, Jesus Christus will dich erleuchten. Du sollst mit ihm in einem neuen Leben wandeln.“ Und wo du einen Verzagten weißt, der sich vorredet, als ob für ihn keine Gnade mehr vorhanden sei, geh hin zu ihm und sage ihm: „Der Auferstandene, der den gefallenen Petrus am Ostermorgen grüßen ließ, der läßt auch dich grüßen. Komm, er ruft dich; sein Angesicht ist freundlich wie die Ostersonne. Er lebet und will dir das Leben schenken.“ — Ja, theure Gemeinde, die Auferstehung des Herrn bleibet ein Hauptartikel in unserem Glauben. Die große Osterthat muß durch jedes Herz gegangen sein. Es wird keine Seele recht christlich und selig, über die nicht ein Oster=

morgen gekommen ist. Wie das Leben aus dem Herrn drinnen wach wird, das kann Niemand sehen, so wenig wie dort im Grabe Christi. Gott der Herr selbst und er allein drehet den Zeiger an der Uhr des innern Lebens von der Mitternachtstunde vorwärts. Wie er hinkommt auf die Eins, das kann kein Mensch wahrnehmen. Aber er kommt hin bei denen, welche den in ihren Herzen gestorbenen und begrabenen Herrn anfangen zu betrauern. Diese Eins, dieser Eine ist Christus:

Einer nur ist das Leben;
Hast du dich dem ergeben,
So weichet Nacht und Tod,
So graut das Morgenroth.

Dann thauet es in Bußthränen. Die Erde bebet. Der Engel wälzt in wahrem demüthigen Bekenntniß den Stein vom Grabe. Das alte Grab ist offen; du stehst dabei und schauest hinunter. Aber die Gnade ist auch offen; du stehst da und schauest hinauf. Die Sonne ist aufgegangen. Der Morgenwind hat sich aufgemacht, er treibet die alten Wolken der Sünde und der Angst gegen Abend in das Meer. Gott wirft alle deine Sünden hinter sich in das Meer. Die Engel stehen daneben. Sie freuen sich über einen Sünder, der Buße thut. Die Hüter fliehen. Die alten Sündengenossen und die eignen Lüste, welche Christum so lange in dir im Grabe festgehalten hatten, müssen fort. Sie sagen es frei heraus: „Bei dem können wir nicht bleiben, er ist ein ganz Anderer geworden.“ Ja sie müssen fort, denn es graut dem Tode vor dem Leben wie den römischen Wächtern vor der bebenden Erde und vor dem Engel. Und wenn sie wiederkommen und wieder anfangen, dann antwortet der Engel: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten. Er ist auferstanden, er will nicht wieder in den Tod.“ Da ist Ostern. Die Marter des Herrn ist vollendet, die Zeit der Passion ist vorbei. Ueber solcher Seele lauten die Osterglocken, und man singt über ihr:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle.
Deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleison.

Da blühen denn die Blumen um das offene Grab. Die Seele freuet sich in neuer Wonne. Es ist Ostern. Der Vogel singt auf grünem Ast. Die Loblieder steigen auf in höherm Chor. Es ist Ostern.

Die suchende Seele hat den Bräutigam gefunden. Er vertrauet sich mit ihr und sie mit ihm auf alle Ewigkeit. Es ist Ostern. — Gehet hin und saget es Petro, saget es Jedem, der ohne Glauben sucht und weint, wie lieblich es an dem offnen Grabe ist, in das die Ostersonne scheint. — Das, liebe Christen, ist Ostern im Leben und in der Kirche. Da hat es wohl zehn Gestalten; aber immer ist es neues wahres Leben, und immer geht es aus von dem, der todt war und lebendig geworden ist. — Hast du nun Theil an dem Osterfeste, welches durch die Geschichte der Kirche und durch das Leben geht, so hast du auch Theil an dem, welches

III. am Schlusse der Zeit steht.

Zum ersten Male, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist der Herr in Niedrigkeit gekommen. Zum zweiten Male — aus dem Grabe nämlich — ist er zwar in Herrlichkeit, aber noch in verhüllter Herrlichkeit gekommen. Zum dritten Male wird er in offenbarer Herrlichkeit kommen. Du sollst aber wissen, daß in seine Auferstehung schon die klarsten Vorbilder auf den letzten großen Ostertag beschlossen lagen. Als er auferstand, erbebte die Erde. Wenn er kommt in seiner Macht und Herrlichkeit, wird sie in ihren Grundfesten beben. Die Gräber werden aufgethan. Die Erde, der Abgrund und das Meer werden ihre Todten wiedergeben. Der eine Todte ist auferstanden zum Zeugniß und zur Beglaubigung, daß er an jenem Tage alle Todten auferwecken wird. Am Grabe des Auferstandenen stehen die Engel, jetzt insonderheit als Herolde der Gnade. Dann werden sie mit ihm kommen als Helfer des Gerichts, um auszusondern alle Aergernisse aus der ganzen Kirche. Wie es dann geschehen wird, davon giebt uns der Ostermorgen auch ein kleines Vorbild. Die Hüter fliehen auch dann vor dem Angesicht der Engel. — Giebt es denn am letzten Ostertage auch noch Hüter am Grabe Christi? O ja wohl. Es kann ihn ein Mensch in seinem Herzen zeitlebens hüten, also daß er bis an sein Ende nicht zur Auferstehung kommen darf. Du hütest ihn mit deiner Klugheit. Der eingeborne Sohn vom Vater, der heilige Mittler zwischen dir und Gott, das einige Osterlamm, der auferstandene Siegesfürst, der Richter der Lebendigen und der Todten darf in dir nie Wahrheit werden. Der Stein darf nicht herunter, das Siegel darf nicht gebrochen werden. Und wiederum hütest du ihn, oft trotz des Bekenntnisses, mit der eingewurzelten Welt- und Sündenlust. Er regt sich im Grabe, der Stein

zittert manchmal. Aber wenn du Ernst machen sollst mit dem Worte: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst;" wenn es an das Herzens- und Willens- und Freudenopfer gehen soll, dann wird er wieder festgelegt und das geborstene Siegel wird wieder erneuert. Der Wächter steht wieder dabei. Du bleibst ein Hüter des eigenen Grabes in dir. Alle diese Hüter werden erschrecken an jenem Tage. Der Stein wird abgewälzet werden; aber nur noch der von der Erkenntniß, nicht mehr der vom Leben. Du wirst Zeit und Gelegenheit haben, zu erkennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Du wirst aber keine Zeit haben, den Herrn noch zu ergreifen; denn dann wird nur noch gepredigt zum Gericht, aber nicht mehr zum Leben. Wo wollen solche Hüter dann hinfliehen? Zu Caiphas oder zu Pilatus? Ach deren Macht ist längst dahin, ihre Burgen sind zerfallen, sie stehen selbst da als arme Grabeshüter. Sie möchten auch fliehen und wissen nicht wohin. Streiten aber kann dann gar Niemand mehr. Zitterten jene Römer auf dem wankenden Boden und vor den Engeln, welche die Osterfreude verkündigen sollten: wer will stehen, wenn die Welt in ihren Angeln bebt, wenn die Engel kommen mit dem Befehl, das Gericht des Herrn auszuführen zum Siege. — Darum stelle dich nicht zu den Hütern, die einen todten Christus, einen Christus im Grabe haben wollten, sondern zu den Frauen, die gern einen lebendigen gehabt hätten, sich aber in ihrem Glauben so hoch noch nicht emporwagten. Suche du den lebendigen, suche ihn in dem ersten Osterfeste, suche ihn in der Geschichte, suche ihn in deiner eigenen Geschichte. Glaube an den Auferstandenen. Brauche die heiligen Gnadenmittel, ihn in dir aufzuwecken, und jeden Tag in deinem Leben zu einem Ostertage zu machen. Dieser goldene Faden wird sich dann hinziehen vom ersten bis zum letzten Ostertage und beide mit einander verbinden. Wenn dann der Herr kommt, wird er dich auch bei deinem Namen rufen wie die Maria Magdalena. Du wirst zu seinen Füßen und an sein Herz sinken. Du wirst mit ihm eingehen in das Leben, in das kein Tod mehr kommt. Du hast aus der ersten Osterthat Gottes die letzte und dauernde Ostergnade. O Herr, hilf uns dazu durch dein bitteres Leiden und Sterben und durch deine gnadenreiche Auferstehung. Amen.

XVII.

Die gnädige Herablassung des Herrn zu dem Zweifler Thomas.

Am Sonntage Quasimodog. 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wenn ein Wolf unter die Herde gefallen ist und dieselbe zerstreuet hat, dann liegt es dem Hirten ob, die erschreckten und verscheuchten Schäflein wieder zu einer Herde zu sammeln. Er läuft hin und her durch Wälder und Felder und Klüfte und sucht und lockt, bis er die ihm anvertraute Menge wieder möglichst vollzählig um sich hat. So thut es auch der gute Hirte. Der Wolf war ja in seine Herde gefallen. Er hatte den Hirten selbst erwürget. Nun aber dieser auferstanden ist von den Todten, sucht er gleich am ersten Ostertage seine Schäflein in allen Winkeln auf, wohin Schrecken und Kleinglaube sie getrieben hatte. Er sucht an seinem Grabe, er sucht auf dem Wege nach demselben; er sucht weit draußen vor der Stadt auf dem Wege nach Emmahus; er sucht den Petrus, wir wissen nicht wo; er sucht die zehn Apostel in dem Hause, in welches sie sich aus Furcht vor den Juden eingeschlossen hatten. Er sucht

zuerst die, welche ihre Schwachheit am Tiefsten kannten und welche sich daher stets aufs Engste an ihn angeschlossen hatten. Dann sucht er die, welche außer seiner Stärke stets noch eine eigene Stärke hatten haben wollen. Daß er dem Petrus und den andern Aposteln so spät erschien, war zugleich eine Strafe für ihr stolzes Vertrauen auf die eigene Kraft. Der Demuth und geistlichen Armuth ist der Herr zu jeder Zeit am Nächsten. — Ehe der erste Ostertag schloß, hatte der Herr fast die ganze kleine Herde in Jerusalem wieder zusammen. Durch die Frauen war es gegangen wie ein Lauffeuer: „Der Herr lebet." Maria Magdalena und die übrigen Galiläerinnen haben an dem Tage Nichts zu thun gehabt, als Allen, in welchen noch ein Fünklein von Hoffnung glimmte, den Auferstandenen zu verkündigen. Die Apostel waren am Abend zu zehn versammelt. Der Herr trat ein in ihre Mitte. Er grüßte sie mit dem theuern Gruß: „Friede sei mit euch." Er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite. Jeder Zweifel wich. Sie waren froh, daß sie den Herrn sahen. — Nur zwei waren nicht bei ihnen. Den e i n e n, den Judas, hatte der Wolf zerrissen. Er lag bereits begraben auf dem Töpfersacker, den die Obersten Israels für das Blut= und Sündengeld gekauft hatten. Unter seinen dreißig Silberlingen lag er nach Leib und Seele begraben. — Es giebt viele solche Töpfersäcker in der Welt! Wie Vielen ist das durch Sünde und Schande gewonnene Geld der Todtenacker für Leib und Seele geworden! — Und der Andere irrte noch einsam umher und konnte nicht glauben. Ihr wißt, daß dies Thomas war. Aber auch den wollte der Herr nicht verloren gehen lassen; auch ihn wollte er nicht länger in seinem Elend dahinlaufen lassen. Wenn ein Landmann die große Masse seines Korns bereits in Garben gebunden hat, dann zieht er noch einmal die Nachharke über sein Feld, um die zerstreut liegen gebliebenen Aehren noch zusammenzubringen. Gerade so thut es der Herr acht Tage nach dem ersten Ostertage auch. Wir nennen das heutige Fest Klein=Ostern. Der Name hat sein vollständiges Recht. Der Herr treibt im Kleinen, an einem Einzelnen, an einem Kleinen im Glauben seine Osterarbeit noch einmal. Er steht natürlich nicht noch einmal von den Todten auf; aber den andern Theil der Osterarbeit, sich dem Schwachen zu offenbaren, treibet er noch einmal mit der rührendsten Treue. Unser Text steht geschrieben Evang. St. Johannis, Cap. 20, v. 24—31:

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Wir behalten uns aus diesem theuern Schriftabschnitte als Grundgedanken unserer weitern Andacht das Wort:

Die gnädige Herablassung des Herrn zu dem Zweifler Thomas.

Wir betrachten:

1) Des Zweiflers Art;
2) Des Zweiflers Theil;
3) Die suchende Gnade des Herrn.

O Herr Jesu Christe, du hast den Thomas gesucht, wie man eine verlorne Perle, wie man ein einiges Kind sucht. Deine ganze Liebe ist wieder aus dem Grabe gekommen und ihm nachgegangen. Herr, du weißt, daß es auch in unserer Stadt so manchen Zweifler giebt. Es ist auch wohl der eine oder der andere, der an deine und seine

Auferstehung nicht glaubet, heute mit in die Kirche gekommen. O lieber Herr, feiere mit diesen Seelen Klein-Ostern! Führe sie recht ein in die Armuth, die Jeden drücken muß, der den gestorbenen, auferstandenen und erhöheten Heiland nicht hat. Herr, laß dein Erscheinen vor dem Thomas ein Erscheinen vor ihnen werden. Wenn er seine Hand in deine Seite und seine Finger in deine Nägelmale legt, dann laß sie es mit thun. Führe es ihnen recht zu Herzen, daß weil Thomas gezweifelt hat, und weil du ihn aus Gnaden auf's Bündigste überzeugt hast, Niemand fortan mehr ein Recht zum Zweifel hat. O gieb, daß wir Alle nach dieser gnadenreichen Offenbarung dir zu Füßen fallen mit dem Bekenntniß: „Mein Herr und mein Gott." O gieb, daß wir auch die Strafe unseres Unglaubens und unserer Trägheit so gern tragen wie Thomas die seine. Laß es wie bei ihm eine Strafe zum Leben werden. Amen.

I. Des Zweiflers Art.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ein Zweifler ist noch kein Ungläubiger, er hat das Heil nicht weggeworfen. Er ist auch kein Feind und Spötter, er tritt das Heil nicht mit Füßen wie die Pharisäer und Schriftgelehrten in Israel. Er hat es aber auch noch nicht. Er kann n dreifacher Weise zweifeln, einmal, ob es eine Gnade, einen seligen Friedensstand mit Gott und ein ewiges Leben gebe; sodann, ob man durch Jesum Christum zu demselben kommen könne, und drittens, ob solche Gnade für ihn noch vorhanden sei. Thomas zweifelt an der Auferstehung des Herrn. Damit wird ihm Alles in Frage gestellt, das Heil und die Thür zum Heile. Jesus Christus ist das Heil selbst und auch die Thür zum Heile. Das blieb aber dem armen Thomas, daß er gern einen auferstandenen einen lebendigen Heiland gehabt hätte. Er war kein kalter gleichgültiger Zweifler. Wir sehen es später, als er dem Herrn zu Füßen stürzte und ihn anrief: „Mein Herr und mein Gott," welcher Stein ihm mit der Erscheinung Jesu vom Herzen genommen, welche unaussprechliche Freude ihm damit bereitet war. Genug er war ein sehnender und suchender Zweifler. — Zweifler giebt es nun jetzt noch die Fülle. Hinter dem göttlichen Wesen Jesu Christi hinter seinen Wundern, hinter seinem theuern stellvertretenden Opfer, hinter seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt steht ihnen ein großes Fragezeichen. Sie sind aber von zweierlei Art. Etliche sind kalt

und gleichgültig. Die Welt hat sie in Besitz genommen. Sie hat sie voll und satt gemacht. Sie ist ihr Heiland geworden. Die Frage nach Christo, nach seinem Wesen und Werk kommt nur gelegentlich einmal in ihnen auf. Sie ist dann keine brennende Herzensfrage. Kalt und verständig wird sie aufgeworfen, kalt und verständig auch wieder bei Seite gelegt. Sie wird abgefertigt mit ein wenig Naturwissenschaft, aber noch mehr mit der inwohnenden Gleichgültigkeit und dem gewohnten Weltdienst. Sie wird ertränkt in dem Strom des alltäglichen Lebens. — Andere stehen anders. Sie möchten gern glauben. Sie fühlen, wie die Gläubigen auf festem Boden stehen, wie sie so selige Leute sind. Wie Mancher hat mit Thränen und Seufzen gerufen: „Wenn ich doch glauben könnte! Wenn ich doch den stolzen Verstand drinnen stillen könnte! Wenn ich mich einmal an das Wort hingeben will, wenn einmal die Sonne anfängt ruhig in das sehende Herz zu scheinen, dann fahren plötzlich zweifelnde Gedanken hindurch, und die Schatten laufen über das kaum erhellte Herz wie die Wolkenschatten im März über das kaum angeschienene Gefilde. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dieser Ungewißheit, aus dieser Zerrissenheit!“ — Ehe wir aber an die Erlösung aus dem Zweifel kommen, wollen wir mit einander in seine Ursachen hineinblicken. Aller Zweifel hat seine letzte Wurzel im Hochmuth. Die starken, stolzen Naturen haben am Meisten darunter zu leiden. Wir finden viel mehr zweifelnde Männer als Frauen. Thomas war auch solche stolze Natur. Nur zweimal tritt er außer unserm Texte in den ganzen Evangelien redend auf. Beide Male fühlt man in seiner Rede eine glühende Liebe zum Herrn, aber zugleich auch einen über die Schranken hinausgehenden Zug. Einmal will er mit dem Herrn sterben, wo noch gar Nichts zu sterben war. Einmal widerspricht er ihm in's Angesicht. Der Herr, welcher von seinem Heimgange zum Vater redet, sagt: „Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“ Spricht Thomas zu ihm: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest, und wie können wir den Weg wissen?“ Ueberall zieht er das Wort aus der Höhe hernieder auf die Erde. Ueberall will er die Bahnen des Glaubens zu Landstraßen und Fußsteigen machen. Er will das ganze Reich Gottes in die Sichtbarkeit herabdrücken; er will nur glauben, wo er siehet. So glaubet er denn, als der Herr sich nach der Auferstehung den andern zehn Aposteln geoffenbart hat, auch diesen nicht. Er spricht: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege

meine Finger in die Nägelmale" — er will also auch seinen eignen Augen noch nicht ganz trauen — „und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Die zehn Apostel mit ihrem Jubel und mit ihrer Osterfreude haben für ihn noch nicht so viel Glaubwürdigkeit wie seine zehn Finger. — Das ist denn noch die Art aller Zweifler. Freilich stehen die jetzigen viel schlimmer da als Thomas. Damals hatte der Herr einen Tag gelebt; und jetzt lebet er und regieret er seine Kirche in Herrlichkeit an die 2000 Jahre. Damals verkündigten 10—20 Männer und Frauen seine Auferstehung; hernach hat sie die ganze apostolische Kirche verkündiget. Thomas hat dazu seine Finger in die Nägelmale und seine Hand in die Seite des Herrn gelegt, daß in Zukunft aller Zweifel überwunden werden sollte. — Aber es hilft bei diesen Nichts. Johannes hebet seinen ersten Brief mit den Worten an: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch." Er deutet damit offenbar auch auf das Betasten des auferstandenen Herrn. Im festen Glauben an diesen Auferstandenen sind die Apostel selbst und nach ihnen ungezählte Scharen von Märtyrern freudig in den Tod gegangen. Die ganze Kirche singet und preiset den Auferstandenen. Und dabei stehen doch Tausende von kalten Herzen, kälter als das Herz des Thomas und sagen: „Ich habe ihn nicht selbst gesehen, ich bin nicht selbst dabei gewesen, ich kann es nicht glauben." Welcher Hochmuth liegt darin, wenn du nur das glauben willst, was du gesehen hast! Wo kommst du hin, wenn alles das zweifelhaft sein soll, wo du nicht dabei gewesen bist? Wie schmal wird der Strom der Wahrheit, wenn nur der kleine Streifen in der Geschichte Wahrheit sein soll, den du mit deiner Gegenwart berührt hast, oder der in deine Gedanken paßt? Aber nein, so eng willst du es ja doch nicht nehmen. Was andere Leute erzählen, das glaubst du. Nur was diese Apostel erzählen, das willst du nicht glauben. Andere, die überall ihre Ehre in ihren Bericht einweben, sind dir Autoritäten; und diese, welche ihre eigene Schwachheit und Schande mit berichten, sind dir keine. Was dir die Zeitungen melden, die alle Jahre so viele Widerrufe ihrer eignen Nachrichten liefern müssen, das glaubst du; was aber das Wort Gottes, welches nie zu Schanden geworden ist, welches zuletzt immer Recht behalten hat, berichtet, das bezweifelst du. Was sonst in der Geschichte allein dasteht, das ist dir nicht zu unerhört, du glaubst es.

Was sich aber als Beweis der ersten großen Auferstehung in jedem zum Leben erwachten Herzen wiederholt, das zweifelst du an. Wie viel Neues hat die Entwickelung in Kunst und Wissenschaft gebracht, was vor 20 oder 30 Jahren gar nicht in deine Gedanken gepaßt hätte! Jetzt ist die Erfahrung da, jetzt denkst du an kein Widerstreben. O siehe doch deine Thorheit! Frage doch nach dem letzten Grunde. In den meisten Zweiflern ist es Mangel an Heilsbedürftigkeit, innere Kälte und Gleichgültigkeit, die sie nicht aus dem Zweifel herauskommen läßt. Sie tauchen gelegentlich aus der Fluth des Weltlebens einmal ein Wenig mit dem Kopfe empor, und dann soll ihnen der Himmel gleich offen stehn. Das wird Nichts. Wie der Herr nur denen nach seiner Auferstehung erschienen ist, die wirklich eine lebendige Sehnsucht nach dem Heile hatten, so kommen auch nur die zum Glauben an ihn, die nach seiner Gnade und Gerechtigkeit hungert. Wer sich und die Welt noch behalten will, der siehet ihn nicht. Hättest du die Erfahrung der eignen Auferstehung zu einem neuen Leben, so würde dir auch die Auferstehung des Herrn nicht mehr zweifelhaft sein. — Und auch du, der du sagst: „Ich möchte gern glauben, ich kann aber nicht," du bist doch selbst Schuld. Der Auferstandene sammt der ganzen Gnade ist für dich so gut da wie für alle Andern. Der heilige Geist will ihn dir auch so gern zueignen wie allen Andern. Wenn es fehlt, fehlt es auch nur an dir. Der Glaube kommt aus der Predigt, aus dem Worte. Wenn du aus diesem Worte gelegentlich einmal nippest wie aus dem Bache am Wege, dann wirst du freilich nicht zu der seligen Ruhe im Herrn kommen. Gieb dich aber einmal daran. Laß das Wort nur ein Jahr täglich deine Speise sein. Lies und bete dich in den Propheten und Evangelien einmal recht in die ganze Natur des Herrn hinein. Ich sage dir, anstatt zu zweifeln, wirst du nach einem Jahre bekennen: „Er muß auferstanden sein, er hat nicht im Tode bleiben können. Jesus lebt, mit ihm auch ich." Um dich zu solchem Ernst, zu solchem Suchen nach dem Auferstandenen anzutreiben, betrachte

II. des Zweiflers Theil.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In der alten Kirche werden die Gläubigen gern mit Fischen verglichen, die zwar im wilden, stürmischen Meere leben, aber doch von der Fluth weder ersäuft noch zerschellt werden können. Die Sonne scheint auf die Fluth und dringt mit ihren Strahlen bis in die Tiefen hinunter. Die Strömung des Meeres,

ob sie wild oder sanft gehe, muß diese Bewohner der Fluth an ihr festes Land treiben helfen. Den Zweifler vergleicht die Schrift mit der Meereswoge selbst. Jacobus sagt: „Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Wie soll er auch beständig sein; er hat ja keinen Grund, er hat ja seinen Fuß nicht auf den Felsen gesetzt! Der Zweifel ist wie der Brand im Marke des Baumes, wie der Wurm in der Frucht, wie der Mehlthau auf den jungen Pflanzen. Es vergrauet und verkümmert Alles unter demselben. Das sieht man recht an Thomas. Er hatte sich von den Jüngern getrennt. Allein und einsam ging er seine Wege. Am Osterabend, als der Herr zum ersten Male in ihre Mitte eintrat, war er nicht unter ihnen. Da lassen sie sich die Mühe nicht verdrüßen, sie gehen ihm nach und melden ihm, daß sie den Herrn gesehen haben. Sie mögen es ihm, wie es die Freude zu thun pflegt, vollständig genug erzählt und ihm auch die kleinsten Einzelnheiten nicht verschwiegen haben. Gewiß sie haben es ihm zwei- dreimal erzählt. Er aber blieb bei seinem Unglauben und bei seinen Bedingungen, unter welchen er nur glauben wollte. Da zerschnitt er eigentlich das Band mit seinen lieben alten Genossen. Er sagte ihnen mit seinem Zweifel in's Angesicht: „Entweder seit ihr Lügner und Betrüger, oder ihr seit leichtgläubige Leute und Phantasten, die sich durch irgend Etwas — ich weiß nicht was — haben täuschen lassen. Ich traue euch nicht, ich gebe auf euer Wort Nichts.“ Die Zehn haben sich allerdings dadurch nicht irre machen lassen. Sie haben auch das Herz zu Thomas nicht verloren. Gerade in solcher Freude kann man Einem sagen, was man will. Auf solches Feuer kann man das kalte Wasser mit Eimern gießen, es erlischt doch nicht. Aber frage dich einmal, welche Risse der Unglaube schon zwischen Freunden und Verwandten gerissen hat! Wenn der Ungläubige einen Bruder oder eine Schwester, einen Freund oder eine Freundin für einen Narren oder eine Närrin hält, wenn ihm alle Zeugnisse des heiligen Geistes an dem Herzen des Begnadigten eitel Selbstbetrug sind: soll da das Band der Freundschaft nicht locker werden? Es liegt gar nahe. Aber ihr, die ihr Gnade empfangen habt, ihr eures Theils sollt es doch nicht locker werden lassen. Thut es ja nicht, der Arme ist schon arm genug. Thut es lieber den Zehnen nach, die den Thomas mit aller Treue und Liebe an sich festzuhalten suchten. Seht doch nur hin-

ein in die Armuth des Thomas! Den Zehnen war bereits die Sonne aufgegangen; er wandelte noch in seiner Nacht. Zu den Andern hatte der Herr gesprochen: „Friede sei mit euch;" er ging noch in seinem tiefen innern Unfrieden dahin. Den Andern hatte der Herr alle ihre auch während seines Leidens begangenen Sünden vergeben; er trug noch seine Last. Es mögen elende acht Tage gewesen sein. In der ganzen kleinen Gemeinde war es Frühling. Die Loblieder des Vaters und des Sohnes stiegen mit frischen Schwingen auf, die Herzen waren voll Freude; er stand da wie ein todter Stamm ohne Blätter und Blüthen; ihn schüttelte der Wintersturm noch; bei ihm war es Winter, er war kalt und stumm. Vor ihnen Allen stand die reichbesetzte Gnadentafel; er sah sie stehen, und konnte sich an derselben nicht mitsetzen und erquicken. Ihm fehlte die Hand, mit der man zulangt, der Glaube. Er war arm mitten unter den Reichen. — Geliebte Gemeinde, ich hatte einst einen Jugendfreund, mit dem ich einen Theil der Schuljahre und wiederum einen Theil der Universitätsjahre in trautem Bunde verlebt hatte. Später führten uns unsere Wege auseinander und ich hörte lange Zeit Nichts von ihm. Da bekam ich kurz vor Pfingsten im Jahre 1834 die Nachricht, er sei in tiefen tobenden Wahnsinn verfallen. Sobald mich mein damaliges Amt losließ, reiste ich zu ihm. Es war in den Pfingstferien des genannten Jahres. Ich kam an und fand ihn verwildert und gebunden auf einem Lehnstuhl sitzen. Er kannte mich noch und hatte eine klare Erinnerung über Alles, was wir zusammen durchlebt hatten. Die alte Freundschaft gab mir eine Macht über ihn. Er ließ sich Alles gefallen. Nachdem ich etliche Stunden bei ihm gewesen war, band ich ihn los, nahm ihn an den Arm und führte ihn in den Garten, der im vollsten Pfingstschmucke prangte. Als wir hinauskamen, schloß er die Augen zu. Als ich ihm mein Befremden darüber äußerte, antwortete er: „Das gehört Alles Gotte, von dem bin ich los, ich habe zu dem Allem kein Recht." Ich kann auch nach so langen Jahren nur mit Schmerz an diesen Tag und an den Gang in den Garten denken. Und nun, liebe Christen, giebt es doch noch einen ganz andern Frühling. Das war Frühling, als die Rose Gottes aus der Felsengruft hervorblühete! Das war Frühling, als an ihren Zweigen die Gewißheit unserer Erlösung, unsere Gerechtigkeit, unser Leben, unsere gnadenreiche Auferstehung und unser ewiges Leben hing! Der ist nun recht arm, der vor diesem Frühling die Augen schließt, der sich dies Osterfest wegzweifelt. Der ist arm, der neben dem Jubel der er=

löſten Welt an ſeinen Sorgen und Zweifeln nagt. Der Herr iſt ihm ſammt der Gemeinde verloren gegangen. O wie arm! Und noch dazu wird er immer ärmer. Der Zweifel iſt ein Wurm, welcher ſich immer tiefer in ihn hineinnagt. Es fällt unter demſelben ein evangeliſches Lehrſtück nach dem andern. Da man ſich aber doch im innern Leben an irgend etwas halten muß, greift ein Solcher nach falſchen Stützen. Mammon, Luſt, Ehre und dergleichen werden ſeine Glaubensartikel. Weil dieſe aber die Seele nicht ſättigen können, iſt das letzte Kind des Zweifels die Verzweiflung. — Theure Gemeinde, wo Jemand ſo allein gehet, da ſuchet ihn, da bindet ihn mit Liebe an euch, auf daß ſich in eurer Mitte der Herr ihm doch noch offenbare. Er will es ja gern. Sehet doch

III. die ſuchende Gnade des Herrn.

Ueber acht Tage waren abermals die Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Die Zehn hatten ſo lange gebetet und gebeten, bis er ſich ihnen wieder angeſchloſſen hatte. Das war ihre That und ihre Liebe. Aber die des Herrn iſt unendlich größer. Er will das glimmende Docht nicht auslöſchen und das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen. Ehe er von Jeruſalem weggehet, und ehe die Jünger ſeinem Befehle gemäß nach Galiläa wandern, ſoll auch dies verlorne Schäflein wiedergebracht werden. Schauet die Liebe, mit welcher die ewige Liebe das Werk treibt! Die Thüren waren verſchloſſen, der Herr tritt mitten ein. Solch wunderbares Kommen überwindet ſchon. Der Herr kommt übrigens auch heute noch ſo. Manches Herz iſt nach ſeiner eignen Meinung und auch nach unſerem Urtheil feſt zugeſchloſſen geweſen, und ſiehe da, der Herr ſteht plötzlich mitten drinnen und treibet ſeine Arbeit! — Dann grüßt er: „Friede ſei mit euch.“ Vergeſſet nicht, daß er erſt nach der Auferſtehung ſeine Jünger mit dieſem Gruße anredet. Er konnte ihnen den Frieden erſt ſchenken, nachdem er ihn ihnen erworben hatte. Nach vollendeter Erlöſung kann der Friedefürſt erſt ſo grüßen. In dieſen Frieden ſchließt er auch gleich den Thomas mit ein. — Erſt kommt die Gnade, dann kommt die Strafe. Jeſus iſt ein rechter Heiland. Er weiß wohl, daß erſt der Begnadigte die Strafe recht vertragen kann. — Sodann erweiſt er ſich dem Thomas als ſeinen allwiſſenden Herrn und Gott. Er weiß jedes Wort, das der Jünger im Unglauben geredet hat. Und nun geht er auf die Wünſche des ſchwachen Kindes der Reihe nach ein. Thomas hatte geſagt: „Es ſei denn, daß ich in ſeinen Händen ſehe die Nägelmale.“ Der Herr ſpricht:

„Siehe meine Hände.“ Thomas hatte seine Finger in die Nägelmale legen wollen. Der Herr spricht: „Reiche deinen Finger her.“ Thomas hatte die Hand in seine Seite legen wollen. Der Herr spricht: „Reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite.“ Thomas hatte gesagt: „Wenn das nicht geschieht, will ich's nicht glauben.“ Der Herr spricht: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Liebe Christen, was können wir da nicht Alles lernen. Zuerst sehen wir, daß der Herr die Wundenmale auch an seinem auferstandenen und verklärten Leibe noch trägt. Es sind die ewigen Merkzeichen der Liebe, die für uns in den Tod gegangen ist. Es sind für alle Ewigkeit die rothen Sonntagsbuchstaben in unserm Festkalender. Er bringt sie mit zum Siege über diesen Jünger, er bringt sie auch mit zu seiner Ehre und Herrlichkeit, und endlich zum Gericht über die verstockte Welt. Er wird diese Gnaden- und Flammenschrift auch am Gerichtstage noch tragen. Siehe er kommt mit den Wolken; und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen. — Noch mehr aber können wir lernen in der Art, wie wir den armen Zweifler suchen sollen. Tritt ihm nicht entgegen mit stolzem vornehmen Wesen. Was du hast, hat dir der Herr aus reiner Gnade und Barmherzigkeit geschenkt. Laß dich zu ihm herab. Geh ein auf seine Bedenken. Zeige ihm deine Wundenmale. Ach wer sie doch zeigen könnte! Wären doch alle unsere alten Wunden geheilt und verklärt wie die des Herrn! Wenn wir doch sagen könnten: „In meinem Herzen und Wandel waren ehemals die und die Wunden; aber sie sind nun geheilt. Siehe, der Auferstandene hat sie geheilt. Du siehst an mir ein wandelnd Beispiel, daß er lebet. Denn wenn er nicht lebte, wer sollte es gethan haben? Daß ich es nicht thun konnte, das weißt du aus dir selbst. Komm, glaube, du wirst genesen und leben.“ Siehe, das wirkt. Wie wirkte doch die liebe Art des Herrn auf den Thomas! Er antwortet ihm: „Mein Herr und mein Gott.“ In das kurze Wort fasset er ein ganzes Glaubensbekenntniß zusammen. In den fünf Worten liegt der ganze zweite Artikel. In den fünf Worten liegt der ganze Widerruf aller Zweifel, die er vorher ausgesprochen hatte. Die Seele war gewonnen, um nimmer wieder verloren zu gehen. Thomas bleibet in der Schar der Apostel. Wir sehen ihn vor dem Pfingstfeste in ihrem Kreise, wie er eines Herzens mit ihnen auf den Tröster wartet. Wir sehen ihn am Pfingstfeste in ihrem Kreise, wie der heilige Geist, der seinen Glauben vollendete, auch über ihn mit ausgegossen ward. Spä-

ter soll er als Verkündiger des Evangeliums weit nach dem östlichen Asien hinausgewandert sein, und endlich in festem fröhlichem Glauben den Märtyrertod erlitten haben. — Und du Zweifler, was meinest du, willst du auch warten, bis dich der Herr auf solche Weise überwindet? Warte nicht, du führst indessen ein elendes Leben. Laß es genug sein an den acht Tagen, die Thomas zwischen Himmel und Hölle zugebracht Laß es genug sein an der Zeit, in welcher du dich der seligsten Freude der Kinder Gottes beraubt hast. Du wartest auch umsonst. Paulus schreibet von sich (1 Tim. Cap. 1, v. 16): „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ So können wir auch von Thomas sagen: „Darum hat der Herr an ihm erzeiget alle Langmuth, auf daß in ihm überwunden würden Alle, welche erst sehen und dann glauben wollen.“ Thomas hat für sie gesehen; mögen sie mit ihm glauben. Der Herr hat sich für sie herabgelassen; sie aber sollen den Herrn ihren Gott nicht versuchen. Nehmt Jesum hin als euern Herrn und Gott. Er allein macht euch selig, er allein soll und will euer Herz und euern Wandel regieren. — O Herr Jesu, wie wollten wir dir danken, wenn du an dieser Nachfeier deiner Auferstehung noch etliche von den Schwachen, welche Ostern ohne Osterglauben feierten, in den Glauben und an dein Herz brächtest! O Herr, laß es gelingen durch die treue Liebe, welche du an jenem ersten Zweifler geübt hast. Amen.

XVIII.

Der Mann, dem die Augen zum Verständniß der Schrift geöffnet sind.

Am Sonntage Jubilate 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Im vierten Buche Mosis begegnet uns ein Mann, der Seher Bileam, der Sohn Beors, in welchem die Zweiheit und Zerrissenheit des menschlichen Herzens klarer hervortritt, als kaum in einem Andern. Himmel und Hölle reißen sich von Tag zu Tag um seine Seele. Wenn er seiner natürlichen Art folgte ist er ein Geizhals, der die ihm von Gott verliehenen Gaben für Geld verkaufen, für Geld auf Verlangen des Moabiterkönigs Balak das Volk Israel verfluchen will. In seiner natürlichen Klugheit giebt er diesem Könige den nichtswürdigsten Rath, wie er das Volk Israel verderben könne. Und wiederum, wenn der Geist Gottes über ihn kommt, ist er ein ganz Anderer. Vor seinen Weissagungen hebet er an: „Es saget Bileam, der Sohn Beors, es saget der Mann, dem die Augen geöffnet sind, es saget der Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung siehet, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet."

Und dann quillt die Weissagung über die künftige Herrlichkeit Israels, über die Herrlichkeit des Volks, welches er in andern Stunden verfluchen will, heraus wie ein heiliger mächtiger Strom. Sie geht dann hinaus bis auf den Stern aus Jacob und das Scepter aus Israel, welches zerschmettern wird die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder des Getümmels. War aber die Stunde vorbei, dann schloß sich das geöffnete Auge wieder, dann zog das Bleigewicht des natürlichen Wesens seine Seele wieder hinunter in den Koth. — An diesem Manne kann man recht sehen, wie der natürliche Mensch Nichts vernimmt und versteht vom Geiste Gottes, sondern ihn vielmehr je eher je lieber in sich dämpft. Nur wo uns der Herr im heiligen Geist das Auge öffnet uud offen erhält, da verstehen wir den Heilsrath und die heilige Schrift. Ohne diese Gnadenthat sehen wir und sehen doch nicht, hören wir und vernehmen doch nicht, können wir Verstand die Fülle haben nnd verstehen doch Nichts. Darum kommt der Herr vor der Himmelfahrt noch einmal zu den Jüngern und öffnet ihnen die Schrift. Er stellt sie, diese heilsbegierigen Seelen, — andere verstehen die Schrift nicht, und wenn sie ihnen der Herr selbst öffnen wollte — in den Mittelpunkt der Offenbarung. Der Mittelpunkt ist er selbst, Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, für das ganze Menschengeschlecht gestorben und auferstanden, unsere Gerechtigkeit. Neben seinem Kreuze und Tode steht für uns unser Kreuz, der Tod unseres natürlichen Menschen, die Buße. Neben seiner Auferstehung und seinem Leben steht auf unserer Seite der Glaube und das neue Leben. Ich kenne einen Wald, in welchem ich mich in meinem Leben manchmal verlaufen habe. Wenn ich aber den Mittelpunkt fand, dann war mir geholfen, denn von da aus waren sternförmig acht gerade Wege nach allen Himmelsgegenden hindurchgehauen. Ich wußte sogleich, wohin ich auf jedem derselben gelangte. So liebe Christen, ist es in dem herrlichen Gotteswalde, in der heiligen Schrift auch. Wer den Mittelpunkt derselben nicht gefunden hat, dem ist Alles ein wildes Gewirre; er sieht Geschichten, aber keine Geschichte; er liest ein Stück Weltgeschichte, aber keine himmlische Reichsgeschichte. Er sieht Gebräuche und versteht sie nicht; er hört Weissagungen und muß sie drehen und herunterschrauben, wenn sie einen Sinn haben sollen. Er kann sich nicht hindurchfinden. Da inmitten des heiligen Waldes steht das Kreuz. Wer es gefunden hat, dem wird von da aus das ganze Dunkel helle. Von da gehn die Wege durch die ganze Schrift und auch

durch die ganze Welt; von da geht der Weg in den Himmel hinein. — Unser Text öffnet uns von diesem Mittelpunkte aus die heilige Einsicht und Fernsicht. Er steht geschrieben im Evang. St. Lucä, Cap. 24, v. 45—49:

Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seit deß Alles Zeugen. Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Wir stellen uns nach diesem Texte für unsere weitere Andacht vor die Seele:

Den Mann, dem die Augen zum Verständniß der Schrift geöffnet sind.

1) Er sieht hell hinein in des Vaters gnädigen Heilsrath;
2) Er zeuget fröhlich von des Sohnes glorreicher Heilsthat;
3) Er öffnet sein Herz dem heiligen Geist zur Heimath.

Nun, Herr Jesu, du Meister aus Israel, öffne du auch uns die Schrift. Du hast sie den zween Jüngern auf dem Wege nach Emmahus ausgelegt, du hast sie den gesammten Elfen geöffnet. O öffne sie auch mir und dieser versammelten Gemeinde. Herr Herr, gieb uns recht wahre Erkenntniß unserer Armuth, Finsterniß und Hülflosigkeit. Lege uns unsere Sünde und Schuld recht schwer auf das Herz. Laß uns dann aber auch recht fest an deinem Kreuze stehen. Von da aus gieb uns die selige Fernsicht. Zeige uns wie Adam und Abraham und Mose und David und alle Heiligen des alten Bundes nur zu dir hingewollt haben, wie das Gesetz und die Propheten und die Psalmen nur in dir ihren heiligen Mittelpunkt haben. Wie die Sonne durch

den Nebel bricht, und wir in ihrem Lichte erkennen lernen, was um uns ist, so brich du hindurch, du heilige Gnadensonne, und gieb uns aus deiner Wahrheit und Weisheit das Verständniß. Gieb uns die Klarheit, die da warm und fröhlich und selig macht, die da zeugen muß von deiner großen Erbarmung, die dem heiligen Geiste offen steht und singet und bittet:

„Komm, heiliger Geist!
Erfüll' die Herzen deiner Gläubigen,
Und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch Mannichfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammlet hast
In Einigkeit des Glaubens.
Hallelujah! Hallelujah!" Amen.

I. Er sieht hell hinein in des Vaters gnädigen Heilsrath.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. So lange wir im Dienste der Welt und in der eigenen Gerechtigkeit leben, können wir vor der Schrift eine gewisse Hochachtung haben. Es können gewisse Personen, Thatsachen, Anordnungen, Psalmen, Sprüche des Herrn und seiner Apostel einen guten Eindruck auf uns machen. Aber geöffnet und durchleuchtet ist uns die Schrift doch nicht. Als heiliges Ganzes verstehen wir sie nicht; das letzte Ziel, auf welches jedes ihrer Capitel hindrängt, erkennen wir nicht; von einem großen Theile ihres Inhalts sagen wir: „Ich weiß nicht, was ich damit machen soll." Anders wird es mit uns, wenn es dem heiligen Geiste gelingt, das Häutlein von dem innern Auge herunterzuziehen. Dann sehe ich mich zuerst als einen armen Sünder klar vor mir. Ich sehe das Schwert des wohlverdienten göttlichen Gerichts über mir. Ich erkenne, wie ich einen Heiland haben muß, der alle Gerechtigkeit für mich erfüllet und alle Schuld und Strafe für mich trägt. Ich erkenne, wie Jesus Christus, wie Er allein dieser Heiland ist. Da schließt sich denn das ganze alte Testament auf. Obenan leuchtet aus seiner dunkeln Schrift überall die göttliche Barmherzigkeit heraus. Gott muß strafen. Gott muß als heiliger Richter, als Herr und König seinen Arm ausrecken über Sünde und Schuld. Aber wie oben über der dunkeln Wolke, in welche Blitz und Donner eingehüllt sind, der liebe Sonnenschein ruhet, so ruhet über dem Gesetze, über den Satzungen und Gebräuchen als ihre

oberste heilige Schicht die Gnade. Auf den Versöhner steuern die Gebote hin. Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Jesum Christum. Auf den Versöhner steuern alle Gebräuche im Vorbilde hin. Das Osterlamm hätte keinen Sinn, wenn nicht das einige heilige Osterlamm sich für uns geopfert hätte. Die in der Wüste erhöhete Schlange wäre ein Fetisch, ein heidnischer Götze gemeinster Art, wenn nicht des Menschen Sohn als die Seele und Erfüllung dieses Vorbildes am Kreuz erhöhet wäre. Das alljährliche große Versöhnungsopfer hätte keine Wahrheit, — denn mit dem Blute der Böcke und der Kälber, die wider Willen an den Altar geschleppt werden und nicht einmal wissen, was mit ihnen vorgeht, kann keine Schuld gesühnt werden — wenn nicht einmal in dem großen Weltjahre der Gottmensch aus völlig freier Liebe mit dem klarsten Herzen und Auge sich selbst für unser ganzes Geschlecht geopfert hätte. Die meisten Psalmen mit ihrer endlichen Siegeshoffnung wären in den Wind gesungen, wenn nicht dieser Sieger über Sünde, Schuld, Tod und Hölle ihnen thatsächlich die Erfüllung gebracht hätte. Die ganze Geschichte Israels wäre ohne Ziel. Wo dies Volk einmal weltlich groß werden will, wo es sich auch einmal regen und breiten will wie alle Heiden, da zerbricht ihm Gott seinen weltlichen Arm. In seiner ganzen Geschichte erscheint es uns als ein in stetem Untergange begriffenes Volk. Es soll ein Vorbild sein auf den Knecht Gottes, der da siegt, indem er unterliegt; der da herrschet, indem er als Missethäter an das Kreuz geschlagen wird. In ihm ist das Wort verkörpert: „Wenn du mich demühtigest, machst du mich groß.“ So führen alle Wege aus dem dunkeln Walde des alten Bundes hin auf jenen Mittelpunkt, hin an das Kreuz. Vom Kreuze aus fällt das Licht auf jene Straßen. Im neuen Testamente, und zwar ganz besonders im Tode Christi, wird das alte Testament erst aufgeschlossen. — Wie ist aber da der innere Zusammenhang zwischen der Weissagung auf Christum und der That Christi? Wo ruhet die eigentliche Triebfeder? Zu den Jüngern auf dem Wege nach Emmahus spricht der Herr: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Und in unserem Texte spricht er wiederum: „Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage.“ Da will es uns vorkommen, als ob der Herr habe sterben und auferstehen müssen, weil es in der Schrift geschrieben stand. Sieht es doch aus, als ob der Buchstabe auf Erden das Scepter über den Himmel geführt hätte. So ist es aber nicht,

geliebte Gemeinde. Die Schrift zwingt den Herrn nicht. Der Herr ist nicht aus der Schrift, wohl aber ist die Schrift aus dem Herrn hervorgegangen. Das ewige Wort vom Vater hat das geschriebene Wort gegeben. Weil die Schrift aus ihm ist, weil es seine Schrift ist, und weil er sich selbst nicht verleugnen kann, so muß er. Wo ein ehrlicher Mann sein Wort oder seine Handschrift gegeben hat, da kann er nicht los. Wort und Handschrift sind Haken, mit denen er seine Person, sein Herz und seinen Willen angehängt und verpfändet hat. Selbst wenn ihm das Versprechen zum Theil leid wird, er muß. Und nun, liebe Christen, hat der Herr vom Sündenfall an sein Wort zur Erlösung gegeben. Und er hat es immer wieder gegeben. Gesetze, Vorbilder und Prophetenstimmen sind lauter Obligationen, die der Herr aus freiem gnädigem Willen geschrieben hat. Eine ist immer klarer und vollständiger als die andere. Er hat sich uns damit verbunden. Warum aber so oft? War es denn nicht an einer solchen Urkunde genug? Um unserer Sünde und Blödigkeit willen hat er seine theure Zusage immer wieder erneuert. Jedes Geschlecht wurde sich unter der Leuchte des Gesetzes seiner Sünde und Schuld bewußt. Die Sünden der Söhne stiegen über die der Väter. Der wilde Baum trieb immer üppigere Zweige. Da haben sie denn, wenn das Schuldbewußtsein wach wurde, oft gedacht: „Wir sind verloren, wir sind verworfen, wir haben um unserer Sünde willen an den Gnadenverheißungen keinen Theil mehr, jene Urkunden haben keinen Bezug mehr auf uns." Da tritt denn immer von Neuem die Zusage des Herrn ein: „Wenn alle untreu werden, so bleibe ich doch treu. Ich muß sterben, um eure Sünde und Schuld zu tilgen und zu tödten: ich muß am dritten Tage auferstehen, um eure Gerechtigkeit aus dem Grabe mitzubringen. Ich muß." O dieses heilige Müssen! Es giebt ein äußeres gesetzliches Müssen. Da liegen die Triebfedern draußen. Da ist man gezwungen durch eine gröbere oder feinere äußere Gewalt. Es drängen die eisernen Arme des Gesetzes, oder der Zusammenhang der Thatsachen, den man nicht durchbrechen kann, stößt uns vorwärts. Dies Müssen drückt Furchen auf die Stirn, verdüstert das Auge und preßt der Brust Seufzer aus. Ich muß!!! — Theure Gemeinde, von diesem Müssen weiß der Herr Nichts. Er mußte in diesem Sinne nicht sterben und auferstehen. Es zwang ihn weder sein himmlischer Vater noch sonst Jemand; es hatte es auch Niemand um ihn verdient. Es giebt aber noch ein göttliches Müssen, das Müssen der heili-

gen Liebe. Das hat seine Triebfeder drinnen. Das kann nicht anders. Da ist der Muß um so gewaltiger, je größer das Elend auf der andern Seite ist. Und wo das Elend ein ewiges zu werden droht, da greift diese Liebe auch hinein in die ewigen und unermeßlichen Schätze. Dieses Müssen hat keine Furchefn au der Stirn und keine Seufzer in der Brust, wenn es auch ein Müssen zum Tode wäre. Auch unter der Dornenkrone leuchtet die Liebe hervor, die den Herrn unter dieselbe gebracht hat. So hat er gemußt. So hat er müssen sterben und am dritten Tage wieder auferstehen. Dieses Müssen ist aus des Vaters Rath des Sohnes Wille und Lust geworden. — Und du, mein Christ, du mußt mit mit Christo. Aus seiner heiligen Liebe, aus seinem Sterben und Auferstehen muß dein Sterben und Auferstehen geboren werden. Das Müssen Christi muß dich mitnehmen. Geh hin an's Kreuz mit deinem alten Menschen, geh hin in's Grab mit deinem eignen Willen, geh hin in die Tiefe des geängsteten Herzens mit deiner Sünde und Schuld! Aber geh hin mit Jesu Christo! Dann kommst du wieder, dann feierst du Ostern in seiner — deiner Gerechtigkeit. Dann sagst du: „Ich mußte solches leiden, und auferstehen am dritten Tage." Du mußtest es, weil du dem Herrn gehörst; du mußtest es, weil er sein Glied nach sich zieht; du mußtest es, weil sein Tod den Todeshaß gegen die Sünde, und seine Auferstehung die heiße Sehnsucht nach seiner Gerechtigkeit in dir entzündet hatte. So wird das Sterben und Auferstehen Christi wie der Mittelpunkt der Schrift auch der Mittelpunkt deines Lebens. Es ist deine Tagesarbeit, deine Tagesfreude. Alle Straßen und Wege im Walde deines Lebens drängen sich auch nach dem Kreuze zusammen. Du verstehest nun die Schrift und dein Leben. Der Sinn beider drängt sich in die Worte zusammen: „Ich bin durch die Taufe mit Christo begraben in den Tod: ich muß, ich will, gleichwie er ist auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, mit ihm in einem neuen Leben wandeln." — Solches Kind Gottes, dem das Auge geöffnet ist über des Vaters gnädigen Heilsrath, zeuget dann

II. auch fröhlich von des Sohnes glorreicher Heilsthat.

Der Herr fährt in unserm Texte fort: „Also mußte Christus predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seit deß Alles Zeugen." Ihr aber! Wen

meint er damit? Offenbar zunächst die Apostel. Schließt denn aber dies Zeugniß mit ihnen ab, hört es mit ihnen auf? Nein, denn dann müßte auch die Predigt mit ihnen aufhören. Sein Name und sein Werk soll aber gepredigt werden bis zu seiner Wiederkunft. Wen meint er denn in weiterem Sinne? Offenbar die ganze Gemeinde. — Wie aber kann sie Zeuge sein von dem Allem, da sie weder seinen Tod noch seine Auferstehung gesehen hat? Sie kann es, weil der Herr ein lebendiger Heiland ist, und weil sich seine Geschichte, namentlich sein Sterben und Auferstehen in jedem Herzen wiederholen muß. Nun soll wohl jedes Glied der Gemeinde von seinem Heilande zeugen; wir wollen aber jetzt zunächst einmal des Predigtamtes gedenken. Wir Diener am Wort sollen Zeugen Christi sein. Jede Predigt soll ein Zeugniß von Christo sein. Zeugen aber kann ich nur, wenn ich dabei gewesen bin, wenn ich die Sache gesehen, erfahren und mit durchgelebt habe. Das ist eine arme Predigt, die wir lediglich mit dem Kopfe gemacht haben, wo wir uns mit ein wenig Seelenkunde in gewisse Lagen hinein versetzt haben. Sie ist kein Zeugniß, wir sind innerlich nicht dabei gewesen. Sie ist eine Art schulmäßiges Probestück. Der Thau des Lebens hängt nicht an ihr. Die Sprache Canaans kann aus ihr herausklingen — die kann man studiren — aber der Odem Canaans wehet uns nicht an. Den kann man nicht studiren und machen. Die Gewürze der südlichen Länder kann man herbringen, aber den Hauch und das Klima, in dem sie gedeihen, kann der Schiffer nicht mit an Bord nehmen. Also wolle uns der Herr Allen ein wahres, tiefes inneres Leben schenken, er selbst wolle uns seine Geschichte recht wiedererleben lassen, auf daß wir in unserem Amte aus wirklicher Erfahrung von ihm zeugen können. — Und die Hauptpunkte, der wahre Mittelpunkt der Predigt bleiben, so lange gepredigt wird, B u ß e u n d V e r g e b u n g d e r S ü n d e. Darein ist beschlossen der gekreuzigte und auferstandene Christus; Charfreitag und Ostern; die Sonne, die ihren Schein verlor, und die helle Ostersonne; das zerschlagene Herz der Jünger am Charfreitag Abend und die Engelsbotschaft am Ostermorgen. — Doch fragt ihr wohl: „Soll denn auch Christus zur Buße gepredigt werden? Ist es denn da mit Moses nicht genug, und mit dem Gesetze, durch welches Erkenntniß der Sünde kommt? Soll denn der ewige Sohn Gottes, dieser Gnadenstern, auch dazu verwandt werden, um hinunterzuleuchten in unsere Nacht?" Ja geliebte Gemeinde, er auch. In der großen Herberge für die elenden und gebrechlichen Pilger auf Erden, in der Kirche, stehen zwei Spiegel,

in denen sich alle Leute sehen und erkennen können. Der eine ist das Gesetz. Dieser ist rein, klar, ohne Flecken, von geschliffenem Stahl. Doch ist er kalt, es ist nur Gottes Wille, aber kein Leben darin zu sehen. Kalt wehet uns vor demselben die Majestät und der Zorn Gottes an. Wir können weinen, wenn wir unsere Krankheit in demselben sehen. Aber es ist kein Arzt und keine Arznei da, die uns heilten. Dieser Spiegel hat seinen Platz eigentlich im Vorzimmer. Der andere Spiegel ist das heilige Leben des Herrn. Das ist auch lauter, ohne Flecken und klar wie geschliffener Crystall. Aber es ist nicht todt noch kalt. In demselben steht eben die liebe heilige Person, die das ganze Gesetz erfüllet hat, für uns erfüllet hat. O die schaut uns so warm, so lebendig an. Da sehen wir armen lebendigen Leute unsere Sünden in einem lebendigen Spiegel. Da müssen wir uns zugleich sagen: „Und dieser Heilige Gottes hat um unserer Sünde willen bluten und verbluten müssen!" Soll dir da die Sünde nicht zur Sünde werden? In wem auf Golgatha das bittere Kräutlein der Reue und Buße nicht wächst, in dem wächst es auch auf Sinai nicht, in dem wächst es überhaupt nirgends. Was hat denn wohl auf das Herz unserer Kinder einen größern Einfluß zur Buße: wenn wir ihnen geschriebene Verhaltungsregeln mit angedrohten Strafen für die Uebertretungsfälle geben, oder wenn wir in stiller Treue ihnen die Wege Gottes vorwandeln, und, wo sie von solchen weichen, ihnen in stiller Trauer den Schmerz über ihren Abfall zeigen? Es bedarf keiner Antwort. Auch hier ist das warme Leben ein viel gewaltigerer Ruf zur Buße als das kalte Wort. Also wollen wir gerade unter dem Kreuze des Herrn, wo seine Liebe sich uns am heißesten offenbart, auch am Ernstesten und Eifrigsten zur Buße mahnen, aber freilich auch die Vergebung der Sünden nicht vergessen. Wer könnte sie denn da vergessen, wo sie uns erworben ist! Wer sie aber vergißt, stürzt endlich die Herzen in Verhärtung oder Verzweiflung. Mit Oel sollen die Wunden gelindert werden, und Oel hat der barmherzige Samariter dem unter die Mörder Gefallenen zu dem Weine in seine Wunden gegossen. — Mit solcher Predigt sollten die Jünger zuerst anheben in Jerusalem, und von da sollten sie dieselbe dann weiter zu allen Völkern hinaustragen. Warum zuerst in Jerusalem? Wo der Herr seinen Herd und sein Feuer hatte, sollte die heilige Flamme zuerst emporschlagen. Aber auch, weil er dort nach der Meinung der verstockten Welt unterlegen war, sollte dort sein Sieg zuerst verkündigt werden. Dicht bei seinem Grabe hat sich der Aufer-

standene der Maria Magdalena zuerst gezeigt. Und wir, liebe Gemeinde, möchten wir doch auch an den Stätten, an denen wir gefallen sind, zuerst den Sieg verkündigen können! Möchten wir auch neben unsern Gräbern, neben den Gräbern des Glaubens und der Zucht als Lebendige stehen! Du, der du dich schwer versündigt hast, fliehe nicht weg. Denke nicht: „Ich will an einem andern Orte umkehren zur Buße!" Hier ist das Grab, hier soll auch die Auferstehung stattfinden! Vor den Leuten, an denen und mit denen du dich verschuldet hast, bekenne den Herrn und thue Buße. In den Stücken, in welchen du dich verschuldet hast, werde treu. Dort bei dem Herrn war der Sieg und das Wunder um so offenbarer, weil sie an Ort und Stelle geschahen. Auch der Sieg des Herrn in dir ist um so offenbarer und wahrer, wenn das neue Leben neben dem offenen Grabe erwachsen ist. Das neue Leben ist auch um so fester, weil das alte Grab immer zum Schrecken daneben stehet. — Nun wohlan denn, geliebte Gemeinde, zeuget mit von Christo! Möge es je länger je mehr bei Allen ein wahres Zeugniß aus innerer Erfahrung werden! Zeuget mit von dem Gestorbenen und Auferstandenen; zeuget mit zur Buße und zum Glauben. Zeuget an der Stelle, da ihr stehet. Fort mit der Furcht, der Trägheit und der Menschengefälligkeit, die so oft das Bekenntniß des Herrn zurückhalten! Du darfst dich des Evangelii von Jesu Christo nicht schämen, denn es ist eine Kraft Gottes für Alle, die an ihn glauben. Wer noch schweigen kann, in dem ist es noch keine Kraft Gottes. Wer aber zeuget von der glorreichen Gottesthat,

III. der öffnet sein Herz dem heiligen Geiste zur Heimath.

Der Herr beschließt seine Rede in unserem Texte mit den Worten: „Und siehe, **Ich** will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe." — Die Tage nach Ostern waren, wie ihr wißt, für den Herrn eine Zeit, in welcher er seine verstreute Herde wieder sammelte und die gefallenen Apostel in ihr Amt wieder einsetzte. Für die gesammte Gemeinde waren sie eine Zeit des Bekenntnisses. Einer nach dem Andern ward durch die Erscheinung des Herrn zum Glauben überwunden. Einer nach dem Andern' feierte sein Jubilate: „Freuet euch und jauchzet, der da todt war, ist wahrhaftig auferstanden." Sie dachten zurück

an alle seine Weissagungen. Sie waren selig, indem sie die Weissagungen der Propheten und des Herrn jetzt verstehen lernten. Sie waren täglich beisammen im Gebet, und warteten der Verheißung des Herrn, der Ausgießung des heiligen Geistes. Und in diese glaubenden und bekennenden Herzen ergoß sich dann am Pfingstfeste der heilige Strom. In diesen glaubenden und bekennenden Herzen zündete das heilige Feuer. — Und so geschieht es noch. Pfingsten ist vor der Thür. Die Natur ist eifrig damit beschäftigt, sich auf das Fest zu rüsten. Sie soll dann im Maienschmucke dastehen. Rüste du dich auch. Halte fest an der großen Heilsthatsache. Bekenne den Herrn, der für dich gestorben und auferstanden ist. Dein gläubiges Bekenntniß ist das Thor, zu welchem der Geist eingehet. Wir singen und bitten:

Zeuch ein zu deinen Thoren,
Sei meines Herzens Gast,
Der du, da ich geboren,
Mich neugeboren hast,
Du hochgeliebter Geist
Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleiches Thrones,
Mit beiden gleich gepreist.

Bekenne deinen Herrn in deinem Hause. Damit ziehet der heilige Geist in dich und deine Kinder ein. Ermahnen ist gut, Lehren auch; aber Zeugen von dem Herrn ist besser. Wenn wir ermahnen, ist es Amtssache; wenn wir bekennen, ist es Herzenssache. Du wirst es erfahren, daß der Geist nie seine Macht so hoch und gewaltig an den Deinen offenbart, als wenn du bekennest, was der Herr in seiner Gnade an dir gethan hat. Damit werden auch die Kinder ihm am Sichersten zugezogen. Der Geist wird mächtig in ihnen. Wohl dem, der auf die Wege des Herrn geachtet, der Etwas zu bekennen hat! — Bekenne den Herrn den Widersachern und Spöttern gegenüber. Hadern nützt Nichts. Mit dem Streiten reizen wir gewöhnlich uns sammt dem andern Theile zur weitern Sünde. Wir treten auf den Boden menschlicher Beweisführung. Wenn wir aber von Christo zeugen, treten wir auf den Fels. Wer will uns da wegstoßen? — Und über ein solches zeugendes Herze kommt der Geist des Herrn.

In ein glaubend und ein zeugend Herze
Zieht der Geist in lauterm Strome ein,
In dem Zeugniß flammt die heil'ge Kerze;
O wie brennt sie da so warm und rein!

Wie sind wir dann so stark! Wie fühlen wir die Kraft aus der Höhe! Die alten Märtyrer sind von Natur auch keine Riesen gewesen. Mancher hat auch, ehe die Leiden begannen, im Gefängniß gezittert wie Espenlaub. Wenn er aber dann, getragen von dem Glauben seiner Leidensgenossen und von den Gebeten der Gemeinde, im ersten Verhör den Herrn getrost bekannt hatte, dann kam auch der Muth zum zweiten Zeugnisse und endlich der Muth zum Blutzeugnisse im Tode. Das war die letzte Kraft aus der Höhe. So will sie dir dein Herr auch geben. Sie träuft hernieder wie der Regen in den lockern Acker. Du wirst zuerst in dieser Kraft selbst selig sein. Du wirst einen heiligen Muth haben gegen Versuchung und Anfechtung. Du wirst in der Trübsal stehen wie ein Fels in der Fluth. Das Wort des Herrn als ein offener Born strömt dir überall das klare, lebendige Wasser aus.

Sein Geist wohnt dir im Herzen,
Regieret deinen Sinn,
Vertreibt dir Sorg und Schmerzen,
Nimmt allen Kummer hin;
Giebt Segen und Gedeihen
Dem, das er in dir schafft,
Hilft dir das Abba schreien
Aus aller deiner Kraft.

O Herr, gieb Gnade, laß uns den Glauben von keinem Feinde rauben. Lehre uns dich recht bekennen und unsere Gerechtigkeit nennen. Gieß aus über uns die Kraft, die solchen Frieden schafft. Rüste uns auf die Zukunft des heiligen Geistes. Amen.

XIX.

Allen, welche im Namen Jesu bitten, schenkt der Vater vollkommene Freude.

Am Sonntage Rogate 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Frühling ist gekommen. Er breitet sein Leben aus über Felder, Gärten und Wälder. Er hat in sich einen reichen Schatz unschuldiger Freude. Und an diese Freude knüpft sich gleich die Hoffnung an. An diesem und dem künftigen Monate hängt zum guten Theil das leibliche Wohl oder Wehe für ein ganzes Jahr. Neben der Hoffnung geht aber auch allezeit die Sorge als ihre Stiefschwester. Und so sorget denn jetzt Stadt und Land um eine gnädige reichliche Ernte. Das aber haben die Völker auch von jeher gewußt, daß mit Sorgen Nichts ausgerichtet werden kann. Auch die alten Heiden erkannten die Wahrheit des Satzes: „Beten ist besser denn Sorgen." Daher waren schon bei den alten Römern im Frühlinge Gebete und Bittgänge zu ihren Göttern verordnet. Man rief sie an, doch ja dafür zu sorgen, daß der Rost und andere Krankheiten das Korn und den Wein nicht beschädigten. Solche Ordnungen wur=

den dann in der christlichen Kirche flugs beibehalten, aber verklärt. Man betete theils nicht mehr zu den todten Götzen, theils erstreckte sich der Hauptwunsch des Gebetes auf die himmlischen Güter, auf die Errettung des innern Menschen und auf die Erhaltung und Förderung des innern Lebens. So sind denn auch schon frühe die drei Tage vor Himmelfahrt in der abendländischen Kirche zu Gebetstagen geweihet. Den Anlaß dazu gab folgendes Ereigniß. In der Osternacht 469 nach Christi Geburt war die Gemeinde zu Vienne in Frankreich mit ihrem Bischof Mamertus in der Kirche versammelt. Unterdessen kam im Stadthause Feuer aus, und die ganze Gemeinde stürmte hinaus um zu löschen und zu retten. Nur der Bischof blieb weinend und betend vor dem Altare knien. Er blieb aber nicht lange allein. Das Feuer war schnell gelöscht. Die ganze Gemeinde kam wieder, und der treue Zeuge verkündigte ihr: sie sähe, wie Buße und Gebet die besten Gegenmittel gegen Unglück und Gefahr seien. Da nun in jenen Tagen das Land auch durch andere Schrecknisse, als Erdbeben, Feuersbrünste und wilde Thiere heimgesucht ward, ordnete man zuerst für Frankreich jene Bettage an. Von da aus sind sie nach und nach in der ganzen abendländischen Kirche Sitte geworden. In der ganzen abendländischen Kirche heißt dieser Sonntag Rogate, d. h. „betet.“ Ja betet, daß der Herr die Früchte im Garten und auf dem Felde bewahre, daß Dürre und Wasserfluth, Rost und Brand und andere Krankheiten dieselben nicht verderben; betet, daß sie der Krieg mit seinem eisernen Fuße nicht zertrete. Aber vor allen Dingen betet, daß die Lebenskeime und Blüthen, welche in der Passions- und Osterzeit aufgegangen sind, gedeihen mögen. Der Herr wolle sie behüten vor Rost und Brand, vor Dürre und Fluth. Er wolle am heiligen Pfingstfeste den heiligen Geist als einen Lebensthau und stillen heilsamen Sonnenschein über dieselben ausgießen, auf daß sie Früchte ansetzen, und diese auch in Sturm und Wetter weiter gedeihen, bis der Herr aus Gnaden den Baum sammt seinen Früchten in das liebe Eden versetzt, wo kein Baum mehr entwurzelt wird, und keine Früchte mehr abgeschlagen werden. Lasset uns beten im Namen des Herrn, den der Vater allezeit höret, und in dem auch unsere Gebete einzig und allein Erhörung finden können. Unser Text wird uns dazu die Anweisung geben. Derselbe stehet geschrieben im Evang. St. Johannis, Cap. 16, v. 23—28:

Und an demselbigen Tage werdet ihr mich Nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr Nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß Ihr mich liebet und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt: wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

Aus dieser theuern Rede des Herrn behalten wir uns als Grundgedanken unserer weitern Andacht das Wort:

Allen, welche im Namen Jesu bitten, schenkt der Vater vollkommene Freude.

Wir fragen:

1) Wer betet in Jesu Namen?
2) Welches ist die Erhörung und das Amen?

Herr Jesu, zeuch uns im heiligen Geiste in dich hinein. Mache uns mit dir Eins durch lebendigen Glauben. Lehre uns beten aus dir und deinem Herzen. Gieb uns Gnade, daß das letzte Ziel unserer Bitten allezeit dein Reich nnd die Ehre deines hochheiligen Namens sei. Stille die Herzen und schließe sie zu, daß Fleisch und Blut je länger je weniger in das heilige Gespräch der Kinder mit dem Vater hineinreden und Mißtöne hineinmischen dürfen. Mache uns so einfältig in dir, daß du und der Vater uns selbst nicht mehr hörest, sondern allein deine Stimme, die Stimme des neuen Menschen, des Christus in uns, zum Himmel dringe und klinge. Dabei laß uns stehen auf dem heiligen Boden deines theuern Verdienstes. Wir haben Nichts verdient; wir sind der Keines werth, das wir bitten. Dein theures Verdienst soll der Kaufpreis sein, welchen wir täglich vor den Vater bringen. Herr, wenn

wir so rufen, so vertritt und erhöre du uns nach deiner großen Barmherzigkeit. Erhöre uns auch heute und werde durch dein theures Wort uns ein Lehrmeister im rechten Gebet. Du hast deine Jünger beten gelehrt; Herr, wir sind auch deine Jünger, lehre uns auch beten. Amen.

I. Wer betet in Jesu Namen?

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ich glaube nicht, daß es irgend eine Religion in der Welt gebe, deren Jünger nicht irgendwie beteten. Auch die armseligsten Götzen- und Fetischdiener haben noch irgendwelche Brocken und Trümmer von Gebet übrig behalten. Ueberall steckt im Menschen klarer oder unklarer das Bewußtsein oder Gefühl der eignen Schuld und Hülflosigkeit. Wir können die Sonne nicht aufgehen lassen, wir können keinen Regentropfen herunterziehen, keinen Halm und keine Blume wachsen lassen. Wir können keine Trübsal und keinen Unfall mit eigner Macht von uns abwenden, noch uns retten aus den Banden des Elends. Wir können aus unserer Kraft keiner Anfechtung widerstehen, das Gewissen nicht stillen, den Tod nicht überwinden und den Himmel nicht aufschließen. Schuld zur Linken und Ohnmacht zur Rechten, Trauer hinter sich und Nacht vor sich, das ist der Weg des natürlichen Menschen. Was bleibt ihm übrig? Wo will er hin? Offen ist es nur über ihm. Er muß beten, ja er **muß** beten, wenn er nicht verzweifeln will. Daher haben denn auch alle Heiden in ihrer Noth gebetet, und sie beten noch. Daher hat denn auch Israel seine Augen aufgehoben zu den Bergen, von welchen allein die Hülfe kommt. — Wenn aber so aus Noth gebetet wird, dann sind es eben Nothgebete. Auf welchem Boden stehet man da? Allein auf dem kalten und harten Boden der Noth. „Ich kann mir nicht helfen, Gott, du mußt mir helfen. Ich weiß ja keinen Andern als dich.“ In welchem Namen ruft man da? In seinem eigenen. Man hat keinen andern Hebel, welchen man unter das Herz Gottes legen könnte, als seinen Jammer und seine Hülflosigkeit. Das ist und bleibt ein armes und ungewisses Beten. Anders ist es bei dem Christen. Ihn treibet ja wohl auch die Noth an die Himmelspforte; aber viel mehr treibet ihn seine Gotteskindschaft dahin. Er lebet eigentlich an der Himmelspforte. Sein ganzes Leben ist im Grunde ein Gebet. Die Gebete im engern Sinne des Wortes sind nur die besondern Wellenschläge, die sich über jenen Meeresspiegel erheben. Als Kind Gottes lebet er in stetem Umgange

mit seinem Vater im Himmel. Das Leben ist ein ununterbrochener Austausch zwischen dem Vater und dem Kinde. Die Wellen der Gnade schlagen herüber an die Küste der Pilgrimmschaft, und die Wellen des Dankens, Preisens und Bittens branden an an die selige Küste der Heimath. Der Christ ist nicht äußerlich und zu einzelnen Malen zum Gebet gezwungen; Gebet ist sein Leben, Gebet ist der Pulsschlag seines Glaubens; Gebet ist die Blume des Stammes, der in Gott gewurzelt ist; Gebet ist das Lautwerden dessen, was immerfort still im Herzen vorgehet. Ein lebendiger Christ kann nicht müde werden im Gebet, denn das Gebet ist sein Leben und seine Lust. — Es stehet aber bei ihm auch auf ganz anderem Grunde, als bei dem Heiden und bei dem Juden, der keine Messiashoffnung hat. Der Herr spricht zu den Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.“ In Christi Namen soll die Gemeinde bitten. Was heißt das? Zuerst, geliebte Gemeinde, werden dadurch die Güter und Gnaden bestimmt, um welche wir den Vater anrufen dürfen. In Christi Namen können wir nur um solche Güter bitten, um die er auch selbst für uns bitten würde, wenn er neben uns stände. Wenn dein Diener hinginge zu einem dritten Manne, deinem Freunde, und ihn in deinem Namen um einen Dienst bäte, der deiner bisherigen Art, deinem rechtschaffenen Wandel widerspräche, so würde jener Dritte antworten: „Das ist nicht wahr, du mißbrauchst den Namen meines Freundes, solche Bitte kann und will ich dir nicht gewähren.“ Es würde es auch schwerlich Jemand wagen, mit einer Bitte, die zu dem Namen dessen, der der Mittler sein soll, gar nicht paßt, vor den Freund desselben zu treten. Noch weniger kannst du mit einer Bitte, die zu dem Wesen Jesu Christi nicht paßt, in seinem Namen vor seinen Vater im Himmel treten. Du kannst bitten um das Kommen und um die Förderung des Reiches Gottes in allen Gebieten und in allen seinen Gestalten. Du kannst bitten um Bewahrung vor Sünde und Schande, um Wachsthum im Glauben und in der Gottseligkeit, um ein gottseliges Leben und um ein seliges Ende für dich und die Deinen und andere Leute. Du kannst auch bitten um allerlei irdische Güter, um das tägliche Brot, um Gesundheit, um guten Namen und um Errettung aus allerlei Trübsal. Aber auch diese Bitten müssen zuletzt immer die Ehre Gottes im Auge haben. Sobald du dir solche Güter erbittest, um sie als Götzen neben Gotte zu gebrauchen, darfst du den Namen des Herrn

dabei nicht mehr in den Mund nehmen. Sobald du sie in den Dienst der Welt und des Fleisches verwenden willst, ist es ein reiner Spott, wenn Christus dabei dein Mittler und Fürsprecher sein soll. — Zum Andern betest du im Namen Jesu, wenn du dich einzig und allein auf sein theures Verdienst stützest. Du mußt es bekennen, daß du Nichts von Gott verdienet hast, daß du Nichts aus dir selber vor Gott bringen kannst, wofür er dir seine Barmherzigkeit oder irgendwelches irdische oder himmlische Gut schenken sollte. Es ist ja mit unserem Bitten im Namen Jesu wie mit gewissen Bitten unserer Kinder. Wenn wir Alten einen Freund haben, und dieser Freund hätte ein Buch unter seinen Büchern, das unsere Kinder gern lesen möchten, oder eine Blume in seinem Garten, die sie gerne haben möchten: worauf gehen sie denn hin zu ihm? worauf stützen sie denn ihre Bitte an ihn? Nicht auf sich, nicht auf ihre Stellung zu ihm, denn sie haben keine, sondern allein auf die Stellung des Vaters zu ihm, auf die Freundschaft des Vaters mit ihm. Sie kommen in des Vaters Auftrage, im Namen des Vaters und mit seinem Gruß. Und um des Vaters willen giebt ihnen der Freund, was sie bitten. So haben wir unserer natürlichen Art nach keine Freundesstellung zu Gott. In unserem Namen können wir mit unsern Gebeten nicht vor ihn treten. Wir haben aber einen Freund, der sich enger an uns gebunden hat, als der Vater an das Kind, als der Bruder an den Bruder, als der Freund an den Freund. Das ist Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, Gottes Sohn und Gottes Herz, Gottes ewige Liebe, und derselbe wiederum auch unser Bruder, der alle Gerechtigkeit für uns erfüllet und alle unsere Schuld bezahlet hat. In seinem Namen dürfen wir kommen und den Vater bitten. Der Sohn hat es uns selbst befohlen. Ihr hört es in unserem Evangelio. Wenn wir denn in Christi Namen bitten, so bitten **wir** im Grunde nicht, sondern Jesus Christus bittet aus uns heraus. War es doch oben bei dem Kinde ebenso. Dieses bittet eigentlich nicht, sondern sein Vater bittet aus demselben heraus. Und nur so hat es einen Muth, mit seiner Bitte hervorzutreten. — Nun, liebe Gemeinde, solchen Muth könnt ihr auch haben. O freuet euch, daß der Herr mit uns so Eins geworden ist, daß er so in uns vor den Vater tritt. Freuet euch, daß wenn ihr kommt, der Vater euch nicht ansiehet, sondern den, in dessen Namen ihr vor ihm stehet. Freuet euch, daß ihr bei solcher Bitte einen Felsen unter den Füßen habt. Denn wie wollten wir vor Gottes Angesicht treten, wenn wir

um unseretwillen, in unserem Namen bitten sollten! — Aber bedenket auch ja, wer so im Namen Jesu bitten darf. Wer darf in deinem Namen bitten? Darf Jedermann hier- oder dorthin gehen, und deinen Namen vorschützend Hülfe und Freundschaftsdienste verlangen? Du wirst antworten: „Das werde ich mir verbitten! Das dürfen nur die, welche mit mir in bestimmter enger Verbindung stehen und von mir die Erlaubniß dazu empfangen haben. Wenn das nicht geschehen ist, nenne ich sie Lügner und Betrüger und lege Widerspruch ein gegen ihre Wünsche." Und du thust recht daran. Also kann auch nur der in Christi Namen bei dem Vater bitten, der mit dem Sohne in innigster Glaubensgemeinschaft steht, der ein lebendiges Glied an seinem Leibe, ein lebendiges Glied der großen wiedergebornen, gläubigen Gottesfamilie ist. Ist dies nicht der Fall, so ist solches Gebet auch nur ein Betrug, eine Fälschung vor dem heiligen Gotte. Wer will aber da Betrug und Fälschung treiben? Der Herr wird ihm sagen: „Was nimmst du meinen Namen in deinen Mund, da er nicht in deinem Herzen steht?" Der Vater wird ihm sagen: „Weiche von mir, du Uebelthäter, ich habe dich noch nie erkannt." — Nun versteht ihr auch, warum der Herr zu den Jüngern sagt: „Bisher habt ihr noch Nichts gebeten in meinem Namen." Nicht darum hatten sie in seinem Namen noch Nichts gebeten, weil er noch bei ihnen war. Sie hätten auch rufen können: „Vater, schenke uns dies oder das um deines lieben Sohnes willen, mit dem wir wandeln." Nein, sie hatten noch Nichts gebeten in seinem Namen, weil die Feuer- und Geistestaufe an ihnen noch nicht geschehen war. Die Flamme des Glaubens war noch kein festes Feuer. Sie hüpfte noch schwankend und zweifelnd hin und her. Sie wußten noch nicht fest, was sie an diesem Christus hatten. Erst am Pfingstfeste, erst durch die lebendige Arbeit des heilgen Geistes wurde es ihnen in eigenster Erfahrung eine unumstößliche Thatsache, daß Jesus vom Vater ausgegangen und des Vaters einiger und wesentlicher Sohn war. Erst durch dieses heilige Feuer wurden sie so mit dem Herrn zusammengelöthet, daß sie Nichts in der Welt vom ihm trennen konnte. Darum konnten sie auch erst von da an in seinem Namen bitten. — Und aus dieser durch den Sohn vermittelten Kindesstellung erwächst dann für den Christen auch eine eigene Stellung zum Vater. Wer dasteht als ein lebendiger Jünger des Sohnes, der ist zugleich auch ein liebes Kind des Vaters. Er selbst, der Vater, hat ihn lieb. — Ist es doch in unserem armen Kleinleben auch so. Dein Kind gewinnt dein Freund

lieb, weil es dein Kind ist. Dasselbe kann den Freund im Laufe der Zeit auch wohl um Etwas bitten, ohne daß es deiner Vermittlung, deines Fürwortes bedürfte. So spricht der Herr: Und ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Da blicken wir denn hinein in das Ziel der ganzen Versöhnung. Der Herr hat den Riß zugeschlossen. Er hat die verlornen Kinder an das Herz des Vaters getragen. Der Vater spricht zu dem, der nicht sein Kind war: „Mein Sohn, meine Tochter," und zu dem Volke, daß nicht sein Volk war: „Mein Volk." Der Himmel ist aufgethan, das Herz Gottes ist aufgeschlossen. Es ist der seligste Umgang zwischen dem Kinde und dem Vater. Es ist ein Beten Auge in Auge und Herz in Herz. — O liebe Gemeinde, lernet so beten. Opfert euch. Ergreifet den Herrn im Glauben. Werdet heimisch durch den Sohn im Vater. Niemand kommt ja zum Vater ohne durch den Sohn. Ohne ihn ist das Gebet eine arme gesetzliche Plage. Stumpf wird das Herz, müde werden die Augen dabei. In dem Sohne, der vom Vater ausgegangen ist, haben wir den Eingang in den Vater. Durch den Sohn haben wir auch die Erhörung jedes rechten Gebetes.

II. Welches ist die Erhörung und das Amen?

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr Nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei," spricht der Herr in unserem Texte. — Nichts, in dem Herrn geliebte Gemeinde, hat seinen Segen und seine Freude so unmittelbar in sich selbst wie das Gebet. Wenn du draußen einen Baum pflanzest, mußt du Jahre lang auf die Blüthe und Frucht warten. Wenn du draußen Samen säest, muß du Monate lang auf die Frucht warten. Aber indem du das Gebet, auch einen heiligen Samen, in das Herz Gottes streuest, trägt er auch hier schon Frucht. Hinauf in den Himmel säest du ihn, und auf der Erde wächst die Frucht, und du schmeckest sie auch gleich. „Es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören," spricht der Herr. Ja ehe sie rufen, antwortet er schon. Wenn du hingehst in dein Kämmerlein, deine Kniee beugest, dich in der Seele anhängest an deinen Hei-

land und mit ihm vor dem Vater trittst, dann schmeckst du schon die erste Frucht. Wie sich der Staub setzt im Regen, so werden gleich im Beginne des Gebets eine Menge unklarer, unruhiger Gedanken — Staub der Seele — niedergeschlagen. Das thut das Alleinsein mit Gott. Ehe wir reden, indem wir ihm innerlich nur erst in's Angesicht, schauen, fallen jene Wolken schon nieder. Sie müssen nieder vor der Majestät seiner Heiligkeit und Liebe. Die Luft wird klar. — Die zweite Freude ist das Beten selbst. Was ist seliger, als Angesicht in Angesicht Herz in Herz mit seinem Vater im Himmel reden zu können. O des gnädigen Gottes und Königs, der jedem armen elenden Sünder Audienz giebt, so oft er sie haben will; der stets mit ganzem Herzen bei seinem Lallen ist, und selbst nach seiner Weisheit aus demselben aussucht, was dem Bittenden das Beste ist! Sank zuerst der Staub nieder, so weicht nun die ganze Erde hinter ihm zurück. Oft ist im gläubigen Gebet ein Stücklein Himmelfahrt. Alle Noth ist dahin; ich bin ein Weilchen daheim, ich bin ein Weilchen bei meinem Vater. Ich muß zwar wiederkommen, ich darf noch nicht dortbleiben; ich habe aber an seinem Herzen geruhet, ich habe aus der lebendigen Quelle getrunken. Sagt, geliebte Christen, die ihr darin eine Erfahrung habt, welches sind die seligsten Stunden auf der Erde? Die Betstunden. Mag es andere geben, die mehr blenden und berauschen; aber ein stilleres festeres Licht fällt in keiner andern in die Seele. Zu einem lieblichern und heilsamern Brunnen kann von allen denen, die jetzt an ihre Sommerreisen denken, keiner wallfahrten, als zu dem Herzen Gottes. Gott Lob und Dank, daß sich da ein Brunnen mit dem andern verträgt. Man kann zu beiden zugleich reisen. Und wenn man wiederkommt von jenem Lebensborne, wie anders sieht die Welt aus! Die Sorgen sind weg, die Aengste dahin, die Trübsal selbst bringet der Seele Gewinn, das Auge ist helle, und was zuvor Nacht, hat das Vaterauge auch helle gemacht. O diese Betstunden! In unserer Kirche sind sie meist eingegangen. Man hielt sie nicht mehr, weil man nicht mehr beten konnte. Man kam nicht mehr, weil man die Freude des Gebets nicht mehr kannte. — Sie hatten ihren Segen und ihre Freude schon in sich. Sie hatten sie aber auch in der Erhörung. Was wir im Namen des Herrn bitten, das will uns der Vater geben. Er ist wahrhaftig kein Lügner. An seinem Geben hat es nicht gefehlt, aber an unserm Beten im Namen des Herrn. Wo man aber so beten konnte, da mußten auch Berge versetzt werden. Am 14. September 258 war der Bischof

von Carthago Cyprianus von den Römern enthauptet worden. Mit dem Ausrnfe: „Gelobt sei Gott" hatte er sein Todesurtheil gehört, und fröhlich sein Haupt unter das Schwert gebeugt. Wer sollte nun aber in so schwerer Zeit das wichtige Amt auf sich nehmen? Die Gemeinde betete brünstig um einen neuen guten Hirten. Sie richtete ihre Augen auf Lucius, einen vertrauten Freund und Schüler des vollendeten Cyprianus. Aber ehe die Wahl geschehen konnte, war er auch in's Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt. Doch die Gebete, Kinder des Glaubens, Kinder des einzigen wahren Lebens auf der Erde, hörten nicht auf. Sein Gerichtstag kam. Er ward auf den Scheiterhaufen gestellt. Das Feuer ward angezündet. Aber ein mächtiger Platzregen, der nicht aufhören wollte, löschte die Flamme aus und vereitelte alles neue Anzünden. Man mußte den Mann wieder in das Gefängniß bringen. Ehe man ihn zum zweiten Male auf den Scheiterhaufen führte, kam von Rom der Befehl, daß man der Verfolgung und dem Morden Einhalt thun solle. Lucius ist Bischof geworden und hat sein Amt zur Ehre seines Herrn und Gottes verwaltet. — Und mit derselben Gnade hat der Herr in ihren Kreuzestagen auch über der evangelischen Kirche gewaltet. O hört noch ein Beispiel von der Erhörung des Gebets. Im 16. Jahrhundert, als die Evangelischen in den Niederlanden zu Tausenden ihr Leben für ihren Glauben opferten, wurde ein Greis von 75 Jahren Namens Merula um Jesu Christi und der freien Gnade willen in's Gefängniß geworfen. Er ward von einem Kerker in den andern geschleppt. Das Alles störte ihn aber nicht in seiner evangelischen Ruhe, Milde nnd Sanftmuth. Endlich sollte er in Bergen in Hennegau auf dem Blutgerüst sterben. Auf demselben angekommen bat er sich die Vergünstigung aus, noch ein letztes Gebet verrichten zu dürfen. Er kniete nieder, faltete die Hände und betete. Es ward endlich den Henkern zu lange. Sie traten herzu und hießen ihn aufstehen. Aber er hörte nicht mehr. Im Gebet hatte der Herr seine Seele weggenommen. Das Gebet war seine Himmelsleiter geworden. Es erfüllte sich an ihm das Wort:

„Deines Volkes werthe Namen
Trägest du auf deiner Brust,
Und an den gerechten Samen
Denkest du mit vieler Lust.

Du vertrittst, die an dich gläuben,
Daß sie dir vereinigt bleiben,
Und bitt'st in des Vaters Haus
Ihnen eine Wohnung aus."

Aber auch in anderem Sinne ist das Gebet eine Himmelsleiter. Nichts stärkt den Glauben mehr, denn der fleißige Umgang mit Gott in Christo. Wer gläubig betet, findet Erhörung. Erhörung ist Erfahrung. Erfahrung ist Gewißheit aus dem eignen Leben. Sie giebt einen immer festern Stand in den Wegen Gottes. — Nichts fördert mehr in der Heiligung als fleißiges Gebet. Gebet ist ja Umgang mit dem heiligen Gotte, und solcher Umgang muß helfen in der Heiligung. Als der Herr dem Ananias Befehl gab, in der Stadt Damaskus in die richtige Gasse zu Saulus zu gehen, da fügt er dem Befehle das Wort bei: „Denn siehe, er betet." Damit will er sagen: „Er hat den Weg des Heils betreten." Ja wer da betet, ernstlich, brünnstig, gläubig betet, der wohnt in der richtigen Gasse, der ist auf der Stiege zum Himmel. Und der letzte Schritt da hinauf ist noch ein Gebet: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf," oder: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Umgekehrt ist die Versäumniß des Gebets der Anfang zur innern Verwilderung. Der große Prediger und treue Seelsorger Christian Scriver erzählt Folgendes: Ein Soldat in der Stadt Magdeburg, der sich sonst still und gut gehalten hatte, ward eines Tages von losen Gesellen zum Trunke und zur Trunkenheit verleitet. Den andern Tag fröhnte er in derselben Gesellschaft derselben Sünde. Da kam es denn vom Trinken zum Raufen, und beim Raufen stieß er einem seiner Genossen ein Messer in den Leib. Vor seinem Tode fragte ihn Scriver, ob er denn an dem Tage, wo er den Mord begangen, auch wohl gebetet habe. Er antwortete: „Nein, an dem Tage nicht, und am vorigen auch nicht." Versäumst du aber das Gebet, so lässest du die Hand Gottes los. Du willst dich selbst halten. Und dann bist du verloren. — Du aber, der du lange gebetet und doch Nichts von Erhörung erfahren hast, dem das Herz so angst und schwer ist, als ob keine Gnade für dich da wäre: weißt du, woran es bei dir gefehlt hat? Du hast das Opfern versäumt. Du bist nicht zum ernsten Gericht über dich selbst gekommen. Du hast noch nie ein demüthiges Bekenntniß deiner Sünden vor den Herrn gebracht. Du hast ihm deine Wunden noch nicht geöffnet. Darum kann auch der Balsam nicht hinein. Wenn du klagst: „All mein Beten hilft mir doch Nichts,

ich habe es satt an eine verschlossene Thür zu klopfen!" wohlan, schließe nur erst einmal die Thür deines Herzens recht auf und schreie brünnstig um Gnade, so wird dir der Herr seine Thür auch aufschließen. — Also betet, geliebte Gemeinde. Betet stets in allem Anliegen. Betet ohne Unterlaß. Sorget Nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Was im Namen des Sohnes zum Vater hinaufgeht, das bringt der heilige Geist erhört wieder herab.

Drum tritt auf festen Grund
Bete mit Herz und Mund,
Stell Jesum in die Mitte,
Er träget deine Bitte
In seines Vaters Herz;
Und zu der rechten Stunde
Fließt in die Herzenswunde
Der Balsam niederwärts.

Gnadenreicher heiliger Geist, komm, bereite dem Herrn die Gemeinde, laß die Pfingstmaien des Glaubens und brünnstigen Gebets in den Herzen wachsen. Amen.

XX.

Die Waffen im Kampfe für und wider Christum.

Am Sonntage Exaudi 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In dem Herr geliebte Gemeinde. Es geht ein Kampf durch die Welt, der nie aufhören darf und nie aufhören wird bis zum jüngsten Tage. Die Kriege unter den Königen und Völkern hören auf. Man wird des Haders müde, schließt Waffenstillstände und endlich Frieden, und feiert Friedensfeste. Es hat, Gott zu Ehren sei es gesagt, in der Christenheit öfters lange Friedenszeiten gegeben. Könige und Völker hat ein Grauen ergriffen über den verwüsteten Ländern und der zerrütteten Gottesfurcht. Die Thränen der Wittwen und Waisen sind ihnen auf das Herz gefallen. Sie haben daran gedacht, daß alle Menschen schon dem Fleisch nach, und daß die Christen insbesondere auch noch der Kindschaft Gottes nach Brüder sind. Aber wenn die Trümmer wieder aufgebaut, wenn die Thränen getrocknet oder vertrocknet, wenn die bettelnden Krüppel von den Landstraßen weggestorben, und die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Staaten und Familien wieder

gebessert waren, dann fand man sich wohl gemüßigt, die alte Kriegsflamme wieder anzuzünden. Es geht da in dem alten bekannten Kreislaufe: „Friede erzeugt Reichthum, Reichthum erzeugt Hochmuth, Hochmuth erzeugt Krieg, Krieg erzeugt Armuth, Armuth erzeugt Demuth, Demuth erzeugt Frieden." Und dann geht es wieder von vorn an. So Viel steht aber fest, und unsere Tage bezeugen es, daß der Herr, was diese äußern Kämpfe anlangt, den Völkern Friedenszeiten schenkt. Er läßt ja auch flugs ein Volk in Frieden unter seinem Weinstocke und Feigenbaume sitzen, während die andern sich in wildem Grimm zerfleischen. — Anders aber ist es mit dem großen Kriege des Herrn. Ihr kennt sein Wort: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Ihr kennt auch das apostolische Wort: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist." Dieser Kampf höret nimmer auf. Er wird nun schon an die 2000 Jahre geführt. Nie darf Waffenstillstand, nie Friede mit dem Feinde geschlossen werden. Der Kampf dauert immer fort, bei Tage und bei Nacht, im Frieden und im Kriege. Das Kampfesgebiet ist die ganze Welt, so weit die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt ist. Wir sehen den Kampf draußen im Großen in der Eroberungsarbeit der Kirche; wir sehen ihn im Kleinen in jeder Gemeinde, in jeder Familie und endlich im Kleinsten in jedem Herzen. Das Friedensfest wird erst einmal gefeiert, wenn die Engel des Herrn am Tage des Gerichtes alle Aergernisse aus der Kirche ausgelesen haben, wenn die Macht und Gnade des Herrn den Teufel, den natürlichen Menschen und die Welt gänzlich überwunden und für immer gebunden und getödtet hat. Dann singen wir das große: „Nun danket Alle Gott. Hallelujah! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben." Bis auf den Tag wird auf der Erde fortgekämpft werden. Und dazu, daß wir recht kämpfen, hat der Herr seiner Gemeinde den Tröster gesendet; dazu will der heilige Geist durch das Wort immerfort unsere Herzen in Besitz nehmen. Dazu werden auch die Feste in der Kirche gefeiert. Vor allen das liebe Pfingstfest, an welchem die Gemeinde bittet:

„Reich mir die Waffen aus der Höhe
Und stärke mich mit deiner Macht,
Daß ich im Glauben sieg' und stehe,
Wenn Stärk' und List der Feinde wacht:

So wird dein Gnadenreich auf Erden,
Das uns zu deiner Ehre führt
Und endlich gar mit Kronen ziert,
Auch in mir ausgebreitet werden.

O heiliger Geist, Herre Gott, rüste du deine Gemeinde auf dich selbst. Bereite dir selbst den Weg zum Eingange in unser Herz. Du bist das Licht für unsre Finsterniß, du bist der Arzt für unsern kranken natürlichen Geist, du bist unsere Stärke in unserer Schwachheit. Ach was sind wir doch, wenn wir ohne dich kämpfen wollen. Wir sind schon überwunden, ehe wir in den Kampf gehen. Unsere besten Vorsätze fallen hin, ehe es nur zum Kampfe kommt. Sie welken, wie jetzt die Blumen draußen, die kein Wasser haben. Nur wenn die Wurzeln unseres Lebens von dir befeuchtet und befruchtet werden, können wir das Leben und den Sieg behalten. O so komm doch und entzünde in der Gemeinde des Herrn ein heißes, heiliges Sehnen nach dir. Laß uns einmüthig und gläubig deiner warten, wie die Jünger vom Tage der Himmelfahrt bis Pfingsten in Jerusalem auf dich gewartet haben. Erbarme dich über uns. Wie wir bitten und rufen um die Erquickung des dürren Feldes, so wollest du auch als ein heiliger Thau die Herzen erquicken, auf daß wir stehen im Glauben und einen guten Kampf kämpfen bis an unser Ende. Amen.

Unser Text steht geschrieben im Evang. St. Joh. Cap. 15, v. 26 — Cap. 16, v. 4:

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und Ihr werdet auch zeugen; denn ihr seit von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß Ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Aus diesem Texte behalten wir uns für unsere heutige Andacht das Wort:

Die Waffen im Kampfe für und wider Christum.

1) Der Geist und des Geistes Kinder kämpfen mit dem Zeugniß von Christo;
2) Die Welt streitet mit dem Schwert und andern fleischlichen Waffen;
3) Der Geist behält endlich doch den Sieg.

I. Der Geist und des Geistes Kinder kämpfen mit dem Zeugniß von Christo.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Unser Herr und Heiland selber ist ein Kriegsmann gewesen alle Tage seines Lebens. Schon sein Eintritt in dies arme Leben war eine Kriegserklärung gegen Teufel, Welt und Fleisch. Sobald er geboren war, zitterte Herodes und trachtete darnach, wie er ihn tödtete. Und seine ganze Arbeit im Thun und Leiden bis an sein Ende war ein Kampf gegen diese drei verbündeten Mächte. Seine Waffen kennt ihr. Er schlug seine Feinde mit der Würde und Majestät seiner heiligen Person, mit seinem heiligen Wandel, mit dem Zeugniß der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Gerichts wider ihren Abfall und ihre Lüge; er schlug sie mit den ungezählten Thaten seiner Barmherzigkeit — sein ganzes Hiersein und sein ganzer Wandel war eine Barmherzigkeit — er überwand mit seiner völligen Liebe. Als er am Kreuz für sie betete und starb, da feierte er sein Siegesfest über sie. Ja der große Kampf war vollendet, der Sieg war errungen, unser Geschlecht war nach dem heiligen Recht errettet von der Obrigkeit der Finsterniß. Christus hat dem Teufel die Macht genommen, die Welt war mit ihrem Fürsten besiegt, und alles Fleisch war in Christo an das Kreuz geheftet; es konnte nun überwunden werden. Von da an konnte das Wort Wahrheit werden: „In Christo ist mir die Welt gekreuzigt, und ich bin der Welt gekreuzigt.“ Aber der Herr wollte nach der Auferstehung nicht hier bleiben, er wollte heimgehen zum Vater. Noch war jedoch die Welt, welche nach dem heiligen Rechte durch sein theures Verdienst sein war, nicht erobert, und sie ist heute zum großen Theil noch nicht erobert. Da

sendet er seinen Jüngern, seinen Jüngern für alle Zeiten den heiligen Geist. Der soll den Kampf und die Eroberung fortsetzen, der soll der Gemeinde ein Hort und Führer im Kampfe sein, der soll den ganzen Grundton und die Art des Kampfes bestimmen. Derselbe ist dann schon bestimmt im Wesen des heiligen Geistes. Er gehet aus vom Vater und vom Sohne. Er stehet in der ewigen Wahrheit, er ist selbst die Wahrheit. Er stehet in der ewigen Liebe und ist selbst die Liebe. Er nimmt es von dem Schatze Christi, er ist ein Tröster für den heimgegangenen Heiland. Darum muß er seinen Kampf auch führen in der Weise Christi. Ueberall hat er ihn so geführt. Wo wir die Apostel arbeiten und kämpfen sehen, diese heiligen Männer, welche am Festesten in die Zucht des heiligen Geistes genommen waren, da merken wir überall, wohin ihre Lebenswurzeln gehen. Der Geist hat sie hinein gezogen in den Vater und den Sohn. Ihr Wandel ist mit Christo verborgen in Gott. Die Wahrheit Gottes über Alles. Lieber das Leben verleugnen, als diese Wahrheit. Und wiederum die Liebe Gottes über Alles. Ob sie auch das Schärfste und Schwerste sagen müssen, so zieht sich doch auch um das Donnerwort der Pupurstreifen herzlicher Liebe, wie oft um die Gewitterwolke der goldene Saum des Sonnenscheines. Ob sie auch das Schwerste leiden müssen, so blitzt doch mitten aus dieser Leidensnacht ein heller Glanz der rettenden Liebe heraus. Sie strafen in Christi Liebe, sie leiden in Christi Liebe. Als das Erdbeben in Philippi die Thür des Kerkers sprengte, in welchem Paulus und Silas gefangen lagen, und der Kerkermeister aus Furcht, die Gefangenen möchten entflohen sein, sich erstechen wollte, da schreit ihn der Paulus, den er eben dort gestäupet hatte, laut an: „Thue dir nichts Uebeles, denn wir sind Alle hier!" Und das geschieht im Augenblick. Dabei braucht sich Paulus nicht zu besinnen. Er braucht sich nicht erst durch irgend welche Kunst zu solcher Liebesthat aufzuregen. Sie ist ihm zur Hand, er nimmt sie aus der neuen Creatur, aus dem neuen Wesen und Leben, das der heilige Geist in ihm geweckt hat. Er nimmt sie aus dem Christus, mit welchem der Geist ihn in die innigste Verbindung gebracht hat. — Und du nun, du weißt doch auch, wem du angehörst und welches Geistes Kind du bist. Du bist Gottes Kind in Jesu Christo, Christi Kämpfer in der streitenden Kirche. Du willst auch Christi Sieger in der triumphirenden sein. Wohin gehen nun deine Lebenswurzeln? Wohin greifest du nach Mitteln, wenn du deinen Kampf kämpfen sollst zur Ehre des

Herrn? Greif nicht hinunter in deine eigene alte Natur. Mische nicht Essig in die Milch des Christenstandes, du verdirbst sie dadurch. Bringe nicht falsches Feuer auf den Altar des Herrn. Bleibe in der Wahrheit Gottes, bleibe in der Liebe Christi. Laß dich halten an dem Zügel des heiligen Geistes. Laß dich binden durch ihn an deinen Vater und deinen Heiland. Die Wahrheit in Liebe und die Liebe in Wahrheit! Das ist die Stärke des Christenmenschen. — Da erkennst du denn auch gleich, welche Waffen der Christ in die Hand nehmen darf. Der Herr sagt in unserem Texte: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seit von Anfang bei mir gewesen.“ Da habt ihr die Waffen der Christen. Sie fassen sich zusammen in das Wort: „Ihr werdet zeugen von mir.“ Mit welchen Waffen hat der heilige Geist durch die Apostel gefochten? Lediglich mit dem Zeugniß von Christo. Ueberall haben die Apostel ein doppeltes Zeugniß. Einmal berichten sie der Welt, was sie gesehen und gehöret haben. Sie zeugen, daß der ewige Sohn vom Vater Mensch geworden ist, daß der Gottmensch mit ihnen gewandelt hat, daß er wohlgethan hat und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren. Sie zeugen, daß er um unserer Sünde willen in den Tod gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Sie predigen ihn als einen Heiland für alle Völker. Sie rufen Juden und Heiden zu: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Sie laden und locken alle Völker, sich an die große Gnadentafel zu setzen. Dieses Zeugniß, diese Predigt ist ihr Schwert in der einen Hand. Und dazu kommt dann ihr stiller Wandel voll Opfertreue. Sie waren Christi Nachfolger. Ueber ihrem Leben stand geschrieben: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.“ In der ganzen Apostelgeschichte und in allen Briefen findest du kein Beispiel, wo in der Predigt, oder in einem Gespräch einen Apostel die Liebe verlassen hätte. Du findest kein Beispiel, wo etwa der gewandte, des Gedankens und Wortes so mächtige Paulus einen Gegner mit kalter, gewandter Disputirkunst zu Boden geworfen hätte. Es liegt ihm nicht daran, den Gegner zu besiegen, sondern zu gewinnen. Darum leuchtet auch jene heilige Liebe aus jeder Disputation heraus. Es durfte auch nicht anders sein. Sie sollten ja zeugen von Christo. Wie kann man mit kaltem Verstande

von dem zeugen, der mit seinem Herzblute für uns gezeuget hat? — Nun kennst du die beiden Schwerter, mit welchen der Christ zu kämpfen hat. Bitte sie dir aus vom heiligen Geist. Er allein kann sie geben. Das Wehrgehenke, an dem du sie trägst, ist der Glaube. Die Predigt kommt aus dem Glauben; die Liebe und das Leben, wenn sie richtig sein sollen, müssen aus dem Glauben wachsen. Aber brauche sie auch. Laß sie nicht einrosten in der Scheide. Wir haben Alle mit zu kämpfen in dem großen heiligen Kriege. Unser Herz, unser Haus, unsere Stadt, unsere Kirche, die ganze Erde ist das Feld des Kampfes. Fasse du Muth, an deinem Orte von Christo zu zeugen. Schärfe dein Schwert fleißig am Worte, und salbe deinen Arm mit fleißigem Gebete. Wohl dir, wenn du innerlich dabei gewesen bist und recht aus der Wahrheit zeugen kannst. Zanke nicht, disputire nicht, zeuge aufrichtig von deinem Herrn. Mit Disputation und Kunst können wir wohl Jemand niederwerfen und ihm sein Schwert zerbrechen, mit welchem er gegen uns gefochten hat; aber innerlich überwinden und gewinnen werden wir ihn damit nicht. Mit Streiten kannst du Jemand dahin bringen, daß er Nichts mehr sagen kann; aber nicht dahin, daß er frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Das gelingt dem Zeugniß, jenem doppelten Zeugniß. Mit dem erstern, dem Bekenntniß zu Jesu Christo, dem wesentlichen Sohne Gottes, unserm Heilande und unserer Gerechtigkeit, streuen wir den Samen in die Seele des Andern. Und wenn dann das zweite Zeugniß, der stille, demüthige, geruhige, opferfähige Wandel in dem Herrn dazu kommt, dann fällt in ihm der Regen auf jenen Samen. O wie viel guter Same ist nicht aufgegangen, weil es an diesem Regen fehlte! Wie viel Wort und Predigt ist vergeblich gewesen, weil wir sie mit unserem Leben nicht recht unterstützt haben! Wo wir recht zeugen, da tritt jener erste Zeuge, der heilige Geist, zu unserem Zeugniß. Er allein kann ihm Leben geben. Wir können lehren, wir können das Wort Gottes verstandesmäßig klar machen. Wir können Jungen und Alten zu einem gewissen Verständniß helfen; aber auch nur einen einzigen Satz des Katechismus in Jemand zum Leben zu bringen, das vermag kein Mensch. Niemand lernt wirklich beten: „Ich glaube an Gott, den Vater,“ ohne durch den heiligen Geist. Er führt allein in alle Wahrheit. Von ihm laß dich auf den rechten Boden stellen, und von ihm lerne recht von Christo zeugen. Von ihm erbitte dir auch den Muth, der Welt und ihrer Kampfesart gegenüber nicht zu erschrecken noch zu verzagen.

II. Die Welt streitet mit dem Schwert und andern fleischlichen Waffen.

Wie der Kampf Christi gegen die Welt, und der Kampf des Geistes gegen das Fleisch nun an 2000 Jahre gedauert hat, so haben es diese Feinde auch nicht daran fehlen lassen, die ganze lange Zeit wider Christum und den Geist zu streiten. Wir möchten wohl staunen über diese Zähigkeit des Widerstandes; aber sie thun es darum, daß sie weder Christum noch den Vater kennen. Leider müssen wir sagen: Viele wollen ihn nicht kennen. Sie wollen auch nicht einmal einen Waffenstillstand haben. Sie fürchten sich, in der Zeit solcher Ruhe und Annäherung möchte sie der Siegs- und Friedefürst überwinden. — Daher haben die eigentlich verhärteten Feinde Christum allemal zu etwas Anderem gemacht, als er ist. Mit der Dornenkrone auf dem Haupte haben sie ihn gekreuzigt. Der Schein des weltlichen Königthums sollte an ihm hangen. — Den Paulus klagen sie an: „Dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte," wider den Tempel nämlich. Und doch hat nie ein geborner Jude ein solches Herz für Israel gehabt, wie dieser Paulus. Fast möchten wir sagen: „Jeder seiner Briefe ist befeuchtet mit Thränen über das Elend und den Abfall seines Volks. Ihm wirft man vor, daß er Aufruhr errege unter allen Juden auf dem ganzen Erdboden. Und doch hat kein Apostel den Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch gegen eine harte und gottlose Obrigkeit, so fest gelehrt und so tief begründet, wie gerade dieser Paulus. Späterhin sagte man den Christen alle erdenkliche heimliche Sünde und Schande nach. Jeder Ungläubige will an diesem Christus und an seinen Jüngern Etwas auszusetzen haben, damit er darin eine bequeme Hülle über seinen eigenen Unglauben werfen könne. Man muß sich erst ein falsches Bild von Christo malen, um gegen ihn zu streiten. Wer ihn kennet, wie er ist, der kann nicht gegen ihn streiten. Die aber gegen ihn gestritten haben, die haben sich aller Waffen bedient. Wie sie die Lüge und Entstellung in ihren Dienst nehmen, das haben wir oben gehört. Der Herr sagt seinen Jüngern noch Mehr: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Also die Christen sollten nicht allein ausgestoßen werden aus der alten Gemeinde und von den alten Gottesdiensten, sondern ihr Mord sollte

sogar als Gottesdienst gelten. Und so ist es geschehen. Es ist keine Todesart und keine Marter zu ersinnen, die nicht zur Qual der Christen ersonnen worden wäre. Zuerst haben Juden und Heiden und später haben katholische Christen das Blut der Heiligen in Strömen vergossen. Beide haben auch gemeint, sie thuen ihren Göttern oder ihrem Gotte einen Dienst damit. Wurde doch im Jahre 1415, als Huß in Constanz verbrannt werden sollte, Jedem Ablaß verheißen, der noch Holz zu dem Scheiterhaufen herbeitragen würde. Da kam denn auch ein armes Bäuerlein mit einem Arm voll Holz, um sich eine Stufe im Himmel damit zu verdienen. — Solcher Kampf gegen den Herrn geht immer noch fort. Es ist jetzt längere Zeit kein Jahr verflossen, in welchem nicht irgendwo auf der Erde ein Missionär sein Zeugniß von Christo mit seinem Blute besiegelt hätte. Aber noch mehr, es verfließt auch in der Christenheit kein Jahr, wo die Ehre des Herrn nicht in neuen Druckschriften mit Füßen getreten würde. Bald will man mit Gründen aus der Naturkunde gegen den streiten, der die Natur und alle Creatur gemacht hat. Bald will man die christliche Demuth als des freien Menschen unwürdig darstellen. Bald soll die Erlösung durch das Blut Christi dem Sünder zu einem sichern Ruhepolster dienen. Bald will man den Krieg mit stolzem Verstande, bald mit Spott und Gift führen. Und noch einmal, es vergeht kein Tag, an welchem nicht der Name unseres Herrn von Solchen, die er auch mit seinem Blute erlöset hat, gelästert und mit Füßen getreten würde. Hüte du dich nur, daß du nicht in ihre Reihe kommst. Bete ja fleißig den ersten Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht.“ Wo es bei dir nicht heißt: „Zum Gesetz, zum Zeugniß,“ wirst du keine Morgenröthe sehen. Denke an den Ausgang.

III. Der Geist behält endlich doch den Sieg.

Man kann sich nirgends zwei verschiedener gerüstete und gewaffnete Heere denken, denn das Heer Christi und das Heer der Welt. Jenes hat Nichts denn das schlichte Wort, und dieses ohne alle Menschenkunst. Denn das Wort ist eben das Wort und die Kraft; die Zuthaten menschlicher Beredtsamkeit und Poesie thun es nicht. Das Wort ist eben um so gewaltiger, wenn gar Nichts von menschlicher Art hinzugefügt wird. Und die Feinde des Evangeliums haben in ihrem Dienste

Könige, Heere, Schwerter, Feuer, Wasser, List, Spott, Hohn, Lug, Trug, alle Lockungen des Fleisches und alle Künste des gefallenen Verstandes gehabt. Auf welcher Seite ist der Sieg geblieben? Auf der des Herrn, von welchem wir singen:

Allmächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht.
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Er hat seinen Thron auf einem guten Theile der Erde bereits aufgeschlagen. Er ist mit jenen Waffen von einem Siege zum andern vorwärts geschritten. O welche Freude gewährt der Rückblick in die Siegesthaten des Herrn! Das alte römische Reich, das durch Hunderte von Siegen, durch Ströme von Blut so groß geworden war, ist durch das Wort erobert. Alle Völker deutscher Zunge, denen in ihrem Heidenthume das Schwert ihre Lust war, sind gewonnen durch das Wort. Und wenn wir in die einzelnen Siegeswege des Herrn hineinsehen könnten, welche Geheimnisse der Gnade würden sich uns aufschließen! Im Mittelalter gründeten die Norddeutschen in dem heidnischen Curland die Stadt Riga als deutsche und christliche Colonie. Zu den ersten Bauten in der neuen Stadt gehörte eine Kirche. Die stand schon ehe die Festungswerke stark genug waren, den Eingebornen Widerstand zu leisten. Da geschah es denn an einem Tage, daß die heidnischen Eingebornen in großen Scharen in der wildesten Mordlust auf die Stadt eindrangen. Ihnen zu widerstehen, fehlte es den Colonisten an Macht. Da stiegen Etliche auf den neuen Thurm und zogen die Glocken. Mit ihrem Geläute kam ein Schrecken Gottes über die Heiden. Sie flohen, ohne der Stadt Schaden zu thun. Sie sagten hernach aus, der brüllende Gott der Christen habe ihnen solche Schrecken eingejagt, daß sie nicht hätten weiter vordringen können. Und doch sind die Glockenstimmen nur die unklare Einladung zu den Stimmen des Worts. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hatte ein kleiner Korannastamm in Südafrika mit großer Frische die Botschaft von Jesu Christo auf- und angenommen. Sie hatten nicht einmal einen Missionär in ihrer Mitte, sondern hatten sich die Kunde des Heils von einer ziemlich entlegenen Station geholt. Ihr eigener Häuptling versah vorläufig das Amt des Predigers. Während er an einem Sonntag-

morgen mit seinem Volke im Freien Gottesdienst hielt, vorlas und sang, drang eine bewaffnete Räuberhorde auf die Gemeinde ein. Ihr Führer schrie den Häuptling Moshen an: „Wenn ihr euch widersetzt, seit ihr Alle des Todes. Wo ist euer Vieh?“ Moshen antwortete: „Dort ist es, nehmt es.“ Und darauf stimmte er mit fester Stimme und gutem Glauben sein Sonntagslied wieder an. Da ward es den Räubern so unheimlich. Ihnen war, als ob ungesehene Heere in der Nähe wären. Sie flohen in wilder Hast von dannen, ohne auch nur ein Thier mitzunehmen. Das ist die Macht des Wortes. Und wie möchte uns zu Muthe werden, wenn wir mit einem Missionär in der Südsee eine Kanzeltreppe hinaufstiegen, deren Geländerstäbe aus lauter Speeren bestände? Gewiß fröhlich, wenn uns wie ihm die Sache hernach aufgeklärt würde. Die alten Blutmenschen, die sonst den Speer nicht aus der Hand legten, hatten, durch die Botschaft vom Kreuz überwunden, diese Speere selbst gebracht und in die Kanzeltreppe hineinbauen lassen. O wenn doch in gleicher Weise alle jene Weltweisheit und Klugheit, die jetzt das Reich des Herrn verstören will, in dasselbe hineingebauet würde! Der Sieg des Herrn würde schneller vorwärts gehen. Der Geist wird aber siegen trotz aller Feindschaft. Du, den die Anfeindung drückt, fürchte dich nicht. Der Herr hat es zuvorgesagt, daß es so kommen wird. Auch indem du angefeindet wirst, bewährt sich dir die Wahrheit seines Wortes. Der Herr hat mit seiner Weissagung vorgebeugt, daß du dich in deiner Drangsal nicht ärgerst. Und du, der du den Herrn anfeindest, besinne dich einmal über das, was du thust. Du thust gerade das, was er vorhergesagt hat. Du bestätigst es, daß er wahrhaftig, und daß seine Weissagung wahr ist bis auf diesen Tag. Du solltest in dich schlagen und dich bekehren unter deinem eigenen Spott, denn du mußt inne werden, daß er dich wohl erkannt hat. Frage dich, was allewege aus den Feinden Christi geworden ist. Er hat das Feld behalten, das Feld muß er behalten. Weil der Geist vom Vater und vom Sohne ausgehet, wird er endlich auch die Welt durch den Sohn dem Vater zu Füßen legen. Du aber hüte dich, daß du wie die Juden dich nicht um dein eigenes Heil betrügest. Wenn nur ein einziges Schiff im Hafen läge, das dich nach deiner Heimath bringen könnte, wärest du wohl so thöricht, dieses zu durchbohren oder in Brand zu stecken? Nein, nimmermehr. Nun denn, nach der wahren Heimath bringt dich kein anderes Schiff als die Kirche des Herrn. Wer nun streitet gegen diese theure Heilsanstalt und lästert gegen das

Wort, die heilige Grundlage der Kirche, der durchbohrt wenigstens für sich dieses Schiff. Indem er glaubet den Sieg zu behalten, geht er selbst unter. Herr Gott, heiliger Geist, behüte uns vor solchem Frevel; gründe uns lieber am heiligen Pfingstfeste recht fest in der lieben Arche; lehre uns mit den Waffen christlicher Ritterschaft streiten zur Ehre des Herrn, und laß uns auch aus Gnaden Theil haben an seinem Siege. Amen.

XXI.

Die Herrlichkeit des Pfingstfestes.

Am 1. heiligen Pfingsttage 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Unser Festtext steht geschrieben Apostelgesch. Cap. 2, v. 1—13:

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie Alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen; und wurden Alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurde verstürzt; denn es hörete ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber Alle, verwunderten sich und sprachen unter

einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören Wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber Alle und wurden irre und sprachen Einer zu dem Andern: Was will das werden? Die Andern aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Zum letzten Male versammelt sich die kleine christliche Gemeinde in einer Halle des Tempels. Zum letzten Male schließt sie sich in ihrer Festfeier an die Gemeinde des alten Bundes an. Der Tag der Pfingsten war erfüllet. Es war natürlich noch das jüdische Pfingsten, das Fest der Gesetzgebung am Sinai und zugleich das Dankfest für die erste Ernte. An diesem Pfingstfeste kommt das neue Pfingsten, wo Gott das Gesetz nicht mehr in steinerne Tafeln, sondern in lebendige Herzen schreibt. Der Tag ist da, wo die Gemeinde befreiet wird von den Banden des Gesetzes und der Vorbilder. Der Schatten der zukünftigen Güter wird Wahrheit, das Gesetz wird Leben. Der Heilige Gottes, welcher todt war und lebendig geworden ist, läßt sich vom Geiste einführen, einpflanzen in die Herzen der Gläubigen. Der Geist dehnt die engen Mauern des alten Tempels über die weite Erde aus. Heute wird das Wort des Herrn an die Samariterin erfüllet: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Es kommt der Geist, der für den einen Altar überall neue Altäre baut, der Geist, der die Flamme von jenem alten Altare hinausbläset in die Weite und überall das heilige Feuer anzündet. Es kommt der Geist, der das Opfer von jenem Altare nimmt, dafür aber allen Gläubigen das Opfer von dem Altare auf Golgatha zueignet, und wiederum alle Gläubigen

selbst zu freiwilligen Opfern des hochgelobten Gottes macht. — Ach, geliebte Gemeinde, was hängt nicht Alles an diesem Pfingsttage! Diesem Tage verdanken wir es, daß die Botschaft von Christo eine durch alle Geschichte lebendige geworden ist. Ohne Pfingsten stände Weihnachten sammt dem Charfreitage und sammt Ostern nur in den stäubigen Büchern der Geschichte. Die großen Heilsthaten wären neben andern Thatsachen der Geschichte, dem, was einmal geschehen ist, und der Vergangenheit anheim gefallen. Diesem Tage verdanken wir es, daß es eine heilige christliche Kirche giebt, und daß die Gnadenbotschaft auch bis in unser Volk und Vaterland gedrungen ist. Diesem Tage verdanken wir es, daß auch wir, Jeder einzeln für seine Person, mit dem Herrn, dem Fürsten des Lebens, in eine lebendige Verbindung gekommen sind oder kommen können. Denn Niemand kann Jesum Christum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Diesem Tage verdanken wir es, daß wir aus Gnaden gerecht und Erben des ewigen Lebens geworden sind und werden können. Denn wir glauben, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können, sondern der heilige Geist mußte uns durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchten, im rechten Glauben heiligen und erhalten. Mit einem Worte, an dem Pfingstfeste hängt unser ganzer Christenstand mit seinem Lichte, seinem Troste, seinem Frieden und seinen Hoffnungen. — Daher, geliebte Gemeinde, liegt es uns so nahe, daß wir uns alle Jahre in die große Thatsache des ersten Pfingstfestes wieder recht einsenken, einbeten und einleben. — So komm denn, heiliger Geist, der du allein in alle Wahrheit führest, und laß uns dein Kommen recht verstehen. Laß es rauschen und brausen durch die Gemeinde. Vertheile die Zungen. Laß die heiligen Flammen in Herzen und Gedanken helle brennen. Gieb Flammen des Glaubens und laß sie auch aufschlagen im Danken, Loben und Preisen. Gieb Flammen der Buße, welche das dürre und faule Gestrüpp der Weltlust und des Hochmuthes in den Herzen verbrennen. Gieb Flammen des fröhlichen Bekenntnisses, welche hindurchbrechen durch die Schanzen der Blödigkeit und Trägheit. Herr, entzünde die Herzen der ganzen Gemeinde, der Jungen und Alten, der Hohen und Niedern. Du hast ja gesagt, daß die Aeltesten weissagen und die Jünglinge Gesichte sehen sollen, und daß du auch auf Knechte und Mägde deinen Geist ausgießen willst. Herr Gott heiliger Geist, erleuchte auch deinen Knecht, daß er sich mit der Gemeinde recht freue, recht bekenne, lobe und danke. Amen.

Wir betrachten, in dem Herrn geliebte Gemeinde, heute mit einander:

Die Herrlichkeit des Pfingstfestes,

und zwar:
1) das Pfingstwunder,
2) die Pfingstfreude,
3) die Pfingstthat.

I. Das Pfingstwunder.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie Alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen — Feuerflammen — zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen.“ Das ist die Pfingstthat des großen Gottes. Der heilige Geist, der von Ewigkeit her vom Vater und Sohne ausgegangen ist, Gott von Art, Macht, Herrlichkeit und Ehre, dem Vater und dem Sohne in allen Stücken gleich, wird ausgegossen über die Jünger. Welche Gnade, welche Erbarmung! Der Geist, welcher im Menschen wehet, war tief gefallen in die Sünde. In dem Ringen, sich aus dem Elende heraus zu arbeiten, war er immer tiefer hineingekommen. In ihm war kein Leben aus Gott, keine Wahrheit, keine Einheit. Wenn man anfragte bei denen, die vor und in Christi Zeit die Träger des Geistes sein wollten, welches denn das höchste Gut sei, und worin der arme abgejagte und abgemüdete Mensch Ruhe finde für seine Seele: so erhielt man die widersprechendsten Antworten. Die stoischen und epicuräischen Philosophen zankten auf dem Markte von Athen. In diesem Jahrzehent ward so, im andern anders geantwortet. Und wenn dann auch einmal eine Antwort an die Grenzen der Wahrheit fiel: wo war die Kraft, welche die Aufgabe lösen, welche den in Sünden todten Menschen lebendig machen sollte? — In diese Noth kommt der Geist, der Erbarmer, der Tröster. Es geschieht an dem Pfingsttage schnell ein Brausen vom Himmel. Vom Himmel, vom Vater und von dem erhöheten Gottessohne kommt der Geist. Er kommt aus der Tiefe der Gottheit, aus dem heiligen Meere, in welches keine Sünde, keine

Schwachheit, kein Tod, kein Schwanken hineingekommen ist. Die Wellen der Welt schlagen da nicht hinauf. Er ist kein Weltgeist, denn da droben giebt es keine Welt; er ist kein Zeitgeist, denn da droben giebt es keine Zeit. Er ist der Geist des Lebens, der Geist der Wahrheit, der Geist der Einheit. Er führt immer dieselbe Sprache bis an das Ende der Tage. Er ist das Maß, mit welchem aller Weltgeist gemessen werden muß, wenn er sich auch noch so stolz dagegen sträubt. Der Geist richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet. — Er ist der Geist, welchen der Sohn zu senden verheißen hat, von dem er gesagt hat: „Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." Ueberall stimmt er ganz zu der Person, dem Werke und Worte des Sohnes. Ueberall lebet, redet und waltet er in Heiligkeit und Wahrheit, in Liebe, Gerechtigkeit und Gericht. — Wie der Sohn gekommen ist auf der Straße des Wortes, in den Fußtapfen der Offenbarung und Weissagung, also kommt auch der Geist. Er muß also kommen, denn er ist der Geist, von welchem die Offenbarung und Weissagung ausgegangen ist; er kann nicht wider sich selbst sein. Von sich läßt er den Propheten Joel weissagen: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zu derselbigen Zeit beides über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen." Johannes der Täufer sagt von sich: „Ich taufe mit Wasser," und von Christo: „Der aber nach mir kommt, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen." Hier ist der heilige Geist, hier ist das Feuer! Der Herr selbst verheißt den Jüngern (Apostelgesch. Cap. 1. v. 5): „Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen." Die zehn Tage seit der Himmelfahrt sind verflossen. Der Herr selbst verheißt den Jüngern (Marc. Cap. 16, v. 17) daß sie mit neuen Zungen reden sollen. Am Pfingsttage hören wir die neuen Zungen! Und es sind die Jünger des Herrn, die darin reden. Es ist der vom Herrn verheißene Tröster, der da einziehet. Er geht überall auf den Spuren des geschriebenen und des aus Gott gebornen Wortes. Ueberall beglaubigt er sich als den Geist, als den Tröster, welchen der Herr senden wollte. — Und in seinem Kommen weist er sich überall aus als himmlisch-irdisch, weltverklärend, welterneuend. Der himmlische Griffel schreibt auf irdischen Tafeln und zwängt sich in irdische Buchstaben. Nichts kann weniger mit Menschensprache gesprochen und

mit Menschenschrift geschrieben werden, als das Pfingstwunder, als das Kommen des Geistes, der erst Herz und Wesen, Sprache und Schrift und die ganze Natur zur Wahrheit Gottes erneuen will. Da ist es wie das Brausen eines gewaltigen Windes, und doch kein Wind. Wie die verschiedene Temperatur auf der Erde die Luft bewegt, daß sie hin- und herströmt und sich ausgleicht, so zieht unser Tod, unsere Armuth, Blindheit und Kälte die Liebe Gottes, den Geist des Lebens, der Wahrheit, Heiligkeit und Weisheit hernieder. Es rauscht der Odem der göttlichen Erbarmung. Es will Frühling werden hinieden. — Zungen, Flammen sind da, und doch kein Feuer. Es ist nur ein göttliches Bild des Feuers, von dem der Herr spricht: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden; was wollte ich lieber denn es brennete schon!" Als die alte Hütte des Stifts gebauet, der Brandopferaltar aufgerichtet und das erste Opfer darauf gelegt war, da erschien die Herrlichkeit des Herrn allem Volk, und das Feuer kam vom Himmel, zündete das Opfer an und verzehrete auf dem Altar das Brandopfer und das Fett. Da das alles Volk sahe, frohlockten sie und fielen auf ihr Antlitz. Als Salomo seinen Tempel gebauet, wieder den Brandopferaltar aufgerichtet, das Opfer darauf gelegt und im Gebet mit dem Herrn gerungen hatte, fiel wieder Feuer vom Himmel und verzehrete das Brandopfer und das andere Opfer, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus. Dort freilich zündete an beiden Stätten natürliches Feuer. Hier ist es ein anderes. Das Feuer des heiligen Geistes, welches in jenem vorgebildet war, zündet auf den rechten Brandopferaltären, zündet in den Herzen. Der Herr zündet dies Feuer selbst an. Er muß es anzünden, denn nur bei ihm ist das reine Feuer. Zunder hat die Erde wohl, aber keine Funken. Es brennt dies heilige Feuer zu doppeltem Zweck. Einmal soll es verzehren alle Sünde und Schuld, die wir als Brandopfer auf den Altar legen; und einmal soll es uns entzünden zu einem neuen heiligen Leben aus Gott. Die Herrlichkeit des Herrn will die ganzen Herzen erfüllen. — Sprachen sind da, aber nicht wie die alten zerrissenen den andern Völkern unverständlichen Menschensprachen. Es sind Sprachen aus dem einen heiligen Geist, der in der Einigkeit des Glaubens den Menschen das gemeinsame Verständniß aufschließt. Alles ist ein Weben göttlicher Gnade und Kraft, schwer zu verstehen dem blöden Menschengeiste. Für alles dieses hat unsere Sprache nur ein blödes „wie". Alle diese Zeichen sind Grüße der göttlichen Barmherzigheit an die gläubige Gemeinde; sie alle sind wieder Vorbilder, Fingerzeige auf

das große volle Leben in Gott in der vollendeten Gemeinde. Wir ahnen, wie der eine Geist da hindurchziehet, wie das Leben das Leben versteht, wie Einer in dem Andern mitlebt, wie man sich kennt und hat ohne Mittheilung. Der Geist, der vom Himmel kommt, bringt den Himmel, soweit ihn das arme Geschlecht fassen kann, hernieder. Er giebt uns aber zugleich auch ein Zeugniß und ein Pfand, was wir haben werden, wenn wir bei dem Herrn sind, wenn die Sünde weg ist, die dem Geiste immerfort noch den Eingang und das Gefäß verengt. Der alte Bund ist heute aufgeschlossen. Nach ihm siehet man mit dem geöffneten Auge zurück. Und der Himmel ist auch aufgeschlossen; in ihn siehet man glaubend und hoffend hinein. Der Segen des ganzen Heilswerkes Jesu Christi liegt ausgebreitet da. Es ist das erste Erntefest. Die Gemeinde pflückt die ersten Früchte vom Baume des Lebens, und der Herr sammelt seine Erstlinge in die irdische Scheuer, die Kirche. Und wer sind diese? Und welches ist

II. ihre Pfingstfreude.

Theure Gemeinde, wir bitten in einem alten theuren Liede den heiligen Geist:

„Zeuch ein zu deinen Thoren,
Sei meines Herzens Gast,
Der du, da ich geboren,
Mich neu geboren hast.
O hochgeliebter Geist
Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleiches Thrones,
Mit beiden gleich gepreist."

Wo ziehet denn der heilige Geist ein? Welches sind denn seine Thore? Das erkennen wir recht deutlich aus unserem Texte. Erkenntniß der Sünde, herzliche göttliche Traurigkeit über unsern Fall, Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und nach Gnade, das ist die Unterschwelle. Wo die nicht ist, da schreitet er nicht ein. Der Glaube an den eingebornen Sohn Gottes, an seine Person, sein Werk und sein theuerwerthes Wort, das ist die Oberschwelle. Wer nicht glaubet, daß Jesus Christus ist der Sohn des wahrhaftigen Gottes, wird nie in seinem Herzen diesen werthen Geist beherbergen können. Dazu gehört dann das stille Warten und Harren im Gebet. Der Geist hat auch seine Zeit. Wir empfangen nicht alle Tage sein Zeugniß. Wir spüren nicht alle Tage die Nähe des Herrn

Es regnet auch draußen nicht zu allen Stunden, wo wir es wünschen. Durch Stillesein und Hoffen sollen wir stark sein. Wenn es stürmt, kommt kein Regen hernieder; und wenn es drinnen wogt in allerlei Plänen der Selbsthülfe, dann kann der Geist nicht einziehen. Seine Hütte ist ein in dem Herrn geopfertes, stilles, betendes Herz. — Und dazu gehört dann noch die Einigkeit in der Gemeinde. Einmüthig waren die Jünger an jenem Pfingsttage beisammen. Alle Trennung, alle Parteiung stört seinen Eingang. Nichts hat dem Schaffen des heiligen Geistes mehr Abbruch und Einhalt gethan, als die Trennungen und Spaltungen in der Kirche, als der große Riß in dem dritten Artikel. Du mußt es selbst fühlen, daß, wenn du streitest, gar leicht ein anderer Geist von deinem Herzen Besitz nimmt als der heilige. Du mußt es fühlen in deiner kleinen Hausgemeinde. Wenn ihr unter einander so recht einig seit, wenn ihr euch Alle auf das Wort Gottes freuet, als auf den kühlen Schatten nach des Tages Mühe: wie fühlet ihr da die Nähe des Geistes! Es wehet von oben, das Wort ist so reich und tief, die Herzen werden voll und selig, der Herr ist nahe. Und wenn vorher schon der liebe Hausfriede da war, dann ist er nun erst recht da. Hingegen wenn ihr Entfremdung, Erkaltung gegen einander mitbringt, so schließt diese dem Geiste die Thür zu. Das Wort geht vorüber, und der Geist geht mit vorüber. Wir fühlen es, wie Einer anpocht und nicht hereinkann. Ach der Herr wolle doch seinem Volke, seiner Gemeinde Einigkeit schenken! Sie ist eine von den Wiesen, auf denen die Pfingstblumen blühen nnd ihren Duft geben. — Also wo ein gebrochen Herz ist, wo der Glaube wohnt an den Herrn und an die ganzen großen Heilsthatsachen, wo es stille drinnen ist und man seine Hoffnung setzet auf den Herrn Herrn, wo die Einigkeit auf heiligem Grunde wohnt: da kommt der Geist. Und selig ist der, bei welchem er einzieht. Er bringt den Herrn mit und macht ihn wohnen in seinem Herzen. Der Herr spricht: „W e r m i c h l i e b e t, d e r w i r d m e i n W o r t h a l t e n; u n d m e i n V a t e r w i r d i h n l i e b e n, u n d w i r w e r d e n z u i h m k o m m e n u n d W o h n u n g b e i i h m m a c h e n." Wenn du so begnadigt bist, bist du hineingerückt in den Herrn. Der Geist ist Pfand und Zeugniß, daß er dich hingenommen hat. Der blöde Mensch der Finsterniß, Angst und Menschenfurcht ist in dir überwunden. Offen liegt die Gnade des Herrn vor dir. Die Erfahrung ist da. Der Geist giebt Zeugniß deinem Geiste, daß du Gottes Kind bist. Es schließen sich dir auf die Tiefen des Heilsrathes.

Du weißt, daß Christus sterben und auferstehen mußte um deines Heiles willen. Du weißt, daß der alte Mensch immerfort mitsterben und daß der neue Mensch alle Tage auferstehen und herausgehen muß. Du weißt, daß du ein armer Sünder bist, aber auch daß der Herr in die Welt gekommen ist, die Sünder und auch dich selig zu machen. Du fühlst in der eigenen Erfahrung die Wahrheit dieses Wortes. Die Steine sind herunter gewälzt von dem Herzen. Der Himmel ist offen. Die Seele lobet und preiset. Hoch erhaben stehst du über der Fluth des armen Lebens mit seiner Noth, Bitterkeit und Feindschaft. Der heilige Geist mit seinen Adlersflügeln hat dich hinaufgetragen auf den Felsen, an den die Wellen wohl anbranden, aber von dem sie dich nicht herunterspülen können. Und das Alles ist kein Rausch. Du hast dich nicht mit menschlicher Kunst, mit Flügeln des Gemüths und der Phantasie hinaufgearbeitet; der Herr hat dich an sein Herz genommen. Der erhöhete Gottessohn hat dich nach sich gezogen. Es ist der erste Anfang von der Erhöhung, in der du ihm nachfolgen sollst. — Dabei wird dir der Weg, den du zu gehen hast, so klar. Der Kampf gegen die fleischliche Klugheit und Blödigkeit wird dir immer leichter. Du thust gewisse Tritte mit deinen Füßen. Du weißt ja, wohin du treten sollst. Der Geist lehret uns. Die Jünger des Herrn sollen alle von Gott gelehret sein. Besonders fühlen wir die Kraft des Geistes wieder in der Einigkeit. Waren die Jünger schon einmüthig versammelt, ehe der Geist kam, so waren sie es im Rückblicke auf den gemeinsamen Weg und Wandel mit dem Herrn. Als aber der Geist ihre Herzen erfüllet hatte, da waren sie es in dem einen heiligen Besitz; sie waren angewachsen an den einen Lebensbaum, sie grünten und blüheten an dem einen Stamme. Und noch einmal ganz besonders fühlen wir die Macht des Geistes bei allen Kränkungen und Beleidigungen. So lange wir dem eigenen Geiste Raum geben, gährt und kocht es in der Seele. Nur erst, wenn wir den heiligen Geist um seine Einkehr bitten, wird es stille. Nur dann erst trieft es wie Balsam auf die heiße Stelle, nur dann erst lernen wir vergeben. In dem einen Geiste wurden sie eine Gemeinde. — Und du, mein lieber Christ, laß dich nicht irre machen durch das, was dabei dem natürlichen Verstande nicht einleuchten will. Der will allerdings Nichts davon wissen, daß der Geist die Apostel tüchtig gemacht habe, in den Sprachen aller Anwesenden zu reden. Der weiß nur von einem Lernen mit Grammatik, Lexicon und andern Büchern. Daß der Geist aber den Geist unmittelbar lehren könne, das

verstehet er nicht. Und doch muß er verstehen, daß uns der Geist oft in einer Woche, in einem Tage, ja in einer Stunde Dinge lehrt, die wir vorher in zwanzig, dreißig Jahren nicht gelernt hatten. Es hat Mancher in einer Stunde beten gelernt, der es in einem halben Leben dahin nicht gebracht hatte. Ja alles das, was wir in der Ewigkeit lernen werden — und das ist das Meiste — das werden wir nicht lernen auf der Schulbank, sondern unmittelbar durch die Mittheilung des Geistes. Statt alles Zweifels nehmet lieber hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Kraft zu allem Gutem, aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er wolle euch aus Gnaden jener Pfingstfreude theilhaftig machen, aber auch

III. der Pfingstthat.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Herr spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Stellet das Licht nicht unter den Scheffel." Der Apostel spricht: „Den Geist dämpfet nicht." Die Apostel haben ihn wahrlich nicht gedämpfet. Sie konnten nicht schweigen. Weß das Herz voll war, deß ging der Mund über. Sie huben an mit aller Freudigkeit die großen Thaten Gottes zu preisen. Sie redeten, wie der Geist sie reden lehrte. „Ich glaube, darum rede ich," das war ihre Redekunst. „Ich freue mich in dem Herrn und bin selig in ihm, meine Brüder sollen an dieser Seligkeit auch Theil haben," das war ihre Beredtsamkeit. Wo Glaube, Leben und Klarheit ist, da giebt der Geist auch die Form. — Die Gnade sollte allen Völkern gehören. Der Vater sagt vom Sohne: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht seist, die Stämme Jacobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende." Gott will alle Heiden bewegen. Da soll denn kommen aller Heiden Trost. Er will das Haus voll Herrlichkeit machen. Sein Klang soll ausgehen bis an die Enden der Erde. Ein Tag soll es dem andern sagen, aber der Pfingsttag soll allen Tagen den Anstoß dazu geben. — O wie hat der Herr so treulich an alle Völker gedacht! Wie hat er dies Pfingsten zum großen Missionsfest genutzt! Wie hat er da den alten Bund für den neuen wieder ausgebeutet! Versammelt waren die verstreuten Juden und Judengenossen aus fast allen Ländern. Wie sie wohneten in den drei

Erdtheilen und verstreuet unter Sem, Ham und Japhet, so waren sie da. Sie waren zu ihrem Pfingstfeste gereist. Sie hatten nicht geahnet, daß sie zu dem neuen Pfingstfeste kommen sollten. In diese Versammlung aus allen Ländern streuet nun der heilige Geist den Samen hinein. So mußte es auch sein. Die Juden sollten zuerst bei der Gnadenbotschaft bedacht werden. Das Heil sollte von den Juden kommen. Das Scepter des Reichs sollte ausgehen von Zion. Und jener Same ward nicht dürr in das Land gesetzt. Ihr wißt es, geliebte Gemeinde, aus den letzten Wochen, wie die Pflanze, die ohne Wasser gepflanzt wird, ziemlich sicher dem Tode hingegeben ist. So ist auch das Wort, welches ohne Leben und ohne Erfahrung in die Seele gepflanzt wird, ziemlich gewiß dem Tode hingegeben. So war es hier aber nicht. An der Predigt der Apostel hingen gleich die Thautropfen. Sie befruchteten das Wort gleich mit dem Odem des Geistes, mit dem Leben, das aus ihnen sprach. Und so war es denn möglich, daß gleich an dem ersten Pfingsttage auf die Predigt des Petrus 3000 sich taufen ließen. Und diese 3000 waren wiederum Boten des Heils an ihren Oertern. Die Fremdlinge unter ihnen konnten auch gleich, sobald sie nach Hause kamen, das Heil in der Sprache ihrer Heimath verkündigen. Da können wir es uns denn erklären, wie das Reich Gottes so schnell wuchs, und wie die Apostel in so vielen Gegenden schon bereiteten Boden fanden. — Daraus müssen wir aber auch selbst die Ermunterung für uns nehmen: „Jedes Pfingstfest muß ein Missionsfest sein! An jedem Pfingstfest muß die Gnadenbotschaft wieder ausgetragen werden!" Bittet, bittet den heiligen Geist, daß er euch erfülle mit festem Glauben und heiliger Christenfreude. Bittet ihn, daß er euch euren Christenstand zum seligsten Kleinode mache. Bittet ihn, daß er in euch anzünde das Feuer herzlicher brüderlicher Liebe, die Keinen verloren gehen lassen will. Und so, ihr Väter und Mütter, brechet hindurch und preiset euren Kindern die großen Thaten Gottes. Ihr Lehrherren und Meister, sorget dafür, daß auch eure Lehrlinge und Gehülfen in dem Kreise stehen, da man die Stimme der Apostel hören kann. Ihr Alle zeuget mit gegen den falschen Geist, gegen den Taumelgeist der Welt, der das heilige Pfingstfest so oft entweihet. Ihr Alle, bittet und schaffet, daß der heilige Geist in eure Häuser einziehe. Wo das Wort wohnet, da kommt er. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Ihr habt selbst den Segen davon. Es ist euer Heil. Ihr Alle sollt aber wie die Pfingstgemeinde zu Jerusalem auch mitschaffen, daß das

Wort des Herrn laufe bis an die Enden der Erde. In dieser Pfingstwoche, am nächsten Mittwoch werden in dieser Kirche fünf Candidaten der Theologie zum Missionsdienst unter den Heiden, unter den Tamulen in Ostindien eingesegnet und abgeordnet. Betet mit für sie, leget ihnen im Geist die Hände mit auf. Helfet, daß sie einen rechten Pfingsteindruck aus unserer Gemeinde mitnehmen. Helfet, daß die Pfingstwoche in Leipzig noch wie ein letzter Thau auf diese Sendboten falle, und unter jenem Volke Pfingsttage des Glaubens schaffen helfe. Herr Gott heiliger Geist, gieb zu dem Festwunder Festfreude und势Festthaten. Gesegnet sei dein Ausgang, Eingang und Fortgang. Amen.

XXII.

Der doppelte Weltuntergang.

Am 1. Sonntage nach Trinitates.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. So steht ja denn die Welt noch, und der dreizehnte Junius ist verflossen wie alle Tage. O wie eilig ist dies Geschlecht, zu glauben allem dem, was Menschen reden und schreiben! Da berechnet die ehrliche Wissenschaft, welcher der Herr Demuth geschenkt hat, daß in den Jahren 1856—1858 ein großer Komet in der Nähe der Erde durchgehen soll. Weil sie weiß, daß unser Wissen Stückwerk ist, hütet sie sich wohl, den Tag, ja selbst nur das Jahr mit voller Bestimmtheit anzugeben. Aber ein einziger wissensstolzer Mensch spricht es mit hoffährtiger Gewißheit aus, daß am 13. Junius dieser Komet die Erde so nahe berühren soll, daß sie durch seinen Schweif gehe. Und gleich knüpft sich daran die grundlose Folgerung an: „Dieser Kometenschweif wird die Erde zerschlagen, die Welt wird untergehen." — Diesem Einen glaubt der Unglaube, und er hat zum Theil vor dem gestrigen Tage gezittert und gebebt. Wer den

Glauben an den dreieinigen Gott verloren hat, der glaubt zuletzt Alles. Als Saul von Gott abgefallen war, da kroch er zu der Hexe von Endor. Wem der Stern aus Jacob, welcher ist Jesus Christus, untergegangen ist, der fürchtet sich zuletzt auch vor Kometenschweifen. — Und als endlich der Tag kam, und weder der Komet noch sein Schweif am ganzen Horizonte auch nicht einmal in der Ferne zu schauen war, da zitterte man doch. Haben doch manche Aeltern in unserer Stadt ihre Kinder gestern nicht zur Schule geschickt, weil sie die Familie beisammen haben wollten. Es ist geschehen, wie der Herr dem Volke Israel einst gedrohet hat: „Werdet ihr mir aber nicht gehorchen und nicht thun diese Gebote alle, und werdet meine Satzungen verachten, und eure Seele meine Rechte verwerfen: so will ich euch ein feig Herz machen, daß euch ein rauschendes Blatt jagen und ihr davor fliehen sollt.“ Und hier war weniger als ein rauschendes Blatt, hier war — Nichts. — Anstatt solchem Menschengeschwätz zu glauben, glaubet dem Worte des wahrhaftigen Gottes. Hier habt ihr Grund, dort habt ihr keinen. Hier habt ihr die uralte und immer neue Erfahrung, daß das Wort nicht trüget; auf der andern Seite habt ihr die uralte und immer neue Erfahrung, daß Menschen irren und lügen. Fürchtet den Herrn, so braucht ihr euch nicht vor Menschen, nicht vor Menschengeschwätz, noch vor der Creatur zu fürchten. — Die Welt in ihrer jetzigen Art wird einmal untergehen, Gott hat sie geschaffen zu einem bestimmten Ziele; wenn das erreicht ist, wird er ihr eine neue Gestalt geben. Wo die Schrift beginnt: „Am Anfang,“ da ist gleich das Ende eingeschlossen. Dazu sagt der Herr selbst: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Und St. Petrus schreibet: „Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ Aber dahinter grünet es auf wie ein ewiger Frühling. Der Apostel fährt fort: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet.“ Der Tag wird kommen. Aber kein Kometenschweif, sondern des Herrn Arm wird die Erde zerschlagen um der Sünde der Menschen willen, die auch die Creatur beflecket und verderbet hat. Ehe er aber kommt, will der Herr, der das treue Mahnen bis zur letzten Stunde nicht lassen kann, klare merkliche Zeichen, gute und böse Zeichen vorausschicken. Zuvor muß das Evangelium gepre=

digt werden auf der ganzen Erde; zuvor sollen der Himmel Kräfte bewegет werden und Zeichen sollen geschehen an Sonne, Mond und Sternen. Zuvor soll eine große Zerrüttung durch alle Hütten Gottes auf Erden gehen. In der Kirche wird der Greuel der Verwüstung stehen an der heiligen Stätte; der Abfall wird groß sein, und auch die Getreuen werden zagen vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. Im Hause wird sich der Sohn wider den Vater, die Tochter gegen die Mutter erheben. Und auf der ganzen Erde werden die Völker entbrennen in wildem Kampfe gegen einander. — Ist auch leider schon Vieles von dem Allen da, so ist doch noch nicht Alles da, und das Ende ist noch nicht gekommen. Der Herr weiß, wann es kommt. Bis dahin giebt es aber doch Weltuntergang genug, ja sogar zwiefachen, einen, den wir täglich zu erbitten, und einen, vor dem wir täglich zu zittern haben. Von beiden lesen wir in unserem heutigen Evangelio. Dasselbe steht geschrieben im Evangelio St. Lucä, Cap. 16, v. 19—31:

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme! Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß Du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird Er getröstet, und Du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ih-

nen bezeuge, auf daß Sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

Aus diesem Texte behalten wir uns als Grundgedanken unserer heutigen Andacht das Wort:

Der doppelte Weltuntergang.

Wir sehen im Texte vor uns:

1) Einen Mann, dem die Welt untergegangen ist, dem aber der Himmel dahinter aufgeht;
2) Einen Mann, dem die Welt untergeht, dem aber die Hölle dahinter sich aufschließt.

O Herr, gieb uns Gnade, daß die Welt um uns und in uns täglich tiefer untergehe und untersinke, der Geist aber täglich mächtiger werde, oben sei und herrsche über das Fleisch und alle weltlichen Lüste. O Herr, behüte uns, daß wir uns nicht eine Welt bauen und behalten, die in unsern letzten Tagen und Stunden mit Krachen zusammenstürzt; wo dann die Flammen der Angst und des Gerichts über dem Trümmerhaufen zusammenschlagen. Hilf, Herr, daß wir die Welt lassen, und sie uns nicht lasse. Hilf, Herr, daß wir, wenn unser letztes Stündlein kommt, aus ihr herausgehen, und nicht herausgerissen werden. Hilf, Herr, daß wir in der letzten Stunde das neue Eden vor uns aufgrünen sehen, und daß uns die Wüste und die Nacht nicht anstarrt, hinter der keine grüne Aue und kein Tag mehr ist. O laß uns recht hineinsehen in den Lebens- und Todesgang jener beiden Männer. Laß uns bei dem einen mit Ernst bitten: „Meine Seele komme nicht in seinen Rath!" und bei dem andern: „Mein Ende sei wie das Ende dieses Gerechten." Herr, segne uns dazu dein theures Wort im heiligen Geist. Amen.

I. Der Mann, dem die Welt untergegangen ist, dem aber der Himmel dahinter aufgeht.

Lazarus, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist auch in der Welt gewesen, er hat auch gelebt, er hat sich auch gefreuet, er ist auch einmal gesund gewesen und hat sein eigen Brot gegessen. Er hat nicht immer als das Jammerbild, wie er uns im Texte erscheint, vor der Thüre gelegen. Der Glanz der Jugend und die Fülle der Kraft hat auch einmal aus seinem Angesichte gestrahlt. Aber schon längst vor seiner Krankheit hatte in ihm der Untergang der Welt begonnen. Er hatte längst erkannt, wie hier unter der Sonne Alles eitel ist. Eitel ist des Menschen Klugheit. Die göttliche Thorheit ist weiser denn die Weisheit der Menschen. Eitel ist der Menschen Schönheit. Ein von der Gnade durchleuchtetes Herz ist schöner als Thamar und Cleopatra. Eitel ist der Menschen Kraft. Ein Athemzug der Demuth und des Glaubens ist mächtiger, als der ganze Mensch in der Anspannung aller seiner natürlichen Stärke. Und wie elend es drinnen in dem Herzen der Weltkinder aussieht, das weiß Jeder aus eigener Erfahrung. Sie essen und werden doch nicht satt; sie leben und leben doch nicht, es ist nicht das wahre Leben; sie freuen sich, aber drinnen ist es hohl. Wo der Herr drinnen obenauf kommt, wo er am Steuer sitzet, wo uns der Glaube hinaufhebt in den Himmel, und wir auch, obgleich noch auf Erden, doch im Himmel wandeln wollen, da geht die Welt unter. Der Tag deiner ernstlichen Bekehrung zu dem Herrn, der Tag an welchem du dich anschicktest, in ihm und mit ihm hinaufzuwandeln nach dem himmlischen Jerusalem, der war für dich der Weltuntergang. Und wie du wächsest im Glauben, wie sich Herz und Seele tiefer in den Herrn einsenken, so sinkt die Welt tiefer. Ihre Freuden werden ein Traum, ihre Güter ein Schaum.

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus wird
Mich ohn' Ende laben.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.

Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse,
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Wo du mich, und ich dich
Leiblich werd' umfangen!

Der Christ lebt in der Welt, aber er ist nicht von der Welt. In Christo ist ihm die Welt gekreuziget, und er der Welt. Er geht auf den Trümmern der Welt. Die Welt hat ihm nur Bedeutung, insofern sie dem Reiche Gottes dient. Sein Wandel ist im Himmel. — In solcher Herzensstimmung ergreift den Lazarus seine Krankheit. Wozu sind für den Christen die Krankheiten da? Einmal dazu, daß die letzten Fäden, welche ihn an die Welt binden, noch abgeschnitten werden. O wie wunderbar steht gerade in den Krankheiten die Weisheit und Gnade Gottes vor uns! Die Krankheiten stammen aus der Welt und aus der Sünde; und doch müssen gerade die Krankheiten recht dazu dienen, Welt und Sünde zu tödten. Die Tochter muß nach Gottes Rath am Sarge der eigenen Mutter arbeiten. Tausenden von Christen ist die letzte Krankheit die Pförtnerin zum Heil geworden. Mit den letzten Stützen brach ihr hartes Herz, und sie warfen sich dem Herrn in die Arme. Zum Andern giebt Gott die Krankheit, um durch sie in den Seelen das Heimweh recht lebendig anzufachen. Wen hat in kranken Tagen nicht die Sehnsucht ergriffen: „Ich möchte dort sein, wo der Herr abwischt alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr ist, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen!" Und zum Dritten sind gerade Krankheiten rechte Uebungen in der Gottseligkeit. Ach wie wird es da so klar, was in dem Menschen ist! Ich habe Kranke kennen gelernt, die nie milder, freundlicher und geduldiger waren, als in diesen Leidenstagen. Ich habe auch gesehen, daß Andere und öfters Solche, die sich in gesunden Tagen offen zu dem Herrn bekannt hatten, voll Ungeduld, Klagen, Bitterkeit und Angst dalagen und den Ihrigen zu der vorhandenen Noth noch viele andere machten. O da kommt heraus, was im Menschen drinnen ist! Lazarus lag auch krank. Ihr kennt sein Lager, er lag

vor des Reichen Thür. Die Erde war sein Bette, aber die Gnade sein Pfühl; die Hunde seine Pfleger, aber der Herr sein Arzt. Wir hören Nichts von Murren wider Gott, Nichts von Klagen oder Flüchen über die Härte der Menschen, Nichts von Seufzen über das eigene Elend. Da ist keine Spur von begehrlicher Unverschämtheit; er begehret sich nur zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Sein Hauptbegehren geht hinauf zu dem reichsten Manne, zu seinem Gotte und Herrn. Diesem liegt er in den Ohren, daß er ihm ein gnädig Stündlein bescheren und ihn mit Gnaden aus diesem Jammerthale in den Himmel zu sich nehmen wolle. Dies letzte Stündlein kam. Der Arme starb. Nun habt ihr wohl schon einmal gesehen, wie hier in unserer Stadt oder in einer andern irgend ein schönes Standbild, ein Denkmal aufgestellt werden sollte. Erst war es von allen Seiten umhüllt mit einem Gerüste, mit einer häßlichen grauen Bretterwand. Niemand konnte sehen, was dahinter war. Dann kam die Stunde der Enthüllung; das Gerüst fiel, und das Kunstwerk stand rein und sauber und glänzend da. Also hatte sich der Herr hinter der Hülle von Elend, Schwären, Hunger und Lumpen in diesem Lazarus ein heiliges Bild erbauet. Die Maße waren aus dem Himmel genommen. Die Gnade hatte den Meißel und die Weisheit den Cirkel geführt. In der Sterbestunde fiel die alte Hülle ab, das Bild trat nun rein heraus. Und wiederum hatte die Gnade diesem Armen hinter der schlechten Hülle, hinter seiner armen Welt eine neue aufgebauet. Man hatte es ihm auch wohl im Leben angesehen, daß hinter den Lumpen und Schwären dennoch ein Himmel sei. Denn dieweil die Gnade Gottes auf die Erde und in die Herzen gekommen ist, kommt nothwendig der Himmel mit. Die Gnade ist ja Himmel. Und dieser Himmel leuchtet denn auch zu Zeiten aus dem Wesen, Auge und Worte des Kindes Gottes heraus. Aber nun ging dem Armen der g a n z e Himmel auf. Er starb. Keiner trauerte um ihn. Freundliche Leute sprachen höchstens: „Gott Lob und Dank, daß er erlöst ist." Aber die Engel Gottes freueten sich über einen neuen Bürger des Himmels. Wie es seinem Leibe ergangen ist, das wissen wir nicht. Es mag Mühe gemacht haben, ehe der zur Ruhe gekommen ist. Wer wollte den armen mit Schwären bedeckten Mann, von dem heute noch die furchtbare Lazaruskrankheit den Namen hat, gern angreifen? Er mag auf Stadtkosten bestattet sein. Aber sein Geist — e r, sein wahres Ich, der wahre Lazarus oder Gotthelf — ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Die Engel

schämten sich nicht, seine Träger, seine Führer und sein Ehrengeleite in die selige Welt zu sein. Der vorher obdachlos dalag, der thront in dem goldenen Himmelssaale. Der vorher in der Welt keinen Freund hatte, er, an dem Alle außer den Hunden theilnahmlos vorübergingen, wohnt in der Mitte der Engel, Patriarchen und Frommen aller Zeiten. Abraham freuet sich dieses Kindes. Abraham sagt von ihm: „Lazarus wird getröstet.“ Wie Gott der Herr dort tröstet, das kann kein Mensch erzählen, weil es noch kein Mensch in der himmlischen Herrlichkeit erfahren hat. Aber das bleibet gewiß: der Trost Gottes ist so süß, daß ein Tröpflein von der seligen Ewigkeit alles Leid, und wenn es das Leid eines Lazarus wäre, von einem ganzen Leben vergessen läßt. Lazarus ist selig geworden, nicht weil er ein armer Mann gewesen, sondern weil er in seiner Armuth ein Kind Gottes gewesen ist. Die alte Welt ist ihm untergegangen, die neue, das neue Eden, das nie untergeht, aus dem der Vollendete nie herausgestoßen wird, ist ihm aufgegangen. Er liegt nicht mehr vor der Thür; er ist drinnen, er ist in Gottes Hand, keine Qual rühret ihn an. — Und nun gehn wir hinüber

II. zu dem Manne, dem die Welt untergeht, dem aber die Hölle dahinter sich aufschließt.

Wie der Mann geheißen hat, das wissen wir nicht. Sein Name ist nicht geschrieben im Buche des Lebens, darum ist er auch der Gemeinde nicht aufbehalten. Es steht nur da: „Es war ein reicher Mann.“ Das ist nicht Viel. Man kann die Güter geerbt haben, man kann durch ehrliche Klugheit und Treue, man kann aber auch durch Sünde und Schande zu ihnen gekommen sein. Das ist nicht Viel, denn in keinem Falle erlangen wir durch den Reichthum die Seligkeit; in vielen Fällen ist er uns ein schlechtes Bollwerk gegen die Seligkeit, ein Fallstrick, welcher uns an diese Welt fesselt. Zu diesen Betrogenen gehörte der Ungenannte unseres Textes. Er hatte viele Güter der Welt, er hing an der Welt und war ein Kind der Welt. In kurzen Umrissen zeichnet uns der Herr seine Welt und sein an die Welt verkauftes Herz: „Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Hätte damals Paris schon gestanden, so hätte er von Monat zu Monat in Kleidern nach der neuesten Mode geprangt. Wir wollen uns bei dem Wort Mode daran erinnern, wie Motten und Mo=

der und Moden in unserer ehrlichen deutschen Sprache so nahe bei einander liegen. Zum guten Kleide kam der gute Tisch. Ich weiß nicht, wie weit er sich seine Gerichte herkommen ließ. Jetzt müssen flugs drei bis vier Welttheile zu einem leckern Mahle ihre Beisteuer liefern. Zu dem guten Tische gehörten gute Gesellen und ein gutes Gespräch, gut im Sinne der Welt; es muß doch alles zu einander passen. Da müssen, wie die bunten Schmetterlinge über den grünen Teppich, Witz und Scherz und ein glatter Vers über die Tafel fliegen. Ob sie so ganz in den Grenzen der Zucht und Züchtigkeit bleiben, darauf kommt es dann häufig nicht an. „Wir sind ja unter uns," pflegt man häufig zu sagen. Ein arges Gericht über uns selbst, wenn wir uns nicht schämen, indem wir unter uns sind! — Ein Wort aus Gottes Wort durfte an den Tisch nicht mit heran. Wenn einmal ein neuer Gast, der den Ton noch nicht recht kannte, in den Cirkel gerieth und ein Wort aus der alten heiligen Urkunde beibrachte, dann bog man mit einer feinen Wendung aus, dann sagte man: „Das wollen wir gelegentlich einmal zur Sprache bringen." Aber die Gelegenheit kam nicht; gelegentlich hieß nun und nimmermehr. Moses war viel zu ernst. Was sollte der Mann, in dessen Angesicht die Sünden seines Volkes so tiefe Furchen gegraben, in der Gesellschaft, deren Gesichter gesalbet und geglättet waren mit dem feinsten Oele? Die Psalmen sprachen zu viel von Sünde und zerschlagenen Herzen, und die Propheten traten mit ihrem eisernen Fuß zu hart auf die Rosen der Welt. Vollends der Tod, der Sünden Sold, durfte in dem Kreise gar nicht erwähnt werden. Was soll der schwarze Gast in dem purpurbekleideten Kreise. Und wenn die Gäste aus einander gingen, dann sprach der Wirth etwa: „Geht zu der Thür hinaus, vor der andern liegt — der Lazarus. Ihr sollt keinen düstern Eindruck von hier mitnehmen. Ich kann ihn aber nicht gut mit Gewalt wegweisen; man käme in Rederei damit, das will ich nicht gern." — Da habt ihr ein Bild solches reichen Weltmenschen. Ein solcher war jener Ungenannte, solche giebt es unzählige. Gesundheit, Geld und Gut, was Auge und Ohr und Mund ergötzt und lustige Wellen schlägt auf der Oberfläche des Lebensspiegels, das ist ihr Theil. Die Welt ist ihr Haus, der Bauch ist ihr Gott, dem Fleische in grobem und feinem Sinne gilt ihr Dienst. Da hast du jenes reichen Mannes Welt. — Da kam ein Tag des Weltuntergangs. Er kommt für Alle. Der ihn geweissagt hat, ist zuverlässiger, als der Schwätzer, welcher das Ende der Welt auf

den 13. Junius prophezeit hat. Die alte Weissagung heißt: „Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden." Und Paulus sagt aus viertausendjähriger Erfahrung: „Und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." Der Reichthum aber macht keinen unsterblich. Den Leib kann der Reiche wohl balsamiren lassen, aber das Leben kann er nirgends versichern. — Wir wollen uns denken, daß die Barmherzigkeit Gottes bei dem Ungenannten den gewöhnlichen Gang gegangen ist. Er raffte ihn nicht plötzlich weg, er warf ihn erst auf's Krankenlager. Er wollte noch einen letzten Versuch an seine Seele machen. Sobald er krank darniederlag, da krachten und wankten die Säulen seiner Welt. Seine Blumen verwelkten, seine Sterne wurden blaß. Wer bald das Todtenhemd anzieht, den freut kein Purpurkleid mehr; wen die letzten Fieber schütteln, der fragt wenig nach Tisch und Tafel. Die schönste Musik schneidet ihn durch den Kopf, der eigne Witz wird lahm, und der fremde klingt ihm fade. Leib und Seele können die Speise gesunder Tage nicht vertragen. Also wem die Welt *seine* Welt gewesen ist, dem ist schon eine ernstliche Krankheit ein Stück Weltuntergang. Zwar geht dann, und so mag es bei diesem Ungenannten auch gewesen sein, die Lüge noch um das Lager. Man redet ihm vor, daß er nicht ernstlich krank sei, man spricht von baldiger Genesung, und setzt auch wohl den Tag fest, wo er wieder aufstehen und ausgehen oder ausfahren könne. Das heißt dann das Leben mit Lügen stützen. Solche Säulen halten so wenig, wie wenn du ein altes baufälliges Haus mit Papieren bekleben willst, auf welche dicke Säulen gemalt sind. — Der Reiche starb. Seine Welt ging völlig unter. Die Güter, die hier sein Alles waren, konnte er nicht mitnehmen und drüben nicht brauchen. Bis zum Grabe zog sich vor Menschenaugen noch ein blasser Streifen, ein Stücklein Abendroth von der alten Herrlichkeit hin. Er ist anders begraben als Lazarus. Ein andrer Sarg, ein anderes Gefolge, auch wohl viel Klageweiber und dann ein Erbbegräbniß und ein prächtiges, lobendes Denkmal darauf. Aber in dem, was hinter dem Vorhange geschieht, war die Herrlichkeit schon in der Todesstunde weg. Während hundert Hände an dem Sarge anfassen und tragen wollten, wollte kein Engel an der Seele anfassen. Träger zu Grabe genug, aber kein einziger in Abrahams Schoß, in den Himmel! Träger in das Erbbegräbniß genug, aber keiner in das Erbtheil der Heiligen im Licht! — Was sollte er auch da? Er war im Leben nicht in dem Herrn gewesen, wie sollte

er im Tode bei ihm sein? Der ganze Grundton seines Herzens und Lebens war ein irdischer gewesen; er wäre ja in den Himmel als in die Fremde gekommen. Er hatte kein Herz aus Eden, was sollte er in Eden? Darum heißt es von ihm: „Da er nun in der Hölle und in der Qual war.“ Seine Welt lag unten in Trümmern, er hatte sein Gutes genossen in seinem Leben, sein Theil war Hölle und Qual. Auch sein Vater Abraham, der aus der Heiligkeit und Majestät Gottes reden gelernt hat, muß ihm sagen: „Du aber wirst gepeiniget.“ Und derselbe Vater schneidet ihm noch dazu alle Auswege, die der geängstete Mann sucht, mit fester Hand ab. Abraham soll den Lazarus senden, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle des Reichen Zunge. Der Patriarch antwortet: „Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.“ Geschieden für die ganze Ewigkeit. Und wiederum ruft der arme Reiche: „So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ Abraham antwortet: „Sie haben Mosen und die Propheten: laß sie dieselbigen hören. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“ Also keinen Finger kann er mehr herniederstrecken in diese Welt, und keinen Boten kann er hersenden. Seine Welt ist ihm unter-, die ewige Hölle ist ihm aufgegangen. Lazarus Welt ist auch untergegangen; sie war es schon, dieweil er lebte: ein ewiger Himmel ist ihm aufgegangen. — Nun seht den Unterschied: Der erst Wein und Reigen und Harfen die Fülle bei seinen Gelagen hatte, er bettelt um einen Tropfen Wasser. Der sich erst mit Scheu von dem Lazarus wegwandte, der will durch ihn eine Erquickung in seinem Elend haben. Es hat sich Alles gewendet, wie es sich auf der Erde wendet. Wo vor dem halben Jahre der Winter mit Schnee und Eis herrschte, da ist es Sommer. Und wo damals der Sommer das Land mit Blüthen und Früchten schmückte, da ist es Winter. Nur steht hier hinter beiden nicht das Wort „ewig.“ Dort ist kein Wechsel mehr von Licht und Finsterniß. — Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daß der Reiche nicht verloren gegangen ist, weil er reich war. Der Reichthum selbst ist weder gut noch böse. Er ist wie ein Wein, mit dem du dich und An-

dere erquicken, mit dem du dich aber auch berauschen und dann in den Abgrund hinuntertaumeln kannst. Der Reiche ist verloren gegangen, weil er arm war in Gott, weil hinter dem glänzenden Gerüst seines Lebens kein anderes, ewiges Leben aufgebauet war. — Und was wollen wir uns aus dieser Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus mitnehmen auf unsern weitern Lebensweg? — Theure Gemeinde, daß wir fleißig und treulich arbeiten am Untergange der Welt in uns und den Unsern. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust.“ Das haben wir längst gewußt, und haben es heute wieder aus der Geschichte dieses verlornen Mannes gesehen. Aber sie muß in uns vergehen, ehe sie um uns vergeht. Wir müssen der Welt sterben, ehe die Welt uns stirbt. Wir müssen uns aus ihr herausreißen, ehe wir aus ihr herausgerissen werden. Wir müssen haben, als ob wir nicht hätten; uns freuen, als ob wir uns nicht freueten; dieser Welt gebrauchen, aber derselbigen nicht mißbrauchen. Und dieweil wir in der Welt leben, laßt uns ja mit den heiligen Gnadenmitteln, mit dem Worte und dem heiligen Sakramente recht fleißig bauen an dem heiligen Baue in uns, der stehen bleiben wird, wenn die ganze Welt in Trümmer zerfällt. Wie äußerlich die Kirchen mit ihren Thürmen über die Stadt, so muß drinnen das Heilswerk über alles Sorgen und Haben und Schaffen des irdischen Lebens hinausragen. — Was wollen wir aus unserer Geschichte lernen? Daß die Welt nicht unser Haus, ihre Lust nicht unser Leben, ihre Güter nicht unser Gott werden oder bleiben. Wem sie es bleiben, der steht einst auf den Trümmern einer untergegangenen Welt. Ihn hungert dann, und Niemand ätzet ihn; ihn dürstet, und Niemand letzet ihn; er weinet, und Niemand trocknet seine Thränen. Theure Gemeinde, an solchem Weltuntergange laßt uns arbeiten in uns und den Unsern. Laßt es uns thun in der Bälde. Wir wissen nicht, wie lange wir noch hier sind. Was wir aber bis zur Todesstunde versäumt haben, das ist versäumt. Wir können nicht wiederkommen, wir können auch keinen Boten herschicken. — Herr Jesu, der du in deinem Worte heute mit so gewaltigem Ernst zu uns geredet hast, gieb uns Ernst, daß wir mit Furcht und Zittern unsere und der Unsern Seligkeit schaffen. Laß uns der Welt absterben, ehe uns die Welt untergeht. Amen.

XXIII.

Der Herr und die Magd.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Lucä, Cap. 15, v. 1—10:

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und so er der Eins verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war! Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und

neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte! Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Unser Text versetzt uns der Zeit nach in die Tage, wo der Herr kurz zuvor die Bergpredigt gehalten hatte, dem Ort nach nach Galiläa. Die Stadt, in welcher sich Jesus damals aufhielt, ist nicht genannt, wir möchten an Capernaum denken. Es ist die erste Zeit seiner Heilsarbeit. Dem wunderbaren Manne mit dem scharfen Schwert der göttlichen Wahrheit in der einen, und mit der Liebe, welche es erbarmt über das Elend alles Volks, in der andern Hand, schlagen die Herzen entgegen. Wie die alten Kranken und Preßhaften, wenn ein berühmter Arzt durch das Land zieht, von allen Seiten kommen, so kommt das arme Sündervolk aus allen Winkeln heraus. Alle, welche an die Stelle im innern Leben, wo stehen sollte: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden," längst ein Fragezeichen oder einen Strich gesetzt hatten, die athmen auf. Es kommen allerlei Sünder, junge und alte, militärische und bürgerliche, Sünder aus allen Sündenbahnen; nur Priester finden sich nicht viel. Da kommen die Zöllner, die, wenn Jemand mit Roß und Wagen und Waaren vorüberzog, die Taxe immer nicht zur Hand hatten, sondern sich selbst eine machten. Da kommen die Kaufleute, die den Befehl Gottes von rechten Pfunden, rechten Kannen und rechten Scheffeln vergessen hatten; die beim Einkauf den großen, und beim Verkauf den kleinen Scheffel führten; denen beim Verkauf zufällig immer Etwas unter der Wagschale des Verkäufers hängen blieb; oder die beim Abwägen immer zufällig mit dem Mittelfinger an das Zünglein der Wage stießen, so daß es nur auf die eine Seite hinüberschlagen konnte. Da kommen die Rechner, welche sich beim Zusammenzählen so oft geirrt hatten, aber immer zu ihrem Vortheil. Es kommen auch solche, welche es noch viel gröber gemacht hatten. In diese alten starren und dürren Herzen war ein Feuer gefallen, das Feuer von welchem Jesus sagt: „Ich bin

gekommen ein Feuer anzuzünden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Unter der rauhen Hülle dieser Leute zitterte es wie ein Erdbeben. Es lief durch sie hindurch, Einer that es kund dem Andern: „Du, da ist ein neuer Meister gekommen, welcher auch für uns noch etwas von Gnade weiß." Hie und da fiel ein Tropfen vom Auge, wie wenn die Morgensonne im Frühjahr auf einen bereiften knorrichten alten Baum scheint. — Es kamen Huren und Ehebrecher und lose Dirnen, die den Schleier lange nicht mehr geachtet hatten, denen aber der barmherzige Gott jetzt einen neuen schwarzen Schleier gewebt aus Sündenerkenntniß und Sündentrauer, über das Gesicht geworfen hatte. Die sich vor den stolzen Heiligen, vor den pharisäischen Priestern nicht aufschließen wollten, weil sie da zu kalten Steinen redeten, die zieht der wahre Heilige Gottes unwiderstehlich an sich. Solche Schar hat er vor sich. O denke dir den Unterschied! Auf der einen Seite sitzt er mit dem lautern Auge, das gar Nichts zu verhehlen hat, mit dem hohen und doch milden Angesicht, schön aus der innern Schönheit, einig, ganz und heilig. Nur ein Trauerzug geht durch dieses Gesicht, nämlich der über unsere Sünde und über das Elend, das sie uns aufgeladen hat. Und ihm gegenüber lauter Gesichter, auf deren jedes eine alte schwere Sündengeschichte geschrieben ist. Aber sein Auge scheint hinüber auf diese Angesichter, wie die Morgensonne auf einen alten grauen zerrissenen Berghang. Sein Herz schlägt hinüber zu den armen Leuten. Und als die Pharisäer anfingen zu murren: „Dieser" — und dies dieser mit einem besondern Nebenton — „nimmt die Sünder an und isset mit ihnen," da schließt er sich in drei Gleichnissen, vom verlornen Schaf, vom verlornen Groschen und vom verlornen Sohne vor diesem armen Sündervolk ganz auf, und giebt dabei seiner Kirche und jedem einzelnen Christen zugleich Anweisung, wie sie mit den Verlornen umgehen sollen. Zwei von diesen Gleichnissen fallen in unser heutiges Evangelium. Wir fassen sie in das Wort zusammen:

Der Herr und die Magd.

Wir betrachten:

1) Wie der Herr die Verlornen sucht;
2) Wie sie seine Kirche suchen soll.

Ach Herr Jesu Christe, wir danken dir, daß du ausgegangen bist unser ganzes verlornes Geschlecht zu suchen. Wir danken dir, daß du

auch unser Volk gesucht hast. Wir danken dir, daß du auch jedem Einzelnen von uns nachgegangen bist. Wir hatten es ja um dich gar nicht verdient; du hast es gethan aus lauter unverdienter Liebe und Barmherzigkeit. Nun bitten wir dich, gieb doch deinem Worte Kraft an unsern Seelen, daß es uns finde in allen Schlupfwinkeln, wohin wir uns verstecken. Hilf, daß wir so hervorkommen und uns so vor dir demüthigen müssen, wie es die Zöllner und Sünder thaten in den Tagen deines Fleisches. Ach Herr, gieb auch deiner Kirche, gieb Allen, welche in derselben dienen am Wort, rechte Treue, in deinem Auftrage, in deiner Kraft für dich die Seelen zu deiner ewigen Herde zu suchen! Ach erwecke in der Gemeinde recht viele Seelen, die uns darinnen helfen! O gieb Gnade, daß hier und dort Einer komme, der ein verlornes Schäflein getragen bringt! Segne aus Gnaden auch heute dein Wort, daß deine große Liebe, die so sonnenklar und warm in dem Texte stehet, eins herumbringe. Herr, erbarme dich unser aus Gnaden. Amen.

Wir sehen:

I. Wie der Herr die Verlornen sucht.

Ehe wir, in dem Herrn geliebte Gemeinde, an das Gleichniß kommen, betrachten wir die Thatsache, welche uns in unserem Texte vorgelegt ist. Der Herr gehet um mit den Sündern, er sitzet unter ihnen, er isset mit ihnen. Wenn sie ihn nicht suchen, sucht er sie; und sie suchen ihn wieder nur, weil er sie zuerst gesucht hat. Der Herr bezeugt uns mit seinem Leben, daß solches Wandeln unter den Verirrten segensreicher ist als beschauliche Zurückgezogenheit. Mit jedem Schritte seines Lebens sagt er uns Seelsorgern: „Geht, sucht das Verlorne, gebt euch dran und drunter!“ Er sagt uns: „Sitzt nicht daheim auf eurer Stube!“ Er ist so draußen gewesen, daß wir nicht einmal wissen, ob er in Capernaum eine bestimmte Wohnung gehabt, oder ob er hier und dort bei einem Freunde gewohnt hat. Die Schrift redet wohl von seiner Stadt, aber nirgends von seinem Hause. Er sagt uns zugleich auch: „Sitzet nicht so viel am Schreibtisch! Das persönliche Suchen, das unmittelbare Darangeben der Person ist doch segensreicher, als das Suchen mit dem geschriebenen und gedruckten Wort.“ Der Herr hat Nichts geschrieben, außer etliche Worte in den Sand, von denen wir nicht einmal wissen, wie sie gelautet haben. — Indem der Herr

so unter den Sündern sitzt, murren die Pharisäer: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!" Du verkehrter, selbstgerechter, hoffährtiger Menschenverstand, was denkest und schwatzest du da? Gerade das, was das Herrlichste in diesem Gottmenschen ist, was die Krone seiner erbarmenden Liebe ist, das will ihm dies Volk zur Thorheit oder gar zur Sünde rechnen! Er will noch mehr thun als mit den Sündern essen. Er will ihnen sich, seinen Leib und sein Blut zur Speise geben. Jeder, welcher dem Herrn für diese Annahme der Sünder und seiner selbst nicht auf den Knien dankt; Jeder, welcher diese Annahme der Sünder durch den Gottmenschen nicht als den heiligen Mittelpunkt und Diamant des ganzen Evangeliums erkennt; Jeder, der sich über einen Sünder, welcher Buße thut — er sehe aus, wie er wolle, und habe begangen, was er wolle — nicht mitfreuet, oder gar über ihn murret: der ist ein Erzpharisäer, wenn er auch den Pharisäerrock nicht anhat, wenn er auch getauft ist. Wir wollen fortsingen mit unserer ganzen theuren evangelischen Kirche:

„Jesus nimmt die Sünder an!
Saget doch dies Trostwort Allen,
Welche von der rechten Bahn
Auf verkehrten Weg verfallen.
Hier ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an."

Wir wollen fortsingen mit eigenem klopfenden und dankenden Herzen:

„Mein Heiland nimmt die Sünder an,
Die unter ihrer Last der Sünden,
Kein Mensch, kein Engel trösten kann
Die nirgend Ruh und Rettung finden.
Den selbst die weite Welt zu klein,
Die sich und Gott ein Greuel sein,
Den Moses schon den Stab gebrochen
Und sie der Hölle zugesprochen,
Wird diese Freistatt aufgethan:
Mein Heiland nimmt die Sünder an."

Und wie er das macht, wie er sie erst sucht und dann an- und aufnimmt, das legt er uns in unserem ersten Gleichnisse recht deutlich dar. Kommt und höret. Den Herrn hören wollen ist ja schon ein schöner Schritt in der Bekehrung. Ihr müßt ihn aber hören wollen

wie die Zöllner, und nicht wie die Pharisäer. Ihr wißt, es giebt auf dem Felde verschiedenen Boden. Bei manchem steht eine Thonschicht unter der Oberfläche. Diese läßt kein Wasser in die Tiefe dringen. Anderer ist locker bis in den Grund. Mag der Herr durch sein theures Wort eure Herzen zu solchem Boden bereiten! Er hebet an mit den Worten: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hätte.“ Er greift ein in ihre Sorgfalt um das Irdische und Vergängliche. Folgerecht sollte die Sorgfalt um das Himmlische und Unvergängliche viel größer sein. So ist es aber nicht, es ist umgekehrt. Indem er ihnen dies zeigt, will er sie zum Schrecken über sich selbst und zur Buße bringen. Ich möchte es für einen einzelnen Theil in der Heilsarbeit und Treue gleich auch bei euch versuchen. Es ist jetzt gar heiße dürre Zeit. Viele von euch haben einen Garten, oder ein Gärtchen, oder einzelne Blumen im Topfe. Daß diese verwelklich und vergänglich sind, und daß im Herbst von den meisten Nichts übrig bleibt, als etliche welke Blätter und Stoppeln, das wißt ihr. Nun ist aber sicher kein Einziger unter euch, der jetzt gegen Abend seine Blumen nicht begösse. Und wenn Einer von euch einen Gärtner hat, dem dies obliegt, so würde er ihn, wenn er es versäumte, jetzt gar übel anlassen. — Laßt ihr auch keinen Abend hingehen, ohne die Herzen eurer Kinder, ohne die Blumen, welche unverwelklich in Ewigkeit blühen sollen, mit dem Thau des lieben Gotteswortes und Gebets zu besprengen? Ach mancher mag's versäumen, der die Blumen nicht versäumet. Er versäumt dann auch das eigene Herz dazu. — Aber zur Sache! Heran zu der Treue des guten Hirten! Er hat eine Herde von hundert Schafen. Von diesen hat sich eins verloren. Paßt denn das auf die Zeit? Paßt denn das zum Stande der Gemeinde? Ist es da nicht umgekehrt, also daß 99 in der Irre gehen, und oft von Hunderten kaum Einer demüthig und ernstlich dem Herrn nachfolgt? Nein, darein paßt es leider nicht. Aber es paßt in die Liebe des Herrn. Er möchte, daß von seiner Herde gar keins verloren ginge. Dieweil er aber weiß, daß es doch anders kommt, nennt er dennoch aus Liebe nur eins. Er läßt auch bei dem großen Abendmahle nur Einen im Saale sein, der kein hochzeitliches Kleid anhat. Er hat auch thatsächlich unter den Aposteln nur den einen Judas. Und wenn er redet von einem Verlornen, so ist es für den Erfolg zur Warnung genug. Es kann dabei eben Jeder fragen: „Bin ich's? Bin ich's?“ — Und wie macht er es nun mit diesem verirrten Schäflein? Wie macht er es mit jeder aus trotzi-

gem Eigenwillen von ihm abgefallenen Seele? Zuerst wartet er nicht, bis sie selbst wiederkomme. Sie kann nicht wiederkommen, er hole sie denn. Und so macht er sich auf und folgt ihr auf allen ihren Irrwegen. Gott versöhnet die Welt mit ihm selber. Der Herr ist der Anfänger und Vollender unseres Heils. Wer in den Wegen der Barmherzigkeit Christi nur einige Erfahrung hat, dem ist es zu Zeiten schon gewesen, als ob sich der Herr um weiter keinen bekümmerte als um ihn selbst. Es will flugs scheinen, als ob Jesus Christus sammt dem heiligen Geist gar Nichts weiter zu thun hätte, als eben diese Seele zu retten. Was sie angreift, wohin sie geht, da tritt er ihr entgegen. Ich habe in meinem Leben einmal einen Mann kennen gelernt, der früher Offizier gewesen, aber zu der Zeit völlig taub war. Sein Ohr war so verschlossen, daß er von der klarsten Sprache keinen Laut verstand. Wir saßen zusammen. Er redete und fragte, nnd ich antwortete ihm mit dem Bleistift. Er ließ mich tief in sein Leben hineinsehen. Von den Wegen Gottes hatte er in der Jugend Wenig erfahren und wenig war er in denselben gewandelt. Aber der Herr war ihm so nachgegangen, daß man bei dieser majestätischen und gewaltigen Liebe zittern und beben mußte. Von vielen Zügen der suchenden Barmherzigkeit, die er mir erzählte, führe ich euch nur drei an. Einst sitzt er in einem Zimmer und liest. Da faßt ihn plötzlich Etwas an, so daß er aufstehen muß. Er geht auf einen Tisch zu, um ein Glas Wasser zu trinken. In dem Augenblick reißen sich hoch über dem Zimmer die Gewichte einer großen Uhr los, schlagen durch die Decke, bringen eine Masse Steine und Putz mit herab, und zerschmettern den Stuhl, auf dem er gesessen, in lauter Trümmer. Er bebt, aber er versteht es nicht. Ein andermal jagt er als wilder Reiter die Straßen einer Stadt hinunter. Das Pferd überschlägt sich. Er prellt mit der ganzen Länge des Körpers auf das Straßenpflaster, aber der Kopf fällt auf einen Haufen von Straßenkehricht. Er freuet sich, denkt aber doch nicht an den, der die Barmherzigkeit thut. Endlich wird er nach einer Erkältung im Lager völlig taub. Beiläufig fragte er mich: „Glauben Sie, daß ich mein Gehör noch einmal wieder bekommen werde?“ Ich schrieb ihm auf sein Blatt: „Unmöglich ist es bei Gott nicht; aber Sie bekommen es nicht eher wieder, als bis Sie inwendig hören gelernt haben.“ Und er stimmte bei. Er war auch auf dem Wege, wo das innere Ohr geöffnet wird. So liebe Christen, treibt es der Herr. So geht er dem Einzelnen nach.

— Und wann hat er ihn gefunden? Wenn der Verlorne sich als einen armen Sünder erkennt, der sich selbst nicht helfen kann. Wenn der Glaube an sich selbst gebrochen ist. Wenn er seine Arme in Thränen nach Christo ausstreckt, wie Mose in seinem Schilfkasten auf dem Nil nach der Tochter des Pharao. Wer so zu ihm schreit, den nimmt er an. Und wie nimmt er ihn an! Wie die Mutter erst recht als Mutter erscheint, wenn sie ein verlornes Kind sucht und findet, so erscheint auch Jesus Christus in derselben Lage erst recht als Heiland. Siehe doch, jener Herr schlägt sein gefundenes Schaf nicht, er flucht und schimpft nicht, daß es fortgelaufen ist und ihm die Mühe gemacht hat. Der Herr wirft dem Sünder, der sich bekehret, seine Schuld nicht vor, sondern tröstet ihn, wie eine Mutter ihr einiges Kind tröstet. Er will ihn erst wieder an sich binden. Hängt er erst wieder fest an seinem Herzen, dann kann er ihn auch strafen, dann scheucht er ihn mit der Strafe nicht von sich fort. In einem pommerschen Dorfe wurden zu Weihnachten 1843 allerlei biblische Bilder aufgehängt, unter andern auch das des verlornen Sohnes, wie ihn der Vater wieder an sein Herz nimmt. Die Bauern besahen sich die Bilder mit großer Theilnahme, und bei dem erwähnten Bilde brachen einem die hellen Thränen heraus. Gefragt, worüber er weine, gab er zur Antwort: „He schmitt em nich mal vör,“ d. h. er schmeißt oder wirft es ihm nicht einmal vor. Da können alle Seelensucher und Seelsorger recht lernen. Alles hat seine Zeit. In der Liebe Christi aufnehmen hat seine Zeit; und Strafen hat wieder seine Zeit. Die Heiligung erwächst erst aus der Rechtfertigung. Wer es umgekehrt treiben will, ist unevangelisch und scheucht die Seelen von sich und von dem Herrn fort. — Darauf nimmt jener Herr sein Schäflein auf die Achseln mit Freuden und trägt es nach Hause. Ja Jesus trägt jeden gefundenen Jünger in die liebe Heimath, hier in die Kirche, hier in die streitende Gemeinde, dort in den Himmel, in die triumphirende Gemeinde. Er trägt den Sünder. Lerne du ihn auch tragen. Laß dich durch seine Art und seine Schwachheit nicht verbittern. Es tritt uns so Mancher entgegen, für den wir nach seiner ganzen Art von Natur kein Herz haben. Macher macht uns auch mit seinen Fragen, Anforderungen und seinem ganzen Wandel das Leben recht sauer. Laß dich nicht stören. Die Liebe träget Alles, sie duldet Alles, sie läßt sich nicht erbittern. Schaue auf zu deinem Herrn, wie er das verlorne Schaf auf den Achseln hat. Er giebt Muth, Freude und Treue. Wenn du

im Glauben zu ihm auffiehest, springen flugs plötzlich verborgene Quellen im Herzen auf. Bitte ihn, daß er dir zeitlebens Offenheit, Zugänglichkeit und Freundlichkeit für jede suchende Seele bewahre. Bitte ihn, daß du gegen die Herzensnoth Anderer nicht kalt und mürrisch werdest, wenn du alt und grau wirst. Er ermuthigt dich dazu noch so innig und herzlich durch den Schluß des ersten Gleichnisses. Die Freunde und Nachbarn des Herrn, die Seligen und die Engel freuen sich mit ihm über den Wiedergefundenen. Die Engel sehen dem Herrn auf seinen Wegen nach. Ihnen klopft das Herz um diese und jene Seele. Sie sehen aber nicht allein nach, sie gehen auch nach. Sind sie doch allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Nun denke daran, mit einer aufrichtigen Zukehr zu dem Herrn machst du ihm Freude, und dir selbst und den Engeln und Seligen. Mancher denkt: „An meinem Wege und Wandel hat Niemand mehr Interesse. Ich stehe in der Welt als eine Waise da; oder ich bin ein alter Stamm, von dem die Hand Gottes alle Zweige abgehauen hat." Irre dich nicht. Auch dir geht der Herr nach, auch auf deine Seele schauet ein Engel Gottes. Du hast auch einen Vater und eine Mutter gehabt. Sind sie im Glauben an ihren Heiland heimgegangen, so sind sie jetzt auch den Engeln Gottes gleich. Wenn es nun dem Herrn im heiligen Geist durch das Wort gelingt, dich zu ergreifen, dich auf seine Achseln zu nehmen, so daß du dich nun von ihm tragen lässest: so freuen sich die Freunde des Herrn, unter diesen zunächst deine Aeltern droben. Sie sehen, wie er dich bringt, auch zu ihnen bringt. Sie jubeln und danken. Ja es ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Ach wie haben doch die Engel ein so ganz anderes Herz als die Pharisäer! Horch, der Herr sucht dich, und die Engel freuen sich, wenn du gefunden bist. — Der Hinblick auf diese Theilnahme aller Vollendeten mag die ganze Gemeinde recht antreiben, die Verlornen mit zu suchen. Wir betrachten:

II. wie die Kirche die Verlornen suchen soll.

Das zweite Gleichniß, in dem Herrn geliebte Gemeinde, redet von einem Weibe, welches zehn Groschen hatte. Es ist ein kostbarer Gang in den drei Gleichnissen. Erst 100 Schafe, dann 10 Groschen, dann 2 Söhne. Erst Schafe, dann Geld, dann Kinder. Es geht immer enger heran. Die Schafe auf der Weide, das Geld in der Tasche, die Söhne am Herzen. — Aber wer ist das Weib? Die Kirche des Herrn.

Schon der alttestamentlichen Kirche ist der Herr der Bräutigam oder der Mann. Sie ist die Braut oder das Weib. Durch die Propheten und das hohe Lied geht der Klang von dieser Verlobung und Vertrauung hindurch. Wiederum im neuen Testamente, in der Offenbarung Johannis, ist die Kirche das Weib. Und St. Paulus im Briefe an die Epheser vergleicht den Bund zwischen Mann und Weib mit dem Bunde Christi mit der Gemeinde. Das Weib hat 10 Groschen. Die Groschen sind Christenseelen. Der Herr Jesus, der König der Kirche, hat in der heiligen Taufe sein Gold hineingelegt, sein Bild und Gepräge auf diese Groschen gedrückt. Augustinus sagt: „Ich bin ein Groschen Gottes, ich habe mich vom Schatz verirret, ach erbarme dich meiner." Der Herr hat der Kirche die Groschen, die Seelen anvertraut. Ach es gehn viele verloren! Durch wessen Schuld? Theils durch unsere, der Seelsorger Schuld, theils durch eure eigne. Verloren ist der Groschen, ist die Seele, die im innern Leben mit dem Herrn nicht mehr in gläubiger Verbindung steht, die ihm im äußern Leben nicht mehr ehrlich nachwandeln will, der die Sünde lieb, das Wort Gottes gleichgültig, die Christenversammlungen und das heilige Sakrament fade und ekel geworden sind. Solche Groschen sind herausgefallen aus dem Täschlein, sind hineingerollt in die Löcher und Ritzen, in den Schmutz und Staub der Welt. Der Herr sagt es wieder nur von Einem unter Zehnen. Wie müßte es wohl heißen, wenn er das Gleichniß gesagt hätte im Hinblick auf den jetzigen Zustand der Kirche? Aber seine Liebe kann wiederum nur die Eins herausbringen. Es ist für uns auch genug. Jeder kann hier fragen: „Bin ich dieser eine verlorne Groschen?" — Nun schaue ferner, wie der Herr den verlornen Groschen suchen läßt. Das Weib zündet ein Licht an, kehret das Haus und suchet mit Fleiß, bis daß sie ihn findet. Die Kirche hat kein anderes Licht als das theure Wort Gottes. Gottes Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Das Weib hat einen güldenen Armleuchter in der Hand. Auf demselben stehen zwei Lichter, das Gesetz und das Evangelium. Sie brennen zwar immer, aber für gewisse Völker, Oerter und Personen werden sie doch erst angezündet, wenn die lautere Predigt des Wortes bei ihnen einzieht. Ohne dies Licht weiß der Mensch nicht einmal, daß er in der Irre läuft; an diesem Lichte erkennt er erst, wie er zu seinem Gotte steht. So laßt uns, liebe Gemeinde, recht beten in diesen bösen Zeiten:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist.
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!“

Im Gegentheil, es soll in der Kirche, in der Schule und im Hause immer heller angezündet werden. Der heilige Geist soll mit seinem Odem hineinblasen, daß die Flamme hell aufschlage. Es soll die Aufgabe der evangelischen Kirche bleiben, diesen Gnadenschein überall hinzutragen. — In dem Lichte dieses Wortes kehret sie das Haus. Ein alter, lieber, kindlicher Ausleger beschreibt zu unserer Stelle, wie der Herr gekehret habe: „Er sprenget seine Blutstropfen auf die Erde, er gießet auf dem Berglein Golgatha mit Wasser und Blut. Eine Hauswirthin ließe es bleiben, daß sie ihr Blut sollte an den Groschen wagen. Wir aber sind dem Herrn viel lieber. Er duldet gern und willig Pilati Besen und Peitschen; er kehret alle Winkel zu Jerusalem aus in der Stadt und in der Vorstadt; er läßt sich an's Kreuz schlagen eben an dem Ort, da man zu Jerusalem alles Auskehricht pfleget hinzuschütten, damit unser Herz merke, er will im Auskehricht seinen Groschen suchen. Da er nun seinen verlornen Groschen findet und unsere Seligkeit erworben hat, rühmet er öffentlich und spricht: „„Es ist vollbracht““ und überantwortet seinen gefundenen Groschen neben seinem Geist seinem himmlischen Vater zu treuen Händen in seine gnädige Sparbüchse und spricht: „„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist und zugleich meinen Groschen, das ist aller Menschen Seelen, die ich durch mein Leiden zur Seligkeit gefunden habe.““ Wir sollen ihm in Ewigkeit seine liebe Lagermünze bleiben, und Niemand soll ihm seine lieben Groschen abreden.“ — Wie kehret nun das Weib, die Kirche, das Haus? Einmal mit scharfer Predigt des Gesetzes und Gerichtes, mit Mosis Ruthen. Dann wieder mit Vorhalt des heiligen Lebens Jesu Christi, und noch einmal mit Vorhalt seines Kreuzes, daß wir ihm durch unsere Schuld mit aufgebürdet haben. Sie kehret auch mit den Geißelschlägen und den Dornen der Krone, die er um unsertwillen getragen hat. — Wo man aber kehret, da giebt es Staub. Wie das im Hause zugehet, das weißt du. Gerade geschieht es in der Kirche und in der einzelnen Seele auch. Sobald Gottes Wort scharf an dich kommt, fährt der natürliche Mensch auf. Verdruß und Zorn steigen in der Seele empor. Wenn aber ein ehrlicher Grund

drinnen ist, wenn der Groschen noch einiges Kreuzgepräge hat, dann setzt sich der Staub bald, und in der Stille des Herzens bekennt der Getroffene: „Wehe hat es mir gethan, aber Recht hatte er doch.“ Da blinkt der Groschen durch. Und dann sprengst du den Staub mit Bußthränen vollends nieder. So ist es auch im Großen. Wo die klare Predigt des Heilsweges in eine Stadt oder ein Dorf kommt, da giebt es nothwendig Widerspruch. Im Gespräch und auch wohl in den Zeitungen greift man die Verkündiger an. Der Staub fliegt auf. Aber in kurzer Zeit setzt er sich in den aufrichtigen Gemüthern. Es heißt: „Verdient haben wir es doch eigentlich.“ Da blinkt der Groschen durch. Wiederum andere Seelen werden gleich getroffen, die Angst Gottes kommt über sie. Sie fangen an zu fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Da blinkt der Groschen recht helle durch. Liebe Gemeinde, was meint ihr, sollen wir um solches Staubes und Widerspruches Willen die ernste und scharfe Predigt lassen? Sollen wir, um Keinen zu beunruhigen, den Leuten nur sagen, was sie gern hören? Nein, das könnt ihr selbst nicht wollen. Da legt sich der Staub der Trägheit, der Sicherheit und Selbstgerechtigkeit fingerdick auf den Groschen. Da frißt der Rost das Gepräge in aller Ruhe immer weiter ab. Da wird das edle Gold oder Silber drinnen immer weiter zersetzt und durch schlechte Composition verdrängt. Nein, wenn ihr auch einmal verdrießlich werdet über das scharfe Wort, das ändert Alles Nichts. Ihr werdet einst loben und danken für die Predigten, in denen wir euren Unglauben und eure Sünde nicht geschont haben. Gerade mit diesen schonen und retten wir euch. — Wir wollen aber auch durch Gottes Gnade uns selbst nicht schonen. — Das ist eine elende Hausfrau, die den Staub auf den Hausgeräthen liegen und die Politur wegfressen läßt. Das ist ein noch elenderer Haushalter über die Geheimnisse Gottes, der den Staub der Welt auf den Seelen liegen und das Gepräge unsers Herrn Jesu Christi wegfressen läßt. Also fleißig das Licht anzünden, fleißig kehren, und zwar in allen Ecken und Winkeln, auch recht bei der einzelnen Seelsorge, und dabei den Groschen mit Fleiß suchen! Wenn die Seelen durch eine ernste Predigt angefaßt sind, dann gerade ist Suchezeit, denn gerade soll der Seelsorger nach ihnen greifen. Es gilt kein Säumen, der Staub legt sich sonst bald wieder darauf. Dann soll er ihnen die Lieblichkeit ihres Heilandes recht vorstellen. Dann soll er sie durch das Wort und Sakrament ihm wieder recht an das Herz binden. Dann soll er sie wieder recht einrücken in

die Gemeinschaft gläubiger Christen. Also werden sie wieder zu den neun unverlornen Groschen gethan. Und dann ist Freude unter den Freundinnen und Nachbarinnen. Die himmlische Kirche jubelt mit der irdischen. Die Engel Gottes freuen sich über einen Sünder, der Buße thut. — Bittet, liebe Gemeinde, daß der Herr allen Arbeitern in seiner Kirche solche Treue gebe. Und wir wollen bitten, daß er uns und euch recht viele solche Freudenstunden gebe, wo der Groschen aus dem Staube herausblinkt und wieder zu dem Schatze des Herrn gethan wird. Ach ja, Herr Jesu, dazu segne dein Wort und deine heiligen Sakramente. Dazu mache deine Knechte tüchtig, eifrig und treu. Thue es um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

XXIV.

Der Herr macht aus Fischern auf dem Meere Menschenfischer.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Als das Volk Israel unter Mosis Führung das ihm von Gott verheißene Land einnahm, betrat und eroberte es zuerst das weite Gebiet auf der Ostseite des Jordans. Als es dort Herr geworden war, traten die Aeltesten der Stämmn Ruben und Gad und des halben Stammes Manasse vor Mose und baten ihn, er möchte, weil sie große Herden hatten, ihnen dies weite und reiche Weideland einräumen. Moses bewilligte ihnen ihre Bitte unter der Bedingung, daß sie zuvor ihren Brüdern, den andern zehntehalb Stämmen, das westliche Land erobern hälfen. Wie ihnen diese geholfen hätten zur Eroberung ihres Theiles, so sollten sie ihnen zuvor auch helfen. Die Aeltesten der drittehalb Stämme waren damit zufrieden. Sie baten sich nur die Erlaubniß aus, zuvor Hürden für ihr Vieh und Städte für die Alten, Weiber und Kinder bauen zu dürfen, damit diese vor den Feinden sicher wären. Dann wollten sie mitziehen. Sie haben Wort gehalten. Ihr Bau nahm sie nicht zu lange in Anspruch.

Ihre Städte mögen nicht gar glänzend geworden sein. Als sie fertig waren, stellte sich alle junge Mannschaft gerüstet ein. Sie sind mitgezogen über den Jordan. Sie haben mitgefochten, bis jedem Stamme sein Erbgut erobert war. Dann haben sie einen ehrlichen Abschied von ihren Brüdern gemacht und sind heimgegangen in ihre Hütten. — Theure Gemeinde, was im alten Bunde geschrieben ist, das ist zum Vorbilde geschrieben. Das Land Canaan selbst ist ein Vorbild auf die Kirche Christi, und wieder auf die Gnadenheimath droben, auf das Erbtheil der Heiligen im Licht. In der Kirche, im Reiche der Gnade, und auch im Reiche der Herrlichkeit ist für Jeden Raum. Wie jeder Israelit einen Platz in Canaan bekommen sollte, soll nach Gottes Rath auch jeder Mensch seinen Platz im Reiche der Gnade und der Herrlichkeit bekommen. Die Liebe Gottes hat ihn in Christo für ihn gebauet. Es ist Raum da. Nun ist es hier gerade so gegangen wie in jenem irdischen Canaan. Ein Theil hat sein heiliges Erbtheil in Besitz genommen, der andere Theil noch nicht. Wenn wir beide mit einander vergleichen, so möchten wir auch sagen: „Drittehalb Stämme sind eingezogen, und zehntehalb Stämme sind noch draußen." Wenn wir aber in die Tiefe gehen und die Seelen zählen könnten, welche wahrhaftig in Jesu Christo drinnen sind, dann möchte ihre Zahl noch lange nicht sein wie drei zu neun. Was ist nun der Beruf und die Pflicht derer, welche in dem Herrn und in seiner Gnade ihre Wohnstatt gefunden haben? Offenbar dieselbe, welche jene drittehalb Stämme so ritterlich und brüderlich geübt haben, nämlich mit zu streiten, mit zu helfen, daß auch die Uebrigen ihr heiliges Gotteserbe in Besitz nehmen. Wenn jene Männer aus Israel die alten Aeltern, Weiber und Kinder einstweilen verließen, um ihren Brüdern zu einem irdischen Wohnsitze zu helfen: sollen wir dann träge sein, sollen wir dann Mühe und Opfer scheuen, um unsern Brüdern zu der Ruhe in Gott, zu dem rechten Canaan zu helfen? Nein, geliebte Gemeinde, fort mit der Trägheit! Hätten jene drei Stämme nicht mit gutem Gewissen in ihrem Erbe wohnen können, wenn sie nicht den Brüdern ihr Erbe hätten erobern helfen, so können wir auch nimmer ein ruhig Gewissen haben, wenn wir nicht innerhalb und außerhalb der Kirche, in der Erweckung der todten Glieder und in der Mission die ehrliche Bruderpflicht leisten. Wie wir dazu tüchtig und reif werden, das zeigt uns der Herr in unserem heutigen Texte. Derselbe steht geschrieben im Evangelium St. Lucä, Cap. 5, v. 1—11:

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und Er stand am See Genezareth und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihr Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und Alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht: denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgten ihm nach.

Wir behalten uns aus dieser Wunder- und Gnadenthat des Herrn für unsere weitere Andacht das Wort:

Der Herr macht aus Fischern auf dem Meere Menschenfischer.

1) Er tritt in das Schiff, sie nehmen ihn auf;
2) Er wird Herr im Schiffe, sie gehorchen ihm;
3) Er läßt sie einen reichen Zug thun und fängt ihre Seelen;
4) Er macht sie zu Menschenfischern und deutet ihnen an, wo und wie sie Seelen fangen sollen.

Herr Jesus Christus, du hast aus Gnaden dein Netz auch nach uns ausgeworfen und hast uns gefangen mit deiner Güte und Barm-

herzigkeit. Wir bitten dich, erhalte uns in der Demuth und im Gehorsam gegen dein Wort und den heiligen Geist, daß wir das Netz nicht zerreißen und wieder hinausschwimmen in das öde wilde Meer. Wir bitten dich, laß uns das heilige Netz des Glaubens und der christlichen Zucht nicht erscheinen als eine Beengung, sondern als die sichere Wohnstätte der Erretteten. Gieb uns herzliche Christenfreude einem Jeden an seiner Stätte. Gieb uns auch rechte Lust, das Netz weiter mit auszuwerfen, um Seelen zu fahen. Gieb uns auch rechte Demuth, andern Brüdern, welche deine Fischerarbeit treiben, die Hand zu bieten und mit ziehen zu helfen. Ach hilf, das bald alle Juden und Türken und Heiden aus ihrem wilden Meere herausgezogen und in dein Schifflein und an dein festes Land gerettet werden. Zu solcher Treue und Beharrlichkeit in der Arbeit segne uns auch heute dein theures Wort im heiligen Geist. Amen.

I. Der Herr tritt in das Schiff, die Jünger nehmen ihn auf.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Unser Text führt uns an die lieblichen Ufer des galiläischen Meeres. Der Herr steht am Ufer des Meeres, eine große Menge Volks hat sich um ihn gedrängt, zwei Schiffe liegen dicht am Strande; die Fischer aber sind ausgetreten, reinigen und waschen ihre Netze. Sieht man den Leuten in's Angesicht, so sind sie müde und verdrossen. Sie haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen. Sie haben die Netze oftmals ausgeworfen, und wenn sie dieselben heraufzogen, waren sie leer. Sie wollen nach Hause gehen, sie haben für heute die Hoffnung aufgegeben. — Obgleich unsere Stadt der Fischerei nicht gar viel hat, so giebt es doch gar viele solche betrübte Fischer. Etliche sitzen vor ihrem Rechnungsbuche und klagen: „Ich habe ein ganzes Jahr gearbeitet und Nichts gewonnen, ich kann meine Familie nicht mehr ernähren." Andere sehen ihren ganzen Beruf als einen verfehlten an. Sie murren: „Wenn ich doch etwas Anderes ergriffen hätte! Ich gehe aus einem Mangel in den andern und aus einer Bekümmerniß in die andere." Wie viele Landwirthe stehen wohl in der Dürre dieses Jahres am Rande ihres Feldes und klagen: „Ich habe gedüngt, gegraben, gepflügt, gesäet und geegget; aber es verdorret, ehe Korn darinnen ist, ich werde dies Jahr nicht Viel einzufahren haben." — Solche Nothzeiten benutzt der Herr, aber auch der alte Feind der Seelen. Der letztere nutzt sie, um den Menschen in Mißglauben,

Verzweiflung und andere große Schande und Laster zu bringen. Der Herr nutzt sie, um in solche unbefriedigte Seelen sich mit seinem Frieden einzubauen. Es ist eine leere Stelle da, wo er hineinkann. — Dort am galiläischen Meere geht er auf das Schiff des Petrus zu. Er will eintreten und vom Schiffe aus das am Ufer gelagerte Volk lehren. Trotz der vergeblichen Nachtarbeit ist Petrus freundlich. Er kennt den Herrn schon von Person; aber doch kennt er noch lange nicht die ganze wunderbare Person. Petrus nimmt ihn in sein Schiff. Er weiß nicht, daß sein Schiff den trägt, der selbst alle Dinge trägt mit seinem allmächtigen Wort. Er weiß nicht, daß der Herr selbst das Schiff ist und das Schiff bauet, welches einzig und allein den Menschen von dieser stürmischen und vergänglichen Welt hinüberführt an die Küste der ewigen unvergänglichen Heimath mit dem lautern Gottesfrieden. Dennoch ist er so freundlich, daß er dem Herrn einen Platz bereitet, wo er sich setzen kann. Dann führt er das Schiff ein Wenig vom Lande. Die Stimme des Herrn soll alle Leute, die am Ufer entlang gelagert sind, erreichen. Petrus höret selbst zu. — Sieh, mein Christ, so kommt der Herr gerade in den Zeiten, wo das Irdische deine Seele nicht umklammert hält, wo du vergeblich gearbeitet oder Verluste erlitten hast, auch zu dir. Schon in deiner Kindheit ist er mit in dein Schifflein getreten. Kaum war es losgebunden vom Strande, kaum fing es seinen Lauf auf der ungewissen stürmischen Fluth an, da trat er in der heiligen Taufe mit hinein. Er wollte der Steuermann des Schiffes sein. Er wollte seine Flagge mit dem Kreuze und der Friedenstaube über demselben aufziehen; aber du littest es nicht. Du setztest deinen Eigenwillen an das Steuer, und in der Flagge der Meisten wehete das Sinnbild des Jugendleichtsinns und der vergänglichen Lust. Du freutest dich in deiner Jugend, du ließest dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend, du thatest, was dein Herz gelüstete und deinen Augen gefiel, und du dachtest nicht daran, daß dich der Herr um das Alles wird vor Gericht führen. Doch seine Erbarmung kann dich nicht lassen. Er benutzt namentlich nachher die Trübsalszeiten. Wenn dein Schifflein am Strande liegt, wenn kein Wind die Segel füllen will, wenn sie schlaff darniederhangen, wenn deine Hoffnungen eine nach der andern zu Grabe getragen sind, dann kommt er wieder an das Schiff. Dann spricht er dich an: „Nimm mich mit in dein Schiff und es wird besser gehen.“ Da sprechen denn Tausende: „Nein, ich mag dich nicht; ich bin so lange allein gefahren,

ich will auch weiter allein fahren. Ich sehe nicht ein, wie durch dich meine Fahrt gesegnet werden soll." Sie stoßen ihn von sich, sie lassen ihn gehen, sie steuern hin in ihrer Thorheit, bis ihr Schifflein gänzlich an den letzten Klippen zerschellt. — Mein Christ, folge ihnen nicht. Thue es lieber dem Petrus nach. Bereite ihm einen Platz in deinem Schifflein. Hat er sich da gesetzet, ist er in deinem Hause ein fester Hausgenoß geworden, so fängt er an zu lehren. Er predigt die Weisheit von obenher. Es heißt: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Laß dich die Hitze der Trübsal nicht anfechten; laß sie dich vielmehr treiben, einzugehen durch die enge Pforte." So will er in dir die Welt niederreißen und den Himmel aufbauen. Er ist aber nicht allein Prophet und Lehrer, er ist auch ein Hoherpriester und ein König. In seinem Opfer soll dir dein Opfer leicht werden. Und damit du deinen Willen opfern lernest, nimmt er als ein König das Steuer in die Hand.

II. Er wird Herr im Schiffe, sie gehorchen ihm.

Der Herr spricht zu Petro: „Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Die Höhe ist eben das rechte Gebiet unseres Herrn Jesu Christi, die Höhe eben, welche über alles menschliche Denken hinausgeht. Hoch über unserem Verstande steht seine ganze Person. Welcher Verstand der Klugen hätte sich wohl eine Person ersinnen können, in der Gott und die Menschheit in Einem vereinet, in der alle vollkommene Fülle erscheinet, in der die Fülle der Gottheit verbunden mit unserer armen Menschheit auf der Erde wandelt? Ein solcher Mittler ist aus Menschengedanken nicht geboren. Und wiederum, welches Herz hätte sich wohl hinaufgewagt in die Höhe der Liebe, wo der heilige Gott, der da treu gewesen ist in allen seinen Verheißungen und in allem seinem Thun, die Welt mit sich selber versöhnet und das theure Opfer, welches unsere Frevel aufwiegen soll, sich vom Herzen losreißt. Golgatha ist eine Höhe, die über alle Gipfel menschlichen Verstandes und menschlicher Liebe hoch hinausragt. Und der Friede endlich, den uns Christus dort erworben hat, ist höher denn alle Vernunft. Darum weiset und treibet dieser König aus der Höhe auch überall hin auf die Höhe. Auf die Höhe sollte Petrus fahren,

um einen Zug zu thun. Das lief wider allen Fischerverstand. Am Ufer, wo der Schatten des Landes auf das Meer fällt, wo die Fische in Gewürm und Gewächsen ihre Nahrung finden, da stehen und ziehen sie, da hatte Petrus bisher gefischt. Auf dem hohen Meere findet das Netz keinen Grund, das leichte Volk des Meeres fährt darunter weg. Da hatte Petrus bisher noch nie gefischt. Die Klugheit der Fischer ist heute noch dieselbe. Um gewisse Sandbänke im westlichen Meere haben sich die Völker des Fischfanges halber seit Jahrhunderten gestritten. Um etliche Meilen des hohen Meeres streitet sich Niemand. Also auf die hohe Fluth soll Petrus hinausfahren. Und er thut es. Es war zwar ein Theil in ihm, welcher widerstrebte. Der alte stolze Petrus dachte: „Du weiser Meister magst in vielen Dingen Bescheid wissen, magst eine tiefe Seelenkunde haben; aber vom Fischfange verstehst du Nichts, Meereskunde hast du nicht. Aber weil du es so willst, will ich auf dein Wort das Netz auswerfen.“ „Auf dein Wort,“ das ist ein großes Wort. Nicht auf Menschenverstand, sondern auf des Herrn Befehl; nicht auf Klugheit, sondern auf Glauben. Diese Demuth, dieser stille Gehorsam, der die eigne Vernunft gefangen nimmt in den Gehorsam des Glaubens, ist das Beste an dem Petrus. Dadurch ist er auch allein ein Petrus, ein Fels geworden. Und nun sehen wir uns an. Wir möchten Alle auch so gern an dem Ufer bleiben und da auf- und abkreuzen. Glauben wollen wir wohl, aber nicht bis auf das hohe Meer. Folgen wollen wir dem Herrn wohl, aber die Küste wollen wir dabei nicht aus den Augen verlieren. Verlassen wollen wir uns wohl auf ihn, aber so, daß wir noch allerlei Verlaß neben ihm haben. Wir wollen die guten Freunde nicht einbüßen. Wie die grünen Bäume am Ufer sollen sie in unserem Gesichtskreise stehen bleiben. Wir wollen von den Gütern dieser Welt uns nicht zu weit scheiden. Wie die alte Ankerstätte am Lande sollen sie hinter uns im Gesichtskreise liegen. Wir wollen uns von dem Urtheil der Leute, von der allgemeinen Meinung nicht zu weit scheiden. Wie ein festes Land soll ihre Zustimmung zu unserem Thun und Lassen hinter uns stehen. Und doch gebeut der Herr: „Fahre auf die Höhe!“ Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Da geht erst der Glaube recht an, wo die irdischen Ufer aus dem Auge verschwinden. Da geht erst der Glaube recht an, wo es einzig und allein heißt: „Auf dein Wort!“ wo wir einzig und allein ruhen in seinen Armen. Auch dir sagt der Herr: „Setze deine Hoffnung ganz auf die Gnade. Gieb dich ganz hin an das Wort und den

heiligen Geist. Fahre auch auf die Höhe in deiner Trübsal. Und ob du gar keine Hülfe siehst, und ob es währt bis in die Nacht und wieder bis zum Morgen, so soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen.“ Der Christ muß in Wahrheit singen können:

„Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ward nichts erkor'n,
Auf Erden ward kein Mensch gebor'n,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Dich ruf' ich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.“

Es ist ein köstlich Ding, losgebunden von sich selbst, von der eignen fleischlichen Kleinmüthigkeit und von der Welt frei hinzufahren unter der Fahne Jesu Christi. Das Wort ist sicherer, als alle Klugheit. Gottes Gnade und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Seine Verheißungen stehen noch fest, wenn alles Menschenwerk in Trümmer zerfallen ist. Lieber unter dem Steuer Christi in Sturm und zwischen Klippen segeln, als mit menschlicher Klugheit auf dem freien Meere. Da erfährt man auch erst recht, was Seligkeit des Glaubens ist. In dem Halbwesen kommen wir nie zur wahren Freudigkeit in Gott. Brauchst auch um das Irdische keine Sorge zu haben. Die alten hatten die Gewohnheit, vorn über ihre Bücher: „Im Namen Jesu“ zu schreiben. Schreib es getrost über deinen Beruf, schreib es auch über deinen Handel. Wenn tausend und abertausend Schilder abgerissen werden, d i e s e Firma wird nimmer falliren. Du wirst den Segen haben und gesegnet werden sein deine Kinder und Kindeskinder. Wenn du hier nachforschen willst, welche Häuser in der Stadt von einem Geschlechte zum andern in stillem Segen geblühet haben, so wirst du dahinter kommen, daß es solche sind, in denen die Vorfahren sich des Evangelii von Jesu Christo nicht schämten. Wo man zuerst Kaufmann oder Meister oder Jurist oder dies und das ist, und dann Christ, da fehlt es im Innersten an der heiligen Säule. Die Winde wehen, die Fluthen stoßen an das Haus, und es thut einen großen Fall. Wo man zuerst Christ ist, da kann wohl ein Stück vom Außenwerk fallen;

aber der Eckstein liegt fest, und den ganzen Bau stürzt Niemand um. — Wie der Herr auch im Irdischen ein Hort und Helfer ist, das haben die Jünger an jenem Tage deutlich genug erkannt:

III. Er läßt sie einen reichen Zug thun, und fängt selbst ihre Seelen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wie es bei der Fahrt auf die Höhe in Petri Herzen hergegangen ist, das können wir uns wohl denken. Es stritten die beiden Menschen mit einander. Der alte Fischer sagte: „Es ist Thorheit." Der neue Mensch in ihm mit der großen Ehrfurcht vor dem wunderbaren Manne antwortete: „Aber Er hat es gesagt." Endlich sind sie auf der Höhe. Der Herr sagt ihnen: „Hier werfet das Netz aus!" Sie thaten es. Und als sie es wieder anzogen, da hatte der Zweifel gar keine Zeit. Es war so voll, so schwer, daß sie es nicht ziehen konnten. Sie mußten ihren Gesellen im andern Schiff winken, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen, zogen das Netz heran und fülleten beide Schiffe, also daß sie sanken. Von Untersinken kann bei dem Worte nicht die Rede sein, denn der war im Schiffe; der hatte ihnen den Segen gegeben, der die Seinen nicht sinken läßt. — Haben wir uns nun schon bei der Ausfahrt über den Petrus gefreuet, so thun wir es jetzt noch mehr. Er war weit davon entfernt, sich von diesem gesegneten Fange auch nur das Geringste zuzurechnen. Auch nicht einen Fisch schrieb er auf seine Geschicklichkeit und Klugheit. Sein alter Fischerverstand kam ihm dabei zu Hülfe. Er sagte ihm: „Petrus, das hat nicht der Fischer gethan, sondern ein Anderer." Und er kam und fiel dem Andern zu den Knien und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch." Er erkannte deutlich, daß er den Heiligen Gottes im Schiffe hatte. Er kam sich mit seinem sündigen Herzen und Wesen ihm gegenüber vor wie Werg vor dem Feuer, wie der arme Sünder vor dem heiligen gewaltigen Richter. Er fühlte seine Tiefe und daneben die Heiligkeit und Majestät des Herrn. Es ward ihm neben Christo so eng in seinem Schifflein. Darum sprach er: „Herr gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch." — Ging denn Jesus? — Nein, jetzt blieb er gerade recht. In diesem Augenblicke hatte er den besten, hatte er seinen Fang gethan. Er hatte Petri Seele gefangen und auch die Seelen der andern Fischer. Die Fische gehörten Petro und seinen Gesellen, die Seelen gehörten ihm. Er hat dann eine Seele gefangen,

wenn dieselbe ihre Schuld und ihr Elend und dagegen seine Majestät und Heiligkeit erkennt. Er hat sie gefangen, wenn es ihr klar wird, daß er entweder von ihr weggehen oder sie von sich hinausstoßen müsse. In diesem Augenblicke streckt er seine Heilandsarme nach ihr aus. In diesem Augenblicke beginnt für sie die Bergpredigt: „Selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." In diesem Augenblicke sagt er ihr: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Ich bin der Herr, dein Arzt. Ich bin dein Heiland, gerade dein Heiland." Dieser Petrus war lange um das Netz herumgeschwommen, der Herr hatte ihn schon zuvor gekannt; jetzt hatte er ihn gewonnen, um ihn nie wieder zu verlieren. — Und du, mein lieber Christ, wer und was du auch seist, hast in deinem Leben durch die Gnade des Herrn auch schon manchen guten Zug gethan. Der Herr hat dir viel Gnade geschenkt. Er hat dich gesegnet im Irdischen, er hat dich gesegnet in deiner Familie. Er hat dich bewahret vor großem Schaden, er hat dich beglückt mit mancherlei Gnaden. Es hat Tage in deinem Leben gegeben, wo die Barmherzigkeit des Herrn so hell über dir aufging wie an jenem Tage über Petro. Hast du auch Petri Demuth gehabt? Hast du auch Alles recht auf die Rechnung und Ehre des Herrn geschrieben? Oder hast du einen Theil abgehandelt und deiner Thätigkeit und Klugheit zugerechnet? Oder hast du ihn ganz und gar vergessen und dich selbst zu dem Gotte gemacht, dem du allen diesen Segen verdanken wolltest? Hast du's gethan, so stehe heute noch davon ab und bekenne mit dem Sänger des Psalms: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit." Ist dir unter den Gnaden Gottes auch ein rechtes Grauen und Erschrecken über deine Sünde in die Seele gekommen? Hat das Licht der göttlichen Barmherzigkeit dir dein finsteres Herz erhellt? Ist es da hineingefahren wie ein Blitz? Hast du auch schon das Bekenntniß abgelegt: „Ich bin nicht werth all der Gnade, die du an mir gethan hast?" Hast du es noch nicht gethan, so thue es heute. — Endlich hast du denn auch verstanden, was der Herr mit aller äußern Gnade und mit allem Glücke will? was alles dieses Glück ist? Nichts als eine freundliche Hand Gottes, mit welcher er nach deiner Seele greift. Glaube es doch, er giebt seine Gnaden und Güter nicht dazu, daß du reich, gesund, geehrt und weltlich glücklich seist, sondern dazu, daß du selig werdest. Sie sind der Köder bei seiner Fischerei. Wie er

dem Petrus die Fische gab, weil er ihn haben wollte, so hat er dir auch gesunden Leib, Weib, Kind, Ehre und Gut wesentlich nur dazu gegeben, daß er dich haben will. Ja dich will er haben mit einem gedemüthigten und gläubigen Herzen, welches spricht: „Herr ich bin dein, mache mit mir was du willst, steure mein Schifflein wohin du willst. Deine Gnade hat mich gewonnen, ich habe mich an dich verloren.“ Dem Petrus und den andern Fischern, welche sich ihm so zu eigen gaben, spricht er es gleich aus, wo er mit ihnen hinsteuern will.

IV. Er macht sie zu Menschenfischern und deutet ihnen gleich an, wo und wie sie die Seelen fangen sollen.

Gleich auf dem hohen Meer, unmittelbar nach der hohen That und nach der tiefen Demuth weist er sie ein in ihr hohes Amt. Er adelt den Petrus sammt seinen Gesellen. Menschenfischer sollen sie werden. Christi Netz sollen sie auswerfen. Das Evangelium ist das Netz. Die abgefallene Welt ist die Fluth, in die es gesenkt werden soll. In der Predigt des Wortes wird das Netz ausgeworfen. Da meinen wir aber nicht allein die Predigt hier in der Kirche von der Canzel. Wo und wann irgend in der Welt das Wort Gottes einem Herzen nahe gebracht wird, um dasselbe für den Herrn zu gewinnen, da ist Predigt. Auch ein einzelner Vers, auch ein einzelnes Wort aus der Schrift, in ein Herz geworfen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, ist Predigt. Und in diesem Sinne sind nicht allein die Diener des Herrn am Wort Menschenfischer, sondern die ganze gläubige Gemeinde. Wer da Junge oder Alte im Meere der Sünde hinschwimmen sieht — und wer sähe sie nicht? — und das Netz nach ihnen nicht auswirft, der versäumt seine Christenpflicht. Laß dich durch keine Aengstlichkeit und fleischliche Klugheit abhalten. Denke noch einmal recht an das Wort: „Fahre auf die Höhe!“ O das hat einen gar vielfältigen Sinn. Fahre auf die Höhe in dem Worte, das du ihnen verkündigst. Vermenge Gottes Wort nicht mit Menschenweisheit. Bleibe nicht in den seichten Wassern am Ufer. Denke nicht: „Wenn ich der menschlichen Sünde Etwas einräume und der göttlichen Wahrheit und dem göttlichen Ernst Etwas abbreche, gewinne ich diese Seele desto eher.“ Es ist nicht wahr. Nur wo die göttliche Heiligkeit und Liebe dem Sünder in der ganzen Majestät entgegentritt wird er überwunden und gewonnen. Also fahre auf die Höhe des Wortes und des Heilsrathes. Fahre auch auf die Höhe in Hinsicht

der Personen, die du mit dem Worte angehst. Wie Petrus meinte, dort auf dem hohen Meere sei Nichts zu fangen, so meinen wir oft, dieser oder jener Sünder sei in seiner Sünde so alt und hart geworden, daß wir da Nichts ausrichten könnten. Wir meinen auch wohl, wo das Sündermeer so hoch und der Wellenschlag so wild gehe, arbeiteten wir vergebens. Glaube es, gerade da, wo die Sünde in ihrer Macht und Pracht stehet, erschrickt die Seele oft schneller und tiefer, als wo sie den Mantel der Entschuldigung umwerfen kann. Nirgends fischt es sich schwerer, als in den seichten, trüben Uferwassern pharisäischer Gerechtigkeit. Hast du einen Menschen vor dir, den auf seinem Sündenwege noch Niemand angerufen hat, fürchte dich deshalb nicht. Du kommst bei ihm auf das hohe Meer. Du bringst ihm zuerst die Liebe entgegen, welche seine Seele retten will. Thue es nur in dieser Liebe; thue es nur auf das Wort des Herrn. Und wo du es thust, und wo sich eine Seele gewinnen läßt, da gewinne sie ja nicht für dich. Sie ist sonst nicht gewonnen. Wirklich gewonnen sind nur die, welche Eigenthum des Herrn geworden sind, der uns alle erworben nnd gewonnen hat mit seinem theuren Blute. Ziehe sie in das Schiff, in die Kirche des Herrn. — Und du, ganze liebe Gemeinde, ziehe mit. Jene dort im ersten Schiff winkten ihren Gesellen, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Ihr Alle seit unsere lieben Gesellen in der großen Fischerarbeit. Wir winken euch nicht allein, wir bitten euch im Namen des Herrn: Kommt, helft ziehen an Jungen und Alten, daß sie in das Schiff und an das feste Land kommen. Zieht mit euren Ermahnungen, zieht mit eurem Wandel, zieht mit euren Gebeten. Laßt keinen Tag hingehen, wo ihr nicht wenigstens betend das Tau des Netzes mit in die Hand nähmet. Ihr wißt, wie der Herr den Fischer Petrus später begnadigt hat. Mit einer einzigen Predigt am ersten Pfingstfeste zog er an 3000 Seelen in das Schiff seines Heilandes. Und wie viele er sonst noch gerettet hat, wer will sie zählen? Wenn wir aber auch nur eine Seele an das heilige Ufer retten, so ist diese aller Arbeit und alles Dankes werth. — Herr, habe Dank dafür, daß du uns errettet hast aus dem wilden Meer. Segne uns mit Glauben und Treue, daß wir auf dein Wort und in deiner Kraft zum Dank dir wieder Seelen in dein Schiff bringen oder in demselben aufwecken. Amen.

XXV.

Jesus Christus der rechte Hausvater seiner großen Familie.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Marci, Cap. 8, v. 1—9:

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben Nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen

auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Viel Volks hatte sich um den Herrn versammelt. Wie die Bienen ziehen, wenn die Heide blühet, wenn die Linden blühen, so zogen die Völker zu ihm. Es grünte und blühete ja auf der dürren Heide. Das heilige Gewächs Gottes war aufgeschossen wie ein Reis aus dürrem Erdreich. Es blühete die Barmherzigkeit Gottes in ihrer schönsten und heiligsten Blume. Gewisse Aloearten sollen nur alle 50 oder gar 100 Jahr einmal eine Blüthe tragen; solche Blüthe, wie sie damals blühete, trägt der ganze Stamm der Menschheit nur einmal. Jesus Christus ist der Eine auf der ganzen Erde, der Eine in der ganzen Geschichte, der Eine in alle Ewigkeit. — Zu ihm zogen die Völker, sie zogen auch mit in die Wüste. Warum aber nahm er sie mit dahin? Warum richtete er seinen und ihren Weg weg von den Städten und von dem Markt und Getümmel des Lebens? Um die Scharen in der Stille zu haben. Sie sollten nicht getheilt sein zwischen ihm und ihren alten Gedanken. Er wollte sie, sie sollten ihn allein haben. Sie sollten einmal ausgeführt werden aus der Alltäglichkeit und ihrer Sünde. Er wollte ihnen andeuten, wie er seine Gemeinde aussondert aus der Welt. Er wollte ihnen zeigen, wie der Gang mit Christo anscheinend ein Gang in die Wüste, und doch ein Gang in Gnaden, ein Gang zum Heil und auch zum täglichen Brote ist. — O seht, wie die Scharen an ihm hangen! Tage fließen hin, und sie merken es nicht. Eine Nacht kommt nach der andern, und sie werden seiner Rede nicht müde. An jedem Morgen stehen sie wieder vor ihm hungrig und begierig nach dem Wort des Lebens. Mächtig und scharf wird da unsere Lauigkeit und Kälte gestraft. Wenn bei uns Jemand das Wort einmal etwas länger verzieht, dann wird Diesem und Jenem die Zeit lang, und hier und dort schaut Einer verstohlen nach der Uhr. Für Jene gab es kaum eine Zeit. Und was noch mehr sagen will: jetzt vergißt man über Geld, Habe, guten Tagen, Essen und Trinken fast überall Gottes theures Wort; jene große Versammlung hatte über dem theuren Worte aus dem Munde der Wahrheit Essen und Trinken und Heimath vergessen. — Ob sie es aber auch vergessen hatten, er hatte es nicht vergessen. Auch in der Wüste wollte er das Wort seines Vaters und Propheten David erfüllen: „Ich

bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen.“ Der Herr läßt die Seele des Gerechten nicht Hunger leiden. Wer am Ersten und ernstlich nach dem Reich Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit, dem wird solches alles zufallen. Wie ein Adler seine Flügel über seine Jungen breitet, so breitet der Herr seine Barmherzigkeit und seinen Schutz über seine Gemeinde. Getrost können wir unserem heutigen Texte für unsere weitere Andacht das Wort entnehmen:

Jesus Christus der rechte Hausvater seiner großen Familie.

Wir sehen:

1) Seine liebende Sorge in allerlei Noth;
2) Seine weisliche Leitung hinüber zu Gott;
3) Seine mächtige Hülfe zum täglichen Brot.

Barmherziger dreieiniger Gott, wir rufen dich an: „Unser täglich Brot gieb uns heute. Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und sättigst Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.“ Herr speise uns auch in diesem Jahre. Speise uns an Leib und Seele. Gieb uns das Lebensbrot und segne uns durch dasselbe das leibliche Brot. Gieb uns das leibliche Brot und führe uns durch dasselbe hinüber auf das Himmelsbrot. Errette uns von der Trägheit, welche zufrieden ist, wenn sie den Mund und den Leib füllen kann; wenn auch das Herz dabei leer bleibet. Gieb uns einen Hunger und Durst nach deinem Worte und nach deiner Gnade. Ja Herr, dein Wort soll unsere Erquickung, und daß wir deinen heiligen Willen thun, das soll unsere Speise sein. Erbarme dich unser auch heute, auf daß wir dein Wort hinnehmen als die rechte Nahrung. Gewöhne uns doch so an dasselbe, daß, so wenig der Leib ohne das tägliche Brot leben kann, so wenig auch Seele und Geist ohne dich und dein Wort leben können. Das schenke uns um deiner ewigen Barmherzigkeit willen. Amen.

Wir sehen:

I. Seine liebende Sorge in allerlei Noth.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Da stehen um Christum die Leute aus allerlei Volk, Geschlecht, Alter und Beruf. Sie sind gekommen aus allerlei Gründen. Es sind Laurer dabei, welche ihm auf Hand und Mund sehen, seine Thaten und Worte überwachen und den Obersten in Israel Meldung darüber thun sollen. Es sind Leute dabei, welche mitlaufen, weil man eben zu ihm läuft. Es sind solche dabei, welche seine Wunder sehen wollen. Es sind solche darunter, welche der geistliche Hunger treibt. Sie möchten wissen, ob er der verheißene Heiland sei, ob er die Hoffnungen Israels erfüllen werde, ob das verheißene Reich der Gnade gekommen sei. Sie wollten wissen, ob da eine Erlösung von Sünde und Schuld zu hoffen sei. Er hatte sie an sich fest gehalten wie der Magnet das Eisen. Drei Tage hatten sie bei ihm verharret. — Nun seht seine Liebe und seine Sorge für den ganzen Haufen, für alle die Tausende ohne Unterschied! Aus den drei Tagen, die sie bei ihm gewesen waren, leitet er für sich schon eine Pflicht her. Ob er schon dort weder Haus noch Obdach hatte, waren sie doch Gäste unter dem Dach seiner Liebe gewesen. Sie hatten in dem Schatten seiner Thaten und seines Wortes gesessen. „Sie haben nun drei Tage bei mir verharret; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten." O seht seine Liebe und seine Sorge! Anstatt daß nach menschlicher Rechnung die Schüler den Meister ernähren sollten, sorget der Meister um das Brot und Leben der Schüler. — Und wann sorget er? Noch hatte Keiner über Hunger geklagt, noch hatte Keiner nach Brot gefragt. Er sorgt, er fragt für sie. Er ist auch hier der, welcher unsere Krankheit trägt und unsere Schmerzen auf sich nimmt. Er ist der, welcher sich selbst freiwillig unsere Sorge aufbürdet. Und wie weit sorgt er? Sein Auge schaut hinaus auf die weiten Heimwege, auf die öden Wüstenpfade, an denen kein Korn und kein Baum stand, an denen sie keine Aehre ausraufen und keine Frucht pflücken konnten. Er geht in seiner Seele und Liebe mit denen, die noch nicht fortgegangen waren. Ja, er hat uns zuerst geliebt. — Theure Gemeinde, jetzt steht der Herr nicht mehr auf dem öden Felde in Galiläa; jetzt thront er zur Rechten der Majestät seines himmlischen Vaters. Ob nun seine Liebe und Sorge anders geworden ist? Ob sie gegen uns, gegen dich

anders geworden ist? Horch, Jene waren nur drei Tage bei ihm gewesen, und er zählte sie schon unter die, für welche er sorgen müßte. Wie lange bist du denn bei ihm gewesen? Von Kindesbeinen an, von dem Tage an, da dich deine Pathen auf ihren Armen zu ihm trugen. Du bist auch wohl im weiteren Leben recht viel bei ihm gewesen? Ist es denn wahr? Hast du denn zu seinen Füßen gesessen in seinem Worte? Hast du dich denn an ihn gehängt in ehrlichem Glauben? Bist du denn mit ihm umgegangen, bist du denn in seiner Königsburg ein- und ausgegangen in fleißigem Gebet? O frage dich doch heute einmal recht, wie viel du von deinem Leben in herzlichem Umgange mit ihm verbracht hast. Sind es drei Tage gewesen? Etliche werden sagen: „Nein, wenn es sich handelt um gläubigen, seligen Herzensverkehr mit ihm, so bringe ich noch keine drei Tage zusammen.“ Manche können auch nicht eine einzige Stunde zusammenbringen. Andere sagen: „Gott Lob und Dank, es war Mehr denn drei Tage. Nachdem mich dieser liebste Freund in Gnaden heimgesucht hatte, habe ich ihn gar fleißig besucht.“ Freue dich, wenn du in Wahrheit so sprechen kannst. Und wer so sprechen kann, oder wer auch nur vor seinem Angesichte bekennen kann: „Jetzt habe ich ihn gefunden, jetzt ist mir der Umgang mit ihm die liebste Erquickung,“ der sei getrost. Wie seine liebende Sorge der eigenen Sorge jener Viertausend voranging, so geht sie auch deiner eigenen Sorge voran. Er hat deine Noth gesehen und gefühlt, ehe du sie sahest und fühltest. Er sieht hinaus in deine Wüstenpfade, ehe du dieselben betrittst, ehe du an den ersten Stein stoßest, ehe die Sonnenstrahlen auf dein Haupt brennen. — Groß ist seine Familie geworden. Jedes neugetaufte Kindlein, jeder neubekehrte Heide ist auch ein Glied derselben. Aber sie ist für ihn nie zu groß. Seine Kraft ist nicht zu schwach, sein Arm ist nicht zu kurz. Es ist der Sonne nicht zu Viel, wenn in einer Frühlingsnacht noch hunderttausend oder Millionen Pflanzen aufgegangen, oder hunderttausend und Millionen Thiere geboren sind, die nun am nächsten Tage auch an sie Anspruch machen, von ihrer Wärme leben und in ihren Strahlen spielen wollen. So ist es auch der Liebe des Herrn nicht zu Viel, wenn sie kommen in neuen ungezählten Scharen und sich in seiner Barmherzigkeit sonnen wollen. Hier heißt es: „Je mehr, je besser!“ Und wenn sie Alle kommen, desto lieber! Es ist das Wunderbare an dieser Liebe und Sorge: Je Mehrere sie in Anspruch nehmen, um so reicher quillt sie. Also sei gewiß, auch du hast deinen Theil daran. — Doch, theure

Gemeinde, wir müssen mit diesem theuern Evangelio auch recht herniedersteigen in die eigene Zeit und in die Sünden dieser Zeit. Nicht wahr, die Liebe Christi, die Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes ist uns dazu erschienen, daß wir uns zuerst an derselben erquicken, dann aber auch in derselben leben sollen. Zuerst schenkt sich uns der Herr als unsere Gerechtigkeit. Aus dieser geschenkten Gerechtigkeit soll dann aber auch Schritt für Schritt eine eigene Gerechtigkeit, ein neues Leben in dem Herrn werden. Denkt euch recht in unsern Text hinein. Wir haben den Herrn nach demselben einen rechten Hausvater seiner Gemeinde genannt. Er bürdet sich Sorgen auf, für die sich kein menschlicher Hausvater verpflichtet achten würde. Nachdem die Leute ihn drei Tage gesehen und gehört haben, will er auch für ihr tägliches Brot sorgen. Wie steht es da in unserer Zeit? Wie steht es unter den Hausvätern in diesem Geschlecht? Theure Gemeinde, wir müssen es bekennen, daß der Herr vielen Hausvätern das Herz mit Treue und väterlicher Sorge erfüllet hat. Wenn es ihnen nicht gelingen will, die Ihrigen zu versorgen, liegt es ihnen wie ein Stein auf der Seele, und dieser Stein preßt manche Thränen aus. Aber wir können uns auch nicht verhehlen, daß die Selbstsucht jetzt oft auch schon eine Scheidewand zwischen den Aeltern und den Kindern zieht. Hunderte von Vätern denken vorherrschend an sich, an ihren Genuß und ihre Freude. Ich kann euch nicht sagen, wie viele Frauen in den 6 Jahren meiner hiesigen Amtsführung mit der Klage vor mich getreten sind: „Mein Mann verbraucht seinen ganzen Verdienst für sich. Für mich und die Kinder bleibt Nichts übrig.“ Dazu sind gar viele Männer mit gesunden Kräften gekommen, welche mir mit kalter frecher Stirn in's Gesicht sagten: „Ich kann meine Familie nicht ernähren.“ Das „ich kann nicht“ heißt in solchen Fällen „ich will nicht, ich bin innerlich zu schlaff, zu faul, zu selbstsüchtig, solche Sorge ist mir unbequem.“ In die Welt setzen konntest du die Kinder, aber ernähren willst du sie nicht. Und was soll es dann werden? Die Stadt muß für sie sorgen. Die Stadt soll Vaterstelle vertreten. Die Kinder sollen hinunter in's Georgenhaus. Ei was hat der alte Ritter St. Georg zu dem Thore schon Alles einwandern sehen! Wenn wir ihn fragten: „Was hat die meisten armen halbverwahrlosten Kinder hiehergebracht?“ so würde er, wenn er könnte, antworten: „Die Sünde, Genußsucht und Lüderlichkeit der Väter. Die Sünde der Väter, auf welcher der Fluch stehet: „„Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget,

der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ “ Wenn doch — nicht jener Ritter St. Georg, denn der kann es nicht — sondern der Herr diesen Lindwurm der elendesten und kältesten Selbstsucht unter seinen Fuß treten und tödten wollte, diesen Lindwurm, welcher so viel Seelenheil und Familienglück verschlingt und das Land in einer Weise verwüstet, wie es jener alte nie gethan hat! Der Herr, welcher die Fremdlinge, so drei Tage bei ihm verharret hatten, schon als die Seinen betrachtete und versorgen wollte, der wolle allen Vätern mit fester Schrift in das Herz schreiben: „Eure Kinder sind viel mehr euer, ihr müßt für täglich Brot, Obdach, Kleider und Erziehung sorgen!“ Er wolle auch Gnade geben, daß der zweite Zug seiner liebenden Sorge in unserem Evangelio immer mehr allen Hausvätern Herzenssache werde:

II. Seine weisliche Leitung hinüber zu Gott.

Der Herr sorgt zuerst in der Stille seines Herzens für das hungrige Heer. Sein Entschluß steht fest: „Sie sollen nicht ungegessen von hinnen gehen.“ Aber ehe er ihn ausführt, will er die Noth brauchen zur Weckung des Glaubens an ihn selbst. Er will erst die Zwölfe oder auch einen weitern Kreis hinüberführen zu dem, welcher aller Creatur Versorger ist, zu dem, von welchem wir singen:

Sorge Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen &c.

Er spricht den Jüngern seine Sorge um die hungernden Scharen aus. Aber sie haben noch keinen rechten Glauben, noch keinen festen Grund gefunden. Sie kommen mit der Frage: „Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ Ihre Gedanken gingen auf Städte und Händler und irdische Hülfsquellen. Und nun fragt er selbst: „Wie viel habt ihr Brote?“ Warum fragt er denn? Wußte er es denn nicht? Hat denn die ewige Weisheit zu fragen? War denn dem, welchem der Herzen Gedanken offenbar waren, ihr Vorrath unbekannt? Nein, geliebte Gemeinde. Die Fragen des Herrn haben überall eine andere Bedeutung. Unser Fragezeichen ist wie ein Bohrer gestaltet. Mit dem Bohrer dringt man auch in die Tiefen der Erde ein, um ihre Gold- und Silberadern zu erforschen. Mit seinen Fragen will der Herr in die Herzen eindringen, um zu sehen, ob die Goldader des Glaubens darinnen sei. Er weiß es allerdings, ob sie

darinnen ist oder nicht. Ist sie darinnen, so soll sie, wie die Wasser an den Stätten, da man bohrt, aus der Erde springen, zu Tage gebracht und gestärkt werden. Ist sie nicht darinnen, so soll sie die Frage hinein legen helfen. Die Jünger gaben ihm auf die Frage eine arme kalte Antwort: „Sieben." Und dabei blieb es. — Mein lieber Christ, in jedem Christenleben und auch deinem führt der Weg oft durch die Wüste. Oft weißt du nicht, wo aus noch ein. Bald stehn wir krank und kraftlos, bald rathlos, bald mittellos da. Alle solche Kreuzesstände sind Examina, sind Prüfungen des Herrn. Er will die Goldader und den Brunnen des Lebens in deinem Herzen sehen. Er will deinen Glauben erproben. Mögest du allezeit das Examen besser bestehen als damals die Jünger! Bist du in Noth um's tägliche Brot, so fragt er dich eben: „Wie viel Brote hast du?" Kannst du nichts Anderes antworten, als: „Sieben," als: „Ich habe so und so viel Brot, Geld und wöchentlichen Verdienst," so hast du das Examen schlecht bestanden. Kannst du in Krankheitsnöthen nur hinweisen auf den Arzt und die Arzneiflaschen, so hast du es wiederum schlecht bestanden. Weißt du in Rathlosigkeit keine andere Hülfe als deinen Verstand — der eben schon rathlos ist — und die Klugheit anderer Menschen, so hast du noch einmal das Examen schlecht bestanden. — Die Wüste, in welcher Nichts gedeihet, ist eben das Feld, wo der Glaube wachsen soll. Johannes und Christus sind nicht ohne Grund so viel in der Wüste gewesen. Ein alter lieber Kreuzträger singt:

„Je größer Kreuz, je stärker Glaube;
Die Palme wächset bei der Last,
Die Süßigkeit fließt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Kreuze wächset uns der Muth
Wie Perlen in gesalzner Fluth."

Bleibe in solchen Nothzeiten, bleibe bei solchen Nothfragen nicht stehen bei der kalten „Sieben." Sage deinem Herrn: „Ich habe Wenig oder nichts. Aber ich habe Dich. Und wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachte, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Wenn diese unerschöpfliche Schatzkammer nicht hinter unserer Habe steht, so haben wir Alle Nichts, so sind die Reichsten arm, die Stärksten schwach, und die Klügsten Thoren. Wem aber im

Glauben die Thür zu den Schätzen Gottes offen steht, der ist reich mitten in der Armuth. Der geht dann auch in Gottes Namen vorwärts. Siehe, was der Herr thut. Er läßt das ganze Volk sich lagern. Sie müssen sich, so gut dies in der Wüste thunlich war, zu Tische setzen. Der grüne Rasen ist das Tischtuch. Und auf dem ganzen Tische für 4000 Mann nur sieben Brote! Wie thöricht vor der Welt! Es mag auch Manchem der Gelagerten ein Lächeln über das Gesicht gelaufen sein. Wer nichts gelernt hatte, als das Einmaleins, Subtrahiren und Dividiren, dem blieb es eine Thorheit. Aber die Thorheit Gottes ist weiser denn die Weisheit der Menschen. Da nahm denn der Herr die Brote in seine Hände und dankte. Und mit dem Danken legte er sie seinem Vater in die Hände. Und als sie aus dessen Händen wieder herauskamen, da hing der Thau Gottes daran, der da besser ist, denn der Thau des grünen Feldes. Es hungerten nun die Viertausend nicht mehr nach der Hand des Herrn hin, sondern nach Gott hinauf. Sie hungerten nicht mehr nach diesen sieben Broten, sondern nach den Schätzen Gottes. Und da ist Vorrath im Ueberfluß. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, seine Scheuern werden nicht leer. Das Volk wußte nun, woher es kommen sollte. — — Und du mein Christ, laß dich ja in allen Zeiten, laß dich auch in allen Nöthen durch den Glauben recht zum Gebete treiben.

Je größer Kreuz, je mehr Gebete,
Gerieb'ne Kräuter riechen wohl:
Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte,
So fragte man nicht nach dem Pol.
Wo kämen David's Psalmen her,
Wenn er nicht auch versuchet wär'.

Es kann sein, daß uns Gott der Herr wieder mit einem theuern Jahre heimsucht. Verdient haben wir es genugsam. Glaube und schaffe und arbeite du nur als ein ehrlicher Hausvater. Und über Allem, was dir der Herr schenkt, hebe ja dankende Hände auf. Glaube es, er segnet dein Weniges. Ja glaube es, er schafft auch Rath, wenn Nichts da ist. Nimm aber auf solchem Wege zum Gnadenthrone Gottes deine Kinder mit. Wenn sie dich fragen: „Vater, Mutter, wie wollen wir durchkommen in der schweren Zeit?“ dann weise sie nur hinauf: „Der Gott, welcher den Elias durch Raben gespeiset hat, lebet noch.“ Binde sie gerade durch die Noth recht fest an sein Herz. Versäume das Tischgebet nicht. Siehe, dein Heiland, in dem die

Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, der Sohn des Vaters, Gott von Art, der der Erbe ist alles Dinges, dem Alles, was dem Vater gehört, auch gehört, der betet im Stande seiner Erniedrigung; und wir armen Sünder, die wir Alles aus Gnaden empfangen, wir sollten nicht beten? Und du, der du bisher aus Trägheit oder falscher Scham ohne Gebet zu Tische gegangen bist, bedenke, daß du ungesegnetes Brot gegessen und deine Ernährung in deine Hand genommen hast. Brich hindurch, mache dich los von dem alten Bann. Trage dein Brot zu Gott hinauf, damit es als Gottes Brot herunterkomme und Leib und Seele gesegnet werde, und der Herr dir in Zukunft zeigen könne:

III. Seine mächtige Hülfe zum täglichen Brot.

Und als der Herr gedankt hatte, brach er das Brot und gab es seinen Jüngern. Die Jünger aber waren die Diener bei Tische. Sie nahmen und gingen und gaben. Sie kamen wieder und nahmen und gingen und gaben wieder. Und der Herr brach fort, und es ward nicht alle. Und von den Gelagerten empfing die erste Reihe und die zweite. Und die dahinten saßen und Anfangs gedacht hatten: „An uns kommt die Reihe nicht. Ehe sie zu uns kommen, ist der Vorrath zu Ende," die bekamen auch. Auch der letzte Mann empfing seinen Theil. Und sie aßen uud wurden Alle satt. — Geliebte Gemeinde, wir möchten glauben, daß ein Zittern und Beben oder auch ein Schrecken und Grauen mit dem Brote durch die Reihen gegangen sei. Wer da gesessen hat in stillem Glauben, der hat sich gefreuet und gegessen mit Zittern. Wer aber ohne hochzeitliches Kleid zu diesem Gastmahl gekommen war, der bebte vor der Majestät Gottes, und unter solchem Beben fing Gott an, ihm das neue Kleid anzuziehen. Wie wäre es uns wohl ergangen, wenn wir gesehen hätten, daß das Wenige in der Hand des Herrn immer mehr wurde? Ich glaube, unser Hochmuth wäre auch zerbrochen, und wir wären gläubig vor seine Knie gesunken. Gegen Thatsachen kann zuletzt auch die stolze Vernunft, wenn sie nicht ganz verstockt ist, nicht streiten. — Thut denn aber der Herr solche Dinge noch? O ja. Wo Glaube ist, da thut er sie, und der Glaube sieht sie auch. Der Herr erbarmt sich auch wohl des Ungläubigen, aber da muß es denn ein Anderer gethan haben. Gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts lebte in Westphalen ein alter Geistlicher Namens Henke. Der Herr war sein Stab, der Glaube die Hand, mit der er ihn hielt, seine Gemeinde sein Weib, die Armen seine Kostgänger. Seine Kasse

war öfter leer als voll. Da verlangt eines Tages die Magd Geld, um zum Mittagsessen einzukaufen. Der Alte sagt: „Ich habe Nichts.“ — „Soll ich borgen?“ — „Nein.“ — Was soll ich kochen?“ — „Nichts.“ — „Wollen Sie denn Nichts essen?“ — „Gewiß.“ — „Aber wo?“ — „Hier im Zimmer.“ — Es schlägt zwölf. Der Alte befiehlt der Magd, sie soll den Tisch decken. Die fragt: „Für wen?“ — „Für uns.“ — „Aber wir haben ja Nichts!“ — „Aber wir werden genug haben.“ — Sie deckt den Tisch, setzt die Stühle zurecht, und der alte Knecht Gottes hält sein Tischgebet vor dem leeren Tische. Kaum hat er Amen gesagt, da sagt Gott auch Amen. Draußen steht der Diener einer reichen Familie. Die läßt dem Alten melden, sie hätten heute Gäste erwartet und sich darauf eingerichtet. Nun hätten die Gäste absagen lassen, und so erlaubten sie sich, ihm von dem Zugerichteten zu schicken. Der Alte setzt sich zu Tische und langt zu, als ob Nichts geschehen sei. Aber die Magd ruft ihn an: „Wie ist es möglich, daß Sie nicht auf die Knie fallen und Gott danken für ein so großes Wunder.“ „Wunder?“ fragt der Alte. „Ich sehe kein Wunder, es ist reine Natur.“ Ja reine Natur, wenn man den lebendigen Gott so im Glauben in das All hineinrechnet. Es ist Natur aus dem Reiche der Gnade und des Glaubens. Unter solche Thaten schreibet man:

„Philippus hat gefehlet,
Andreas schlecht gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addiren
Und auch multipliciren, —
Und wenn's auch lauter Nullen sind.“

Er thut es auch für dich. Glaube nur. Stehe nur fest auf dem Felsen. Wirst auch erfahren, daß bei seiner Gnadenhülfe allemal viel Brocken übrig bleiben. Eines Theils liest man sie in die Körbe, andern Theils in das Herz. Es müßte gar arg zugegangen sein, wenn nicht Alle, die gegessen hatten, von dem Mahle Etwas im Herzen mit nach Hause genommen hätten, wenn dies nicht länger vorgehalten hätte als die Brocken in den sieben Körben, und wenn das nicht später fruchtbar geworden wäre zu einem lebendigen Glauben an den Herrn. So achte du ja recht darauf, lies die heiligen Brocken, welche bei jeder gnädigen Durchhülfe des Herrn für dein inneres Leben abfallen, sorgfältig auf, und verwahre sie als Nahrung des Glaubens im Schrein deines Herzens. Sonst aber lerne von dem theuern Hausvater der großen Chri-

stenfamilie, wie du in den Deinen und in Andern, namentlich auch in den Armen, den Glauben pflanzen sollst. Erst verkündige ihnen das Heil und dann füge die Barmherzigkeit dazu. Die Güte und thatsächliche Hülfe nach der Predigt des Wortes ist wie der Pfropf auf der Arzneiflasche. Sie versiegelt die Seelenarzenei und hält sie fest im Herzen. — Herr Jesu, so laß denn dich und den Glauben an dich durch deine tausendfältige Güte und Wohlthat auch in uns Allen versiegelt werden. Amen.

XXVI.

Welches sind die Kenntzeichen der falschen Propheten?

Am 8. Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. St. Johannes schreibet in seinem ersten Briefe: „Die ganze Welt liegt im Argen.“ Sie wird auch im Argen liegen bleiben, so lange sie Welt bleibt, so lange sie sich durch den heiligen Geist nicht erneuern läßt. Nun tritt aber das Arge zu einer Zeit frecher und kecker hervor als zu der andern. In der einen Zeit wird es mehr durch das Gesetz und durch eine gewisse Zucht gebändigt und in das Innere hineingedrängt; in der andern tritt es frech und ungescheut auf den Markt des Lebens. Wir dürfen der Welt in unsern Tagen nicht nachsagen, daß sie blöde sei. Sie tritt kühn genug heraus mit ihrem Abfall. Sie möchte denselben lieber gar zur göttlichen Ordnung machen. Der Teufel möchte sich verkleiden in einen Engel des Lichts. Die Lüge und der Schein haben kaum je eine größere Gewandtheit gehabt und eine größere Macht geübt als jetzt. Man lügt mit Worten, dieser ersten und heiligsten Verkehrsmünze, welche

Gott der Herr dem Menschen mitgegeben hat. Man trügt mit Geld, mit Papier, mit Documenten. Ob es wohl je mehr Fälschung gegeben hat als in dieser Zeit? Wie frech man darin ist, und wie man kaum noch Etwas darin findet, mögt ihr aus folgendem Beispiele sehen. Ich warf einem Manne vor, daß er es sich nicht genug habe angelegen sein lassen, sein Fortkommen zu finden und sein täglich Brot zu verdienen. Er antwortete mir: „Da thun sie mir Unrecht. Wie sehr ich um mein Fortkommen bemüht gewesen bin, können Sie daraus ersehen, daß ich mir selbst falsche Zeugnisse gemacht habe.“ Eine saubere Bemühung um sein Fortkommen! Die Zeugnisse mögen gut gewesen sein! — Und endlich trügt man mit der ganzen Person. Ihr wird auch wie Papieren und Waaren ein falscher Stempel und eine falsche Firma aufgeprägt. Und hier bringt es gerade die meiste Gefahr. Anderer Betrug geht auf Geld und Habe; durch andern Betrug kannst du um einen Theil deines Vermögens kommen. Dieser aber geht auf's Herz; durch diesen kannst du um deinen Glauben, um die demüthige Nachfolge deines Herrn um Heil und Seligkeit gebracht werden. Hier geht ja der Betrug auch in das Höchste und Heiligste. Da thue die Augen auf und lerne die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind. Zu solcher Prüfung hat dir der Herr in seinem untrüglichen Worte den rechten Maßstab gegeben. Das Scepter seines Reiches ist ein gerades Scepter. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Gottes liebes Wort ist die Augensalbe, welche sich jeder Christ kaufen soll. Glaube es, wenn du sie für deine Augen angewandt hast, werden dir die Dinge und die Leute oft nachher ganz anders aussehen, als vorher, da du sie in deinem eigenen Lichte anschautest. Einen Theil der Personen, vor welchen du dich zu hüten hast, hat dir der Herr in dem alten Evangelio vom heutigen Sonntage in scharfen Zügen gezeichnet. Dasselbe steht geschrieben im Evang. St. Matthäi, Cap. 7, v. 15—23:

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht

gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Aus diesem tiefgreifenden Texte behalten wir uns für unsere heutige Andacht die Frage:

Welches sind die Kenntzeichen der falschen Propheten?

Wir antworten:

1) Worte, welche dem natürlichen Menschen gefallen;
2) Thaten, welche nur in die Augen fallen;
3) Ein Ende, wo sie selbst in das Gericht Gottes fallen.

Herr Jesus Christus, rechter Hoherpriester, Ehrenkönig und wahhaftiger Prophet, erbarme dich über uns, daß wir herauskommen aus allerlei Schein, Lüge und Heuchelei. Pflanze und gründe uns in die Wahrheit; denn wir sind dein, und du bist die Wahrheit. Herr, gieb uns eine gründliche Erkenntniß unseres Heils, gieb uns auch einen rechten Ernst, dich zu bekennen und dir nachzuwandeln. Befreie du uns von Menschenknechtschaft. Wen du frei machest, der ist ja recht frei. Laß uns nicht mehr abhängen von der Meinung, vom Wort und dem Augenwinken der Leute. Gieb uns in dir die gottselige evangelische Freiheit und Klarheit, welche hindurchschaut durch die Maske, welche mit dem Schwert des Wortes den Nebel aller Lüge und Heuchelei durchschneidet, und unbeirret vor deinem heiligen Angesichte ihren Gang gehet. Ach Herr, baue dir wieder eine Gemeinde, deren Auge einfältig sei, die sich nicht blenden lasse durch schöne Worte, sondern das schwere Wort von Gottes Gerechtigkeit zuerst für Wahrheit halten, und dann durch dasselbe auch nehmen und sich zueignen lerne das freund-

liche Wort deiner Gnade und Erbarmung. Zu solcher Klarheit und Gründung in dir segne uns auch heute dein Wort im heiligen Geist. Amen.

I. Das erste Kenntzeichen der falschen Propheten ist, daß ihre Worte dem natürlichen Menschen gefallen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Herr hebt an mit den Worten: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Also Propheten in Schafskleidern. Inwendig Wolfsnatur, auswendig Schafskleid. Inwendig Abfall von dem Gesetze, inwendig ein Emporstellen der eigenen pharisäischen Satzungen über das Wort Gottes; auswendig der Schein des gottseligen Wesens, schöne Worte und scheinbare Ehrfurcht vor dem Gesetze. Inwendig Eiseskälte, Selbstsucht und Lieblosigkeit; auswendig eine glatte Form und einiges bedauerliche Eingehen auf die Noth des armen Volkes. Aber das war auch Alles. Solche Wölfe in Schafskleidern standen damals um den Herrn herum. Noch hielten sie gegen ihn das Schafskleid zusammen, aber die Zähne und Klauen des Wolfes schauten doch hie und da heraus. — Vergleichen wir mit diesen Priestern und Pharisäern die alten Propheten, so tritt uns ein gewaltiger Unterschied entgegen. Da war kein Schafskleid. Elias trug eine rauhe Haut, und Johannes der Täufer, der Elias vor dem neuen Bunde, ein Kleid von Kameelshaaren und einen ledernen Gurt um seine Lenden. Nie haben die alten Zeugen Gottes mit der Offenbarung und dem Gesetz ein Spiel getrieben. Nie haben sie selbstsüchtige Absichten mit demselben verfolgt. Es ist wunderbar, wie rein die Propheten des alten Bundes dastehen. Alles, was sie sich erworben haben, faßt sich in die Worte zusammen: Schmach, Hohn, Verfolgung, Gefängniß, Marter und Tod. Nie haben sie Etwas von ihrem Eigenen gegeben. Sie waren Posaunen Gottes, welche einen reinen Ton hielten. Wenn man sie fragte, ob sie eine Antwort Gottes zu geben hätten, so haben sie oft mit Nein geantwortet und stille gewartet, ob und wann der Herr im heiligen Geist ein Licht in das gegenwärtige Dunkel wollte fallen lassen. Nie haben sie Menschen zu Gefallen geredet. Und ob ihnen die Könige in Juda und Israel grollten und sie aus einem Winkel des Landes in den andern verfolgten, um sie zu tödten; ob Einer von ihnen mit der Wahrheit Gottes auch dem ganzen Volke gegenüberstand und den Haß des ganzen Volkes

tragen mußte: sie sind aus der Wahrheit Gottes nicht gewichen. Jeremias klaget: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den Jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!“ Ja er bricht im wilden Schmerz in das Wort aus: „Der Tag müsse ungesegnet sein, darinnen mich meine Mutter geboren hat.“ Die Fluthen der Trübsal waren seinem Volke um seiner Sünde willen über das Haupt gegangen, und ihn drohten sie mit zu verschlingen. Aber in aller Anfeindung hat er dem Fleisch nie ein Haar nachgegeben. Er konnte Nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit. Er ist endlich auch als Flüchtling aus seinem Vaterland gegangen, aber doch noch als Zeuge Gottes unter den Flüchtlingen. Das sind graue Heldengestalten. Je näher wir sie ansehen, um so gewaltiger kommen sie uns vor. Und was sind im Vergleich mit ihnen die Priester und Pharisäer in den Tagen Christi? Sie reimen sich zu ihnen wie Spreu zum Weizen. Sie stehen da wie lose Buben auf den Gräbern eines untergegangenen Heldengeschlechtes. — Und wem liegt, in dem Herrn geliebte Gemeinde, das Prophetenamt jetzt ob? In gewissem Sinne der ganzen christlichen Gemeinde. Sie ist dem Herrn ein königliches Priesterthum. Auf sie hin ist vorherverkündigt: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Aber das Amt, im heiligen Geist zu reden von künftigen Tagen, giebt Gott nach seiner Weisheit einmal hier einem seiner demüthigen Knechte und einmal dort einem. Den Beruf hingegen, zu zeugen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, von der Menschen Sünde und Schuld, und wiederum von Gottes Gnade und Erbarmung allein um Jesu Christi willen, den hat er der ganzen Gemeinde und insonderheit seinen Dienern am Wort gegeben. Diesen Theil des Prophetenamtes habet ihr und haben wir. Und auch hier heißt es recht: „Werdet nicht falsche Propheten, und sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Wer sind diese in unserer Zeit? Alle Christen, welche vor den heiligen Schatzkammern des Wortes Gottes vorbeigehen und predigen und verkündigen anderer Menschen und ihre eigene Weisheit. Die sind es, welche aus Furcht vor Menschen und aus Rücksicht auf den Zeitgeist nach Belieben von der Offenbarung Gottes Etwas weglassen oder zu derselben Etwas hinzusetzen. Der Herr unser Gott spricht: „Ihr sollt Nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch Nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn eures Gottes, die ich euch gebiete.“ Falsche Propheten sehen die Person an. Gegen arme und ge-

ringe Leute führen sie das gewaltige Wort. Da können sie reden von Sünde, Schande, Bosheit und Laster. Aber vor den Großen der Erde hängen sie ein Mäntelchen um dieselbe Sache; und je höher der Sünder gestellt ist, desto gelindere Namen haben sie flugs für seine Uebertretung. Hüte dich vor dem, der deine Sünde nicht zur Sünde macht. Er meint es nicht gut mit dir. Er suchet sich und das Seine, aber nicht dich und das Deine. Vor einiger Zeit sagte mir eine in der Welt hochgestellte Frau: „Ach wir armen vornehmen Leute, wer sagt uns denn einmal die Wahrheit? Die Meisten, mit denen wir verkehren, überstreichen unsere Sünde und Schuld mit einem süßen Brei." Der natürliche Mensch hört das allerdings sehr gern. — Hüte dich vor denen, welche von deiner Sünde schweigen, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. — Hüte dich vor denen, welche, wo von dem tiefen Verderben der ganzen menschlichen Natur und d e i n e r Natur die Rede ist, so gern sagen: „Das ist übertrieben, das ist eine zu schwarze Anschauung." Lege nur dein Inneres vor dir selbst offen dar, gieb nur jeder Regung den rechten Namen, und du wirst erfahren, daß natürlicher Weise nichts Gesundes an dir ist von der Sohle bis zum Scheitel. — Hüte dich vor denen, die gern reden von hoher Tugend, aber von Buße nichts wissen wollen; die gern reden von Edelmuth, aber die Demüthigung vor der Majestät und Heiligkeit Gottes und die Demuth nicht kennen. Ihre letzte Kunst besteht dann darin, das ihnen auch Gottes gewaltiger Ernst und sein unerbittliches Gericht ein Mährlein wird. Obgleich sie dasselbe jährlich und täglich durch Stadt und Land gehen sehen, obgleich der heilige Gott mit seinen Alltagsgerichten immerfort das Erdgericht und Weltgericht einläutet, so möchten sie doch Jeden, wie er gerade ist, in den Himmel hineinbringen. Die Sünde der Menschen machen sie klein, die Tugend der Menschen groß, Jesum Christum zu einem überflüssigen Manne, und den Himmel so niedrig, daß Jedermann von der Straße mitten aus seinen Sünden hineinlaufen kann. Das sind falsche Propheten. Das sind die, von denen Hesekiel schreibt: „Wehe euch, die ihr Küssen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, beides Jungen und Alten, die Seelen zu fangen. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volk, verheißet ihr denselben das Leben, und entheiliget mich in meinem Volk um einer Hand voll Gerste und Bissen Brots willen, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht sterben sollen, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollen, durch euer Lügen unter meinem Volk,

welches gern Lügen höret.“ — Da habt ihr die weichen Schafskleider. Ist es denn aber wahr, daß unter denselben der Wolf steckt? Man möchte es nicht glauben. Die so reden, meinen es ja meist nicht so böse. Sie thun es aus Schwachheit, Menschenfurcht, Gutmüthigkeit und einer gewissen Liebe. Aber dennoch hat der Herr recht. Er wird allewege Recht behalten, wenn er gerichtet wird. Solche falsche Zeugen wiegen den Menschen in Sicherheit ein. Sie lassen ihn nie kommen zur rechten Erkenntniß seiner Sünde und nie zur rechten Sehnsucht nach seinem Erbarmer. Nie greift er ernstlich nach der Gerechtigkeit aus Gnaden, nie freuet er sich aus Herzensgrunde Gottes seines Heilandes, und nie geht er ernstlich ein in den Kampf der Heiligung, der ihm verordnet ist. Er glaubt, daß er das Heil habe, und hat es doch nicht. Er glaubt, daß er auf dem Himmelswege sei, und ist doch auf dem Wege des Verderbens. — Das sind die Wolfsthaten. Da sind tiefe, tiefe Herzenswunden, wo der Glaube untergraben ist, wo Demuth, Wahrheit, Liebe, Zucht und Keuschheit zerrüttet sind, und man sich gar dabei noch einbildet, auf dem rechten Wege zu gehen. So tiefe Wunden schlägt kein Wolf in den polnischen und russischen Wäldern. Verwunden diese Wölfe auch zum Tode, so doch nicht zum ewigen Tode. Ihre Wunden heilen und vernarben auch wieder. Wie schwer aber heilt und vernarbt solche Herzenswunde! Welche Mühe kostet es dem Herrn, ehe er in solches sicher gemachte Herz hineinbrechen kann! Oft kann in einem halben Leben das nicht wieder gut gemacht werden, was böse Buben in wenig Tagen mit losem Geschwätz verdorben und zerrüttet haben. Oft wird es nie wieder gut. Die Wunden bluten fort und klaffen das ganze Leben hindurch. Es werden Todeswunden, Wunden zum ewigen Tode daraus. Darum sehet euch vor vor den falschen Propheten. Ob sie mündlich oder durch Bücher zu euch reden, leihet ihnen euer Ohr nicht. Denkt daran, ein rechter Zeuge Gottes steht in Gottes Namen und Auftrage da. Er kann von Gottes Wort und Befehl Nichts abbrechen. Er muß den ganzen Ernst und Zorn seines Herrn, aber auch seine ganze Liebe und Gnade verkündigen. Wer das Eine oder das Andere verkürzt und verkümmert, der steht da als ein falscher Prophet. Wer aber ein solcher im Worte ist, der ist es auch in der That, in den Früchten. Wir erkennen einen falschen Propheten:

II. An den Thaten, die nur in die Augen fallen.

Der Herr spricht: „An ihren Früchten sollt ihr sie er-

kennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Frucht, aber ein fauler Baum bringet arge Frucht." — Von Früchten redet der Herr. Was versteht er unter denselben? Sind die guten Früchte lediglich in die Augen fallende gute Werke? Das stimmt nicht zu den folgenden Versen des Evangeliums. Es werden ja Viele zu ihm sagen an jenem Tage: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" Weissagungen, welche in Erfüllung gehen, Heilungen armer Besessener, Thaten von allerlei Art, und zwar gute Thaten, denn sonst würden sie derselben vor dem Richter gar nicht gedenken — das sind alles gute Werke. Dennoch sagt der Herr zu Jenen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter;" dennoch giebt er ihnen ihren Theil mit den Gottlosen. — Und unsere eigene Erfahrung muß ihm darin Recht geben, daß sogenannte gute Werke nicht immer wahre gute Früchte sind. Was vor Gott gut sein soll, muß aus dem Glauben kommen. Nur so ist es aus Gott geboren. Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Nun können wir nicht leugnen, daß eine Menge von Werken gar nicht aus dem Glauben kommen. Sie erwachsen oft aus einer weichlichen menschlichen Liebe, welche an die Liebe Gottes, auf welcher unser Glaube ruht, gar nicht denkt. Aber auch solche natürliche Liebe ist noch nicht einmal die Wurzel von allen scheinbar guten Werken. Eine große Masse von Gaben, Stiftungen und Vermächtnissen wird gegeben und gemacht aus Eitelkeit, weil die Welt darauf siehet. Andere werden gemacht aus dem Wahn, daß man Gotte damit seine Schuld bezahlen wolle. Und viele gute Thaten werden gethan aus natürlichem Stolz und aus Standesehre. Sind sie darum gut? Willst du sagen: „Sie mögen entspringen aus welcher Quelle sie wollen, wenn sie nur etwas Gutes wirken, so sind sie doch gut." Mein Christ, das wäre eine gar irdische und oberflächliche Anschauung. Wenn ein Segen aus solchen Werken kommt, so legt ihn Gott hinein. Von dem Menschen ist er solchen Werken nicht mitgegeben. Ist der Mensch in seinem Innern Dornbusch und Distel, so sind auch seine Früchte, ob sie auch noch so schön aussehen, Schlehen und Distelköpfe. Man sieht und schmeckt die Stachel und die Säure nur nicht gleich. Sie sind aber doch inwendig verborgen. Es können einmal Dornen und Disteln nicht Trau-

ben und Feigen tragen. — Wenn nun der Herr in diesem Texte nicht alle und jede in die Augen fallende gute Werke unter den Früchten versteht, was meint er denn? Vergiß nicht, daß er von Propheten, von Leuten redet, welche mit der Verkündigung seines Worts und seiner Rechte zu thun haben. An ihren Früchten sollt ihr diese erkennen. Da wollen wir denn allerdings das als die erste Frucht ansehen, daß das Wort an ihrem eignen Herzen seine Thaten thut, daß sie ernstlich darnach ringen, ihren Wandel mit ihrer Predigt in Uebereinstimmung zu bringen. Aber auch an Andern sollen sich die Früchte ihrer Predigt zeigen. Und das ist die erste Frucht, daß der Sünder auf seinem Wege erschrickt, stille steht und sich besinnt, wo er ist und wo er hinkommt, wenn er so fortgeht. Die zweite Frucht ist die herzliche göttliche Traurigkeit. Eine Thräne aufrichtiger Reue und Buße hat für dein wahres Heil mehr Werth, als tausend Thaler von deinem Ueberflusse in die Armenkasse gegeben. Solche Thränen sind freilich in unseren Tagen seltener als solche Gaben. Die dritte Frucht ist ein festes gläubiges Ergreifen Jesu Christi und seines theuern Verdienstes im Glauben. In dieser Frucht liegt unendlich mehr Süßigkeit, als wenn sich Jemand in seinen Werken und Wohlthaten bespiegelt. In ihr ist ein wahrer Most und Wein. Wo sie durch das Wort gedeihet, da ist die seligste Frucht gewachsen. Die vierte Frucht ist der heilige Ernst in der Nachfolge Christi. Wer den Herrn ergriffen hat, der kreuzigt sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, und Christus gewinnt eine Gestalt in seinem innern und äußern Wandel. Das sind selige, ewige Früchte. Sie dauern noch, wenn alles Werkwesen auf Erden längst im Strome der Geschichte und im Staube der Vergessenheit begraben ist. Auf solche Früchte hin laßt uns arbeiten! Von solchen redet Paulus, indem er spricht: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Eine durch die Kraft und den Ernst des Wortes gerettete Seele ist mehr werth, als tausend vor den Augen der Welt glänzende Thaten. — Und nun unterscheide zwischen den guten und schlechten Bäumen, zwischen den falschen und ächten Zeugen des Herrn. Schlechte Bäume tragen entweder untaugliche Früchte oder bloßes Blätterwerk. Das Laub fällt im Herbst zur Erde und vermodert. Gute Bäume tragen gute Früchte, welche im Herbst eingesammelt werden. Falsche Zeugen arbeiten für die Zeit, für Menschenaugen und für bloß äußere Nothdurft: rechte Zeugen arbeiten zur Rettung der Seelen, für

Gottes Augen und für die Ewigkeit. Die Früchte Jener sieht man leicht, die Früchte Dieser gedeihen im Verborgenen. Jenen fällt die Welt zu, gegen Diese steht sie im Widerspruche. Sie kann nicht anders, denn durch das klare Zeugniß von der Sünde und der Gnade geht es ihr an das Leben. Sie streitet für ihren eigenen Herd. Darum soll ein treuer Diener Christi vor ihrem Toben nimmer erschrecken. Wo sie tobet, ist dies ein Zeugniß, daß das Wort getroffen hat. Wo sie still ist und Beifall giebt, ist dies ein Zeugniß, daß wir das Schwert des Herrn nicht geführet haben, welches überall schneidet und scheidet. Und wenn es den treuen Zeugen dieser Zeit erginge wie jenen alten Propheten, wenn sie auch unter Spott und Verfolgung in den Tod getrieben würden: es hat keine Noth, der Herr scheidet zuletzt selbst aus, was sein ist, und was nicht sein ist. Das letzte Kenntzeichen der falschen Propheten ist:

III. Ein Ende, wo sie selbst in Gottes Gericht fallen.

Der Herr spricht: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ Der Herr wird zuletzt zu allen falschen Propheten sprechen: „Ich habe euch noch nie erkannt: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“ — Der Herr führt, in dem Herrn geliebte Gemeinde, seine Axt theils im Laufe, theils am Ende der Zeit. Wie viele falsche Propheten sind wohl in den letzten hundert Jahren aufgestanden, die Christum vom Throne stoßen, die einen Cultus, eine Vergötterung des Menschen einführen wollten? Sie haben es versucht in gröberer oder feinerer Weise. Wo sind sie hin? Verschollen und vergessen wären sie, wenn der Fluch und das Elend, welches sie hier und dort angerichtet haben, nicht noch als ihr schwarzes Denkmal in der Geschichte stände. Einer von ihnen sprach das freche Wort aus: „In zwanzig Jahren wird es nirgends mehr heißen christlich, sondern überall — — —.“ Hier nannte er seinen eigenen Namen. Wenn ich euch den Namen angeben wollte, so hätte ihn die große Hälfte der versammelten Gemeinde nie nennen hören. Gott geht hin durch den Menschenwald und hauet die stolzen Bäume um. Er sorgt dafür, daß sie nicht in den Himmel wachsen. — Endlich aber hat er noch einen andern Scheidetag. Da ist das Spiel zu Ende. Da muß die Maske herunter. Das Innerste tritt dann zu Tage. Da heißt es nicht mehr: „Was hast du gethan?“ sondern: „Was bist du?“ Gott will und

kann dann nicht richten nach den Trümmern unserer Werke, welche hier auf der Erde liegen, sondern nach der Person. Was du in dir hast, das bringst du mit. Wie du vor ihm stehst, so nimmt er dich. Er aber ist, wie er es jetzt ist, auch dann ein heiliger Gott. Vor ihm gilt nur, was aus ihm geboren ist. Vor ihm sonst Nichts gilt, als sein eigen Bild. Er hat keinen andern Maßstab, als sein ganzes Wort. Du erkennst hier, selber wenn du über dies Wort gespottet hast, dennoch, daß er von Geschlecht zu Geschlecht die Menschen darnach richtet. Nimm dies Gericht in der Geschichte als ein Unterpfand, daß er auch am Ende der Geschichte alle Welt nach demselben richten wird. Was nicht aus ihm ist, kann dann nicht in ihm bleiben. Ein Wort, ein Streich der Axt fällt dann den ganzen Baum. Und wie er fällt, so bleibt er liegen. Was dann abgehauen ist, schägt nie wieder aus. „Weichet von mir, alle ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt!" Fort von Christo, fort in die ewige Wüste! Und diese wird durch keine Werke, durch keinen Menschenbeifall, dessen wir uns hier auf Erden erfreueten, zu einem Canaan umgeschaffen. Sie wird im Gegentheil noch mehr Wüste, wenn wir Andere durch falsche weichliche Lehre vom Heilswege ab und in die Wüste mit hineingeführt haben. — O theure Gemeinde, laßt uns ja Alle mit rechtem Ernst dazu thun, daß wir nicht uns und Andere über den Weg des Heils verblenden. Wir wollen nicht zu den Pharisäern gehören, welche Andern den Himmel zuschließen und selbst nicht hineinkommen. Und uns Dienern am Wort wolle der Herr aus Gnaden ganz besonders den Ernst geben, abzustehen von allem Menschendienst. Auch wer es von uns in seiner Schwachheit treu meint, kann nur mit Zittern und Zagen an den Tag der Rechenschaft denken. Ambrosius, der hochbegnadigte Kirchenlehrer, der treue Seelenhirte, der mächtige Zeuge der Wahrheit Gottes gegenüber dem römischen Kaiser und andern Hohen dieser Welt, sagt: „Ich glaube nicht, daß ein Prediger, ob er gleich selig stirbt, fröhlich stirbt. Ich fürchte, daß in der letzten Stunde die Gedanken kommen: „„Ach sollte nicht ein Schäflein verloren sein!"" „Das setzt mich in tausend Aengste, wenn ich daran gedenke. Wäre ich nicht ein Hirte, ich wollte nimmer ein Hirte werden. Aber nun muß ich aushalten. Soll wohl ein Schäflein verloren sein? Muthwillig, vorsätzlich habe ich's nicht gethan, das weiß Jesus. Aber wer weiß, was unversehens geschehen ist. Selig hoffe ich wohl zu sterben, aber fröhlich nicht." Und dann ruft er die Gemeinde auf, mit ihm

einen Bund zu machen; „Wisset ihr ein Schäflein, welches in der Irre gehet, und saget's mir nicht: Gott wird Richter sein. Weiß ich eins und versäume es muthwillig, Gott wird Richter sein über meine Sünde." — So schaut der Mann in den Tod, der wie wenige Andere treu war in seinem großen Beruf. Und wie nun der, welcher den Wolf unter dem Schafskleide barg, und nicht die Herde, und nicht die Ehre Gottes, sondern sich und das Seine suchte? Herr errette uns von seiner Sünde und von seinem Ende. Amen.

XXVII.

Hast du einen Herren, oder zwei Herren?

Am 15. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Matthäi, Cap. 6, v. 24—34:

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel Mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum

sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Es hat vor den Tagen der Reformation Zeiten gegeben, wo zwei oder sogar drei Päbste zugleich regierten. Sie regierten nicht etwa in Frieden mit einander, sondern in bitterster Feindschaft gegen einander. Einer verfluchte den andern und that ihn in den Bann, und das Alles im Namen des dreieinigen Gottes. Das arme Volk wußte nicht wohin; es ward auf die jämmerlichste Weise hin- und hergezogen und verwirrt. Das waren elende Zeiten. Wiederum hat es einst im Deutschen Reiche und auch in andern Ländern großes Elend gegeben, indem zwei Könige zugleich herrschen wollten. Da warb sich jeder eine Partei, jeder versprach, was er halten oder auch nicht halten konnte. Die Bruder- und Bürgerkriege brachen los. Was nach Gottes Ordnung zusammen gehörte, ward zerrissen. Man schritt dahin über gebrochene Eide, zerrütteten Glauben, zerrissene Familien, verheerte Städte und blutige Leichenfelder. Das waren wieder elende Zeiten, so elend, daß auch ein neuer gottseliger Regent lange Jahre brauchte, um die Wunden einigermaßen zu heilen. — Treten wir aus der großen Kirche und aus den großen Staaten herein in das kleine Haus. In diesem brauchen wir, wenn wir von solchen Spaltungen reden wollen, nicht in die Vergangenheit zu gehen. Es giebt Familien, in welchen zwei Herren oder Herrinnen, etwa die Schwiegermutter und die Schwiegertochter, herrschen wollen. Da giebt es Kälte, Bitterkeit, schele Blicke, Auftritte des Zankes, und endlich geht

man neben einander her ohne sich auch nur zu grüßen. Der Friede ist weg, der Herr Jesus kommt nicht mehr als Gast mit zu Tische; man hat nicht allein Salz zum täglichen Brote, sondern auch Galle; der ganze Ton des Hauses ist verdorben, und alle seine Glieder trennen sich in Parteien. Das ist wieder ein elender Zustand. Diesen letztern kennt Mancher von euch aus Erfahrung. Er hat dabei zugleich erkannt, daß der Riß um so verderblicher und schmerzlicher ist, je enger das Gebiet oder Reich ist, durch welches er hindurchgeht. Unfriede in der Kirche und im Staate ist schlimm, aber Unfriede im Hause ist schlimmer. Jenem kann man zuweilen wenigstens für gewisse Zeiten aus dem Wege gehen, bei diesem kann man es nicht. Da muß man den Kelch der Bitterkeit alle Tage trinken. — Und nun, theure Brüder und Schwestern, giebt es noch ein engeres Reich, nämlich das eigene Herz. Wenn da zwei Herren drinnen regieren, ist es am Allerelendesten. Wir reden zwar von zwei Herzkammern, aber für das Herz als den Sitz und Brennpunkt des Lebens haben sie keine Bedeutung. Da drinnen kann man, was man in dem engen Hause doch noch kann, nicht einmal aus einer Kammer in die andere gehen, um dem Unfrieden zu entfliehen. Da trägt man den Zwiespalt und sein Weh beständig bei sich. Darum ist es auch für jeden Christenmenschen die erste und oberste Aufgabe, daß er in seinem Herzen nur einen Herrn und zwar den rechten Herrn habe. Und so behalten wir, um durch die Kraft des Wortes auf dieses theure Ziel hinzuarbeiten, als Grundgedanken unserer heutigen Andacht die Frage:

Hast du einen Herrn, oder zwei Herren?

Und da fragen wir, indem wir unserem Texte nachgehen, wiederum:

1) Wohin kommst du mit zwei Herren?
2) Wohin kommst du mit einem Herrn?

Barmherziger dreieiniger Gott, Einer ist unser Schöpfer, Einer hat uns aus unverdienter väterlicher göttlicher Güte Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, erhält uns bis auf den heutigen Tag, und hat verheißen, daß er

uns auch künftig aus dem Reichthum seiner Gnade väterlich versorgen und erhalten wolle. Einer ist unser Heiland. Einer hat für uns die himmlische Herrlichkeit verlassen und ist um unsertwillen die Elends- und Marterstraße gewandert 33 lange Jahre. Einer hat unsere Sünde mit allem ihrem Weh auf sein Herz und seinen Rücken genommen und ist in den Tod gegangen, damit er uns aus jedem Tode herausrisse. Einer ist unser heiliger Geist. Wie eine Mutter ihrem Kinde nachgeht, ihm das Brot nachträgt und es hütet und bewahrt vor allem Unfall, so trägst du uns das Brot des Lebens nach, und streckest Tag und Nacht deine Hand aus, auf daß wir nicht in den Abgrund fallen, neben welchem wir wandeln. Ja, Herr, es giebt nur eine Liebe, die diesen Namen verdient. Es giebt nur ein Feuer, welches Gnade und Leben auf den Menschen ausstrahlt. Es giebt nur einen Herrn, welcher sein Herrenthum täglich braucht und anwendet zu unserer ewigen Herrlichkeit. O du treuer Gott, gründe doch durch deine Liebe solche Einheit auch in uns! Ja mache uns durch dein theures Wort einig und ganz in uns selber, auf daß wir in Wahrheit rühmen lernen: „Ich habe nur einen Herrn, der mich an sein Herz gezogen hat mit unergründlicher Gnade. Dem gehöre ich, ich kann nicht los, ich mag keinen andern Herrn! Herr Jesu, dir lebe ich; Herr Jesu, dir sterbe ich; Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig.“ Amen.

I. Wohin kommst du mit zwei Herren?

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Unser Text hebt an mit den Worten: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten.“ Da möchte Mancher sagen: „Das Wort ist nicht richtig, es leidet Ausnahmen.“ Das ist auch in gewissen Gebieten wahr. Ein Kaufmann, ein Commis, ein Helfer im Geschäft hat oft zwei, drei Herren über sich, wenn diese das Geschäft gemeinsam führen. Er hat ihnen allen gleicher Weise zu dienen und zu gehorchen. Da haben aber diese drei für ihn doch nur einen Willen, sie stehen da als eine Person. Wenn sie aber in ihrem Willen auseinandergehen und über die Führung des Geschäfts verschiedener Ansicht sind, dann soll es ihm wohl recht schwer werden, es jedem recht zu machen. Dazu bedenken wir, daß diese nicht den ganzen Menschen, nicht das ganze Herz, sondern die treuen Dienste

des Mannes für gewisse Arbeiten in Pflicht genommen haben. In rein äußerlichen Dingen, wo der innere Mensch nicht als Opfer verlangt wird, können wir gar Vielen dienen. Ein Gärtner kann Zehnen ihre Gärten bestellen, und ein Tagelöhner bei noch Mehreren in Arbeit sein. Sobald aber die Dienste Anspruch machen an die innere Person, sobald das Herz gegeben werden soll, so kann ich es nur Einem recht geben. Ein Bräutigam kann nicht zwei Bräute haben. Wohl kommt es vor, daß Einer, der sich mit einer Jungfrau verlobet und eine Weile einen ehrlichen herzlichen Brautstand mit ihr geführet hat, sich blenden läßt vom Angesichte oder Gelde oder der ganzen Art einer andern. Da fühlt es denn die erstere gar bald, daß sie ihn nicht mehr ganz hat, daß sein Herz nicht mehr ihr ist. Und die andere, wenn sie anders klug und klar ist, fühlt es auch, daß noch Etwas fehlt, und daß eine kalte Hand aus dem Gewissen des Jünglings oder Mannes herausgreift, welche die herzliche Wahrheit oder wahre Herzlichkeit nicht aufkommen läßt. So kann ein Mann nie zweien Königen dienen, welche wider einander streiten. Er wird an dem einen, oder gar an beiden zum Verräther. Dieweil er nur ein Herz hat, kann er auch nur einen lieben und nur einem anhangen. Und nun, du Menschenkind, was ist bräutliche Liebe und Treue gegen deinen Herrn im Vergleich mit der Liebe und Treue, die du deinem Gotte schuldig bist? Dein Gott sagt zu dir: „Du bist mein, und zwar ganz mein; denn ich habe dich erschaffen, ich halte und erhalte dich auch mit dem rechten Arm meiner Gerechtigkeit. Das ist mein erstes Besitzrecht an dich. Du bist aber auch mein, und zwar ganz mein; denn ich habe dich erlöset, ich habe deinen Namen in Gnaden genannt, ich habe die Schuld für dich bezahlet, und dich aus der Knechtschaft zu meinem freien Eigenthum erkauft. Du bist mein, und zwar ganz mein; denn ich arbeite täglich an dir, damit deine Seele nicht verloren gehe. Ich richte dich in deinem Gewissen und bezeuge dir da drinnen mein Herrenrecht. Ich wecke dich von den Todten auf und stelle dich vor das letzte Gericht, an dem die Ewigkeit hängt, und bezeuge dir mein Herrenrecht. Ich bin das ewige Leben und zugleich die Thür zu demselben. Es kommt Niemand zum Vater denn durch den Sohn; es kommt Niemand zum Sohne, er sei ihm denn von seinem Vater gegeben." Da steht dein Gott vor dir mit seinem Herrenrecht, das von Ewigkeit zu Ewigkeit, das von deiner Wiege bis an dein Grab, und von diesem Grabe wieder bis an das geöffnete Grab reicht. — Und neben diesem Gotte, der den voll-

sten Anspruch auf dein Herz hat, suchst du dir noch einen andern Gott. Unser Text nennt den Mammon. „Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon." Wenn du unter dem Mammon bloß dieser Welt Güter verstehst, so fassest du das Wort zu eng. Dasselbe bedeutet Alles, worauf sich der Mensch außer Gott stützt. Deine Person, deine Talente, deine Kenntnisse, deine Connexionen, dein Geschäft, dein Geld, alles kann dein Mammon, alles kann ein Gott neben Gott werden. Und keins von allen diesen Stücken hat ein Herrenrecht an dich. O was ist es jämmerlich, wenn Geld und Gut dein Herr wird! Du weißt, daß es gesammelt und gehütet werden muß. Also der Herr muß mühsam zusammengebracht werden! Du weißt, daß es gestohlen werden kann. Also der Herr kann gestohlen werden! Du weißt, daß es vergeudet und verschleudert werden kann. Also der Herr kann verschleudert werden! Du weißt, daß alles Gut ein todtes Ding ist. Du hast also einen todten Gott! Wer hat solchen Gott? Zwei Theile der ganzen Menschheit. Sie zerfällt nämlich nach der Art, wie sie sich mit ihren Gütern zu Gott stellt, in drei Klassen. Entweder sind diese Güter, ob gröbere oder feinere, ganz und gar ihr Gott geworden, oder sie stehen neben ihm, oder sie stehen unter ihm. Stelle doch heute einmal eine ehrliche Prüfung deiner selbst an. Solche Examina sind allezeit gut. Wir wollen einmal, wie wir hier sind, eben in dieser Stunde ein Wenig in die Zukunft schauen. Was sie bringt, weiß Keiner. Wir schauen in sie hinein, wie so oft an den Octobermorgen in das neblichte Feld. Wir können keinen Schritt vorwärts sehen. Unwillkürlich greift die Seele in solcher Unklarheit nach ihrer wesentlichsten Stütze. Wenn dir nun bei solchem Gedanken auf der Stelle, wie dem Krieger sein Schwert, indem der Feind anrückt, dein Geld und Gut, deine Kraft und dein Geschick in die Hand kommt, wenn sie das Schiff sind, auf dem du in das graue Meer hineinsteuern willst, dann bist du ein vollständiger Götzendiener. Das ist eine Klasse. Wenn dir aber dabei zwei Gestalten vor die Seele treten, einmal der Herr unser Gott, und sodann neben ihm deine Habe und Kraft; wenn du dir innerlich sagst: „Gott lebet ja noch, und daneben bin ich für alle Nothfälle versorgt; ich bin kein armer Mann, und weiß mir auch mit meinen Gaben und Kräften fortzuhelfen," dann bist du gleichfals ein Götzendiener. Du übertrittst recht eigentlich das erste Gebot und die Ueberschrift aller Gebote: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Wer endlich vor dem grauen Meer der Zukunft gar nicht an sich und

das Seine denkt, sondern einfältig bekennt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Herr Gott, du bist meine Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit," der dienet Gotte, dem einen Gotte in einfältigem Glauben. Das ist die dritte Klasse. Nun wollen wir heute einmal von der ersten ganz absehen. Sie ist in unserem Texte nicht berührt. Der dritten wollen wir hernach gedenken. Wohin kommt aber die zweite mit ihren zwei Göttern? Zuerst wird ihr Band und Bund mit dem lebendigen Gotte gelockert. Wer in die Mitte zwischen Zweien steht, steht zu Keinem recht. Wer noch einen andern Nothhelfer im Rücken hat, verläßt sich nicht auf den einen. Er steht nicht mehr auf dem Felsen, sondern mit einem Fuße auf dem Sande. Und dabei ist er so thöricht, daß er den Sand auch für Felsengrund achtet. Die heilige Einheit des Herzens geht verloren. Verloren geht auch die selige Christenfreude und Christengewißheit, welche Jeden erfüllt, der in seinem Gotte ruhet. Wie viele von denen, die den Christennamen führen, die auch Kirche und Wort Gottes nicht verachten, haben doch nie auch nur das Geringste erfahren von dem seligen freien Stande unter der Sonne der Gnade! Warum denn nicht? Weil zwei Sonnen an ihrem Himmel stehen, weil sie hinken zwischen dem Dienste Gottes und dem Dienste der Welt. Gott giebt sich nur dem, der sich ihm giebt, der sich von ihm nehmen läßt. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. — Die nun so hinken zwischen Gott und andern Stützen, werden ferner Lügner. Sie nennen Gott ihren Herrn, und er ist nicht ihr Herr. Sie bekennen, daß sie an ihn glauben, und glauben doch auch an einen andern Gott. Es wird ein „Herr, Herr" Sagen. Und indem sie nicht feststehen auf dem einen heiligen und unwandelbaren Herrn, werden sie arme Sorgenkinder. Das ist die Frucht von gar keinem Gotte und von zwei oder drei Göttern, daß du es selbst machen mußt. Hast du den einen, so sorgt dieser; hast du zweie, so mußt du selbst sorgen, denn der andere kann nicht sorgen. Da schießen denn in dem Ungläubigen die Sorgen auf wie die Pilze, z. B. Sorgen um das arme Leben. Die Zeitungen melden, daß die Cholera in Königsberg in Preußen oder in Hamburg ausgebrochen sei, da zittert er schon für das arme Leben. Sie kann ja in der Messe auch nach Leipzig kommen. Er achtet mit Aengstlichkeit auf

den armen Leib. Jede Verstimmung desselben erfüllt ihn mit Todessorgen. Wir haben Leute, die weder eine Leiche noch einen Leichenzug sehen mögen; und doch tragen sie beständig eine Leiche mit sich herum, in der nur die Barmherzigkeit Gottes das Leben erhält. Und ähnlich ängstigt die Leute die Sorge für Nahrung und Kleidung. Die Fragen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" machen ihnen viel angstvolle Stunden. Darüber schrumpft der Glaube immer weiter zusammen, und Leib und Leben verkümmern auch. Von einem alten Fürsten, der sich auch durch den Glauben nicht aus den Sorgen herausheben wollte, wird erzählt, sein Herz sei, als man ihn nach seinem Tode geöffnet, verschrumpft gewesen wie eine getrocknete Frucht. — In den Sorgen steht ferner die Sünde überall vor der Thür. Das ungläubige Sorgen ist selbst schon Sünde. Außerdem aber treibt es auch überall von den Wegen Gottes weg. Wie viel ist wohl aus schlechter ungläubiger Sorge gelogen! Wie Viele sind ungetreue Haushalter geworden, weil sie selbst für ihre Zukunft sorgen wollten! Wie Viele haben die kindliche, brüderliche, schwesterliche und allgemeine Liebe verleugnet, weil sie nur für sich sorgen wollten! Die Sorge ist kalt, und macht kalt. Und wie Viele versäumen Gottes Haus und Wort, weil sie eben allein für sich sorgen wollen! Der Götze treibt endlich den lebendigen Gott ganz aus dem Herzen heraus. Sie werden auch der Güter und Gnaden, die sie haben, nicht froh. Das Salz fehlt, die Nacht steht dahinter. — Wer zwei Götter hat, hat endlich gar keinen; und sein Weg geht in seinem letzten Stündlein dahin, wo Gott nicht ist, wenigstens als gnädiger Gott nicht ist. Unter denen, die verloren gehen, geht ein großer Theil verloren um seines Sorgens willen. Diese Leute können in der Welt einen guten Namen gehabt haben, sie können auch ab und zu dem Herrn die Ehre gegeben haben. Aber sie haben ihn im Glauben nicht ergriffen. Und wer ihn nicht hat, der kann auch nicht zu ihm gehen. Darum weg mit den mehreren Herrn! Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Kommt, liebe Christen, laßt uns den einen Herrn ergreifen und die eine Hauptsorge in die Mitte des Lebens stellen!

II. Wohin kommst du mit dem **einen** Herrn?

Wir möchten freilich erst fragen: „Wie kommst du zu dem einen Herrn?“ Du kennst seine große Forderung: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Als der Herr das Wort gesprochen hatte, hätten die Hörer wohl sagen mögen: „Ach Herr Jesu, das läßt sich wohl gut sagen, aber schwer werden. Wir armen Sünder, denen überall der Hemmschuh des Fleisches, des Hanges zur Sünde und der Schwachheit anliegt, wir sollen vollkommen sein wie unser Vater im Himmel. Wie sollen wir's denn werden? Wir können doch nicht selbst hinaufsteigen in den Himmel! Wir können uns doch nicht selbst reinigen, rechtfertigen und heiligen!“ Die Antwort stand lebendig vor ihnen. Der Himmel war auf die Erde herniedergekommen. Die Kräfte des ewigen Lebens waren in Christo in unser Geschlecht eingezogen. In dem Sohne hatte uns der Vater die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung und die Heiligung geschenkt. Es kam und kommt nun nur darauf an, daß dieses Leben im Glauben ergriffen wird. Und zu solchem Ergreifen ermahnt der Herr in unserm Texte mächtiglich. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Am Ersten — das kannst du von der Zeit verstehen. Dein erster Weg im Leben ist der zur Kirche, zur Taufe. Da wirst du aufgenommen in das Reich Gottes, da wird dir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geschenkt. So sollst du schon als Kindlein, ehe du andere Ziele und Pläne verfolgst, nach diesem Hauptschatz greifen. — Am Ersten — das sollst du von der Ordnung in deinem Herzen verstehen. Wie in einem Ringe der Diamant oder Rubin oder Smaragd obenan stehet und den Mittelpunkt des Ringes ausmacht, so soll in deinem ganzen innern Leben die Sehnsucht nach deinem Heile der Diamant und Mittelpunkt sein. Dahin müssen deine Wünsche für dich und deine Kinder gehen. Kinder Gottes und selig wollen wir zusammen werden. Dahin muß dein Gebet gehen. Wie das liebe Vaterunser muß es geordnet sein. Erst müssen die Bitten um das Reich des Herrn und um euer Seelenheil kommen, dann folgen die andern nach. Dahin muß deine Tagesordnung und deine Arbeit gehen. Die Ehre Gottes und die Nahrung des neuen Menschen durch das Wort darf nicht versäumt werden. Laß es lieber an etwas Anderm fehlen. So müssen in deiner Seele die Güter in Werth und Gewicht stehen. Nur erst den

Herrn haben! Nur erst das wahrhaftige Leben in sich aufgenommen haben! Und diese Forderung ist ja so vernünftig und berechtigt, daß man kaum denken kann, wie ein Mensch hier anderer Meinung sein möchte. Was du sonst ersorgest, gehört der Zeit an. In derselben reicht es nicht einmal hinunter an dein wesentliches Leben. Nur auf der Oberfläche kann es dir vergängliche, ungewisse Freude bereiten. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ist ein Schatz für die Ewigkeit und auch für die Zeit ist es schon ein wahrer Schatz. Einen Narren nennst du einen Mann oder ein Weib, welche Gelegenheit haben, sich einen Nothpfennig für das ganze Alter zu erwerben, und diese Gelegenheit daran geben für einen lustigen Tag, den sie sich unterdessen machen. Das aber sollst du wissen, daß auch dein ganzes Leben zur Ewigkeit noch nicht in dem Verhältnisse steht, wie ein Tag zu dem ganzen Alter. Die Ewigkeit kann auch mit Menschenleben nicht gemessen werden. Wenn wir also um dieses Lebens willen die Sorge um das ewige Heil versäumen, sind wir noch ärgere Thoren. — Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß der Mensch nicht arbeiten sollte, daß er seinen Verstand nicht auch im irdischen Gebiete anwenden sollte. Im Gegentheil ist in unserem Texte ehrliche Arbeit als Pflicht und Ordnung für den Menschen hingestellt. Indem der Herr von den Vögeln des Himmels sagt: „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch,“ spricht er es zugleich mit aus, daß Säen, Ernten, in die Scheunen Sammeln und andere ehrliche Berufsarbeit des Menschen Aufgabe ist. Das ewige Wort vom Vater wird nie das Wort vergessen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Und indem er von den Lilien sagt: „Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eins,“ giebt er gleich Spinnen und andere ehrliche Arbeit als Aufgabe des Weibes an. Sein Schluß ist ja der: „Wenn Gott die Vögel des Himmels, die da leicht und sorglos über die Erde hinfliegen, nährt; wenn er die Lilien des Feldes kleidet, die gar Nichts für ihren Schmuck thun können und oft nur einen Tag blühen: wie viel mehr wird er den Menschen versorgen, der um sein Brot und sein Kleid betet und arbeitet und derselben für ein längeres Leben bedarf.“ Er thut es. Trachte du nur zuerst nach dem Reiche Gottes! Nimm das in Christo dargebotene Heil nur gläubig an! Beginne mit dem

Worte der Kinder Assaph: „Herr, wenn ich nur dich habe!" Du hast dann in dir eine heilige Einheit. Das Wogen, Wellenschlagen und Hämmern im Herzen hört auf. Du weißt, wer dich hält und trägt. Du weißt, bei wem du bleibest. Giebt dir dein Gott so das Größeste und Ewige, so wird er dich in dem Kleinen und Vergänglichen keine Noth leiden lassen. Indem er dem Wipfel des Baumes, der zum Himmel strebt, wachsen läßt, wachsen nothwendig die Zweige, welche auf die Erde niederhangen, mit. Das Sorgen hört auf. Dein himmlischer Vater weiß Alles, was du bedarfst. Er hat Kunde von deiner Noth, er hat auch ein Herz für dieselbe. Er ist ja nicht umsonst dein himmlischer Vater. Lerne aus diesem Vaterherzen gewiß sein und dich freuen, wo du auch noch nicht siehest. Gehe dazu getrost auch bei den Vögeln des Himmels in die Schule. Luther sagt von ihnen: „Da fliegen die Vöglein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten die Hütlein gegen sie abthun und sagen: „„Mein lieber Herr Doctor, ich muß bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläffst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alles Sorgen; des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singest, lobest und dankest Gott. Darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was habe ich alter Narr gelernt, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursache dazu habe!"" Kann das Vöglein seine Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller; es singet, lobet Gott, ist fröhlich und guter Dinge, denn es weiß, daß es einen hat, der für uns sorget, der heißt unser Vater im Himmel: warum thun wir's denn nicht auch, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen. — Thut doch wie die Vöglein, lernet glauben, singet, seit fröhlich und lasset euren himmlischen Vater für euch sorgen. Seit ihr doch die unseligsten Leute mit euren Sorgen, wenn ihr Gott nicht vertrauen wollt." Stehest du gläubig in dem Herrn deinem Gotte, so schreckt dich kein Unfall. Bricht dem Baume ein Seitenast ab, was schadet es, wenn die Krone nur gesund bleibt. In eurem Herrn erhalten auch erst alle Güter, die ihr habt, den rechten Werth. Es sind auch Gottes Güter. Seine Sonne scheint darauf. In ihm könnt ihr euch derselbigen erst freuen. — Wer zwei Götter hat, hat zuletzt keinen und in keinem

Freude. Wer den Herrn allein hat, der freuet sich aus ihm auch über Alles, was ihm hier in der Pilgerfahrt geschenkt wird. Es ist Alles Gottes Gabe. Es sind alles Blätter an dem Lebensbaume. Darum, theure Gemeinde, laßt uns ein Sorgenstück nach dem andern ablegen. Eins ist Noth. Als freie Kinder Gottes, frei stehend unter seiner Gnade, wollen wir dem einen Gute und der einen Krone nachjagen. Wer dies Eine hat, hat Alles. Herr, hilf uns in Gnaden dazu. Amen.

XXVIII.

Was ist besser: um das Heil streiten, oder das Heil im Glauben ergreifen?

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wo man jetzt hinhört, hört man Klagen über den elenden Zustand in der evangelischen Kirche. Nirgends ist Ruhe, überall ist Streit. Selbstsucht und Hochmuth sind mächtig geworden. Stille Unterordnung unter das Wort und unter die von den Vätern ererbten Ordnungen ist ein selten Ding. Jeder will seine eigene Meinung zur Geltung bringen; und aus der Bitterkeit, womit solches geschieht, fühlt man wohl heraus, daß er nicht arbeitet für die Ehre Gottes, sondern wenigstens zum guten Theil für seine eigene. Ach wie wird damit die heilige Stille und das Wachsthum des wirklichen Glaubenslebens gestört! Wie wenig Segen trägt der meiste Streit für das Reich Gottes ein, zumal wenn er mit fleischlichen Waffen ohne gebeugte Knie, ohne ehrliche Herzensdemuth geführt wird! Eine Mühle ist eine schneidende und scheidende Maschine. Sie hat Tag und Nacht zu thun mit der Scheidung und Auseinander=

legung von Kleie und Mehl. In diesem ihrem Streite, welcher laut genug geführt wird, fliegt auch viel gutes Mehl in die Luft. Aber einmal bleibt der Mehlkasten nie leer, und sodann wird auch das, was verstäubt war und sich niedergesenkt und gesetzt hat, zusammengekehrt: und wenn es kein Brot für Menschen mehr giebt, giebt es doch Futter für das Vieh. Was aber kommt bei den meisten Glaubensstreitereien in den Kasten, in den wirklichen Schatz des Herzens? Es mag gar Wenig sein! Und wer das Verflogene zusammenfegen könnte, möchte mehr Gift als Nahrung darin finden. Viele kommen vor Streit und Disputationen über den Glauben nie zum Glauben. Indem sie mit Gewalt Herren werden wollen über feine an den Grenzen liegende Fragen, versäumen sie den Mittelpunkt, die stille Hingabe an den menschgewordenen Sohn Gottes, versäumen sie die Rettung der eignen Seele und die Rettung anderer Seelen dazu. Wir wollen einmal den Fall setzen, es wäre, wie es jetzt ist, Herbst, und dazu, wie es Gott Lob und Dank nicht ist, große Theurung in unserem Lande und in unserer Stadt. Wir fühlten, daß bei dem herannahenden Winter für unsere Armen in ganz besonderer Weise gesorgt werden müßte. Es träte demzufolge ein Vorstand oder Ausschuß zusammen, um zu berathen über zulängliche christliche Armenpflege. Und dieser Vorstand hielte im Monat October die erste Sitzung und erörterte, wer die Armen seien, und die zweite im November und erörterte, was die Pflege sei, und die dritte im Januar und machte sich klar, was Armenpflege sei, und im Januar und Februar wollte er die Fragen über christliche und zulängliche Armenpflege lösen. Was wäre unterdessen geschehen? Die Armen wären verwildert oder verhungert. — In der Kirche, geliebte Gemeinde, ist es Herbst. Wie ein gelbes, welkes Blatt hängt der Glaube am Baume des Lebens. Von tausend Bäumen ist es schon heruntergeweht. Theure Zeit ist da auch, weil Unzählige das wahre Lebensbrot gar nicht kennen, darum auch nicht nach ihm begehren, sondern überall herumsuchen, um ihren Hunger zu stillen. Die aber, welche bereits innerlich Hungers gestorben, welche leiblich lebendig, aber innerlich todt auf den Straßen unserer Kirche liegen, wer will sie zählen? Und obgleich solches Sterben täglich fortgehet, und Jeder, der Augen hat, es täglich siehet, hört doch das Streiten nicht auf. Unser heutiger Text wird uns diese Schäden klar und scharf aufdecken und die Gegensätze deutlich neben einander stellen. Derselbe steht geschrieben im Evangelio St. Matthäi. Cap. 22, 34—40:

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Herr Jesus Christus, du ewiger Sohn vom Vater in's Fleisch gekommen, um uns Leben und die volle Genüge zu bringen, du hast dein Geschrei nicht hören lassen auf der Gasse, du bist sanftmüthig und von Herzen demüthig gewesen bis in den Tod. Du hast nie das Deine gesucht, sondern allezeit im Auge gehabt, was unsern armen Seelen frommt. Dein Theil war Schmach, Hohn, Spott, Marter, Striemen, Kreuz und Tod. Das trugest du Alles, damit nur unser Theil die Seligkeit würde. Ach Herr, laß uns doch in allen Dingen, auch in allem Kampfe recht vor Augen haben, was unserer eigenen Seele frommt. Laß uns keinen Streit führen, ohne vorher daran zu denken, welches Geistes Kinder wir sind. Laß uns bei jedem Kampf auch darauf achten, daß unsere Weise in demselben zur Rettung anderer Seelen diene. Laß uns Niemand Aergerniß geben. Ach gieb Gnade, daß jeder Kampf ein weiteres Ueberwinden unserer selbst, ein tiefes Ergreifen der Gnade in sich schließe, auf daß wir mit jedem Kampfe näher hinansteigen zu der hochgebauten Stadt, und auch andere Seelen mitnehmen. Herr Herr, dazu segne uns auch heute dein theures Wort. Amen.

Wir behalten uns aus dem vorgelesenen Texte für unsere heutige Andacht die Frage:

Was ist besser: um das Heil streiten, oder das Heil im Glauben ergreifen?

1) Streiten zerrüttet Herz und Gemeine;
2) Im Glauben grünen die todten Gebeine.

I. Streiten zerrüttet Herz und Gemeine.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ihr kennt die beiden alten jüdischen Hauptsecten, die Sadducäer und die Pharisäer. Die Sadducäer sündigten vorzüglich darin, daß sie vom väterlichen Glauben abgefallen waren und ihre Herzen der heidnischen Welt aufgethan hatten. Heidnischer Unglaube und heidnische Genußsucht waren bei ihnen heimisch geworden. Die Sadducäer sagten, es sei keine Auferstehung noch Engel noch Geist. Sie wollten auch Nichts wissen von einem ewigen Leben und dafür dieses Leben gründlich genießen. Die Pharisäer dagegen glaubten das Alles, sahen auch mit großer Ehrfurcht auf das Gesetz; hatten es aber so zerklaubt und so lange mit ihrem todten und fleischlichen Verstand zerlegt, daß die Seele aus demselben geschwunden war. Das eine heilige Gesetz war zu so und so vielen Satzungen geworden. — Zuerst hatten die Sadducäer den Herrn versucht. Sie hatten sich eine feine Geschichte ausgedacht, daß nämlich ein Weib nach einander sieben Männer gehabt habe, und die Frage daran geknüpft, welchem von diesen sieben sie in der Auferstehung angehören werde. Sie wollten damit die ganze Lehre von der Auferstehung lächerlich machen. Der Herr hatte mit zwei scharfen geraden Streichen das ganze Netz zerrissen. Zuerst hat er ihnen gesagt: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Und dann hatte er sie daran erinnert, daß sich Gott lange nach dem Tode der Patriarchen einen Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs nennt. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen. Hiermit haben sie genug, sind fertig, beißen sich in die Lippen und gehen nach Hause. — Die Pharisäer hören, wie Jesus den Sadducäern das Maul gestopfet hat, und versammeln sich. Wozu kommen sie zusammen? Zunächst sollte man denken, um dem Herrn zu danken. Er hatte ja ihre Sache geführt, und so glänzend, wie sie selbst sie nimmer führen konnten. Sie mögen auch wohl unter sich gesagt haben: „Das war prächtig, wie er die getroffen hat!“ Aber von Danken war keine Rede. Es war ihnen nicht zu thun um die Wahrheit Gottes, sondern um ihr eigenes fleischliches Rechthaben. Streiten wollen sie mit ihm, überwinden wollen sie ihn, eine Sache wollen sie an ihm haben. Er sollte nieder, sie wollten Sieger bleiben. Ob sie in göttlichem Recht waren oder nicht, darnach fragten sie nicht. Darum schieben sie denn Einen vor, der Jesum mit

der Frage angehen muß: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ — Sehen wir, in dem Herrn geliebte Gemeinde, zuerst einmal in die Seele des Fragers. Was wollte der? Wollte er belehrt sein? Nein, es steht ja da; „Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn ꝛc.“ Der Mann hatte seine Antwort in seinen Gedanken. Er war vorher gewiß mit den übrigen Pharisäern über eine Antwort, ich weiß nicht, über welche, eins geworden. Also er nutzt die heilige Offenbarung Gottes und sein Amt als Schriftgelehrter nur dazu, dem Heiligen Gottes eine Grube zu graben. Auswendig also ein freundliches Gesicht und scheinbare Ehrerbietung, auf den Lippen den „Meister“ und inwendig drinnen Galle nnd Otterngift. In gar vielen Streitereien in der armen Kirche geht man ganz denselben Weg. Man beginnt auch mit dem „Meister,“ mit dem „Hochgeehrten Herrn Doctor“ oder „Professor,‘ und dahinter liegt dieselbe Galle. Jener Pharisäer nannte den Herrn „Meister,“ hätte aber herzlich gern ein Gespräch herbeigeführt, aus welchem schließlich hervorgehen sollte, daß Jesus kein Meister sei. Bitterkeit und Lüge wohnten neben einander in seinem Herzen. — Da habt ihr den Mann. — Nun seht euch auch einmal die Frage an: „Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Unter dem Gesetz versteht er die ganze von Gott durch Mosen gegebene Offenbarung, in so fern sie den göttlichen Willen ausdrückt. Aus dieser ganzen Summa göttlichen Befehls soll Jesus eins als das vornehmste Gebot nennen. O der Thorheit! Kann man Gottes Gebote wiegen? Kann man sie mit der Elle messen? Vor dem ganzen Gesetze, vor allen Geboten, und um thöricht zu reden, vor dem größesten wie vor dem kleinsten steht: „Ich bin der Herr dein Gott.“ Das ist allemal das größeste Gebot, welches du gerade zu erfüllen hast. Denn hinter demselben steht eben in diesem Augenblick: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Der ganze Heilsrath Gottes ist ein lebendiger Leib. So lange der Leib lebt, kann man die Knochen darin nicht zählen. Man kann sie noch nicht einmal zählen, wenn er gestorben ist, die Gebeine aber noch mit Fleisch bekleidet sind. Man kann sie erst zählen, wenn das Leben heraus, das Fleisch verweset und Nichts als das Skelett übrig geblieben ist. Wem Gottes Heilsrath im Glauben ein lebendiges Ganzes ist, der kann nicht zählen. Wem aber darin das Leben gestorben ist, wer nur noch ein Skelett von Satzungen vor sich hat, der zählt. So haben die Schriftgelehrten gezählt. Sie haben 613 Gebote herausgebracht, 365 Gebote und 248 Verbote. Wenn man nun so zählt, dann mißt man auch, dann soll ein Gebot größer

sein als das andere. Und weißt du wohl, welches dann allemal klein wird? Das, welches du eben erfüllen sollst, und zu dessen Erfüllung Fleisch und Blut keine Lust haben. — Zählst und missest du auch? Welches ist bei dir das vornehmste Gebot? Tausende antworten jetzt: „Du sollst nicht stehlen. Du sollst Niemand sein Geld oder Gut nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an dich bringen.“ Weil der Welt Gut ihr Gott geworden ist, weil vor ihrem ganzen Leben geschrieben steht: „Geld und Gut ist der Herr, mein Gott,“ ist ihnen auch dies Gebot das größeste. — Doch was ist die Frucht von solchem Zerlegen und Zerspalten? Erstens löset sich dein ganzes Leben auf in einen äußerlichen Dienst, wie das der Pharisäer in solchen aufgelöst war. All dein Thun, alle deine Werke werden wurzellose Blätter und Blüthen, die darum auch nie eine wahre Frucht tragen. Du zerarbeitest dich, wenn einiger Ernst in dir ist, in tausend Einzelheiten. Du verzehntest Dill, Münze, Raute und Kümmel wie die Pharisäer. Du hast alle Tage zu thun mit Mückenseigen. Frieden kriegst du nicht, denn die mit Werken und einzelnen Stücken umgehen haben keinen Frieden. — Zweitens ist dieses Zählen und Messen, dieses Leben in einzelnen Werken die wahre Mutter des Hochmuths. Man hat dabei etwas Aeußeres aufzuweisen. Man hat Gelegenheit, ohne an den Quell alles Lebens und aller Kraft zu denken, sich gewisser Thaten zu rühmen. Wir können, in dem Herrn geliebte Gemeinde, mit der größesten Bestimmtheit sagen: Wo die evangelische Grundlage fehlt, wo das „aus Gnaden um Jesu Christi willen, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit“ nicht in das Herz geschrieben ist, da ist allemal ein hoffährtiges Babel. Da stehen wir allemal auf den aus unsern eigenen Werkstücken erbauten Mauern und sprechen mit Nebucadnezar. „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit.“ Und umgekehrt, wo wir ein stolzes, aufgeblähtes Herz sehen, da können wir mit größester Zuversicht sagen: „In diesem Herzen ist es mit dem Glauben an das Heil aus Gnaden nicht richtig.“ Stolz kann ich nur sein, wo ich es selbst thue, und Nichts erfahren habe von dem Worte: „Gott ist es, der da wirket Beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ — Zum Dritten erwächst aus solchem Messen und Zählen und aus diesem Hochmuthe eitel Neid, Hader und Streit. Ich handle ja mit äußern Dingen, ich trage ja dürre Stoppel auf dem Felde zusammen. Da kann ich mehr zusammenbringen als ein Anderer. Ich habe frei-

lich auch diese, als sie noch grün waren, nicht einmal wachsen lassen. Unter den Pharisäern selbst war der bitterste Streit, und das Parteiwesen hörte nicht auf. Unter den Christen wird auch der Streit nicht aufhören, so lange man einzelne Lehrsätze abgerissen herausgreift und nicht innig und lebendig von der hochheiligen Wurzel ausgeht; aber nicht allein ausgeht mit dem Verstande, sondern sie gläubig ergreift und von da aus in Demuth die einzelnen Zweige sich entwickeln läßt. — Meinest du endlich, daß du mit solchem äußern Werk und Pharisäerthum ein Kind oder einen Schüler ziehen könnest? Nimmermehr. Wer kann ein Feld bauen, indem er abgeschnittene Halme hineinsteckt? Es wird einiges angelernte Wesen ohne Seele, ohne Leben. Im Hochmuth und Streit werden die Schüler ärger als die Alten. Wir sehen es vielfältig an den Pharisäerschülern im neuen Testament. — Und welches war das Ende solcher Pharisäer? Sie selbst gingen nicht ein in das Reich Gottes, und Andern schlossen sie es auch zu. — Darum bitte ich euch, geliebte Gemeinde, zählet, wieget die Gebote nicht. Sehet keins als klein an. Denkt von keinem, daß ihr euch über dasselbe hinwegsetzen könnet. Wenn am Leibe ein Glied leidet, mag es auch nach eurem Urtheile ein untergeordnetes sein, so leidet der ganze Leib mit. Der ganze Leib kann von da aus krank werden zum Tode. Wenn in eine Frucht der Wurm gestochen hat, ist dies ein kleiner Punkt, aber der ganze Apfel geht von da aus in Fäulniß über. Wer an einem Gebote sündigt, der ist schuldig am ganzen Gesetze. Streitet nicht viel hin und her. Mit jedem Streit kommt falsches Feuer in das Herz. Ach wie anders ist uns zu Muthe, wenn wir streiten, als wenn wir bekennen oder beten! Im Streit zerbröckelt sich das Haus und die Kirche. In Zeiten und Völkern, wo die Hauptkräfte auf Streit verwendet werden, wehet der Herbstwind über die Stoppeln. Der Sommer ist dahin, das stille Gedeihen ist aus, es wächst nichts Großes und Festes mehr. In Israel hat es nach jenen pharisäischen Streitzeiten keine Gnadenzeit mehr gegeben. Die große Menge des Volkes hat ihre Herzen verstocket. Sie sind weder weich geworden zur Buße noch offen zum Glauben. Nicht weit hinter jenem Spalten und Streiten lag das Gericht. Darum lassen wir jenen Frager mit der ganzen Rotte derer, welche ihn abgeschickt hatten, und wenden uns zu der Antwort des Herrn und schreiben über dieselbe:

II. Im Glauben grünen die todten Gebeine.

Der Pharisäer hat gefragt, der Herr sollte ihm von jenen 613 Geboten eins nennen. Das thut er nicht. Er nennt auch nicht einmal eins von den zehnen. Er zieht die beiden Tafeln zusammen in zwei, ja zuletzt in eins. — Theure Gemeinde, unsere Fürsten und unser Adel haben ihre Stammbäume. Sie betrachten sie mit Ehrfurcht und Stolz. Es ist auch ein köstlicher Schatz, wenn Jemand unter seinen Vorfahren viele fromme und hochbegnadigte Seelen gehabt hat, welche er im Himmel wiederzufinden hofft. Dein rechter Adel aber, magst du adeligen oder bürgerlichen Geschlechts sein, ist deine Kindschaft Gottes und das aus Gott geborne neue Leben in dir. Da wollen wir denn nur einmal nach dem Wort des Herrn diesen Stammbaum in uns betrachten. Der Herr bauet ja kein Stückwerk, keine Trümmer, er macht auch kein Mosaik, sondern läßt wachsen nach himmlischem Organismus. Er hebet an: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe." Der Pharisäer hätte hierauf antworten müssen: „Herr, das kann ich nicht, da muß noch Etwas vorhergehen." Der kluge Heide Aristoteles sagt: „Liebe zu Gott giebt es nicht; es ist abgeschmackt, davon zu reden." Der natürliche Mensch liebt nur sich, und was er sonst liebt, liebt er um seinetwillen. Er liebt also auch im Andern nur sich. Das ist eben unser natürlicher Tod. Gewisse Dinge können dem natürlichen Menschen befohlen werden. Es kann ihm Einer sagen: „Du sollst, du mußt graben," und er gräbt: „Du sollst, du mußt dem Armen zehn Thaler geben," und er giebt sie. Was aber Leben, Seelenleben heißt, das kann nicht befohlen werden. Wenn dir Jemand sagt: „Du sollst, du mußt glauben," so antwortest du: „Was hilft das Sollen und Müssen, ich kann nicht; ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann." Wenn dir Jemand sagt: „Deine Sünden sollen dir leid sein, du sollst und mußt sie bereuen," so antwortest du: „Ich kann aber nicht, ich kann es mir weder nehmen noch geben." Wenn dir Jemand befiehlt: „Du sollst Gott und Menschen lieben," so antwortest du: „Das läßt sich nicht befehlen. Liebe ist Leben. Leben muß geboren werden. Leben kann nicht befohlen werden. Befiehl doch einem kalten Holz, daß es brenne! Es brennt nicht. Es brennt erst, wenn du Feuer daran bringst." Wo ist nun das Feuer, welches an uns ge-

bracht ist und weiter gebracht werden soll. Das, meine liebe Gemeinde, ist die Gnade, die Gnade, welche auch den verlornen und widerspenstigen Kindern in Liebe nachtrauert und nachgeht; die Gnade, welche des eingebornen Sohnes um unsertwillen nicht verschonet; die Gnade, welche mit Schmach und Undank belohnt dennoch im Leben um unsere Seelen wirbet, und am Ende des Lebens für unsere Seelen stirbet; die Gnade, welche vor der Welt Grundlegung auch für ihre Feinde ein Eden gebauet hat, gegen welches das erste Eden nur eine arme Nothstätte war. Diese Gnade, diese Maiensonne scheint hernieder auf das kalte Herz. Wo das Evangelium, die Gnadenbotschaft vom Lamme Gottes, welches unsere Schuld trägt, lauter und rein gepredigt wird, da scheint uns diese Sonne an. Ihre Wärme weckt dann von Allen, welche nicht zu Stein geworden sind, wieder eine Wärme. Sie wirkt in uns die Fähigkeit, das zu nehmen, was uns von oben geboten wird. Sie wirkt und weckt den Glauben. Der Glaube ist eine himmlische Hand auf Erden, welche den Himmel nehmen kann. Der Glaube ist das Leben auf Erden, welches das himmlische Leben ergreifen kann. Und da habt ihr denn die Stammältern alles weitern neuen Lebens! Die Gnade ist der Vater, und der Glaube ist die Mutter. Wo diese beiden in der angegebenen Ordnung nicht am obern Ende des Stammbaums stehen, da ist das ganze Leben todt, und wenn es in noch so schillerndem Glanze einherschreitet. Welches ist aber denn dieser beiden Aeltern erstes Kind? Die Liebe zu Gott. Sie ruhet im Grund schon mit im Glauben. Indem ich an ihn glaube, liebe ich ihn auch. Weil er sich mir im Glauben schenkt, lerne ich auch, was sein eigner erster Herzschlag ist, lieben nämlich. Nun kann ich's. Ich sollte es auch wohl nicht, wenn ich im Glauben fasse, was er ist, was er für mich gethan hat, thut und noch thun will? — O meine liebe Gemeinde, forschet nach, ob dies Kindlein in eurem Herzen geboren ist. Denket daran: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.“ Von ganzem Herzen. Unter dem Herzen verstehet die Schrift das Innerste, das Tiefste, den ganzen Grund deines Wesens. Von ganzer Seele. Der Seele gehört deine ganze Gesinnung und alle Bewegung des Gemüthes an. Und bei dem Gemüthe hast du daran zu denken, daß all dein Muth, all dein Streben durchglühet sein soll von der Liebe Gottes. Ist es so, liebe Christen? O wenn es doch so wäre! Wenn wir aber klagen müssen, daß es nicht so ist, wo gehen wir hin? wo suchen wir

Hülfe? Wo hat es denn gefehlt? An der Gnade nicht, die bleibt sich gleich, die ist nicht wie die Frühjahrsbäche, welche im März in vollen Ufern einherfluthen, und im Juli ihr Bette trocken liegen lassen. Wir rufen: „Herr stärke uns den Glauben, damit er mit ganzer, fester Hand in die Gnade greife." Wie wir glauben, so lieben wir auch unsern Gott. — Zu diesem ersten Kinde von Gnade und Glauben, zu dieser Liebe Gottes unsers Heilandes, kommt dann das zweite, die Liebe zu den Brüdern. Das andere Gebot aber ist dem ersten gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Auch diese Liebe wächst aus der Gnade. Weil Gott uns geliebet hat, weil in seiner Liebe die Liebe in unser Herz ausgegossen wird, können wir auch den Bruder lieben. Ja wir können ihn lieben lernen wie uns selbst. Aber aus uns selbst ist dies unmöglich, weil darinnen das Ich und das Selbst überall obenan stehen. Aus der Liebe Christi ist es möglich, weil diese nie das Ihre, sondern überall das Unsere gesucht hat. In der gläubigen Versenkung in den Herrn lernen wir allein den Nächsten lieben. Ohne diese heilige Verbindung lieben wir uns nur selbst. Jene Gottesliebe und diese Bruderliebe gehören nun nothwendig zusammen. Sie sind Zwillingsschwestern, wenn auch die Liebe zu Gott zuerst geboren ist. Eine kann nicht ohne die andere sein. Wer Gott liebet, wird dadurch herausgerückt aus der kalten Selbstsucht in die Liebe Gottes. Er liebet auch seinen Bruder, wie Gott diesen auch liebet. Wer sich der Liebe Gottes rühmet und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Wer Gottes Kinder nicht liebet, die er siehet, wie kann er den Vater lieben, den er nicht siehet? Umgekehrt wer seinen Bruder liebet, der muß auch Gott lieben; denn an diesem heiligen Urfeuer muß die Bruderliebe immer wieder angezündet und geläutert werden. Wer aber kalt ist in der Liebe Gottes, von dem glaube doch nimmer, daß er dich aufrichtig liebe. Wer die Sonne verachtet und an ihrem Scheine keine Lust hat, der hat auch keine Lust an dem kleinen Abglanze derselben, welcher auf uns ruht. Wo die Liebe zu Gott ist, da muß auch Liebe zu den Brüdern sein; und wo ächte Liebe zu den Brüdern ist, da wurzelt sie in der Liebe Gottes. Und nun siehe den Baum, den lebendigen Baum, weiter an. Aus dem ersten der beiden Zweige wächst dann heraus die wahre Furcht Gottes, die Ehre Gottes, die Ehre der Aeltern und Obrigkeiten. Aus dem andern aber wächst Freundlichkeit, Sanftmuth, Demuth, Geduld, Güte, Freude an des Bruders Wohlergehen,

und was es sonst giebt von christlichen Tugenden. Es lebet und grünet im Herzen. Es reifen die Früchte. Friede mit Gott und Friede mit den Brüdern wohnen darinnen. Und das ist Alles ein Ganzes. Alles ist gewachsen in frischem Leben. Nichts ist erzwungen mit der Geißel des Gesetzes. Alles ist frisch wie der junge Wuchs im Maien-Mond. Alles hält Stand, wenn die Wetter der Anfechtung darüber gehen. Es ist ja eben der Baum gepflanzt an den Wasserbächen, dessen Blätter nicht verwelken, und dessen Früchte nicht abfallen. Wenn alle Pharisäerschminke heruntergegangen ist, dann steht ein solches Kind Gottes da mit frischen Wangen. Theure Gemeinde, die heilige Liebe kann nicht gezählt, nicht gemessen und nicht gewogen werden. Sie ist eine, sie ist Leben. Sie braucht nicht viele Gebote. Sie ist fein, sie ist klug. Nichts ist klüger als die Liebe. Sie fühlt es in jedem Augenblick heraus, was zu thun ist. Sie brauchte nicht einmal zehn Gebote; aber um unserer Kälte und Schwachheit willen, damit die Liebe ja nicht irre gehe, hat Gott ihr die Wege gezeichnet. Auf, laßt uns im Glauben den beiden Grundgeboten treu bleiben: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Dann werden wir auch erfüllen was zu jeder Zeit und an jedem Orte Noth ist, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. So, geliebte Gemeinde, wird die Ehre Gottes, unser Heil und die Kirche gebauet. Herr zu solchem Bau gieb uns deinen Segen im heiligen Geist. Amen.

XXIX.

Die erbarmende Liebe und der Undank neben einander.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evangelium St. Lucä, Cap. 17, v. 11—19:

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die

Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Warum, in dem Herrn geliebte Gemeinde, ist Gottes Schöpfung so schön? so schön auch in ihrer Verderbniß durch die Sünde der Menschen? — Weil er überall das Licht neben den Schatten gestellt hat. Am Himmel stehen die Sterne auf dem tiefen, dunkeln blauen Grunde. Auf der Erde wechselt das Licht mit der Finsterniß, und dadurch wird es eben recht Licht. Auf der Erde stehen die Berge über den Thälern, und dadurch werden sie eben recht Berge. Auf der Erde wächst die Rose an dem dornichten Busche. — Was macht aber unsern Herrn so schön? Warum erscheint er uns so unbestritten als der Lieblichste unter den Menschenkindern, als der rechte Stern am Firmament, als die rechte Höhe über dem finstern Thale und als die lieblichste Rose Sarons unter dem Dorngestrüpp? Wir antworten: Zuerst macht ihn der himmlische Schmuck, mit welchem ausgestattet er zu uns herniedergekommen ist, so schön. Die Strahlen der Gottheit thun es, welche überall in Leben, Wort und That aus dem Pilgerkleide herausleuchten. Die Liebe, die ihn zu uns herniedergetrieben hat und die ihm von seiner Geburt bis zu seiner Erhöhung an das Kreuz als ein himmlisches Geschmeide umliegt, schmückt ihn. Die wunderbar klare und durchsichtige Weisheit, mit welcher er überall und allezeit seine Hand nach den verlornen Seelen ausstreckt, strahlt um ihn. Und diese Weisheit ist wieder überall und allezeit eingetaucht in jene Liebe. Es sind nie kalte Theorien, sondern in jedem seiner Worte fühlt man den warmen Herzschlag des Erbarmens. Dann aber ist es auch wieder der neben ihm stehende Schatten, der ihn so lieblich macht. Er macht ihn nicht anders, als er ist; aber er läßt das, was er ist, um so heller hervorstechen. Die Sünde der ganzen Welt hilft dazu, daß dieser Stern auf jedem Theile seiner Bahn um so heller dastehe. Sie macht ihn zum Sterne auf schwarzem Kleide, zur einzigen Rose in der versengten Wüste. Am Himmel hat Gott den dunkeln Hintergrund mit geschaffen. Da sollte es so sein. Auf der Erde hat er die Nacht neben dem Tage, die Thäler und Klüfte neben den Bergen geschaffen. Da sollte es so sein. Da bewegt uns der Abstand nie zur Trauer, sondern im Gegentheil zur Freude und zum Loben und Danken. Aber in der Menschenwelt brauchte es nicht so zu sein. Da ist Nacht und Dunkel und Tiefe nicht Gottes Wille gewesen. Wir selbst mit unserer Sünde und

Schuld haben die Schatten in Gottes helle Schöpfung geworfen. Wir selbst sind Schuld, daß, als sich die Heiligkeit Gottes in seinem lieben Sohne offenbarte, die Finsterniß neben ihm stand. Und in dem vorgelesenen Texte von den zehn Aussätzigen sehen wir diese Finsterniß in ganzer Schwärze. Da kann sich kein Mensch freuen, sondern wer irgend beten gelernt hat, muß bitten: „Herr laß mich nicht in der Eiseskälte neben deiner Wärme, nicht in der Finsterniß neben deinem Licht, nicht im Undank neben deiner Liebe herlaufen. O Herr Jesu, du Feuer, das vom Himmel gekommen ist, du Licht, das in die Finsterniß geschienen hat und noch scheinet, erwärme und erleuchte mich, daß ich fühle und weiß, wie alles Gute, welches ich empfangen habe, lautere, unverdiente Gnade ist. Entzünde mich durch das Opfer deines ganzen heiligen Lebens für mich, daß mein Herz wiederum ein Altar werde, auf welchem täglich die Dankesflammen für die unverdiente Barmherzigkeit brennen. Laß in deinem theuern Wort und deinen heiligen Sakramenten dein Herz immer mehr in das meine fließen, auf daß ich aus dir lieben, loben, danken und zur Ehre meines Gottes wandeln lerne. Und wenn wir nun mit einander weiter in die Nacht des Undanks hinein schauen, Herr Jesu, dann pflanze uns Allen die Bitte in's Herz, daß wir dich hinter jeder Gnade und Gabe sehen, und uns dafür dir täglich als ganzes Opfer darbringen möchten. Dazu segne uns auch heute dein theures Wort im heiligen Geist." Amen.

Aus unserem Texte legen wir unserer weiteren Andacht den Gedanken zu Grunde:

Die erbarmende Liebe und der Undank neben einander.

1) Die erbarmende Liebe hilft aus dem Herzen Gottes: aber der Undank nimmt ihre Gabe hin als einen Raub;
2) Die erbarmende Liebe schickt ihm keinen Zorn nach; aber dennoch läuft er hinaus in seine Nacht.

I. Die erbarmende Liebe hilft aus dem Herzen Gottes; aber der Undank nimmt ihre Gabe hin als einen Raub.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Vor einem Markt auf dem Wege von Galiläa nach Jerusalem begegnen dem Herrn zehn arme Männer, behaftet mit einer der furchtbarsten Krankheiten, durch welche Gott je unser sündiges Geschlecht heimgesucht hat. Sie waren aus-

sätzig. Der Aussatz fängt auf der Haut an und zernagt nach innen gehend Fleisch und Muskeln, bis der Kranke unter großen Schmerzen elend dahinstirbt. Diese Krankheit schonet keinen Stand und ist von keiner Lebensart abhängig. In der Schrift begegnet uns mit ihr behaftet Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, und Asarja oder Usia, der König in Juda. Sie hat geherrscht bis tief in das Mittelalter hinein. In den Kreuzzügen wird ein christlicher König von Jerusalem, Balduin IV. von ihr betroffen. Ja damals verbreitete sie sich über ganz Europa. Jeder Aussätzige mußte von seinem Hause und seiner Familie auswandern und draußen vor der Stadt in einer einsamen Hütte wohnen, durfte sich keinem Gesunden nahen, sondern ihn nur von ferne anrufen. Auch selbst von dem Könige Usia berichtet uns die Schrift, daß er in einem besondern Hause wohnte. Und auch bei unsern deutschen Städten wurden im Mittelalter Aussatzhäuser draußen vor den Thoren gebauet. Also zehn solche Ausgestoßene haben auch von Christo erfahren; sie wissen, daß er des Weges kommt, und stellen sich auf wie die Bittenden an der Heerstraße, wo der König vorüberziehen soll. Ja es ziehet vorüber der König der Ehren, der König der Gerechtigkeit und Gnade, Gottes und Marien Sohn; doch der König der Herrlichkeit, wenn auch sein Gefolge nur aus 12 armen Fischern und Zöllnern bestehet, wenn er auch zu Fuß geht, und sein Kleid bestäubt ist wie das jedes andern Pilgers. Wir werden seine Herrlichkeit sehen. Ihn schreien die zehn Aussätzigen an: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser." Da wußten sie alle seine Straße, da konnten sie alle bitten, da war er ein „lieber Meister." Ja fürwahr, er war ein lieber Meister. Er sah ihre Herzen. Er wußte, daß er nur von Einem unter ihnen Dank ernten würde. Er wußte, daß von den zehn Samenkörnern der Gnade, welche er ausstreuete, nur eins wirklich aufging. Aber das störte ihn Alles nicht. Er gab, er half aus dem Herzen Gottes. O seht doch die Majestät in der Hülfe! Er braucht kein Mittel. Er legt ihnen nicht die Hand auf. Er ehrt darin auch das Gesetz, daß sich kein Aussätziger dem Gesunden nahen soll. Er spricht nicht einmal ein Heilungswort, etwa: „Seit gereiniget." Er antwortet nur: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." O seht die Liebe in dem Verfahren des Herrn! Wie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, wie er regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so läßt der Herr den Thau seiner Hülfe auf Dankbare und Undankbare niedertriefen. So thut er es immer noch. Obgleich er

von Tausenden und aber Tausenden weiß, daß er nur Undank ernten wird, so läßt er doch die Hammerschläge seiner Liebe einen nach dem andern auf ihr Herz fallen. Er will wenigstens das Seine thun. Er will treu bleiben, wenn auch alle untreu werden. Er will sich nicht nachsagen lassen, daß er an irgend einer Seele Etwas versäumt habe. Auch an dem Verlorensten will er sich so erweisen, daß jener, wenn er gerichtet wird, ihm gegenüber durchaus keine Entschuldigung hat. So hilft er allen Zehnen. Sie gehen hin zu den Priestern und zeigen sich. Sie sind rein geworden, und die Priester sprechen sie rein. Alles ist ihnen wiedergeschenkt. Sie haben die Gesundheit wieder, dies größeste unter allen leiblichen Gütern. Sie können wieder eintreten in ihre Stadt, in ihr Haus. Weib und Kind sind ihnen wiedergegeben. Was ist das für ein Freudentag! Er kann kaum anders als auf den Knien gefeiert werden. Solches Geschenk kann von keinem Andern genommen werden, als von dem Gotte, der tödtet und lebendig macht. Und sie nehmen es hin, als ob sie es am Wege gefunden hätten! Nur Einer kehrt um und giebt dem Herrn die Ehre, und dieser Eine war ein Samariter. — „Aber," wird mancher sagen, „können denn die Andern ihrem Gotte nicht auch gedankt haben? etwa daheim in ihrem Kämmerlein, allein oder gemeinsam mit der ganzen Familie?" Wir glauben es nicht. Der Wohlthäter ist die Hand Gottes, er ist der Haushalter Gottes. Wer diesen Haushalter Gottes den er mit den Augen siehet, nicht dankt, der dankt auch dem unsichtbaren Gotte nicht, ja er dankt ihm noch viel weniger. Ein Kind, welches den Vater nicht ehrt, den es mit Augen siehet, das ehrt auch den besten Vater nicht, welchen es nicht siehet. Wenn dich ein Arzt oder sonst irgend ein Helfer aus einer großen Noth errettet hat, und du wolltest dann nur Gott dafür danken, so würde es dir bei solchem Danken sein, als ob dich Jemand am Arme zöge und dir zuriefe: „Aber zu dem mußt du auch! Er ist Gottes Diener an dir gewesen!" Der Wohlthäter soll den Dank nicht verlangen, er soll nicht um Dank, sondern um des Herrn willen gearbeitet haben. Aber der, welchem die Hülfe geleistet ist, soll danken wollen, ja um so mehr danken wollen, je weniger von dem Wohlthäter der Dank verlangt wird. Und hier konnten doch die Geheilten wohl erkennen, daß in ihrem Erbarmer Einer vor ihnen stand, der Gotte näher war als ein armes Menschenkind. Hier konnten sie ahnen, daß sie bei ihm den Dank vor die Stufen des Thrones der göttlichen Majestät selbst trügen. Aber sie gehn dahin, wie wenn weder der Geber noch die Gabe ein Dankeswort werth

wäre. — Und nun, geliebte Christen, was sollen wir, wenn wir den Erbarmer und die Begnadigten in unserem Evangelio betrachten, von beiden mitnehmen? Von jedem Theile Etwas. Was von den neun Undankbaren? Ein Grauen vor ihrem Undanke. Sieh, auch dir ist der Herr entgegengekommen, und zwar noch liebevoller und brünnstiger als Jenen. Sie suchten ihn doch, sie hatten sich doch an dem Wege aufgestellt, wo er durchkommen mußte. Dich hat er gesucht, als er vom Himmel auf die Erde gekommen.

Er ist dich zu suchen gangen,
Hat für dich am Kreuz gehangen.

Dich hat er gesucht in der heiligen Taufe, dich hat er gesucht mit seinem Wort, dich mit seinen Führungen. Er ist dir nachgegangen. Deine Sünde ist dein Aussatz. Wie tief der frißt, das weißt du. Er zernagt endlich Alles; Glauben, Liebe, Hoffnung, Zucht, Seligkeit. Er macht dich zu einem lebendig Todten. Da erbarmet sich der Herr deiner. In jeder Absolution, dort in der Sakristei oder im Beichthause oder hier von der Kanzel gesprochen, reinigt er dich von demselben. Er thut es. Er tilget deine Sünde und Schuld. Er reinigt dich. Wir, seine Diener sprechen dich nur rein, wie jene Priester die Aussätzigen. Du bist gesund geworden. Deine Seele freuet sich. Wie dem Naeman sein Fleisch im Jordan erstattet ward gleich einem jungen Knaben, so giebt der Herr deiner Seele auch Leben, Freude, Frieden, Kraft und Muth wieder. Du stehst auch nicht mehr draußen, du irrst nicht mehr suchend und sorgend umher. Er hat dich in die Hütte seiner Gnade genommen. Du stehst nicht mehr von ferne; er ist bei dir eingezogen und hat dich an sein Herz gezogen. Du gehörst auch erst wieder recht den Deinen, wenn dir sammt ihnen in Christo deine Sünden vergeben sind. Und da solltest du schweigen können? Da solltest du einer von den Neunen sein können? Da solltest du das Angesicht dieses lieben Herrn nicht suchen und ihm kein Danklied singen, das in den Himmel dringt? Nein, liebe Gemeinde, los von den Neunen, wir stehen bei dem Einen! Der Herr muß seinen Dank haben im Kämmerlein, in der Familie, und hier in der Versammlung seiner Gläubigen! Er muß seinen Dank haben im Leben! Ihn, der dich lebendig gemacht zum wahrhaftigen Leben, mußt du auch in einem neuen Leben preisen. Preiset den Herrn, der eure Gerechtigkeit ist, preiset ihn mit eurem Leibe und Geiste, welche sind Gottes. Die Erde lobet Gott, wenn es geregnet hat, mit ihrem

Duft; die Blume blühet ihrem Schöpfer zu Ehren, wenn er sie erquickt hat; der Vogel singt nach dem Wetter am Lieblichsten, und der todte Berg oder Fels antwortet in denselben Tönen, in welchen du ihn angerufen hast. Und du Menschenkind, du Erstling und Blüthe göttlicher Creatur, du der Augapfel seiner Gnade und Sorge, du Verlorner, von ihm Gesuchter und Gefundener, du Todter, den er lebendig gemacht hat, du solltest ihm nicht danken? Ach man kann wohl rufen: „Wie ist der Himmel so hoch, wie ist Gottes Gnade so weit, und wie ist des Undanks so viel!“ — Theure Gemeinde, der Sommer liegt hinter uns. Gott der Herr hat uns aus Gnaden erhalten. Er hat unsere Felder wieder ihre Frucht tragen lassen. Die Ernte ist eine reichere gewesen, als wir sie in unserer Kleinmüthigkeit erwartet hatten. Hunderte von den Gliedern unserer Gemeinde sind fort gewesen, und haben in der freien Natur, in den Bergen und Bädern ihre wankende Gesundheit zu stärken gesucht. Viele hat der Herr finden lassen, was sie suchten. Uns Allen hat er von einem Tage zum andern Leben und Wohlthat geschenkt. Was will er denn damit? Ist es ihm denn genug, daß wir satt und gesund sind? Nein, jede Gabe ist eine ausgereckte Hand Gottes, mit der er uns an sein Herz ziehen will. Jede äußere Gabe ist eine Einladung Gottes, die tieferen Gnadengüter zu ergreifen. Hinter jedem Erntefelde steht der Ruf des Herrn: „Du, es giebt für dich noch ein Feld, von welchem du die Früchte meines Lebens, Leidens und Sterbens einernten sollst, Gnadenfrüchte, welche nie verzehret werden.“ Hinter jeder Krankenstube, in der dir Gott die Genesung geschenkt hat, ist noch ein Kämmerlein mit der Ueberschrift: „Ich bin der Herr, dein Arzt; ich kann noch mehr heilen, ich will deine Seele heilen, ich habe einen Balsam und ein Pflaster für deine tiefsten Wunden.“ Und hinter jedem Segen im Beruf steht die Erinnerung: „Vergiß nicht, daß du noch einen Beruf hast, den ersten und höchsten und heiligsten, den Beruf zur Kindschaft Gottes.“ Ja laß dich ziehen! Wenn du deinem Gotte dankest, so ist dies ein Anfang, daß du hineinwillst in jene heilige Tiefe. — Aber auch den Menschen sollst du danken. Geliebte Gemeinde, glatt ist unser Geschlecht und ausgerüstet mit mancherlei Bildung. Man hat vielleicht nie schöner sprechen können, als heut zu Tage. Wenn es mit schönen Worten gethan wäre, dann lebten wir im Paradiese. Wenn man aber das Geschlecht probt an den nächsten und einfachsten christlichen Tugenden, und wenn man unter diese, wie billig, die Dankbarkeit zählt, dann fällt das Urtheil anders aus. Se-

hen wir uns um nach den Kindern, welche ihren Aeltern in den trüben Tagen des Alters, in den schweren Dämmerungsstunden zwischen Zeit und Ewigkeit, in stiller Treue den Dank zollen für ein geopfertes halbes Leben, dann steht auch von zehnen kaum eins da. Wo sind aber die neun? — Wenn wir unter den Geschäftsleuten, welchen früher Andere in christlicher Liebe unter die Arme griffen, nach denen fragen, welche ihnen ihre Treue mit Dank vergolten haben, dann können wir die Frage auch nur stellen wie der Herr Christus: „Wo sind aber die Neun?" Wenn wir hineinblicken in die Gebiete der Noth, wo Einer von dem Andern leihen will, so hat Jener in solcher Stunde stets schöne Worte. Was hat er aber in der Stunde, wo er an die Bezahlung gemahnt wird? Meist ein kaltes, verdrossenes Gesicht, oft noch bittere Worte. Ein Hund beißt seinen Wohlthäter nicht. Hier thut es der Mensch dem Hunde voraus. Hier ist er oft noch schlimmer als jene neun Aussätzigen. Diese kehrten nicht um, sie fragten gar nicht wieder nach dem Herrn. Wie Viele haben wir wohl in dieser Stadt, die sich allerdings umgekehrt haben, aber um die Wohlthat mit Bosheit zu vergelten! — Ihr wißt, geliebte Gemeinde, daß das ein rechtes Kreuz ist für den Christenmenschen, daß an dieser Ecke die Liebe gar oft gestrauchelt hat, und daß wir manchmal — was hilft denn das Verhehlen? — gedacht haben: „Hätte ich das vorausgesehen, so hätte ich mich nimmer seiner angenommen!" Ist das Recht? Sehen wir Aehnliches, wenn wir uns den Herrn und die Undankbaren in unserem Texte vor die Seelen stellen? Nein.

II. Die erbarmende Liebe schickt dem Undank keinen Zorn nach; aber dennoch läuft er hinaus in seine Nacht.

Wie überall steht der Herr in unserem Texte in seiner einfachen Größe und Herrlichkeit da. Zehne sind gegangen, und Einer kommt wieder. Zehne haben von ihm genommen, und Einer bringt wieder, nämlich sich, sein Herz und seinen Dank. Es war armselig genug. Neun Körner hatte er ausgesäet, und eins war aufgegangen. Und was thut Jesus? Keine Klage über das entartete Geschlecht kommt aus seinem Munde. Er ist überhaupt nicht der Mann der thatlosen Klage. Lies die ganzen Evangelien und du wirst keine Stelle finden, wo er dasäße und über die Sünden der Welt jammerte. Er trauert wohl, aber auch seine Trauer birgt beständig die rettende That in sich. Das

wollen wir uns recht gesagt sein lassen. Wir klagen oft wie ein Käuzlein auf dem Dache und — legen die Hände in den Schoß. Nirgends steht aber geschrieben, daß der armen Welt mit Klagen und Wimmern geholfen werden soll. Geholfen wird durch Glauben, Gebet, festes Wort und That. — Ferner schickt der Herr den undankbaren Neunen kein Wort des Zornes nach. Er hätte an ihnen Alles thun können. Ein Zug seines Willens, ein Wort von ihm hätte ihnen die alte Plage wieder aufgelegt. Sie wären dann im Sturm gekommen und hätten in der Ferne auf den Knien vor ihm gelegen. Er läßt sie gehen. Seine Liebe hat er ihnen geschenkt. Seine Liebe bleibet Liebe, was auch die Andern gegen dieselbe thun. Liebe Gemeinde, in euren Häusern wollt ihr gern Holz- und Sparren- und Dachwerk haben, das sich in keinem Wetter verzieht. Wer kann es euch verargen. So will aber auch der Herr in euch — und alle Christen sind Häuser und Tempel des Herrn! — einen Glauben und eine Liebe haben, die in jedem Wetter Stand halten. Undankbare Behandlung ist nun allerdings für unsere schwachen Seelen gründlicher Nordwind. Daher sagen wir auch: „Wer mitten im Undank gegen den Undankbaren die heilige Stille und Wärme behält, wer ihm auch da sein Gebet als einen Sonnenstrahl in seine Kälte noch nachschicken kann, in dem hat der Herr in der That schon Etwas gebauet.“ Was that aber der Herr? Eine einzige Frage: „Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Damit ist er fertig. Hoch und herrlich steht er da. Wir fühlen auch in diesem Worte seine Majestät. Es ist keine Silbe zu viel. Ihr würdet sagen: „Es ist eher zu wenig. Er hätte wenigstens durch den Einen ein Strafwort an die andern senden sollen.“ Er thut es aber nicht. Die Sünde straft sich selbst, namentlich auch der Undank. Wo waren denn die Neun? Zu Hause waren sie. Im Genuß ihrer Gesundheit waren sie. Aber sie waren Ungewiß darin. Sie hatten sie nicht aus Gottes Hand genommen. Sie trugen sie nicht als eine theure Gottesgabe. Sie hatten sie als einen Raub, bei dem sie jeden Augenblick hinter sich schauen mußten, ob er ihnen nicht wieder genommen würde. Und so ergeht es dir mit allen Gaben Gottes. Wenn du sie ihm nicht in demüthigem Danke wiederbringst, hängen sie an dir, wie die vom Wurm angestochene Frucht am Baume. Nur wenn sie sein sind, nur wenn du dies in täglichem Danke anerkennst, dann sind sie recht dein. Sie gehören dann dem, welchem sie Niemand aus der Hand reißen kann.

Und der hat sie dir gegeben, und der bleibt ein Wächter über sein Eigenthum und seine Ordnung. — Wo waren aber die Neun, wenn wir mit dieser Frage tiefer greifen? Wo waren sie in ihrem innern Menschen? Ferne von ihrem Gotte und Heilande. In dieser Ferne ist es aber kalt. Liebe Christen, es giebt kalte Länder auf der Erde. Es giebt solche, wo der Sommer kaum einen Monat dauert, wo es nach unserem Begriff gar keinen Sommer giebt. Es giebt solche, wo sich eine Nacht über ganze Wochen ausdehnt, und wo drei Viertheile des Jahres die Erde mit Schnee und Eis bedeckt ist. Da ist es kalt. Aber kälter ist es in der Seele, welche aus dem Beten, Loben und Danken gegen ihren Gott und Heiland herausgestorben ist. Da ist recht eigentlich Sibirien oder Grönland. Ihr müßt es wissen, welches die eigentlichen Frühlings- und Sommertage in der Seele sind. Es sind ja die, wo die Barmherzigkeit Gottes unser Herz aufbricht, und wo wir uns vor ihm niederwerfen in Loben und Danken. Die Erbarmung ist die Sonne. Wer der aus dem Wege gehet, den friert. Wer seinem Gotte noch nie aus ganzer Seele gedankt hat, der hat sich auch noch nie recht gefreuet. Liebe Brüder und Schwestern, lasset euch nicht um diesen Lebenslenz betrügen. Gebet der Trägheit und dem Hochmuth des Fleisches, welches zu solchem Danken keine Lust hat, nicht nach. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Bittet ihn, daß er euch bewahre vor jener Kälte, vor jenem Eise. Danket auch gern den Menschen. Im Danken ist Demuth, und in die Demuth senket sich die Gnade ein. Aber danket ihnen als den Haushaltern und Dienern des Herrn. — Wo waren die Neun, wenn sie ein neues Unglück anstieß? In der Fremde von Christo. Sie wagten sich nicht wieder zu ihm. Sie standen jetzt viel ferner von ihm, als da sie ihn vor dem Flecken um ihre Gesundheit anschrien. Undank betrügt uns zuerst um die selige Freude des Dankens, und dann verschließt er uns in neuen Nöthen auch noch den Weg zu dem alten Helfer. — Wo waren die Neun in ihrem letzten Stündlein? Wir wissen nicht, ob sie noch lange gelebt haben, oder wo und wie sie gestorben sind. Aber etwas von dem „wie" wissen wir doch. Der Weg zu Gottes Gnadenthrone war ihnen kein gewohnter. Wer in den Tagen solcher Erbarmung nicht hingeht, der geht gewiß auch sonst selten oder nie hin. Und nun mußten sie hin. Und wie soll der Gott, dem wir für alle zeitlichen Gaben nicht gedankt haben, uns neue ewige schenken? Wer ferne bleibt im Loben und Danken, der steht auch ferne im Glauben, der steht auch

ferne, wenn der Herr nicht mehr Gesundheit, sondern das ewige Leben austheilt. — Darum spricht er auch zu dem einen Dankbaren: „Dein Glaube hat dir geholfen." Den Andern war auch geholfen, und doch nicht geholfen. Auf der Oberfläche war geholfen, aber in der Tiefe nicht. Sie selbst hatten sich die Hülfe zum Verderben gemacht. Diesem war ganz geholfen. — Liebe Christen, wenn euch ein Mensch eine Wohlthat reicht, so nehmt ihr wohl mit der einen Hand diese Gabe, aber mit der andern die Hand des Gebers selbst und drückt und schüttelt sie und dankt ihm. Und wo euch euer Gott die Gaben seiner Gnade reicht, da macht es eben so. Mit der einen Hand nehmt die Gabe, mit der andern ergreift seine Hand und ihn selbst, und danket ihm und haltet ihn fest. Dann seit ihr im Genuß seiner Gabe bei ihm, seit bei ihm in eurem innern Menschen, seit bei ihm in aller neuen Noth, und seit bei ihm in eurer letzten Stunde. Herr, schenke uns die Gnade, daß wir mit der Hand des Glaubens dich in allen deinen Wohthaten nehmen und halten. Amen.

XXX.

Die Geschichte des Feigenbaums ist deine Geschichte.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Lucä, Cap. 13, v. 6—9:

> Jesus sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht: haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Herbst ist da, das Feld ist abgeerntet, der Wind wehet über die Stoppeln. Der Landmann

weiß auch bereits, was er in seiner Ernte hat. Ebenso sind die Früchte längst von den Bäumen genommen, und mancher Herr hat das Urtheil schon gesprochen über seine unfruchtbaren Bäume. Er hat von manchem Baume bei sich gedacht: „Ich habe mit dir lange Geduld gehabt, ich habe von Jahr zu Jahr auf Früchte gewartet: es ist ein köstlicher Sommer gewesen, fast alle Bäume haben reiche Früchte getragen; du aber hast leer dagestanden, ich habe umsonst gesucht. Es war dein letztes Jahr, ich habe meine Hoffnung zu dir aufgegeben.“ Und er hat wohl die Axt genommen und den Baum angehauen, damit er, wenn die nöthige Arbeit vorüber ist, ausgegraben, und ein anderer an seine Stelle gesetzt werde. — Theure Gemeinde, der Frühling und Sommer im Kirchenjahre ist dahin. Warm hat die Gnadensonne herniedergeschienen. Auch dieses Jahr ist uns wieder das Wort aus Engelsmunde gepredigt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.“ Auch dieses Jahr ist uns gepredigt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Auch dieses Jahr ist der heilige Gnadenregen, das Blut unseres Herrn Jesu Christi, vom Kreuze herniedergetroffen. Wenn irgend ein Regen oder Thau im Stande ist, die Herzen zu erweichen und Steine in fruchtbares Land zu verwandeln, so ist es dieser. Der Gekreuzigte ist uns wieder vor die Seele gestellt, damit uns das Herz aufgehe in Reue und Bekenntniß der Sünden, und wir das Heil im Glauben ergreifen. Der Auferstandene ist uns begegnet, damit die Schlafenden aufwachen und die Todten aufstehen und in einem neuen Leben wandeln. Und endlich hat auch der heilige Geist wieder an die Herzen der Christen angeklopft, von dem die Kirche singt:

„Es ist ein Odem und der Wind,
Der Seelen anbläst und entzündt,
Der von des Herren Munde webt
Und, was erstorben ist, belebt.
Es ist ein Wort, das neu gebiert,
Deß Deutung man im Werke spürt,
Ein Zeugniß, das zum Glauben treibet
Und das Gesetz in's Herze schreibet,
Daß Jedermann — es wissen kann.“

Genug, auch in diesem Gebiete hat der Herr vom Himmel gegeben Regen und fruchtbare Zeiten und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Und nun, mein lieber Christ, ist die liebe stille Herbstzeit da. Das Leben im Freien und das Reisen ist vorbei; auch das Meßgetümmel ist zum Schlusse gekommen. Ueberall sammelt man sich wieder in das Haus. Da soll man sich denn billig auch noch weiter sammeln; und da kann denn billig auch unser Herr und Heiland mit solchem Evangelio, wie mit dem heutigen durch die Gemeinde gehen und Nachfrage halten, was sein Gnadenwetter dieses Jahr über in den Herzen für Frucht geschafft habe. Um diese Nachfrage recht bestimmt an unsere Herzen zu bringen, wollen wir uns aus dem vorgelesenen Texte das Wort behalten:

Die Geschichte des Feigenbaums ist deine Geschichte.

Wir betrachten:

1) Die Gnade und ihre Forderung;
2) Die Sünde und ihren verdienten Lohn;
3) Die fürbittende Liebe und ihr Ziel.

Barmherziger dreieiniger Gott, es ist wahr, du hast uns in deinen Weinberg gepflanzt. Du, unser Freund, hast einen Weinberg an einem fetten Orte. Da, in deiner Kirche, stehen wir als Pflanzen deiner Gnade. Da thust du an deinen Weinstöcken und Feigenbäumen, was du irgend thun kannst. Wie ruhet doch deine Gnade auf uns, wenn wir uns mit den Völkern vergleichen, die noch draußen stehen im Gewilde! Wenn wir einmal in schweren Tagen anfangen zu murren, so kann ein Blick hinaus in das Elend jener Völker dies Murren in ein Loben und Danken umwandeln. Und doch sind wir so träge gewesen, doch hast du an uns wohl Blätter, aber selten Früchte gefunden. Ach vergieb uns unsere Sünde, geh mit uns nicht in's Gericht, haue den Baum nicht ab und wirf ihn nicht hin in's Feuer. Herr, habe noch Geduld mit uns. Laß den Sonnenschein, Regen und Thau deiner Gnade und deines Wortes mächtig an unsere Herzen dringen. Laß ihn hinuntergehen bis an die Wurzeln. Ach Herr, laß uns dieses Jahr und diesen Tag so nehmen, als ob es die letzten in unserem Leben wären! Laß unser letztes Stündlein kein Abhauen, sondern ein Verpflanzen in dein himmlisches Eden werden. Dazu ziehe unsere

Lebenswurzeln je länger je mehr aus der Erde heraus. Thue es auch heute durch dein theures Wort und Gleichniß im heiligen Geist. Amen.

I. Die Gnade und ihre Forderung.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Allerdings richtet der Herr unser Gleichniß zunächst an das Volk Israel. Aus seinen Weinbergen, wo die Feigenbäume unter den Weinstöcken standen, ist das ganze Bild genommen. Die drei Jahre, in welchen der Herr kommt und nach Früchten sucht, beziehen sich offenbar auf seine dreijährige Heilsarbeit unter jenem Volke. Aber wir wollen uns da drüben nicht lange aufhalten. Wenn das eigene Haus brennt, kann man in den Chroniken nicht lesen von großen Bränden, die einmal Troja oder Jerusalem oder eine andere Stadt verwüstet haben. Und wenn der Boden unter den eigenen Füßen bebt, hat man keine Zeit, sich über Erdbeben zu unterrichten, die einmal Lissabon oder eine andere Stadt in Trümmerhaufen verwandelt haben. Uns geht dies Gleichniß an, uns geht es noch näher und tiefer an als jene Juden. Uns geht es besonders an, wenn wir in die reiche Gottesgnade hineinblicken, welche der Herr in demselben schildert. Es hatte Einer einen Feigenbaum. Der Eine ist dein himmlischer Vater, der Feigenbaum bist du. Was für eine Erbarmung, was für ein Heil ist es schon, daß der barmherzige Gott dich hat! Die ewige Liebe, die unerforschliche Weisheit und die unüberwindliche Macht besitzen dich in dem Einen zusammen. Du gehörst dem, der dich je und je geliebet hat, der dich behütet wie seinen Augapfel. Du gehörst dem, der den ganzen Weltlauf im Kleinen und Großen so regelt und ordnet, daß Alles zu deinem Heile mitarbeiten muß. Du gehörst dem, welcher Zeit und Ewigkeit in seiner Hand hält, welchen kein Hinderniß auf seinen Wegen hemmen kann. Nur Einer ist im Stande, den Einen in seinem Heilsrathe zu stören. Und der Eine bist du, wenn du dich selbst gegen seinen guten und gnädigen Willen verstockest. — Der Eine hat dich, und hat dich als einen Feigenbaum. Warum bist du denn ein Feigenbaum? Warum denn kein Dornbusch, kein in Götzendienst und Greueln verwilderter Heide draußen auf der wüsten Haide? Allein aus Gnaden. Wir haben dem Herrn Nichts zuvorgethan, das er uns sollte wiedervergelten. Warum aber vergleicht der Herr den Christen gerade mit dem Feigenbaume? Warum nicht mit der Palme oder Ceder? Liebe Christen, den Feigenbaum durchdringet ein milder, süßer Saft. Wir wissen dies ja aus seinen Früchten.

So soll auch Herz und Wesen des Christen aus der Liebe seines Heilandes erfüllet sein mit der süßen Freude der Erlösten und mit der brüderlichen Liebe, welche Nichts mehr weiß von der Bitterkeit und Herbigkeit des natürlichen Menschen. Der Feigenbaum trägt seine Früchte allezeit. Er fängt schon klein damit an. Sie hängen an ihm Sommer und Winter. Unreife und reife hängen an ihm neben einander. So soll der Christ auch schon von Kindheit an Früchte der Gerechtigkeit tragen. Es soll auch bei ihm nicht eine Erntezeit geben, sondern man soll allezeit Früchte der Ehre Gottes bei ihm suchen dürfen. Auch der Winter, auch die Zeiten der Armuth, der Krankheit und des Todes sollen ihn nicht dürr und leer lassen. Der Feigenbaum prunkt nicht mit seinen Blüthen, er strebet auch nicht hoch hinaus. Er hält allezeit die stille, demüthige Mitte; und du Christenmensch sollst dich auch halten zu den Niedrigen. Die stolzen hohen Bäume bricht der Sturm weg, über die niedrigen fährt er dahin. Zu Palmen und Cedern werden wir erst, wenn wir bewähret und vollendet sind im Glauben. Zu solchem Feigenbaume hat sich aber Niemand selbst gemacht. Aus Gnaden sind wir es geworden. In der heiligen Taufe hat der Herr diese edle Art in uns gegeben. — Diesen Feigenbaum, also dich pflanzte Gott der Herr sodann in seinen Weinberg. Der Weinberg ist die Kirche Christi. Sie hat den edelsten Boden von der Welt. Ihr Grund ist Christi theures Verdienst. Der Grund, darauf ich gründe, ist Christus und sein Blut. In der Tiefe steht der Fels, welcher von dort heraufwärmt. Nun ist auch jeder rechte Weinberg so angelegt, daß die Sonne womöglich den ganzen Tag darauf ruhet. Weinberge mit dem Abhange nach Norden taugen nicht. Auf die Kirche und auf das ganze Christenleben scheint die Sonne den ganzen Lebenstag. Am Taufsteine trifft uns die Morgensonne, desgleichen in der lieben Jugendzeit. Am Traualtare fällt die Mittagssonne auf uns hernieder, desgleichen in der Mühe und Arbeit des Lebens. Im Alter stehen wir im Glanze der Abendsonne. O was sind die Simeonsstrahlen so lieblich! Und selbst auf das Sterbebett fällt noch ein heller Schein. Da ruft der Herr hin: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet.“ Wo du irgend wahr und gläubig deinen Glauben bekennst, da gehn die Wolken auseinander, da scheint die Sonne. Endlich vergiß nicht, welchem lieben Weingärtner Gott diesen Weinberg vertrauet hat. Er hat ihn seinem eingebornen Sohne gegeben. Und was dieser für ein Herz hat gegen jede Pflanze in dem-

selben, das weißt du aus seinem ganzen Leben, Leiden und Sterben. Das ersiehest du auch in unserem Texte aus der Fürbitte, mit welcher er für den unfruchtbaren Baum noch eintritt. Jesus hat alle Seelen erlöset. Er hat sie im heiligen Geiste berufen. Er hat sie zu Pflanzen in dem Weinberge gemacht. Er leitet die Bäche des Lebens im Worte und Sakramente an die Wurzeln, er schneidet mit dem Worte die wilden Zweige ab; er trauert, wo eine Pflanze verdorret. Er will Nichts für sich. Das ist der Lohn seiner Arbeit und seiner Schmerzen, daß wir in ihm selig werden, und daß er uns endlich aus dem Weinberge hinüber setzen kann in den ewigen Lustgarten Gottes und seiner Begnadigten. Es hat nie einen Gärtner gegeben, der so um ein verdorrtes edles Gewächs getrauert hätte, wie er. Er trauert ja auch noch um den Judas, um das verlorne Kind, welches den Tod über ihn selbst gebracht hatte. — Nicht wahr, geliebte Gemeinde, er hat ein Recht, Frucht zu suchen, Frucht von seinen Bäumen zu fordern. Da steht aber zunächst Frucht, warum denn nicht Früchte? Wollte er denn nur eine Feige von dem Baume haben? Hier greift das Gleichniß gleich herüber in seine Bedeutung. Die erste Frucht und die Hauptfrucht, welche der Herr mit aller seiner Liebe und Treue erlangen will, ist dein Herz. Du sollst an diese Liebe glauben. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Diese Herzenshingabe kann aber nicht geschehen ohne herzliche Reue und Buße. Ehe die Sonne aufgeht und der Morgen anbricht, liegt der Thau auf den Feldern. Buße und Thränen sind der Morgenthau zur Gnade. Ohne diesen Thau giebt es keinen hellen Himmel. Buße und Thränen sind die Vorhalle zum Allerheiligsten. Wer durch diese Halle nicht gehen will, kommt nicht hinein. Wer aber ehrlich hindurchgeht, der ergreift dann auch seinen Herrn im Glauben. Und wer ihn hat, in dem ist die rechte, die eine Frucht; in dem und an dem sucht Gott nicht vergebens. Da wachsen denn auch äußere Früchte, Früchte zur Ehre Gottes im Gebet und Loben und Danken. Wo wir aber beten ohne das geopferte Herz, ohne das ergriffene Heil, da liegt der Weihrauch auf kalten Kohlen, es steigt kein Duft zum Gnadenthrone empor. Aus dem geopferten Herzen wachsen Geduld und Demuth, christliche Tugenden, die wie der Karfunkel in der Nacht leuchten. Da wachsen Früchte der Lippen und der fleißigen dienenden und helfenden Hand. Da wachsen Früchte für das Haus und für die Gemeinde. Wer sich aber dem Herrn nicht geopfert hat, bei dem kommt es auch nie zum Ernst und

zur Treue im Dienste gegen die Brüder. Aus dem geopferten Herzen wachsen Früchte des Thuns, des Duldens, Tragens und Leidens. Da wachsen Früchte, die gar lieblich sind im Leben und nicht verwesen im Sterben. Von solchen Christen heißt es:

Sie haben getragen Christi Joch,
Sie sind gestorben und leben noch.

Aber erst die Frucht, und dann die Früchte! Wer ohne solche Hingabe gute Werke vollbringt, trägt doch nur Staub in den Wind. Wahrlich, der Weingärtner, der mit ganzem Herzen arbeitet, kann ein Herz und Herzensfrüchte verlangen. — Und nun, liebe Gemeinde, wie steht es um die Früchte? Können wir sagen: „Bei mir ist der Herr zufriedengestellt; bei mir findet er, was er sucht?“ O nein, wir müssen hier hinüber in den zweiten Theil unseres Textes. Wir kommen:

II. An die Sünde und ihren verdienten Lohn.

Daß der Herr uns gnädig geführt hat, können wir durchaus nicht leugnen. Unser Loos ist uns auf's Lieblichste gefallen. Er hat uns getragen auf Adlersflügeln der Liebe. Seine Erbarmung ist alle Morgen an uns neu geworden. Wenn ihr so dasitzet am Sonntage Nachmittag, wenn der ganze Familienkreis zusammen ist: was habt ihr nicht Alles zu rühmen! Ich weiß nicht, ob es oft geschieht, aber Stoff genug ist dazu da. Und nun sehen wir, was wir dem Herrn für seine Treue bieten. Wir wollen denken, der Herr kommt heute, er durchmustert das Blätterwerk unseres Herzens und Lebens und sucht Frucht. Er thut es jetzt in dieser Stunde. Er fragt zuerst: „Ist die Hauptfrucht da, das im Glauben geopferte Herz?“ Er fragt uns, Jeden unter uns: „Wem gehörst du? Wer hat seinen Besitztitel in dein Herz geschrieben?“ Du sollst heute antworten. Laßt uns ehrlich sein. Laßt uns nicht heucheln. Der heilige Geist mache uns wahr vor uns selbst und vor dem Herrn des Weinberges! Wie werden unsere Antworten lauten? Die eine heißt: „Ich gehöre mir selbst; ich bin noch nie dazu gekommen, mich meinem Gotte recht hinzugeben.“ Die zweite heißt: „Ich gehöre meinen Gütern; denn wenn ich die Fäden in mir prüfe, so bin ich an sie mit den allerstärksten und festesten gebunden.“ Die dritte heißt: „Ich gehöre der Lust des Tages; denn Nichts ist mir schwerer zu entbehren als sie.“ Die vierte heißt: „Ich gehöre meinen Kindern und meinen Sorgen; denn wenn ich meine Gedanken suche, so sind sie meistentheils dort.“

Ein Fünfter antwortet: „Ich gehöre meiner Kunst und Wissenschaft; denn da zieht es mich hinein wie den Fisch in's Wasser.“ Wir müssen bekennen, daß der Hauptzug des innern Lebens in das Ich, in die Welt, in die Freuden und Mühen der Welt geht. Findet nun Gott eine Frucht? Was bekommt er denn? Oft gar Nichts, oft nur die Blätter um die Herzkrone. Ist das Frucht? Soll er damit zufrieden sein für alle seine Liebe? Wärest du denn zufrieden, wenn du die Spreu erntetest, und ein Anderer trüge den Weizen fort? Wärest du denn zufrieden, wenn ein Anderer die Früchte vom Baume nähme, und dir blieben dann die bunten Blätter? — Aber wir wollen auch herausgehen in die einzelnen Werke. Es wird ja viel Gutes gethan. Was wahr ist, muß wahr bleiben. Es kommt aber überall darauf an, wem es gethan wird. Wem dienest du in deinen Werken, in deinen Almosen, in deiner Hülfe? Dienst du dir, dienst du bloß dem Nächsten, ist dir deine Hülfe kein lebendiger Gottesdienst, so hast du Etwas, und der Arme oder Hülflose hat auch Etwas; aber der Herr dein Gott hat Nichts. Er findet nur Blätter auf dem Feigenbaume. Das geht hinein bis in den Gottesdienst, bis in den Glauben und in das Gebet. Wenn du dem Herrn bloß die Ehre giebst um deinetwillen, damit er dich segne drinnen und draußen und bis in die Ewigkeit hinein, so hat er keine Frucht, du willst sie haben. — Doch da sind wenigstens noch scheinbare Früchte. Was entdecken wir aber noch, wenn wir den Baum genau ansehen? Was entdeckt der Herr, wenn er ihn mit seinen Augen ansieht? Dornen die Fülle, auch giftige Früchte die Fülle. Neid, Hader, Haß, Zorn sind Dornen am Baume. Hoffahrt, Eitelkeit, Lug, Trug, Wollust sind Giftäpfel am Baume. Die sollten gar nicht da sein, sie gehören nicht zur Natur des Feigenbaums. Die alte natürliche Art ist wieder durchgebrochen und hat die Triebe des Feigenbaums überwuchert und erstickt. — So stehen wir da vor dem Herrn. Wer will sagen: „Das Bild paßt auf mich nicht?“ Und wie lange stehen wir schon so da? Dort war der Herr des Weinberges drei Jahre gekommen und hatte Frucht gesucht. Drei Jahre hatte der Herr an Israel gearbeitet. Jedes Jahr hatte er wenigstens einmal das Land von Galiläa bis Jerusalem durchwandert. Bei uns hat er schon viel öfter gesucht. Mit jedem Kirchenjahre durchwandert er mit seiner Liebe und mit seiner Frage den ganzen Weinberg. Wie alt bis du denn? Oder wie viele Jahre sind verflossen seit deiner Confirmation? Von der Zeit an mußtest du doch sein alljährliches Suchen verstehen. In jeder

Beichte hat er gesucht. In jeder Beichte solltest du doch in der Wahrheit des heiligen Geistes rühmen können: „Es stehet zwar noch schlimm um mich, und ich lasse mich gar oft noch gefangen nehmen unter das Gesetz der Sünden, welches ist in meinen Gliedern; aber ich bin doch gewachsen an dem, der mein Haupt ist.“ Wie oft bist du in deinem Leben zur Beichte gekommen? wie oft hast du bekennen müssen: „Ich bin träger und todter denn je!“ — Was haben wir damit verdient? Da steht es in unserem Texte. Der Herr des Weinberges spricht: „Haue ihn ab, was hindert er das Land?“ Das klingt eiskalt; aber die göttliche Gerechtigkeit hat Recht, verdient haben wir es wohl. Und das ist auch wahr, daß jeder Sündendiener das Land hindert; denn theils könnte an seiner Stelle ein Kind Gottes stehen, theils verderbet er durch seine Sünde auch noch andere Seelen. Wenn nun das Wort schon kalt klingt, wie dann die That! Wie würde es durch Mark und Bein schneiden, wenn uns der Herr mitten in unserer Sünde und Sicherheit wegraffte? Ich habe einmal gelesen von einem Manne, dem es gar nicht fehlte an christlicher Erkenntniß, aber sein Leben stimmte mit dieser Erkenntniß durchaus nicht überein. Ungescheut wandelte er in seinen groben und feinen Sünden dahin. Wenn ihn sein Seelsorger zur Buße ermahnte, antwortete er: „Ich habe noch ein gutes Stück Leben vor mir, ich werde mich schon vor meinem Ende noch bekehren. Ich weiß, daß der Herr auch die noch annimmt, die in der Abenddämmerung zu ihm kommen.“ Er hatte in einem Stücke Recht: er lebte wirklich noch lange, Gottes Langmuth gegen ihn war groß. Endlich rührte ihn in einer Nacht der Schlag und lähmte ihm Ohr und Zunge. Kein Glaubens- und Trostwort konnte mehr bei ihm hinein, und kein Bekenntniß konnte heraus. Da lag er denn in der vollen Verzweiflung. Der Schlag, welcher die Glieder gelähmt hatte, hatte das Gewissen aufgeweckt. Sein Ende war ein Ende in Verzweiflung und Schrecken. Da lag der abgehauene Baum. — Und wem danken wir es, wenn Gott der Herr nicht auch mit uns ein plötzliches Ende macht? Allein dem theuren, ewigen Hohenpriester, der fort und fort für uns bittet mit unaussprechlichen Seufzern. Wir kommen, geliebte Gemeinde:

III. An seine fürbittende Liebe und ihr Ziel.

Der Weingärtner — und der Weingärtner ist unser Herr Jesus Christus — spricht zum Herrn: „Herr, laß ihn noch dies

Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab." — Hier fühlst du, was die ganze Weltgeschichte und was deine eigene Geschichte ist: ein stetes Ringen nämlich zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und der göttlichen Erbarmung. Die eine spricht: „Haue ihn ab." Die andere bittet: „Laß ihn doch dies Jahr noch." So sollst du denn zuerst erkennen, daß dein übriges Leben eine von deinem Heilande dir erbetene Frist ist. Ach siehe diese Liebe an! Hier ist sie für dich gestorben, dort bittet sie für dich. Du fühlst, wie der Herr sein Erlösungswerk droben fortsetzet. Es ist kein blutiges Opfer mehr, aber das Opfer der Fürbitte. Laß solche Liebe an dir nicht verloren sein! Wie schlägt es bei dir ein, wenn ein auf der Erde Hochgestellter das Wort für dich nimmt, um die Vergebung deiner Schuld zu erbitten! Wie schmilzt dein eignes hartes Herz dabei zusammen! Und hier bittet der ewige Sohn vom Vater für den armen Sünder. Fast möchte man glauben, daß unter der Fürbitte des Gärtners die Blätter solches unfruchtbaren Baums zitterten und rauschten. So mag denn in der That unser Herz zittern unter solcher Liebe unsers Heilandes, zittern zum Tode der Sünde. — Dazu nimm auch das Versprechen des Weingärtners zu Herzen. Er will um den Baum graben und ihn bedüngen. Der Gärtner hat nur einerlei Spaten, dieser liebe Weingärtner hat zweierlei. Er gräbt mit allerlei Drohung und Trübsal, er will damit den Boden öffnen. Er gräbt mit allerlei Verheißung und Güte. Er will dich damit dem Worte Gottes zugänglich machen. Alle Anfechtung ist dazu da, daß wir auf das Wort merken lernen, und die Güte Gottes soll uns zur Buße leiten. Wenn er so gräbt, wenn er dich demüthiget mit verdienter Züchtigung und unverdienter Güte, soll das Wasser des Lebens in diese Tiefen hineinlaufen und an die Wurzeln deines Lebens dringen. Er will es nicht daran fehlen lassen, dir sein Wort und dein Heil noch recht nahe zu bringen. Der Weingärtner bittet aber für den Baum nur um ein Jahr, und der Herr sagt stillschweigend ja dazu. Nun denke dir, er habe auch dir das Jahr, in welchem du eben stehst, noch erbeten. Du weißt nicht, ob noch ein neues für dich kommt; du weißt nicht einmal, ob du es noch ganz durchlebest. Jedenfalls mußt du jedes Jahr in deiner innern Heilsarbeit so betrachten, als ob es das letzte sei. O nimm dies zu Herzen. Als das erste Jahrtausend nach der Menschwerdung des ewigen Sohnes vom Vater seinem Ende nahe war, glaubte die ganze Christenheit, gestützt auf eine irrige

Auslegung etlicher Stellen in der Offenbarung Johannis und auf Weissagungen, welche damals im Schwange gingen: mit dem Schlusse des Jahres Tausend werde der Herr wiederkommen, und das Ende der Welt eintreten. Schon die ganzen letzten drei Jahre vorher waren eine Rüstzeit. Ein mächtiger Zug der Buße ging durch die Völker, und ein großer Eifer, das Irdische zu opfern zur Ehre des Herrn, bewegte die Leute. Obgleich Christus nicht kam, war er in gewissem Sinne doch gekommen; und obgleich die Welt nicht unterging, war sie Vielen doch untergegangen. So sollen wir billig stehen zu jedem Jahre unseres Lebens. Du erkennst deines Herrn Ziel. In seine Gnadenarme will er dich nehmen. In sein Eden will er den Baum pflanzen. Er soll nicht abgehauen, sondern mit barmherziger Hand herausgehoben werden. Das ist das Ziel der fürbittenden Liebe deines Heilandes. — Wo du sie aber dahin nicht kommen lässest, da hat sie doch endlich ein Ziel. Du sollst wissen, daß auch diese Liebe endlich aufhört, für die verstockten Sünder zu bitten. Sie ist allerdings auch in der Stunde noch Liebe, wo das Gericht Gottes über den Sünder hereinbricht. Der Herr hat zu dem Weingärtner gesagt: „Haue ihn ab." Der Weingärtner legt seine Fürbitte ein auf ein Jahr; und für den Fall, daß der Baum auch dann keine Frucht getragen habe, spricht er zum Herrn: „So haue ihn darnach ab." Er will ihn nicht abhauen, aber er schweigt. Er hat dann keine Fürbitte mehr. Er schweigt und wenn er schweigt, hilft keines Andern Rede in der Welt. Keine ruhmreiche und prächtige Grabrede, kein Nachruf im Tageblatte, keine ehrende Inschrift auf dem Leichensteine, kein Nachruhm in der Geschichte rettet den, über dem sein Heiland schweigt. Wen er nicht bekennt vor seinem himmlischen Vater, der geht hinein in jene Nacht, in der Niemand sich freuet und Niemand Gott lobet und preiset. — Das ist das andere Ziel. Auf daß wir diesem entgehen theure Gemeinde, wollen wir uns ziehen lassen durch die göttliche Gnade, die uns eine so liebliche Stätte geschenkt hat. Ziehen wollen wir uns lassen durch den göttlichen Zorn, der wohl durch die Gnade zurückgehalten wird, aber endlich doch hereinbricht wie der Blitz über den dürren Baum. Ziehen wollen wir uns lassen durch die Fürbitte und durch die Heilsarbeit des Herrn, der das Letzte an uns Allen versucht. Ziehen wollen wir uns lassen durch die Frucht, welche allein Wohlgefallen findet vor den Augen des Herrn, durch den neuen Menschen, der aus Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit, der da fleißig ist zu guten Werken. Der Herr kann heute kommen! Heute

muß er diese Frucht in dir finden, wenn du nicht als unfruchtbarer Baum befunden werden willst. — So bitten wir denn mit dem treuen Paul Gerhardt:

Mach in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben.
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schönste Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zum letzten Reis
An Leib und Seele grünen:
So will ich dir und deiner Ehr
Allein, und sonsten Keinem mehr,
Hier und dort ewig dienen. Amen.

XXXI.

Den Christen soll das ganze Leben eine Wartezeit auf die Zukunft des Herrn sein.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Matth., Cap. 25, v. 1—13:

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also,

auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam: und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Im Frühjahre, wenn die Eisschollen so einzeln gehen, daß sich schon ein Schiffer mit seinem Kahne hindurchwagt, hielt Einer mit seinem kleinen Nachen an einem Strome. Da schritten drei Männer daher und stiegen hurtig in das gebrechliche Fahrzeug. Der erste sagte: „Ich bin ein Officiersbursche,“ und setzte sich fest auf die einzige kleine Bank im Kahne. Der zweite sagte: „Ich diene bei dem Herrn General,“ und setzte sich hart und breit daneben. Der dritte sagte: „Ich diene bei dem Herrn Jesus.“ Er mußte aber stehen, denn es war kein Platz mehr auf der Bank. Als eine Eisscholle den Kahn zertrümmerte, rettete sich nur der Schiffer durch Schwimmen, jene drei ertranken. Der Schiffer hatte aber nicht gehört, das jene ersten gerufen hatten: „Herr Lieutenant, helfen Sie mir!“ oder: „Herr General erbarmen Sie Sich meiner.“ Wohl aber hatte der Dritte gerufen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Du hast mich erlöset, Du getreuer Gott. In Deine Hände befehle ich meine Seele. Amen.“ Indem der Kahn umschlug, ging der Eine durch die Fluth hindurch hinauf in jene seligen Höhen, an welche keine Fluth mehr anschlägt. Wohin die beiden Andern gegangen sind, das wissen wir nicht. Wir fühlen nur, daß zwei oder drei aus demselben Kahne fallen und in derselben Fluth umkommen, und doch noch ganz verschiedene Wege gehen können. — Theure Gemeinde, die Kirche Christi ist das große Gnadenschiff, welches über das wilde und düstere Meer dieser Zeitlichkeit hinübersteuert an die festen, ewig hellen Küsten der zukünftigen Welt. Wir Alle sind durch die Gnade des Schiffspatrones in dasselbe aufgenommen. Eisschollen und Wellen werden es nie umwerfen oder zertrümmern, so wild und stark sie oft auch gegen seinen Bord stoßen. Aber drinnen bleiben können wir doch nicht. Entweder werden wir mit unserem Tode einzeln aus demselben herausgerufen,

oder wir müssen heraus, wenn der Herr an dem großen Tage seiner Wiederkunft das ganze Schiff an's Land zieht. Für diesen Tag haben wir Alle einen Wunsch. Wir möchten nicht versinken in dem grundlosen Meer wie jener Pharao, dem das rothe Meer zum todten Meere ward. Wir möchten vielmehr wie Israel an das feste Land des rechten Canaans treten, dem Herrn dort mit allen nie gefallenen heiligen Engeln und mit allen Begnadigten den großen Lobgesang singen und uns mit ihnen freuen in unaussprechlicher Freude. Das ist aber keine Sache des Ungefährs, zu solcher Gnade kann man nicht zufällig kommen, in solche Gnade kann man nicht hineingeschüttet werden, wenn der Kahn umschlägt. Man muß sie ergriffen haben im Leben. Wir müssen wissen, wer uns hat, wen wir haben, auf wen wir hoffen und zu wem wir wollen. Wir behalten uns daher für unsere weitere Andacht aus unserem Texte das Wort:

Den Christen soll das ganze Leben eine Wartezeit auf die Zukunft des Herrn sein.

Wir betrachten:

1) Ihren Stand und ihre Rüstung;
2) Ihr Verhalten, da der Herr mit seiner Zukunft verzieht;
3) Ihr verschiedenes Loos, wenn er kommt.

Herr Jesu Christe, du bist gekommen, du wirst wiederkommen. Weil du gekommen bist, dein Reich zu gründen, mußt du auch wiederkommen, dasselbe zu vollenden. Du bist gekommen in Niedrigkeit; du wirst wiederkommen in Herrlichkeit. Auf deine erste Zukunft haben die Väter geharret. Sie haben ausgeschauet auf den Morgenstern, der da aufgehen sollte. Sie sind gestorben mit dem Wort: „Herr ich warte auf dein Heil." Und doch sahen sie dich nur von ferne unter der Hülle der Vorbilder, doch kannten sie dich noch nicht ganz. Wir aber kennen dich. Deine ganze Gnade und Schönheit ist vor uns aufgegangen. Darum heben wir unsere Augen und Herzen zu dir empor und bitten dich: „Schreibe uns das Sehnen nach dir recht tief in die Seele. Laß die volle Vereinigung mit dir unsern heißesten Wunsch sein. Laß uns den Tag deiner großen Zukunft als den rechten Hochzeittag vor Augen stehen. O behüte, daß uns die Welt, die schnöde Braut nicht umstricke noch berücke, und uns so um den Bräutigam

bringe. Herr segne auch das heutige Evangelium dazu, daß wir wachsen in heiliger bräutlicher Liebe zu dir, und daher deiner herrlichen Zukunft alle Tage gewärtig seien. Solches schenke uns um deiner Menschwerdung und deines theuern Verdienstes willen. Amen.

I. Der Christen Stand und Rüstung.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Dann, wenn die Geschichte abgelaufen ist, wenn die streitende Kirche ihr Amt erfüllet hat, wenn der Herr wiederkommt, die Braut, die gläubige Gemeinde, in den Hochzeitsaal, in das Reich der Herrlichkeit einzuführen. Dann wird es uns mit dem Himmelreich ergehen, wie es den zehn Jungfrauen, von welchen der Herr reden will, bei der Hochzeit ergeht. Er redet aber von Zehnen, er braucht die alte runde Weltzahl, die auch in ihren Steigerungen auf hundert und tausend überall Geldzahl geworden ist, um auszudrücken, daß dann alle in die Kirche Gesammelten, vom Worte und Geiste Angefaßten vor die Thür des Hochzeitsaales gerufen werden, und daß dann die Meßschnur zwischen Allen hindurchgezogen werden wird. — Er vergleicht sie mit Jungfrauen, er bezeichnet damit den Stand aller Christen als einen jungfräulichen Stand. Christen sollen mit der Welt nicht liebäugeln, noch Buhlerei treiben. Ihre Seele soll sich scheiden von dem Götzendienst des Fleisches. Wie Abraham auszog aus Ur in Chaldäa, wie die Israeliten fortwanderten aus Aegypten und später aus Babel, so soll dein ganzes Leben ein Ausziehen aus der alten Babel, der Welt und ihrer Lust sein. Christen sind Heilige, Ausgesonderte, welche ihre Herzen und Augen auf den Herren richten, aber ihre Blicke und Wünsche nicht mehr in Augenlust und Fleischeslust hinauswerfen auf die Gassen der Welt. Ihre Herzen schließen sie zu mit dem Worte Gottes und der Liebe Christi, damit der Feind nicht hinein könne. Ihre Rede wird gemessen vor den Ohren ihres Herrn. Was der nicht hören darf, dürfen sie nicht reden. Ihr Wandel wird geführt in seiner Gegenwart. Was er nicht sehen darf, das wollen sie auch nicht thun. Jede Sünde jagt ihnen die Scham auf die Wangen. Und hinter dieser Röthe des eigenen Blutes steht die Bitte: „Herr vergieb mir diese Sünde um deines theuern Blutes willen.“ Demuth, fester Glaube, ungefärbte Liebe und ein zuversichtliches Hoffen ist ihr heiliger Schmuck. Alle solche Christenseelen sind rechte

Bräute ihres hochgelobten Herrn und Heilandes. Er hat sich mit ihnen verlobet in der heiligen Taufe. Er hat ihnen da den Ring an den Finger gesteckt. Er will sich weiter mit ihnen vertrauen in Ewigkeit. Eine rechte Braut hat aber billig nur einen Bräutigam. So eine mit zweien ihr Spiel triebe, nennten wir sie eine nichtsnutzige, lose Dirne. So kann die Seele auch nur eine höchste Liebe, nur einen Bräutigam haben, den, von welchem wir singen:

„Sieh doch auf mich, Herr, ich bitt dich,
Lenke mich nach deinem Sinn;
Dich alleine ich nur meine,
Dein erkaufter Erb' ich bin,
Laß dich finden, laß dich finden,
Gieb dich mir und nimm mich hin."

Das ist der jungfräuliche und bräutliche Stand der Gemeinde und der einzelnen Seele. Ihr Hoffen gehet auf die selige Stunde, da sie mit ihrem Herrn ganz vereinigt sein wird. — Nun frage dich, ob du so stehst, ob dein Herz beschlossen ist in der Keuschheit dieser einen Liebe. Kannst du wirklich singen:

„Welt, ade, ich bin dein müde?"

und wiederum:

„Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein Hoffnung steht auf Erden?"

und noch einmal:

„Schatz über alle Schätze,
O Jesu, liebster Schatz,
An dem ich mich ergötze:
Hier hab ich einen Platz
In meinem treuen Herzen
Dir, Schönster, zugetheilt,
Weil du mit deinen Schmerzen
Mir meinen Schmerz geheilt?"

Kannst du es, so mußt du deine Lampe in der Hand haben und dem Bräutigam entgegen gehen. Der Schein, das Licht an der Lampe, welches Andern zuerst entgegenscheint, sind deine guten Werke, sammt dem Bekenntniß zu deinem Heilande. Du darfst dich des Evangelii von Jesu Christo nicht schämen; es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen

Alle, die daran glauben. Die Lampe, an der solches Licht brennt, ist dein Glaube. Das Oel aber ist überall in der Schrift der heilige Geist, der dich erfüllen muß, ohne den der Glaube doch nur ein kaltes Gefäß ist, wenn auch ein silbernes oder goldenes. — Bist du solche Braut, so gehst du allewege dem Herrn entgegen. Schreitest du vor in die reifern Jahre, so siehest du ihn als den, bei dem es kein alt und grau Werden, überhaupt keine Zeit mehr giebt. Gehst du in gnädige, freudige Tage hinein, so sind sie dir eine kleine Stufe zu der lautern Freude in ihm. Mußt du unter das Kreuz, so siehst du hinter demselben sein Kreuz auf dem Hügel Golgatha stehen. Genug, was der Christ lebt, leidet und thut, Alles sollen Schritte zu dem Herrn sein. Freilich wo wir der Sünde verfallen, da kommen wir ihm in anderem Sinne näher. Wir schreiten auch auf ihn zu, aber auf sein Gericht. Zu ihm muß einst Jeder. Um ihn herum gehen kann Niemand. Auch indem es dir vor seiner heiligen Nähe graut, kommst du ihm doch näher. — Aber wir kehren zurück zu der Seele, der es ein Ernst ist mit ihrem heiligen Brautstande und mit der Sehnsucht nach der Hochzeit. Was ist ihr das Leben? Eine Wartezeit auf den Herrn. Was ist ihr die Kirche? Das große Wartezimmer. Nun wißt ihr wohl, daß es an den Weltstraßen, an den Bahnhöfen Wartezimmer giebt. Von Allen, die da versammelt sind, weiß Jeder, wohin er will. Jeder hat sich sein Billet bereits besorgt. Auf demselben steht der Name seines Zieles. Jeder wartet mit Ungeduld, daß die Stunde schlagen, daß der Zug kommen und vor der Thüre halten soll. Jeder hat seine Station fest in Gedanken. Jeder eilt dann auf seinen Platz. Solches Wartezimmer ist die Kirche auch. Du sollst dich wirklich sehnen nach der vollen Vereinigung mit deinem Herrn. Du sollst fort wollen. Willst du es denn? Steht es dir klar vor der Seele, nach welchem Orte du willst? Ist wirklich ein Sehnen bei dir, daß der königliche, majestätische Zug vor deinem Hause halten und dich fortführen möchte? Hast du auch wirklich ein Billet? Steht wirklich oben in deinem Herzen geschrieben: „Nach Zion?“ Steht auch der Preis dabei: „Aus Gnaden, um des theuern Verdienstes meines Heilandes Jesu Christi willen?“ Hat das Lied bei dir eine Wahrheit:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.

Weit über Berg und Thale,
Weit über blache Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt?"

Ist es so, dann stehst du da in jungfräulichem Schmucke, dann bist du in rechter Weise dem Bräutigam entgegen gegangen. Wenn dir aber vor ihm graut, bist du nimmer seine Braut. Wenn dein Herz vor ihm in Angst pocht, ist die rechte Liebe nicht da, denn die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Die Liebe hat allemal auch Glauben. — Wir gehen aber aus diesem Wartezimmer noch nicht fort. Wir betrachten da:

II. Der Christen Verhalten, da der Herr mit seiner Zukunft verzieht.

Er verzieht lange. Schon in den Tagen der Apostel haben Viele brünnstig auf sein Kommen gewartet. Paulus hat sie besonders darüber zurechtgewiesen und getröstet. — Warum aber verzieht er? Doch nur aus Liebe zu unserem armen Geschlecht. Er will noch viele Seelen sammeln und vollbereiten zur Seligkeit. Er wartet auch auf die, denen er flugs zu lange bleibt, die auf ihn nicht mehr warten möchten; denn die meiste Sehnsucht nach dem Reiche der Herrlichkeit ist keine Sehnsucht zu Christo hin, sondern nur eine Sehnsucht von der Erde weg. Er wartet auch auf uns. Wer von uns möchte doch mit gutem, festem Gewissen sagen: „Es wäre mir recht, wenn er diese Stunde käme, ich bin ganz gerüstet, einzugehen in den Hochzeitsaal?" — Von diesem Verzuge haben die, welche bereits eingegangen sind in die Ruhe Gottes, keinen Schaden. Sie sind ja selig. Die aber noch in der Unruhe der Welt, in Mesechs Hütten wohnen, sollen ihren Segen davon haben. — Weil wir denn warten, wollen wir auch die Wartenden mit einander anschauen. Fünfe von den zehn Jungfrauen sind thöricht, und fünfe sind klug. Die Thörichten nehmen ihre Lampen, die Lampen brennen auch, aber sie haben weiter kein Oel mit sich genommen. Die thörichten haben auch einen gewissen Glauben. Sie haben ihn etwa überkommen von den Aeltern, oder gelernt in der Schule. Der heilige Strom des Lebens hat sie mitgenommen. Sie bekennen den Herrn in guten Tagen mit dem Munde, sie zeugen auch von ihm mit mancherlei guten Werken. Die Lampen brennen, ja die

Flamme schlägt oft recht hoch empor. Aber die Liebe, welche den Himmel zerrissen hat, hat doch in ihr Herz nie hineinbrechen können. Sie leben in dem und von dem, was eben die Gemeinde auf der Oberfläche bewegt. Eine leichte Strömung des heiligen Geistes geht ja auch durch das öffentliche und äußerliche Christenleben hindurch. — Die klugen dagegen haben auch noch Oel in ihren Gefäßen. Daß das Gefäß der Glaube ist, und das Oel der heilige Geist, welcher die Herzen der Gläubigen erfüllt, haben wir schon gehört. Wer nun dasteht in Demuth und Erkenntniß seiner Sünde und Hülflosigkeit, wer dem Herrn täglich seine Sünde bekennt, wem es in tiefster Seele Wahrheit geworden ist, daß er ohne seinen Heiland nicht leben kann, wen der Hunger und Durst nach der Gnade auf allen Wegen begleitet, wer Wort und Sakrament fleißig, gläubig und einfältig braucht, und täglich mit Gebet und Flehen vor dem Gnadenthrone steht: der hat das Gefäß mit, der thut es auch auf. In dieses gießt der heilige Geist das Oel ein, wie es Elisa einst der Wittwe in ihre Gefäße goß. Daß aber das Gefäß damit gefüllet ist, das fühlst du in der unzertrennbaren Gemeinschaft zwischen dir und deinem Herrn. Du fühlst, wie du nie von ihm los kannst; du fühlst, wie die tiefsten Wurzeln deines Lebens in seinen gewissen Grund gehen; du fühlst, wie aus dieser Tiefe, aus dieser heiligen Gemeinschaft heraufquillt Kraft, Friede und Freude, Freude der heiligen Gemeinschaft mit Christo, und Kraft zu seines Namens Ehre zu schaffen und zu dulden. An diesem Brunnen wachsen auch die heiligen Loblieder; denn Niemand kann Jesum Christum einen Herrn heißen ohne in dem heiligen Geist. An diesem Brunnen wächst endlich auch die Hoffnung auf seine Zukunft. Der Geist setzet dich so mit dem Herrn in Verbindung, daß er überall dein erster Gedanke, dein A und O, dein Anfang und dein Ende ist. — Aber der Herr verzieht und sie werden alle schläfrig, die klugen wie die thörichten. Du wirst am ersten schläfrig, der du meinst, das Christenthum bestehe in dem, was wir thun. Wer kann denn immerfort thun? Es besteht ja im Gegentheil in dem, was der Herr an uns thut, und was wir im Glauben nehmen. Der Herr kann immerfort thun. Wie die, so den ganzen Tag draußen an der Luft zubringen, am Ersten müde werden, so ermüdet auch der Christ zuerst, der mit seinem Christenthum stets nach außen gehen will. Sein Leben wird ein gutmüthiges Treiben und Helfen in der Welt, und der Herr wird vergessen. Aber auch für die lebendigen, innerlichen Christen giebt es wohl Zeiten, wo das

Haupt sich niedersenkt. Auch die treuesten Hörer des Wortes nicken einmal in der Kirche, oder ihre Gedanken sind nicht recht dabei. So geht es durch den Betrug des Fleisches, das noch in ihnen ist, auch den klugen Jungfrauen. In der Alltäglichkeit des Lebens, in seiner Mühe, Sorge und Freude werfen sie den Glauben nicht weg, aber es bereitet sich eine gewisse Mattigkeit darüber. Sie haben nicht den frischen Geschmack von dem Wasser des Lebens. Das Bewußtsein der heiligen Gemeinschaft mit ihrem Herrn klopft nicht mehr durch das ganze Leben hindurch. Und namentlich schlummert die Sehnsucht, daß er doch bald kommen möchte. Es gefällt ihnen hier. Die guten Tage in der streitenden Kirche haben ihnen die triumphirende aus den Augen gerückt. Oder die Mühe und Noth des armen Lebens beschäftigt sie so, daß sie das Auge kaum emporheben zu den Höhen, von welchen der Herr einziehen soll. Solche Mattigkeit kann dich treffen, wenn du auch alle Tage mit den Deinen betest und im Worte liesest. Sie trifft dich zuerst, wenn du es mit der Erforschung deines Herzens säumig nimmst, wenn du deine Sünde nicht wahr und ernstlich bekennest, und nicht täglich stehest in der ernsten Betrachtung des Kreuzes Christi. Da schläfst du denn endlich ein. Das Leben ist nicht gestorben, aber es ist zuückgedrängt. Wir wissen, wie wahr der Herr redet. Wir wissen es aus eigener Erfahrung. O wenn wir doch wach blieben! Wenn uns doch die eigene Todesstunde und die letzte große Weltstunde wachend und voll Sehnsucht nach dem Herrn träfe! Wir wären Andern ein Segen. Die klugen Jungfrauen könnten dann die thörichten ermahnen, sich bei Zeiten Oel auf ihre Lampen zu kaufen. Sie selbst ersparten sich auch die arme dürre Zeit und den Schrecken, mit dem sie aufwachen. Denn der Herr kommt gerade in solcher Schlafstunde um Mitternacht. Auch dem Elenden und Kranken, der sonst viel von der Sehnsucht nach der Heimath geredet hat, kommt er, wenn er kommt, meist doch nicht gelegen, doch noch unerwartet. Und der ganzen Welt wird er trotz der Vorboten uud Anzeichen, die er voraus geschickt, doch kommen wie ein Dieb in der Nacht. Es wird die Posaune schallen und die Wächter werden überlaut rufen. Hören werden diese Stimme alle Völker der Erde; die ihn nie haben hören wollen, werden hören müssen; die ihn sonst kaum mit halbem Ohre gehört haben, werden ihn ganz hören; und seine Gläubigen werden ihn auch hören. Aufwachen werden Alle, die da schlafen. Aber

III. ihr Loos wird ein gar verschiedenes sein.

Denke dir ein Wartezimmer an den großen Heerstraßen dieser Welt. Da haben Viele in der Nacht stundenlang auf den Abgang gewartet. Sie sind müde geworden, die Häupter sind niedergesunken, die Lichter sind niedergebrannt. Es sieht so wüst und nächtig aus im Zimmer. Da ruft man plötzlich zur Abfahrt. Alle wachen auf. Wer dann sein Billett hat, der besinnt sich auch bald, wo er es hat. Er ergreift seine Habe und geht. Wer sich aber dann erst zur Reise rüsten will, der wird in der Verwirrung nicht wissen, was er zuerst thun soll, und darum oft gar Nichts thun. Wie Mancher hat durch seine eigene Schuld zurückbleiben müssen. — Gemeinde Christi, wenn wir in ähnlicher Weise einen Blick werfen könnten in den großen Wartesaal, in die Kirche des Herrn, welche Bilder würden uns da entgegentreten! Da sitzen Tausende, in denen nie ein Licht gebrannt hat. Ob sie gleich äußerlich zählen zu den Kindern des Lichts, ist es doch in der That Nacht in ihnen. Bei Andern ist das Licht niedergebrannt, und kaum noch ein rauchender Docht übrig. Die Freuden der Welt oder ihre Hefen stehen vor ihnen. Von dem Wohin wissen sie Nichts, sie haben nur dem Augenblicke gelebt, oder das ganze Leben mit Thuen und Schaffen hingebracht. Da schlafen denn auch die, von denen man sagen kann, sie schlafen auf oder mit ihrem Glauben. — Plötzlich erschallt das Geschrei: „Der Bräutigam kommt!" Er kann kommen in deinem Tode, er kann kommen in seiner großen Zukunft zum Gericht. Wach muß da Alles werden, denn es werden selbst die Todten in den Gräbern wach. Wenn die hören, müssen die auch hören, welche bei Leibesleben den Todesschlaf schlafen. — Wenn nun die Stimme erschallt, was geschieht dann? Die klugen Jungfrauen fahren auch mit Bestürzung auf aus ihrem Schlafe. Auch der Glaube der treuesten Christen ist eine matte Flamme, welche bei diesem gewaltigsten Schrecken hin- und herwankt. Aber sie fassen sich schnell, sie haben Oel in ihren Gefäßen, sie schmücken ihre Lampen, sie besinnen sich auf den Grund in ihren Herzen. Wie Soldaten, die in ihren Waffen geschlafen haben, diese im Augenblick des Erwachens in der Hand haben, so haben sie gleich die Rüstung der christlichen Ritterschaft zur Hand. Sie wachen auf in Demuth, im Gefühl der Sünde und Schwachheit. Sie wissen auf der Stelle, daß sie Gottes Zorn verdient haben, daß vor ihm kein Fleisch gerecht ist, und daß, wer ihn siehet, sterben muß. Daher greifen sie auch tapfer nach

der Gerechtigkeit, welche ihnen geschenkt wird aus dem theuern Verdienste ihres Heilandes. Sie haben den Herrn, der Sünde vergiebt, den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Mit dem Christus in sich treten sie dem Christus, der vom Himmel kommt, entgegen. Und weil sie denn sein heiliges eingebornes Bild in sich tragen, wissen sie, daß sie Gnade finden. Vor ihm sonst Nichts gilt, als sein eigen Bild. Sie haben sich schnell besonnen und fürchten sich nicht. — Die thörichten dagegen, welche nie in einer wahren Lebensverbindung mit dem Herrn gestanden haben, schrecken auch auf. Weil der Herr in ihnen keine Gestalt gewonnen hat, haben sie auch in sich Nichts zu suchen. Wie sie ihr Lebelang draußen vor Menschen gewandelt haben, so wollen sie auch nun bei Menschen nach Hülfe suchen. Die klugen Jungfrauen sollen ihnen von ihrem Oele geben. Das kann Niemand. Den Geist des Glaubens kann nur der heilige Geist in's Herz gießen. Ein Christ kann dem andern nur mit dem Worte Gottes nahe kommen; aber das Wort am Herzen segnen, das Oel desselben in das Herz träufeln kann nur der heilige Geist. Doch auch zu solchem Nahekommen mit dem Worte ist dann keine Zeit mehr. Wenn der König und Bräutigam in seiner Majestät daher zieht, dann können wir nicht mehr zur Linken oder zur Rechten sehen, wir haben mit uns genug zu thun. Die eignen Knie beben; der Geist hat in uns genug zu arbeiten, daß wir stehen mögen vor des Menschen Sohne. — Da sagen denn die klugen Jungfrauen: „Gehet hin zu den Krämern und kaufet euch Oel.“ Gehet hin zu den Propheten und Aposteln, gehet hin in die alte Schatzkammer göttlicher Offenbarung. Auch bis in diese letzte Stunde hinein ist sie offen. Die Krämer sind noch da. Die klugen Jungfrauen wollen damit durchaus nicht spotten, wie wenn Einer im Winter zum faulen Bettler spräche: „Geh hinaus und mähe, dein Korn steht noch draußen.“ Von ihnen ist es ehrlich gemeint. Aber es war zu spät, die Zeit war aus. Während jene hingingen, kam der Bräutigam. Die klugen gingen mit ein zur Hochzeit, und die Thüren wurden verschlossen. Als die thörichten die armen verstreuten Fünklein in der Angst angeblasen hatten, vor dem Hochzeithause erschienen und riefen: „Herr, Herr, thue uns auf!“ da antwortete er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“ Und wen er nicht kennt, in wem er sich nicht sieht, der hat auch drinnen keinen Platz, der ist verloren. Vor dem Wartezimmer gehen die Straßen auseinander, die eine hinauf zum Hochzeitsaal, zum Gnadenmahl, zum Erbtheil der Seligen im Licht, die andere hinab in

die Nacht, in den finstern Schacht, wo keine Gnade mehr hineinscheint. Wen der Herr im lebendigen Glauben findet, den nimmt er mit heim, und wenn er wie Jener unter den Eisschollen umkäme. Wem aber das Glaubenslicht erloschen ist, der geht verloren, und wenn er auf der Bibel eingeschlafen wäre. — Theure Gemeinde, laßt euch durch diese Schlafenden aus eurem Schlaf aufwecken. Erbittet euch Oel auf eure Lampen. Wenn ihr eure Knie fleißig beuget und dem Herrn eure Sünden in göttlicher Traurigkeit bekennet, wenn ihr fleißig erscheint zum heiligen Sakrament und es im Glauben empfanget, wenn ihr das Wort ehrlich leset und den Herrn festhaltet bei seinen Verheißungen: dann quillt das Oel. Damit aber säumet ja nicht bis zur Mitternachtstunde. Es versündigen sich so viele Kranke, und so viele Gesunde an ihren Kranken, indem sie den letzten Genuß des heiligen Abendmahls aufschieben von einem Tage zum andern. Wie oft kommen sie, indem eben das Lebensflämmchen erlöschen will! Ich bin wohl schon in der letzten Nacht gerufen. Der Schleier des dunkeln Thales lag schon über der Seele. Wir warteten, ob noch einmal eine lichte Viertelstunde käme, aber sie kam nicht. Das letzte Oel konnte nicht mehr in das Gefäß gegossen werden, ehe die arme Braut vor den Herrn trat. Darum wachet, wachet alle Tage; denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Herr Gott, heiliger Geist, erhalte uns das Oel auf unsern Gefäßen, erhalte uns wach, bis wir in dir einschlafen. Amen.

XXXII.

Falsch und krumm ist allezeit um.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evangelium St. Matthäi Cap. 22, v. 15—22:

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodes Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich: Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und

Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Das Evangelium ist das Licht, welches die ganze Welt erleuchten soll. Die Sonne geht mit ihren Strahlen über die höchsten Berge, und von ihr beschienen leuchten sie in ihrem wunderbar klaren Weiß. Sie geht aber auch über giftige Sümpfe, Moore und Abgründe, und man siehet in ihrem Lichte, wie tief sie sind, was in diesen Tiefen ruhet und aus ihnen aufsteigt. Sie läuft wie ein Held ihre Bahn von einem Ende der Erde bis zum andern. Vor Kurzem schaueten wir in dem Lichte des Evangeliums hinaus auf das Ende aller Dinge. Wir standen vor den Pforten des Paradieses, des ewigen Hochzeithauses. Das himmlische Licht fiel auf das Leben Aller, welche je auf Erden Glieder der Kirche Christi gewesen sind. Heute stehen wir unter demselben Lichte vor der kaiserlichen Zoll- und Schoßstube, und es werden da beleuchtet der Menschen Herzen in ihrem Dienste gegen die von Gott verordnete irdische Obrigkeit. Oben vor den Paradiesespforten haben wir in den zehn Jungfrauen die Kirche getheilt gesehen. Ein Theil hielt zu dem Herrn mit ganzem, aufrichtigem Herzen. Der ganze Mensch war erfüllet und durchdrungen von dem Oele des heiligen Geistes. Ein Theil hatte nur die äußere Gestalt und den Schein gesalbet mit dem Oel der Gnaden, inwendig war es dürre. Daher nahm auch der Bräutigam, der Herzenskündiger, nur einen Theil mit hinein zu seiner Hochzeit. Zum andern sprach er: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“ Und auch hier auf der Erde, ja hier vor der kaiserlichen Zoll- und Schoßstube scheidet dies Evangelium die Herzen. Es wird unter demselben offenbar, wer ein ehrlicher Unterthan ist in dem Herrn. Man kann es da wohl merken, wer sich vom heiligen Geist das Wort hat in das Herz prägen lassen: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Man kann es auch merken, wer seinen Dienst nur thut um der Gewalt und Strafe willen als vor Menschenaugen. Doch bleibet unser Evangelium nicht dabei stehen, bloß diese Stätte zu erleuchten. Die Personen, welche die Frage an den Herrn bringen: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ bringen sie mit doppelt untreuem Herzen. Einmal waren sie zum großen Theil nichts weniger als demüthige und treue Unter-

thanen des römischen Kaisers. Die Pharisäer waren von jeher die bittersten Feinde der römischen Herrschaft gewesen. Und sodann war in die Frage die bitterste Feindschaft und Falschheit gegen den Herrn eingehüllt. Demnach fällt von dieser Stätte aus auch ein scharfes Schlaglicht auf alle Falschheit und Heuchelei. Daher können wir, wenn wir die Frager und die Frage in diesem Evangelio zusammenfassen, unserer weitern Andacht mit Recht das Wort voranstellen:

Falsch und krumm ist allezeit um.

1) Falschheit schändet das Alter und vergiftet die Jugend;
2) Falschheit zerrüttet alle von Gott geordneten Verhältnisse;
3) Falschheit wird begraben unter ihrer eigenen Schande.

Herr, unser Gott, laß uns in Wahrheit, Lauterkeit und Einfalt vor dir wandeln. Schlecht und recht das behüte uns. Ach gieb uns ein Herz, das aus dir geboren ist, das in dir stehet, das in dir seine Wünsche und Pläne ordnet. Wenn wir drinnen Rath halten, führe du den Vorsitz im Rath. Laß es nimmer einen Rath werden, wo wir Christum in uns oder in dem äußern Leben fangen und seine Wege hindern wollten. Gieb uns einerlei Sprache und Rede, daß unsere Zunge nichts Anderes rede, denn das Herz denkt. Halte uns ferne von denen, die mit ihrem Munde heucheln uud schmeicheln, deren Herz aber ein finsteres Grab unter den schönen Blumen ihrer Rede ist. Herr, gieb uns einen festen Weg. Schlicht und gerad ist der beste Pfad. Laß es unsere Freude sein, zu thun den Willen unseres Vaters im Himmel. Ja, Herr, ein Herz, eine Rede, einen Wandel schenke uns durch dein theures Wort im heiligen Geist. Hilf uns auch durch die Heuchler, welche heute vor dir stehen, zur einfältigen Wahrheit. Amen.

I. Falschheit schändet das Alter und vergiftet die Jugend.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie Jesum fingen in seiner Rede.“ Allerdings steht im Psalmbuch: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen.“ Wir wollen aber doch mit hineingehen, nicht um uns zu ihnen zu setzen, um mit ihnen zu

rathen, sondern uns zum Schrecken vor falschem Rath, oder zur Buße, wenn wir in solchem gesessen haben. Da sind denn die Pharisäer beisammen. Sie rühmten sich der tiefsten Gesetzeskunde, sie machten auch einen rechten Ehrenpunkt daraus, das Gesetz mit aller Treue zu halten. Sie mußten auch die Weissagungen auf den Heiland am Besten verstehen. Und nun wollen sie dem Heiligen Gottes Stricke und Netze legen. Wie geht es wohl in solchen Versammlungen her? Wenn der Mensch auch für sich fertig geworden und zu seiner Bosheit entschlossen ist, so ist doch noch ein großer Schritt zwischen solchem Entschluß und der lauten Aussprache. Es ist etwas Wunderbares um das laute Wort, wobei man sich in's Angesicht siehet. Es liegt ein Stück von Gottes Gericht darin. Daher macht man solche Pläne am Liebsten in der Nacht, wo man sich gar nicht oder doch nicht recht in's Angesicht sehen kann. Oder man giebt seine Meinung schriftlich und mit halben Andeutungen zu verstehen, weil man auch da vor dem ganzen, klaren Worte noch ein Grauen fühlt. Oder man thut es auch in fremder Sprache, weil diese dem Gewissen nicht so nahe steht, wie die Muttersprache. Man thut es auch wohl halb trunken, weil da das letzte Stückchen von der Furcht Gottes, der Scham und dem Gewissen noch halb ersäuft ist. Wenn man aber eine Versammlung halten will, wie es hier die Pharisäer thaten, dann geht es gewöhnlich zuerst still her. Keiner wagt das Wort zu nehmen. Endlich bricht denn doch Einer das Schweigen. Er redet zuerst mit gesenkten Augen, hebet sie nur langsam, bis er endlich zu der Frechheit kommt, seinen Genossen, in welchen er sich wiedersieht und vor welchen er sich nicht mehr zu schämen braucht, in's Angesicht zu sehen. So will er auch zuerst den Mann, um welchen es sich handelt, und die Bosheit, welche er gegen ihn im Schilde führt, nicht mit dem klaren Namen nennen. Er hält sich anfangs so, daß er sich, wenn ihm Widerspruch oder Entrüstung entgegentritt, noch herauswinden kann. Erst wenn er seinen Boden gefunden hat, gewinnt er offenes Auge und Wort, und offenen Namen für den Mann und die Sache. Dann ist Scham und Scheu überwunden. So etwa ging es her in der Pharisäer Versammlung. Wer zuerst geredet hat, das wissen wir nicht. Aber klar ist, daß die Bosheit endlich unverhüllt herausbrach. Sie wollten den Herrn fangen in seiner Rede, sie wollten ihn irgend einem Gericht in die Hände liefern. Das Gedenken an ihre eigene Sünde und Schuld war weg, das Gewissen war todt. Auf ihrem hohlen Boden bewegten sie sich ganz frei. Mein Christ, wenn

du Rath halten willst mit Bösen, ehre das Schweigen und die Zaghaftigkeit, womit anfangs deine Zunge noch gebunden wird. Es ist die Hand Gottes, mit welcher er dich fest halten will. Es ist ein gewaltiger Fortschritt in der Sünde, wenn du sie erst aussprichst, und noch ein zweiter Fortschritt, wenn du Andere mit hineinziehen und einen förmlichen Kriegsplan gegen die heilige Ordnung Gottes machen willst. Die Alten, welche dort in Jerusalem zusammen tagten, wußten, daß das Unrecht auf ihrer Seite war. Es wohnte auch noch Einer in ihnen, welcher ihnen sagte, daß an dem Manne, auf dessen Leben sie es absahen, keine Schuld war. Dennoch sollte er in's Netz verstrickt, gerichtet werden und sterben. Sie gingen damit in ihr eigenes Gericht. Es war ein Tag der Verstockung. Wehe einem solchen Kreise, in welchem auch nicht ein Einziger Widerspruch einlegt und den Schrei der Entrüstung laut werden läßt. — Hat sich aber der Mensch erst in seiner Sünde verhärtet, ist es namentlich erst zum Aussprechen und zum gemeinsamen Planmachen gekommen, dann geht das Verderben gemeiniglich auch unaufhaltsam weiter. Die alten Pharisäer suchten Helfershelfer. Sie selbst wollten die Sache nicht angreifen. Warum denn nicht? Sie wußten, daß sie von dem klaren Manne gar leicht geschlagen werden konnten. Schon mehrere ähnliche Gesandtschaften, welche verfängliche Fragen an ihn gebracht hatten, waren mit Schanden wieder heimgekehrt. Wenn es auch in diesem Falle so erging, sollte die Schande die Jungen treffen. Die Alten konnten dann sagen: „Die haben es ungeschickt angegriffen; wenn wir es gewesen wären, wir würden schon zu unserem Ziele gekommen sein.“ Und so wagen sie es denn, ihre Schüler in den Plan einzuweihen. — Es konnte nicht fehlen, daß damals Alt und Jung auf den Herrn schauete. Ihr wißt es, wie die liebe Jugend sich um einen hervorragenden Mann, um eine große Zeiterscheinung oft mehr kümmert als die Alten. Sie wissen alles Mögliche. Alle Erzählungen laufen in ihren Kreisen zusammen. Und das warme jugendliche Herz wird gar leicht erregt. Gewiß ist der Herr, wo er ging und stand, der lieben Jugend eine große und wunderbare Erscheinung gewesen. Und nun machen sich die Alten an diese Jünglinge heran und instruiren sie, wie sie diesem Manne eine verfängliche Frage vorlegen sollen. O wie wirft sich das Alter da weg! Wie schmutzig wird da das graue Haar! Die, welche dem ganzen Volk und der lieben Jugend den gekommenen Heiland verkündigen sollten, die handeln mit der Jugend davon, wie man ihn in seiner Rede

fangen wolle. Alles, was diese Pharisäer sonst ihre Schüler gelehrt hatten, ward damit verdorben. Sie gossen Essig und Gift unter die Milch, welche sie ihnen sonst eingeschenkt hatten. Ihr Alten, die ihr in irgend welchen Sündendienst gefallen seit, behaltet eure Sünde für euch, zieht die Jugend, zieht eure Kinder nicht mit hinein. Fühlt es doch, was für ein Schritt zu weiterer Zerrüttung das für euch selbst ist. Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an den Herrn glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft im Meer, da es am Tiefsten ist. Fühlt es doch, welchen Schaden ihr auch in den Andern anrichtet. Selbst verdorben werdet ihr auch noch ihre Verderber. Und wenn ihr einmal zur Reue und Buße kommt, könnt ihr dann etwa die Reue und Buße auch so schnell in die Verführten einpflanzen, wie ihr die Sünde einpflanzen konntet? Mit Nichten. Feuer anzulegen ist viel leichter, als Feuer zu löschen. Eine Seele zu verderben ist viel leichter, als eine Seele zu retten. Letzteres kann nur der Herr; und auch er kann es nur, wenn sich die Seele retten lassen will. — Doch wir kommen zu dem dritten Schritte der Pharisäer. Es bestanden damals in Israel zwei große Parteien. Die eine, die patriotische oder volksthümliche, war eben die der Pharisäer. An ihrer Spitze stand gemeiniglich der Hohepriester. Sie haßte das römische Regiment, und hielt, freilich in todter, selbstsüchtiger Weise, fest an der Geschichte und an den Satzungen des Volkes. Die andere hielt zu den Römern und hatte Lust bekommen zu heidnischem gottlosem Wesen. An ihrer Spitze stand außer dem Landpfleger der König Herodes, der Edomiter, welcher nur durch die Römer auf seinem königlichen Stuhle gehalten wurde. Von dieser Partei, von den Dienern des Herodes suchten die Pharisäer Etliche, und überredeten sie, mit ihren Schülern zugleich vor den Herrn zu treten. Caiphas und Pilatus wurden hier in ihren Leuten Freunde. Die Pharisäer meinten: „Wenn wir ihm die Frage vorlegen: „„Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?““ so muß er mit seiner Antwort nach einer Seite hin verstoßen. Entweder muß er es verderben mit der patriotischen Partei im Volke, oder er muß sich gegen die Römer erklären. Er muß entweder in's Wasser, oder in's Feuer fallen; in den Bann, oder unter das Schwert. In beiden Fällen ist sein Einfluß gebrochen.“ Also um ihn zu verderben scheuten sie sich nicht vor einem Bündnisse, das sie sonst nun und nimmer geschlossen haben würden. Und ihre Jünger oder Schüler, die sie sonst ganz in ihrem Sinne

erzogen, mußten auf eine Stunde gut Freund werden mit Leuten, welche sie sonst verachteten. Da seht ihr das Verderben, welches aus der Falschheit zu allen Zeiten hervorgeht. Ueberall führt sie Seelenverderberei mit sich. Wir erkennen dies noch klarer, wenn wir sehen, wie sie

II. alle von Gott geordneten Verhältnisse zerüttet.

Der erste und theuerste Bund auf der Erde ist der zwischen dem Menschen und seinem Heilande. Dieser Bund geht in die tiefste Tiefe hinunter. Herz und Herz soll hier mit einander vertraut werden. Dieser Bund geht bis in die Ewigkeit hinein. Was durch Glauben und Taufe mit dem Herrn verbunden ist, soll nie wieder von ihm geschieden werden. Auch für diese Pharisäerschüler war Jesus Christus in die Welt gekommen. Auch sie sollten an ihn glauben und durch ihn selig werden. Nun müssen sie auf Geheiß ihrer Meister als Lügner und Heuchler vor ihn treten. „Meister" reden sie Christum an, da doch sonst ihre Lehrer sagten, er habe den Teufel. Zu dem geheilten Blindgebornen sagten sie: „Du bist sein Jünger, wir aber sind Mosis Jünger." — Heute heißt es: „Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen." Zu dem Blindgebornen sprechen sie: „Von diesem," nämlich von Jesu, „wissen wir nicht, von wannen er ist." — Heute heißt es: „Du lehrest den Weg Gottes recht." Zu andern Zeiten sagen sie: „Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist." Da habt ihr die Zweizüngigkeit. Sie sagen die Wahrheit, und lügen doch. Sie sagen die Wahrheit, und glauben sie selber nicht. Sie sagen sie nur, sie rühmen und loben den Herrn nur, um sein Urtheil zu verrücken. Im Nebel fängt der Vogelsteller die meisten Vögel. Wer fischen will, macht zuvor das Wasser trübe. Wer Menschen fahen will, bringt sie zuvor mit Lob und Schmeichelei in Hochmuth. Und zu solchem Plane, der allerdings gründlich scheiterte, brauchen die Meister ihre Jünger. Theure Gemeinde, für diese Jünger war Christus auch gekommen. Sie sollten auch an ihn glauben und durch ihn selig werden. O wie schwer ward ihnen für die Zukunft der Zugang zu ihm! Wer einmal gegen ihn gestritten hat mit offenem Visir und blanken Waffen, der kann wohl umkehren, der kann morgen sagen: „Herr, ich kannte dich nicht, ich wußte nicht, was ich that. Hier bin ich, mein Schwert ist zerbrochen, vergieb, was ich gethan habe, ich suche Gnade in dir." Wer aber mit ihm gespielt, gelogen und geheuchelt hat, der findet schwer den Weg

zu ihm. Wer seine Worte und sein Angesicht christlich zurecht gemacht, wer etwas evangelische Schminke aufgelegt hat, um dann mit Christo und dem Evangelio seinen Spott zu treiben, der wird es schwer wagen, diesem Herrn und seinem heiligen Lichte mit offenem Angesichte wieder nahe zu treten. Mit ihm heucheln bringt weiter von ihm weg als wider ihn streiten. — Und wie den armen Jünglingen das Verhältniß zu ihrem Heilande zerrüttet ward, so auch das zu ihrer Obrigkeit. Der römische Kaiser war nun einmal ihr Oberherr. War er auch ein harter Herr, er war doch von Gott verordnet. Die Juden sollten um ihrer Sünde willen einen solchen Herrn haben. Sie sollten unter seinem eisernen Scepter ihren Friedekönig erkennen lernen. Ihre rechte Stellung gegen ihn war die des demüthigen Gehorsams. Dann, und nur dann hätte Gott das eiserne Scepter zerbrochen und den Stecken des Treibers von ihrem Rücken genommen. Wer es anders beginnt, ladet sich für den harten Herrn nur einen noch härtern auf. Für einen Herrn, der ihn mit Ruthen geschlagen hat, bekommt er einen, der ihn mit Skorpionen peitscht. — Die Pharisäer aber thun nicht das Geringste, um ihre Schüler in solche Demuth hinein zu führen. Was haben Knaben und Jünglinge sich mit der Frage zu befassen: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Sie haben zu gehorchen, zu beten, zu lernen und sich unter die Obrigkeit zu demüthigen. Mit solchen Fragen ward der Ingrimm schon in die jungen Herzen gesäet, und ihre Stellung den Römern gegenüber ward Lüge und Heuchelei. — Zum Dritten endlich ward durch solche Falschheit auch die Stellung der Jünger zu den Lehrern selbst zerrüttet. Wo blieb die Ehrfurcht gegen sie? Konnten die Jünger solche Lehrer ansehen als Gottes Arbeiter an ihnen? Nur wenn Gott selber — ein Sündendiener war. Hinter der Sünde der Lehrer ward auch die heilige Wahrheit zerrüttet. Hinter dem angelaufenen Glase wird auch die Sonne grau. Solche Lehrer konnten nicht über die Seelen der Jünglinge wachen. Diese nahmen ganz nothwendig Heuchelei und Verstellung als einen Theil des Unterrichts und der rechten Klugheit mit auf. — So erkennst du, wie die Falschheit alle Verhältnisse zernagt. O hüte dich vor einem doppelten Herzen. Hüte dich vor zweierlei Rede. Zweierlei Kleider kannst du tragen, eins am Sonntage, und eins in der Woche. Magst auch noch öfter wechseln. Aber führe nur nicht zwei Zungen. Führe nicht eine Sonntags= und eine Wochensprache. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht

durch Gnade. Ihr Väter und Mütter, fleißiget euch der einfältigen Wahrheit und Geradheit. Eure Kinder sehen euch, wenn sie Lüge und Heuchelei merken, auf der Stelle mit anderem Auge an. Sie haben auch auf der Stelle ein Recht zu derselben Sünde. Ihr Eheleute, fleißiget euch der Offenheit und Wahrheit. Seine Sünde bekennen ist besser, als sich vor dem Andern mit Lüge schminken. Jede Unwahrheit ist ein Stück von Scheidung zwischen Eheleuten. Jetzt sind die Tage der Herbstnebel. Wenn sie schwer auf der Erde liegen, weiß man flugs in den bekanntesten Gegenden nicht, wo man ist. Wo Lüge und Heuchelei zu Hause sind, weiß man nie, wo man ist; man wandelt in seinem eigenen Hause in solchem Nebel. So ist es auch unter Geschäftsfreunden und allerlei Freunden. Wahrheit ist Klarheit. Nur durch sie bleiben wir mit unserem Gotte droben und mit unsern Brüdern hinieden im rechten Bunde. Darum bitten wir:

„Erhalt' uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum. Amen.

Herr behüte uns vor dem Ende der Heuchelei;" denn:

III. Falschheit wird begraben unter ihrer eigenen Schande.

In dem Herrn geliebte Gemeinde, so groß und hoch unser Herr ist, so klein kann er auch wieder sein. Wie er hinaufgreift in die höchsten Tiefen der Gottheit, so greift er auch herunter in die einfältigste menschliche Wirklichkeit. Die Schüler der Pharisäer hatten ihre wohlgesetzte Rede ohne allen Anstoß vollendet. Wenn die Alten zugegen gewesen wären, hätten sie zufrieden sein müssen mit dieser Examenarbeit, mit diesem Gesellenstück von Heuchelei. Hätten wohl gedacht: „Die können es einmal zu Etwas bringen!" Nun ja sie haben es auch zu Etwas gebracht. Aber hier vor dem Herrn erreichten sie Nichts. Die Thoren wollten ihn mit den schönen Worten blenden. Was fragt aber die Sonne darnach, wenn der Wind hier den Staub aufwirbelt? Gleich mit dem ersten Worte greift der Herr in den Mittelpunkt ihres Wesens. Gleich mit dem ersten Worte zerschlägt er das ganze Truggebilde. „Ihr Heuchler," hebt er an. Nun wußten sie, was sie waren. Er nennt das Ding bei dem wahren Namen. „Was versucht ihr mich?" fährt er fort. Nun wußten sie, was sie wollten. So giebt es Gott der Herr

auch heute noch den demüthigen, einfältigen Christen, daß sie der Falschheit sogleich auf den Grund sehen können. Jedem Christenohre ist Lob und Ehre etwas Widerwärtiges. Gotte allein gebührt die Ehre, er will seine Ehre keinem Andern geben. Hinter aller Ehre, die dem Christen entgegengebracht wird, sieht dieser entweder Mangel an christlicher Begründung oder auch Falschheit. Hier sah der Herr sonnenklar die Falschheit. Und weil die Alten die Kinder geschickt hatten, behandelt er sie auch wie die Kinder. Er katechisirt mit ihnen, und läßt sie sich selbst das Urtheil sprechen. „Weiset mir die Zinsmünze," die Münze, in welcher sie ihre Abgaben an die Römer bezahlen mußten. Und sie reichten ihm einen Groschen dar, beprägt mit dem Bilde und mit dem Namen des Kaisers Augustus oder Tiberius. Den hielt er ihnen entgegen und fragte sie: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?" Sie antworteten: „Des Kaisers." Da antwortete er ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Hat der Kaiser hier ein Recht, Münzen zu prägen für das Land und Abgaben aufzulegen, so gebet sie ihm auch. Warum aber stellt er denn den Kaiser voran? Warum sagt er zuerst: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist?" Weil sie eben durch die Demüthigung unter die Hand des Kaisers zu Gotte geführt werden sollten. Gott hatte es dem Volke vorhergesagt, wenn es von ihm abfiele, wollte er die Hand der umwohnenden Heiden stärken und Israel in ihre Knechtschaft geben. So oft nun das Volk in solche Knechtschaft gekommen war, konnte es daraus deutlich erkennen, daß es von Gott abgefallen war. Und wenn es dann zu dem Herrn schrie, wollte ihm dieser Helfer und Heilande erwecken und es erretten aus der Heiden Hand. Dazu nennt ihnen der Herr den Kaiser zuerst. Aber es blieb an ihnen alle solche Weisung ohne Frucht. — Du aber, mein Christ, bedenke hierbei zuerst, daß der Herr der rechte Schiedsrichter ist in allen Dingen. Er giebt dir eine klare Antwort. Wenn sie dir auch nicht gefällt, ist es doch die richtige. Zum Andern bedenke, daß ein Jeder, der mit Tücke im Herzen seinem Nächsten gegenübertritt, stets seine eigene Widerlegung und sein eigenes Gericht mitbringt. Die hatten ihren Richter in der Tasche und im Gewissen; du hast ihn in solchen Fällen jedenfalls im Gewissen. Zum Dritten beherzige das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Nimm auch einmal den Kaiser oder König voran. Wer dem Diener und Amtmann Gottes nicht giebt, was sein ist, der giebt auch Gotte nicht, was Gottes ist. Wer den von

Gott verordneten König nicht ehret, den er siehet, der ehret auch Gott selbst nicht, den er nicht siehet. So gebet dem Könige, was des Königs ist: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König. Und was haben wir Gott zu geben? Was Gottes ist! Was ist Gottes? Gott hat dir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben. Darum sollst du Gotte wiedergeben deinen Leib sammt Geist, Seele und Gemüthe, dein Denken und dein Wollen, dein Leben und dein Lieben. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Das ist die Abgabe an deinen Gott. Er will Alles, weil er dir Alles gegeben hat. Und wer es ihm nicht geben will, der will auch dem Könige das Seine nicht geben. Wer mit dem Einen ein falsches Spiel treibt, der treibt es mit dem Andern auch. Welches aber ist sein Ende? — Beschämt gehen jene Jünglinge von dannen; sie bringen auch den Alten ihren Theil Schmach und Schande mit nach Hause. Doch die waren bereits hart. Auch solche Hammerschläge drangen nicht mehr durch. Weil sie dem Kaiser nicht gaben, was des Kaisers war, suchten sie das Angesicht Gottes nicht mehr. Und weil sie das Angesicht Gottes nicht suchten, war auch kein Helfer da, als später der Kaiser mit seinem eisernen Arme das halsstarrige Volk zerschlug. Die Alten, welche den bösen Samen gesäet hatten, haben es wohl nicht erlebt; aber von diesen Jünglingen sind gewiß noch etliche übrig gewesen, als das letzte Ungewitter über Israel hereinbrach. Das waren denn die, welche den Kaiser nicht zu ihrem Herrn haben wollten, und welche Gott nicht zu seinen Knechten und Kindern haben wollte. Das waren denn die, welche weder gehorchen noch beten konnten. Sie sind untergegangen in Blut und Verzweiflung. Dahin hatten es die Alten gebracht. Herr, erhalte uns in Wahrheit und Lauterkeit, erhalte uns in Demuth und im Glauben, und unser Ende sei nicht wie Jener Ende. Amen.

XXXIII.

Laß dich heilen von dem Herrn, deinem Arzte.

Am Bußtage, den 20. Novbr. 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Wir allzumal bestehen aus Leib, Seele und Geist; und diese alle drei können durch Krankheit verderbet werden zum Tode. Der Leib ist von der Erde genommen und muß wieder zu Erde werden. — Für den Leib tragen wir nur zu große Sorge. Wir beben flugs vor jedem Anstoße von Krankheit; und wenn der Frost sich auf die Erde lagert, lagert sich auch auf viele Herzen eine größere Sorge um das liebe Leben, weil der Winter gemeiniglich mehr Krankheit und Tod in seinem Gefolge hat. Seinen irdischen Arzt vergißt Niemand. Wenn ein neuer Dienstbote in das Haus zieht, gehört es zu seinen ersten Aufgaben, daß er sich die Wohnung des Arztes merke. Dorthin wird gar oft geschickt; und wenn der Arzt sich etwa eine Woche lang nicht hat sehen lassen, wird er wohl mit einer schelen Frage begrüßt. Und welche Sorge trägt man sonst für die Hülle, welche doch nur das göttliche Ebenbild umschließt, welche doch einmal

zu Grabe getragen werden muß! Sie möchtest du um jeden Preis gesund erhalten, und wenn sie krank ist, um jeden Preis gesund machen. — Fragst du nach der Gesundheit der Seele und des Geistes mit gleichem Ernste? Hier sind wir Alle krank, hier kann man nirgends von Gesunden reden. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. Wir sind allzumal untüchtig geworden und abgewichen. Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an uns. O wie viele Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind! Und diese Krankheit arbeitet auf eine tiefere Grube und auf eine finsterere Nacht hin, als jene leibliche. Fühlst du sie auch wie jene? Geht dir auch jede Verstimmung in der Gesundheit der Seele gleich durch das Herz? Zitterst du auch gleich, daß es eine Krankheit zum Tode, zum Tode der Seele werden könnte? Steht dir, wie dort der Tod, auch hier der ewige Tod gleich vor der Seele? wie dort das Grab, so hier die Hölle? Stehst du mit dem Arzte aller Seelen, und auch deiner Seele in so bestimmter Verbindung, wie mit dem leiblichen Arzte? Müssen alle deine Hausgenossen so bestimmt den Weg zu ihm wissen, wie deine Dienstleute den Weg zum leiblichen Arzte? Und klopfest du, ohne zu fragen, ob es Tag oder Nacht sei, so bestimmt an seine Thür, wie du zu jeder Zeit an jene Thür klopfen lässest? Du solltest es thun, denn er selbst hat dir geboten: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Dieweil wir aber bekennen müssen, daß wir diese Krankheit viel weniger fühlen, vor ihren Folgen viel weniger zittern, nach diesem Arzte viel weniger fragen, ja weil wir flugs hinleben, als ob wir geistlicher Weise nicht sterben könnten: sind die Bußtage noch durchaus nöthig. Wir müssen die Krankheit, den Arzt, die Arznei und ihren rechten Gebrauch kennen lernen. Dazu sollen uns die Bußtage aufrütteln und antreiben. Und zu dem heutigen ist uns in der That ein Wort gegeben, das wohl rütteln und wecken kann. Es stehet geschrieben im Evang. St. Matthäi, Cap. 4, v. 17:

Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Wir behalten uns aus diesem ersten Heilsworte des Herrn für unsere weitere Andacht den Grundgedanken:

Laß dich heilen von dem Herrn, deinem Arzte.

Dazu

erkenne deine Krankheit, laß dir von ihm die Arznei reichen, und zögere nicht mit ihrer Anwendung.

Ach, Herr Jesu, mache du uns doch zu dem, was wir eigentlich sind, zu armen heilsbedürftigen Sündern. Wir sind es, und fühlen es nicht, daß wir es sind. Und daß wir es nicht fühlen, gerade das ist unsere tiefste Noth, das ist noch gefährlicher als die Sünde selbst. Herr, es liegt auf uns eine Trägheit, eine Verblendung und eine Sicherheit, in welcher eine Seele nach der andern hinuntergeht in die Hölle. O mache doch dies dein erstes Wort: „Thut Buße" zu einem Blitz, der die alten faulen Bäume zerspaltet, zu einem Hammer, der Felsen zerschmeißet, und zu einem Schwert, das den Getroffenen Blut und Thränen auspreßt. Herr, hilf, daß wir uns selber und alle unsere Trägheit, unsern Unglauben und unsere verkehrten Wege hassen lernen. Setze uns heute auf den Richterstuhl wider uns selbst. Stelle uns als die Schuldigen vor uns. Gieb uns Kraft, über uns selber den Stab zu brechen. Mache der Zeit ein Ende, wo wir uns hinter uns stellten und uns selbst nicht sehen wollten. Behüte uns vor dem letzten Schrecken, wo du uns sonst vor uns stellen und über uns den Stab brechen mußt. Gieb uns Ernst, die Hände nach dir und dem Himmelreich auszurecken, das in dir nahe herbei gekommen ist. Ja, Herr Jesu, erhöre uns, segne den Bußtag, daß er ein Heilstag werde. Amen.

I. Erkenne deine Krankheit.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In Galiläa begann der Herr sein großes Heilswerk. Auf diesem Galiläa ruhete die Weissagung der Väter: „Das Land Zabulon und das Land Naphtali am Wege des Meers jenseit des Jordans, und das heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen." Aber diese Weissagung hatte wie eine Rose von Jericho lange dürre da ge=

legen. Heiden und Juden wohnten in dem Lande vermischt. Der Weg des Heils war den meisten unbekannt. Viele von ihnen wandelten mit in den Greueln des Heidenthums. Sie wußten selbst Nichts von der Ehre ihres Landes und von der Herrlichkeit, die ihnen Gott aufgehoben hatte. Da gießt denn Gott zu dieser Zeit sein Erbarmen über das arme Land aus. Es regnet auf die Einöde, es thauet in der Wüste. Der verheißene Heiland steht unter den armen Galiläern, und sein Wort trieft hernieder wie Frühregen. Er ruft dem Volke zu: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Das Volk erkennt zum großen Theil seine alte Krankheit. Es will heraus aus seinem Elende. Es schrickt nicht zurück vor dem Bußrufe. Ja es läßt ihn sich tief zu Herzen gehen. Da grünet und blühet denn die verdorrete Rose. In kurzer Zeit hängen die zwölf Apostel sich an den Herrn an und theilen seine Schmach; nicht zu gedenken der Tausende, welche ebenso tief oder weniger tief von der Majestät des Herrn ergriffen waren. Das arme Galiläa hat viele seiner Männer und Frauen in den Himmel gesandt. — Theure Gemeinde, der Herr ist auch zu uns gekommen. Auch uns gehört die Weissagung. Er ist auch aller Heiden Heiland, er ist wirklich bei uns eingezogen in seinem Worte und Sakramente. Aber auch wir müssen bekennen: „Es ist arm und dürre geworden im Lande. Es ist Wenig da von lebendigem, frischem, gesundem Christenthum. Wir sind allzumal krank.“ Wir müssen nun, wenn wir anders durch unsern theuern Arzt heil werden wollen, zu allererst diese Krankheit gründlich erkennen. Wir wollen heute nicht eingehen auf die einzelnen groben und rohen Ausbrüche der Sünde. Wir wollen nicht daran denken, wie der Treue und Redlichkeit so wenig geworden ist unter den Leuten, wie man dienet dem Bauch und seiner Lust, und wie die Christenheit eine Magd und Sclavin der Welt, der Eitelkeit und der Hoffahrt geworden ist. In die Tiefe wollen wir mit einander gehen. Welches sind die großen Zeitkrankheiten in diesen Tagen? Die erste ist Gottlosigkeit. Wir können es frei heraussagen: Trotz des dreieinigen Gottes ist unser Geschlecht ein gottloses Geschlecht. Wundert euch nicht über dieses Wort, staunt nicht darüber, es ist wahr. Wir bekennen den einigen und dreieinigen Gott. Wir wissen vielleicht die Züge seines Wesens und seines Rathes bis in die feinsten Einzelnheiten. Aber darum ist er uns doch kein lebendiger Gott. Sage an, hat dir denn die Ueberschrift der Gebote: „Ich bin der Herr, dein Gott,“ Wahrheit bekommen? Steht

er dir da als die eine, ewige, heilige Majestät, Majestät in Macht, Liebe und Weisheit? Siehest du in ihm den wirklichen Herrn, der dir aus Gnaden alle Tage dein Leben von Neuem schenkt; der es dir nehmen kann, wie man die Hand umkehrt, der dich zerscheitern kann mit namenloser Trübsal, der dir den Himmel auf- und zuschließen kann? Du antwortest mit Ja und Nein. Und dies Ja und Nein ist eben der Fluch unserer Zeit. In der Lehre ist er dir Alles das, was wir eben gesagt haben. In der Lehre heißt es Ja. Im Leben dagegen steht er da als ein fernes graues Etwas. Im Leben siehest du ihn an wie einen schlafenden und träumenden König, hinter dessen Rücken man thun kann, was man will. Das ist das Nein. Das ist die Gottlosigkeit dieses Geschlechts. — Aus dieser Gottlosigkeit wächst dann zunächst die Furchtlosigkeit, der Mangel an Furcht vor Gott. Salomo schreibet: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." David singet: „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet." Unser Katechismus beginnt ganz richtig in den Erklärungen Luthers zu den Geboten mit dem Worte: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen." Aber dieweil er diesem Geschlechte ein so gestaltloses, zurückgezogenes Wesen geworden ist, weiß es auch wenig von seiner Furcht. Viel Menschenfurcht, viel Furcht vor Unglück, Mangel, Noth, Feindschaft und dergleichen, aber wenig Gottesfurcht. Wenig kindliche Furcht. Wie Viele stehen denn so, daß sie mit dem armen Jüngling Joseph sagen möchten: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen?" Wie Viele stehen denn so, daß sie in den Stunden der Anfechtung sagen müßten: „Nein, das kann ich nicht über das Herz bringen, daß ich die ewige Liebe so in's Angesicht schlüge, wie es hier das Fleisch und die Welt und der Teufel von mir verlangen?" Aber auch nicht einmal die arme knechtische Furcht ist da. Ihr wißt Alle, wie Gott richtet und straft. Wir wollen hier gar nicht des großen letzten und ewigen Gerichts gedenken. Wir wollen nur beim Leben stehen bleiben. Ein Blinder kann es sehen, und ein Tauber kann es hören, wie Gott Jahr aus Jahr ein, Tag aus Tag ein durch das Volk hindurchschreitet, und wie sein ausgereckter Arm ohne Barmherzigkeit die verstockten Sünder schlägt. Aber er schlägt, und sie wollen es nicht merken, daß er es thut; und die neben ihnen wandeln, schütteln einen Augenblick den Kopf und sündigen hernach wie sie zuvor gesündigt haben. Etwas Furcht ist da vor dem menschlichen Gericht und Gerücht, aber wenig Furcht vor Gott

und seinem Gericht. — Und wie unser Geschlecht krank ist an Furchtlosigkeit vor Gott, so leidet es auch an Lieblosigkeit zu ihm. An Israel ist das Wort ergangen: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen.“ Und der Herr nimmt das Wort auf, indem er spricht: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.“ Es klingt gar köstlich wenn wir singen:

„Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr,
Ich bitt', wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Güt' und Gnaden.
Die ganze Welt nicht freuet mich,
Nach Erd' und Himmel nicht frag' ich,
Wenn ich nur dich kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
So bist du doch mein' Zuversicht,
Mein Theil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst.“

Aber ist es denn auch wahr? Haben wir nicht oft in ganzer Gemeinde an heiliger Stätte mit sammt der Orgel vor dem Herrn gelogen? Wir müssen es bekennen: Weil der Unglaube, der uns Allen noch in Fleisch und Blut liegt, mit dem auch alle Gläubigen noch ihre Noth haben, die Gestalt und die Heilsthaten des geoffenbarten Gottes, des Sohnes Gottes, so verwaschen und die frische Lebensfarbe heruntergewischt hat, sind wir so kalt und lau gegen unsern Gott. Er ist nicht ein Gott, der ferne ist, er ist nicht ein Gott, der keine Gestalt hat. Er ist uns in seinem Sohne so nahe gekommen, er hat in ihm Gestalt angenommen, und zwar unsere eigene Gestalt, erfüllet mit der heiligsten Majestät und Liebe, mit der Liebe zu allen armen Sündern, und auch zu uns. Und doch sind wir so kalt. — Darum stecken wir auch so tief in der Bußlosigkeit. Was treibet denn zur Buße? Die beiden Arme, die beiden Stäbe Gottes: Wehe und Sanft. Es scheucht sein Zorn aus der Sünde heraus, es lockt seine Gnade in die Gottseligkeit hinein. Zu Jedem, den ich auf der einen Seite fürchte und auf der andern liebe, suche ich um jeden Preis bald in die rechte Stellung zu kommen Aber aus jener Furchtlosigkeit und Lieblosigkeit wächst die Bußlosigkeit. Wem geht es denn in diesem trägen Geschlecht einmal wie ein Schwert durch's Herz? Wer weiß denn Etwas von

Bußthränen? Kommt es uns denn nicht in der Beichte, wenn wir von denselben reden, oft wie Ironie vor? Wo sind denn die betrübten Sünder, über die sich die Engel Gottes im Himmel freuen? Wo sind denn die, welche abbrechen wie ein Zachäus, wie ein Paulus und wie eine Maria Magdalena? Wenn die Gerichte Gottes einmal hineinreißen, wenn man in der Angst in einem offnen Bekenntniß den Grund des Herzens einmal vor Gott offen darlegt, so dauert dieses kaum so lange wie die Ebbe in der Nordsee. Die alten Fluthen, die alte gewohnte Sünde kommt wieder und überspült Herz und Schmerz und Bekenntniß. — In solchem Lebensleichtsinn bleibt man sodann stecken in Halbheit und Glaubenslosigkeit. Es kommt nie zu einer festen, tiefen Verbindung mit dem Herrn, nie zu einem innigen regelmäßigen Umgange mit ihm. Er bleibt ein Freund, zu welchem wir nur eine Nothstellung einnehmen. Wenn das Feuer einmal wieder scharf auf das Herz brennt, dann suchen wir ihn. Das ist aber nicht die heilige und gliedliche Art. Ein lebendiges Glied an unserem Leibe steht alle Zeit mit dem Herzen und dem Haupte in fester Verbindung. Und so sollte es zwischen uns und dem Herrn auch sein. — Aus diesem Zustande der Halbheit, aus dieser Glaubenslosigkeit erwächst zuletzt für das arme Herz eine Heillosigkeit, welche sich meist in der bittersten Armuth und Verzweiflung ausweist. Wenige sind in diesen Tagen, die Etwas erfahren haben von der Seligkeit der Kinder Gottes, die geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt. Wenn man ihnen sagt von dem seligen Stande der Kinder Gottes, so däucht ihnen dies wie ein Mährlein, wie ein schöner Traum. Sie verstehen in ihrer Armuth Nichts davon. Wenn man ihnen sagt vom seligen Sterben und von den mächtigen Schwingen des Glaubens, welche die gläubige Seele auch über die Tiefen des Todes erheben und wegtragen, dann denken sie? „Mag die Stunde noch recht fern sein, wo ich erfahre, daß es nicht wahr ist!“ — Das ist in kurzen Zügen die Grundkrankheit unserer Zeit. Wollen wir ihr einen Namen geben, so möchte ich sie ein schleichendes Fieber nennen. Unsere Aerzte klagen, daß unser Geschlecht, namentlich in den Städten, an Blutlosigkeit oder Blutmangel leide. Der Puls schlägt überall so matt. Aber noch matter schlägt der des innern Lebens. Es schleicht Alles hin in matter Mittelmäßigkeit. Und wiederum klagen die Aerzte, daß namentlich in den Städten ein großer Theil unseres Volks an Bleichsucht

leide. O es giebt eine inwendige Bleichsucht, die das Roth der Scham und Reue nie auf die Wangen kommen läßt, die von der Frische und Freudigkeit des Glaubens Nichts weiß. Das ist die tiefste Krankheit. An ihr hängen auch jene äußern mit. Die Aerzte weisen jene Patienten hin in andere Luft, in Bergluft. Gott der Herr gebe uns auch für das innere Leben eine andere Luft, einen andern Odem. Hier thut Bergluft Noth, Luft von den Bergen, von welchen die Hülfe kommt, daß sie die träge Schwüle durchbreche. Horcht oder schaut, oder fühlt, da wehet uns aus dem Hochlande Galiläa, wo es noch eine andere Höhe giebt als den Tabor und Libanon, eine Luft an, die allerdings kalt ist, aber doch allein jener Mattigkeit und jenem Halbtode steuern kann. Von dort ruft uns der Herr entgegen: „Thut Buße!“ — Wir kommen:

II. An die Arzenei für jene Krankheit.

Was ist Buße? In dem Herrn geliebte Gemeinde, wenn es Frühling wird, dann drehet sich hier über uns auf der Kirche die Fahne um. Wenn sie bis dahin mit kleinen Schwankungen beharrlich nach Süden gestanden hat, dann steht sie fortan beharrlich nach Norden. Schwankt sie auch in der ersten Zeit noch etwas hin und her, als ob sie nicht recht wüßte, wo sie hingehörte, so nimmt sie doch bald ihre feste Stellung ein; und dann fängt es an zu thauen, zu grünen und zu wachsen. Das ist Buße, wenn sich dein Herz und dein Wille, diese Fahne des ganzen innern Lebens, wegkehret von der Welt, ihrer Eitelkeit, ihrer Lust und von der eigenen Eigenwilligkeit hin zu dem Herzen und zu dem Willen Gottes. Das ist Buße, wenn du deine bisherige Trägheit, deinen ungebrochenen Eigenwillen und deine Sündenwege in todten Werken hassen und betrauern lernst; wenn du deine Arme suchend und bittend ausstrecken lernst nach dem Herzen und den Wegen Gottes. Thue Buße! Aber da antwortest du: „Die zwei Worte kannst du von der Kanzel leicht herunterrufen. Es ist leichter, sie hundertmal zu sprechen, als einmal zu thun. Wenn du einem Blinden sagst, daß er sehen soll, und einem Tauben, daß er hören soll: werden sie dann wieder sehen und hören? Wenn du jetzt im November, nachdem der Frost das Laub abgestoßen, einem dürren Baume sagst, daß er grünen soll: wird er denn grünen, ehe die Frühlingswinde wehen? Wenn wir die Kraft in uns selber hätten, dann wollten wir uns ja wohl herausreißen.“ Ihr habt Recht. Ein Mensch kann nicht einmal Frühling machen. Er kann allenfalls die Fahne auf dem Thurme herumdrehen,

sie eine Weile halten und den Schein des Frühlings geben. Aber sobald er sie losläßt, nimmt sie ihre alte Stellung wieder ein. Ein Mensch kann aus natürlicher Kraft allenfalls etliche Werke gesetzlichen Gehorsams thun, aber sein Herz kann er nicht umkehren. Sobald er nachläßt mit jenem Zwange, schlägt es wieder um in die vorige Stellung. Er kann sich einmal fortreißen lassen durch das Beispiel oder durch das Wort Anderer, er kann sich einmal anstoßen lassen durch sein Gemüth; aber das wird Alles keine eigentliche Umkehr. Wie komme ich denn zu solcher? Wie komme ich denn zu aufrichtiger Buße? Ich kann sie nicht wirken, der heilige Geist wirkt sie. Geh ein in das Wort Gottes. Stelle dir vor deine Seele Gottes unverdiente, täglich neue Barmherzigkeit. Siehe sein Vaterherz an, das er dir in Christo Jesu aufgeschlossen hat. Dabei bedenke, daß du in Christo ein Kind dieses Gottes geworden bist. Und dann beschaue gegenüber dem göttlichen väterlichen Wesen deine sündige Art und deine Undankbarkeit. Stelle deine Nacht vor sein Licht, deinen Winter, dein Eis vor die Sonne seiner Liebe. Da muß es thauen. — Geh hin unter das Kreuz deines Heilandes. Er hat sich ganz für dich gegeben; für dich, damit du errettet würdest von der Frucht deiner Sünden, trieft sein Blut vom Kreuzesstamme hernieder. Da muß es thauen. Bußthränen sind der erste Frühlingsthau. — Geh ein in dein Leben. Siehe, wohin dich die Sünde bringt. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln. Siehst du nicht, wie dein Herz unter der Sünde immer ärmer, kälter und todter wird? Immer mehr beziehst du Alles auf dich; immer stärker wird die Selbstsucht; immer ärmer und öder wird das Herz. Wer keine Liebe hat, ist arm; und lieben lernt man nur an seinem Gotte und Heilande. Schaue hinein in diese Armuth und in dieses stille Gericht. Da mußt du erschrecken. — Schaue hinein in Gottes endliches Gericht. Der Unbußfertige hat sein inneres Angesicht von Gott abgekehrt, er hat von der Gnade und von den Wegen Gottes Nichts wissen wollen. Was ist die Folge? Daß Gott endlich auch von ihm Nichts wissen will. Er wird am letzten Tage zu ihm sprechen: „Weiche von mir, du Uebelthäter, ich habe dich noch nie erkannt; du bist nicht mein, denn ich war nicht dein. Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun." Die Gnade und der Zorn Gottes sind die einzigen Bußmittel. Jene ist Regen und Sonnenschein, sie macht das Herz locker; dieser ist der Pflug, welcher das Land aufreißt. Sie allein dre=

hen die Fahne deines Herzens herum nach Canaan. — O geh ein in diese heiligen Wege. Nur da lernst du den Betrug der Welt kennen, nur da lernst du dein eigen Fleisch und deinen eigenen verkehrten Willen hassen, nur auf diesem Wege lernst du dein Angesicht zu dem Herrn kehren und ihn ergreifen. Ohne Buße kein Glaube, ohne Johannes kein Christus, ohne ein Grauen vor dem Reiche der Finsterniß keine Theilnahme am Reiche der Gnade, ohne die Dornen vom Kreuze keine Rosen am Ostermorgen, ohne Höllenfahrt keine Himmelfahrt. Ich bitte euch um eures eigenen Heiles willen, macht solche Buße zur Tagesarbeit, und zwar an den Sonntagen wie an den Wochentagen. Jeder Tag, jeder Abend muß seine Buße haben. Du mußt jeden Abend hinaufschauen in die göttliche Barmherzigkeit, und hinunter in deine Sünde und Schuld. Du mußt jeden Abend in deinem Sündenbekenntniß ein Brandopfer auf den Altar Gottes bringen. Nur dann scheint der Stern der Gnade in deine Nacht hinein. Gerade dadurch wird ein frischeres Leben in dir angezündet, denn gerade in solche Herzen zieht der Herr ein. Das, und nur das ist das Heilmittel für unser Geschlecht. Der Herr weiß selber weiter Nichts zu sagen, als: „Thut Buße!“ Er, der rechte Arzt mengt nicht allerlei Mittelchen zusammen. Hier ist das eine, mit welchem allein dem kranken Geschlecht aufgeholfen und dem Leben aus Gott der Eingang bereitet werden kann. So lange es auch her ist, daß der Herr dies Mittel verordnet hat, es hat doch seine Kraft nicht verloren, und es ist doch kein anderes gefunden worden. Laß es dir von ihm geben. Klage nicht, daß es bitter sei. Deine Sünde ist auch bitter gegen ihn gewesen.

III. Zögere nicht mit der Anwendung dieses Mittels.

Sei nicht wie so viele Kranke, die die schleichende Krankheit in ihren Gliedern fortarbeiten lassen, bis der Tod auf der Zunge sitzt. Lege die Langmuth Gottes mit dir nicht falsch aus. Je länger er Geduld hat, damit du dich besserst, um so schärfer richtet er, wenn du es doch nicht gethan hast. Sieh in unsern Text zurück: „Thut Buße,“ hieß es da. Das ist das allererste Heilswort des Herrn. Nachdem er mit dem vollendeten dreißigsten Jahre aus seiner Stille hervorgetreten ist, sehen wir ihn zuerst am Jordan, wo ihn Johannes tauft. Da redet er mit Johannes, aber noch nicht mit dem Volke. Darauf sehen wir ihn in der Wüste, wo ihn der Teufel versucht. Da redet er mit dem Teufel und züchtiget ihn mit dem göttlichen Wort; aber er redet

noch nicht mit dem Volke. Jetzt sehen wir ihn in Galiläa. Da hebet er seine Predigt an, und unser Wort ist ihr erstes Wort. Es ist offenbar darum das erste, weil die Buße die erste Arbeit des Menschen sein muß. Er treibt aber zur Buße mit dem Zusatze: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ Das war damals wahr. Christus selber ist der Schöpfer und König des Reiches Gottes, mit ihm ist es gekommen. Demnach stand es sogar vor den Leuten, mit welchen er redete. Allen nun, die vor einer ernsten Herzensbuße zurückschraken, hat seine Nähe gar Nichts geholfen. Sie haben ihn gesehen, gehört, sind Zeugen seiner Wunder gewesen, haben auch wohl an seinem Wundertische mitgegessen, und sind doch verloren gegangen. Wer nicht durch jene enge und niedre Pforte in das Himmelreich hinein will, der kommt nicht hinein. Und wiederum geht das Himmelreich nur ein in gedemüthigte und zerschlagene Herzen. — Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Das gilt auch uns. Hier ist die Kirche des Herrn gebauet. Das Wort des Herrn umgiebt uns von der Wiege bis zum Grabe. Auch denen, welche dem Worte Gottes entlaufen wollen, geht es doch nach, selbst wenn sie es als ein Gespenst und als einen Störer ihres faulen Friedens ansehen. Und dies Wort ist das Banner des Reiches Gottes. Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, da kommt, da ist das Reich Gottes. Daß aber alle Nähe dieses Reiches vergeblich ist, so lange wir nicht zu aufrichtiger Buße kommen, das erkennen wir an den Tausenden, welche, je näher es ihnen kommt, desto zorniger und bitterer werden, eben weil sie ihre Sünde behalten wollen. — Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Uebermorgen wollen wir das alte Kirchenjahr mit Loben und Danken schließen. Uebermorgen über acht Tage feiern wir den ersten Advent, und nicht weit dahinter folgt das liebe Christfest. Die Kinder zählen jetzt schon die Wochen, welche noch dazwischen liegen. Der Herr klopft in der Verkündigung seiner Geburt und in diesem Geburtstage selbst an die Herzensthüren. Er will allem Volke auf's Neue die große Freude nahe bringen. Was hilft aber sein Kommen und Klopfen, wenn Jemand die Thür nicht aufthun will? Sie wird nur aufgethan in aufrichtiger Buße und Heilsbedürftigkeit. Ohne Buße sind dir Advent und Christfest nur leere Klänge. Du kannst dich nicht mitfreuen. Der Regen fällt auf den Felsen, und die Freudenbotschaft auf ein verschlossenes Herz. Darum machet in ehrlicher Buße die Thore weit und die Thüren der Welt hoch, damit der König der Ehren

einziehe. Schließt euch auf in aufrichtigem Bekenntniß und in Hunger nach der Gnade. Wenn das Herz lange zu gewesen, wenn die alten verrosteten Bänder knarren, freuet sich euer Herr um so mehr an solchem Ton. — Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod:
Ach wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnoth.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Theure Gemeinde, wir haben in diesem Herbste schon Manchen auf den Gottesacker hinausgefahren: wer weiß, wie bald man uns hinausfährt! Dann kommt das Reich Gottes in einem andern Sinne. Und da ist es doch klar: wer das Reich Gottes nicht in sich eingelassen hat, den läßt Gott auch nicht in jenes Reich Gottes ein. Wer dem Herrn die Thür nicht aufgeschlossen hat, dem schließt er sie auch nicht auf. — Also erkenne deine Sünde und Missethat, erbitte dir zu solcher Erkenntniß die herzliche göttliche Traurigkeit, scheue dich nicht vor dieser bittern Arznei. Sie ist allein das Mittel gegen jenes schleichende Fieber. Eile, damit du fröhlich die Ankunft deines Herrn zu dir, und selig deine Ankunft zu ihm feiern könnest. Herr Jesu, erhöre uns und mache den Bußtag zu einem Heilstage. Amen.

XXXIV.

Unser Leben eine Ueberfahrt nach der Küste des ewigen Lebens mit Christo.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1857.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Evang. St. Matthäi, Cap. 8, v. 23—27:

> Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seit ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Herr hat die Bergpredigt vollendet, die den Grundriß des ganzen Heilsweges enthält. In der geistlichen Armuth, in der Demuth, in dem zerschlagenen Herzen

hebt sie an, und in der Fülle der Seligkeit schließt sie. Der zuerst vor Scham und Trauer und Herzeleid seine Augen nicht aufzuschlagen wagte, schaut zuletzt in ungebrochenem Glauben und Muth in das Angesicht des heiligen Gottes. Aus dem Abgrunde ist bis in den Himmel hinaufgebaut. Da ist ein Quaderstein auf den andern gelegt. Jedes Wort in dieser Predigt ist ein Quaderstein. Wer irgendwo noch drei Capitel finden will, die dem 5.—7. Capitel des Evangelii St. Matthäi in der Fülle wahrer, großer, grundlegender Gedanken gleich kämen, der sucht umsonst in allen Büchern der ganzen Welt. Diese drei Capitel sind eine reiche, herrliche Bibliothek. Und wie sich da ein großes Wort an das andere reihet, so reihet sich in den folgenden Capiteln gleich That an That. Sie müssen gleich den Beweis liefern, daß das Reich Gottes nicht bestehet in Worten, sondern in Kraft. Indem Jesus von dem Berge herabgeht, kommt ihm ein Aussätziger entgegen und bittet: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." Der Herr streckt seine Hand aus und spricht: „Ich will es thun, sei gereiniget." Er ist rein. Der Herr geht weiter, er will nach seiner Stadt Capernaum. Am Thore vertritt ihm ein römischer Hauptmann den Weg und bittet für seinen Knecht: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual." Er hat solchen Glauben, daß er nicht einmal den Besuch des Herrn in seinem Hause verlangt. Er sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Jesus antwortet: „Dir geschehe, wie du geglaubet hast," und der Knecht wird gesund zu derselbigen Stunde. Der Hauptmann geht nach Hause, und Jesus in die Stadt, und zwar in das Haus Petri. Da liegt dessen Schwieger krank am Fieber. Er greift ihre Hand an, das Fieber verläßt sie, sie stehet auf und dienet ihnen. Die Fahne des Heils flieget hoch über dem Lande! Es wird Abend, er aber hat keine Ruhe. Von allen Seiten bringen sie Besessene zu ihm. Er treibt die bösen Geister aus und macht die Kranken gesund. Da sich aber das Volk in die Stadt zusammendrängte, und sich Träume irdischer Königshoffnungen in diesen Scharen rege machten, hieß er die Jünger noch am Abend hinüberfahren jenseit des Meeres. Ehe er jedoch in das Schiff steigen konnte, mußt er noch zwei Leute zurechtweisen, die ihm in flüchtiger Aufwallung ohne wahre innere Berufung nachfolgen wollten. Die gehn endlich, und er steigt in das Schiff. Nun hat er Ruhe. Er ist auch müde von der mannichfaltigen und schweren Tagesarbeit. Er legt sich in der Kajüte des Schiffes nieder und schläft, und die Nacht

breitet ihren Schleier über ihn wie über alle Müden. Hier mochten die Jünger denken: „Nun schläft er, nun haben wir eine Weile Nichts von ihm.“ Aber gerade in der Nacht tritt er ihnen mit seiner gnädigen Durchhülfe so zur Seite, daß sie darin ein Vorbild seiner erbarmenden Hülfe für sich und die Kirche auf alle Zeiten hatten. — Auch wir, geliebte Christen, haben es. Darum schließen auch wir uns dieser nächtlichen Ueberfahrt des Herrn mit den Jüngern an, und behalten als Grundgedanken unserer weiteren Andacht das Wort:

Unser Leben eine Ueberfahrt nach der Küste des ewigen Lebens mit Christo.

Diese Ueberfahrt 1) fängt mit Ruhe an, 2) geht mit Sturm weiter, und 3) schließt durch die Gnade des Herrn mit seliger Stille.

Herr Jesu Christe, wir danken dir, daß du das Gnadenschiff, deine Kirche, dein Reich hienieden gebauet hast. Wir danken dir, daß du auch uns arme mit Sünde und Schuld belastete Leute in dasselbe hineingenommen hast. Wir danken dir, daß du auch uns an jener seligen Küste der triumphirenden Kirche einen Platz bereitet hast, da wir unsern Fuß auf festes Land setzen dürfen. Da wallet ja keine Fluth mehr, da brauset kein Sturm mehr, da giebt es keinen Schiffbruch mehr. O Herr, gieb Gnade, daß wir bis an's Ende in diesem deinem Schifflein bleiben. Laß uns aber auch nie vergessen, wem das Schiff gehört, wer uns aus Gnaden eingenommen hat, und wohin wir wollen. Laß uns bei dir im Schiffe bleiben, laß uns dich als Steuermann behalten; laß uns gern dahin fahren, wohin du uns führen willst; laß uns allezeit in Demuth unter deinem gnädigen Regiment bleiben. Erhalte uns im Glauben, laß uns nie an deiner gnädigen Durchhülfe verzweifeln. Behüte uns vor Allem, daß wir im Sturm und Wetter nicht von dir abfallen, und wenn das Schiff an der Küste der Heimath landet, nicht hinausgestoßen werden auf das Meer, das in Ewigkeit nicht stille werden kann. Amen.

I. Die Ueberfahrt fängt mit Ruhe an.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Ein Schifflein liegt am Ufer des galiläischen Meeres bei Capernaum. Der Herr will mit demselben hinüberfahren nach dem andern, dem östlichen Ufer. Er steigt ein, und

seine Jünger folgen ihm. Wir können uns denken, wie thätig Petrus bei diesem Einsteigen gewesen ist. Der erfahrene Schiffer mochte der Erste im Schiffe sein und dem Herrn und den Jüngern die Hand reichen, damit sie ja wohlbehalten hineinkämen. Alle waren endlich an Bord, Judas auch, und auch noch Andere. Der Herr ist müde von der Tagesarbeit, er legt sich unten im Schiffe schlafen. Er ist uns ja in Allem, auch in unserer Schwachheit gleich geworden, nur nicht in der Sünde. Die Jünger lösen das Schiff vom Ufer, frisch gleitet es auf dem Spiegel des Meeres dahin. Die Jünger meinen: „Ob es schon Nacht ist, hat es hier doch keine Gefahr; wir wissen den Weg, wir kennen hier fast jede Welle.“ — Mein Christ, der heilige Geist hat ein Schiff gebauet, welches immerfort über ein weites, wüstes Meer nach einer andern Küste hinübersteuert. Christus selbst ist sein Kiel und fester Grund, das Wort und die heiligen Sakramente sind seine Wände, die Gnaden und Verheißungen Gottes sind sein Dach, seine Fahne ist das Kreuz. Unscheinlich und verächtlich ist es vor der Welt. Es hat weder der Welt Schmuck noch weltliche Waffen. Es geht ihr viel zu still über die Fluth. Die Fluth aber ist die Welt selbst mit ihrem Abfall, ihren Sünden und Greueln. Sie ist grundlos wie das Meer. Welt und Sünde haben keinen Grund. Es steht kein Fels drinnen. Was untergeht, geht zu Grunde und findet doch keinen Grund. Welt und Sünde gehn im täglichen Wellenschlage. Sie können keine Ruhe haben, eben weil sie keinen heiligen, festen Grund haben. Täglich schäumen sie Koth und Unflath aus. Hoch gehen ihre Wogen, glänzend leuchtet ihr Schaum über die Fluth; wenn er sich aber setzt, dann ist es Schmutz. Auf dieser Fluth fährt das Schifflein. Die Küste, nach der es steuert, ist das Reich der Herrlichkeit, das ewige Leben, die wahre neue Welt, das einzige feste Land, das irgend gefunden werden kann. In diesem Schiffe ist Jesus Christus. Ohne ihn keine Kirche. Sie wäre ein steuerloses Wrack, wenn wir ihn im Wort und Sakrament und im Glauben nicht darin hätten. In dieses Schiff hat der Herr auch dich aufgenommen. In deiner ersten Kindheit brachten deine Aeltern und Pathen auch dich vor ihn und baten ihn: „Herr, gönne dem Kinde ein Plätzchen in deinem Gnadenreiche.“ Er hat es gethan, er hat dich angenommen, bis heute bist du mit in dem Schiffe gefahren. — Wie bist du nun drinnen gewesen? Man kann nämlich auf zweierlei Weise in dem Schiffe sein. Man kann todter Ballast in demselben sein, ja noch schlechter als todter Ballast. Der Ballast hilft noch zur glücklichen

Fahrt des Schiffes, er giebt ihm die nöthige Schwere, damit die Wellen nicht nach Belieben ihr loses Spiel mit ihm treiben können. Du kannst im Schiffe sein als Einer, der gar nicht hinein gehört, der sein eigenes Herz nicht drinnen hat, und Andere auf der großen Fahrt noch stört. Ach wie viele solche Glieder hat die arme Kirche! Sie möchten den Kiel herausbrechen, die Wände zerschlagen und die Fahne herunterwerfen. Sie werden nie an das heilige Ufer des festen Landes kommen. Du kannst auch deinen Platz im Schiffe in unbewußter Trägheit inne haben, ohne zu fragen woher und wohin. Du wirst dann auch nicht an die Küste des seligen Festlandes kommen. Die rechten Schiffsgefährten Jesu Christi sind die, welche ihr ganzes Herz, ihren ganzen Glauben und ihre ganze Hoffnung mit in dem Schiffe haben. Sie müssen bekennen: „Das Reich Gottes ist die Heilsanstalt, in der ich gewiß selig werden kann. Ich gebe mich dem Herrn und Könige dieses Reiches ganz zu eigen. Ich weiß keine andere Gerechtigkeit und keine andere Seligkeit, denn die er mir schenkt. Wie er mich führt, so gehe ich. Ich will glauben, auch wo ich nicht sehe. Der Herr, welcher von jenem heiligen Ufer herübergekommen ist, der wird mich auch wohlbehalten hinüberbringen.“ Wer solches Bekenntniß in Aufrichtigkeit und Lauterkeit aussprechen kann, der ist im Schiffe als rechter Reisegenosse. Indem er verzichtet auf menschliche Weisheit und Führung, indem er die falschen irdischen Götzen wegwirft, löset er die Taue vom Ufer und läßt das Schifflein frei dahinschwimmen. Wohl ist es Nacht um ihn. Er weiß nicht, auf welcher Straße der Herr sein Schiff führen wird. Aber er fragt nicht darnach. Es ist des Herrn Schiff, der Herr sitzt am Steuer. Der ihn erlöset hat, der wird es wohl machen. — O theure Gemeinde, in dieser ersten klaren Hingabe an den Herrn, in dieser ersten Liebe da fährt es sich so selig. An jenem Abende auf dem galiläischen Meere waren die Herzen der Jünger so voll. Die Thaten des Herrn vom Tage her standen vor ihrer Seele. Sie meinten: „Wenn er das an Fremden thut, die zum ersten Male zu ihm kommen, wie soll er uns in Noth und Gefahr gerathen lassen?“ Ihre Seele war trunken von dem süßen Wein seiner Gnade und Macht. Gerade so sehen es junge Jünger Christi, erst neulich zum Leben Erweckte, auch wohl an. Sie meinen: „Der Herr, der sich mir in meiner Seele so lieblich geoffenbaret, der mir sein ganzes freundliches Angesicht gezeigt hat, der kann es nie vor mir verbergen. Das Meer, über welches ich mit ihm fahre, muß vor mir daliegen wie ein glatter, ebener Spiegel.

Der Odem des heiligen Geistes muß in die Segel wehen und mich frisch und auf gerader Bahn hinübertreiben nach der seligen Küste.“ Sie irren sich aber. Der helle, liebliche und stille Morgen seiner Heilsarbeit ist Christo selbst gar bald in Sturm, Wetter und Nacht verkehret worden. Vergleiche einmal unser Evangelium, unsere Nacht mit dem Morgen, wo der Herr vor Pilatus stand. Hier liegen die Wogen zu seinen Füßen und der Sturm schmiegt sich wie eine zahme Taube unter seinen Befehl. Hier sprechen die Menschen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Und etwa drittehalb Jahre später steht er mit dem Scepter und dem Purpurmantel des Hohns angethan und mit der Dornenkrone auf dem Haupte als der Allerverachtetste und Unwertheste vor Pilato, und dieser Heide spricht, um das Mitleid des Volkes gegen diesen Mann der Schmerzen zu erwecken: „Seht, welch ein Mensch ist das!“ Hier: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!“ und dort: „Seht, welch ein Mensch ist das!“ Ist es nun dem Herrn selbst also ergangen, ist bei ihm auf den lieblichen Anfang der saure, ja blutsaure Fortgang gekommen, so können wir es nicht besser erwarten. Das arme aus Gnaden aufgenommene Volk kann es, wenn es auch treu ist, nicht besser haben wollen, als der Patron des Schiffes. Das ist den Jüngern und uns gleich deutlich genug in jener Nacht vorgebildet worden.

II. Die Ueberfahrt geht mit Sturm weiter.

Die Jünger waren noch nicht lange gefahren, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Die Nacht ist finster, der Wind tobet, die Wellen drohen das Schifflein zu verschlingen. Die Jünger werden aufgeschreckt aus ihrer Ruhe. Sie dürfen mit ihren Gedanken den Thaten des Herrn am verwichenen Tage nicht mehr nachhängen. Die Gegenwart nimmt die ganzen Leute in Anspruch. Sie sind voll Angst und Schrecken. Der Herr aber schläft, ihn weckt auch das Brausen des Meeres nicht. O wie süß und wie fest ist doch der Schlaf des Gerechten! Er liegt ganz in Gottes Armen. Er hat eine doppelte Decke, die, womit er sich zudeckt, und die, welche sein Vater darüber breitet. Wir wissen nur eine Nacht, in welcher Jesus nicht schlafen konnte, die nämlich, in welcher unsere Sünde besonders auf ihm lag, die, welche er wachend in Gethsemane durchkämpfte. Die Sünde und Schuld hat keine Ruhe, also hatte er auch keine, als er unsere Schuld auf sich genommen hatte. —

Aber wir gehen von jenem galiläischen Meere herüber auf das Meer, über welches wir in dem Schifflein der Kirche dahinschiffen. Wo Christus ist, da erhebet sich auch bald Sturm. Um die steinernen Kirchen wehet er fast überall am Schärfsten. Es ist dies eine Andeutung, wie die Kirche des Herrn alle Zeit vom Sturme umtobet sein wird. Nachdem der heilige Geist die Kirche gegründet hatte, schenkte ihr der Herr eine kleine Zeit Gnade vor den Augen des jüdischen Volks und Ruhe. Ihr Schifflein durfte bei gutem Wetter die Anker lichten. Aber bald brach das Wetter los. Stephanus und Jacobus wurden von diesem ersten Wetter dahingerafft. Freilich mußte dieser Sturm auch die Samenkörner des ewigen Lebens, weit in das Land hinaustragen. — In den Tagen unserer Reformation hatte die junge Kirche, insonderheit durch das Verdienst Friedrichs des Weisen, eine kleine Zeit Ruhe. Aber auch ihr erging es bald wie dem Schifflein auf dem galiläischen Meere. Und du, mein Christ, hast nichts Anderes zu erwarten. Ernstliches Christenleben kann nicht ohne Sturm sein. Im Sturm will der Herr den Glauben bewähren. Es ist ein leichtes Ding, am Bergeshange auf dem grünen Rasen zu sitzen und eine Bergpredigt zu hören. Es ist auch ein Leichtes, zuzusehen, wie der Herr Aussätzige, Fieberkranke, Todtkranke heilt. Da bleibt man wohl bei seinem Heilande, da kann der Glaube leicht eine feste Zuversicht sein. Er soll es aber zu allen Zeiten sein. Darum läßt der Herr auch über dein Leben die Stürme hereinbrechen. Sie brechen vor aus der Tiefe des eigenen Herzens. Der natürliche Mensch, das Fleisch, eine Weile in Ketten geworfen durch den heiligen Geist, rüttelt an den Ketten. Es will die alte Freiheit wieder haben. Der Kampf wird heiß, die Wellen gehen hoch. Es hängt an einem Haar, ob ich im Dienste Christi auf dem Wege nach Canaan bleiben, oder wieder ein Knecht der Sünde werden und zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückkehren soll. Wer ist unter uns, der solchen Wellenschlag in seinem Herzen nicht gefühlt hätte? — Oder die Anfechtung kommt von außen, von Menschen her. Die Welt, wenn sie auch erst ein freundlich Gesicht gemacht hat, muß die Kinder Gottes hassen. Sie muß ihr Heil als eine Thorheit wegwerfen. Sie muß ihnen endlich mit Zorn, Bitterkeit und Verfolgung gegenüber stehen. Und das können Christen von Leuten erleben, mit denen sie auf's Engste verbunden sind. Der Herr sagt: „Ihr werdet überantwortet werden von den Aeltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden. Ihr werdet gehasset sein von Jedermann um meines Namens willen.“ Und endlich, was das Schwerste ist, der

Herr in seinem wunderbaren Rath läßt oft selber eine Trübsal nach der andern über uns gehen. Wer sendet denn den Sturm in jener Nacht? Der unten im Schiffe schläft, der sendet ihn, damit die Wachenden oben auch im Sturme fahren lernen. Ruhe läßt er seinen Christen eigentlich nie. Ruhe ohne alle Anfechtung, ohne allen Kampf ist dem Tode viel zu ähnlich und zu nahe, als daß der Herr uns in ihr ließe. Kampf ist Leben. Kampf erfordert Glauben, Wachsamkeit und Gebet. Glauben, Wachen und Beten ist Christenleben. Leise schlagen die Wellen immerfort an unser Schifflein, Tag für Tag plätschern sie gegen den Kiel. Wohl dem, der sie hört! Oft gehn sie höher. Der Herr schlägt mit Schwermuth und Gewissensangst. Der Herr nimmt uns ein Gut nach dem andern weg. Er schont auch das nicht, was uns auf Erden das Theuerste ist. Da geht die Fluth höher als unser Schifflein, die Wellen fahren dahin über das Verdeck, Berge zur Linken und zur Rechten, vor uns und hinter uns. Wir sind unten in der Tiefe. Da möchten wir wohl einstimmen in jenes alte Schifferlied:

Die Nacht, die ist so schwarz,
Die Fluth, die geht so hoch,
Mein Schifflein ist so klein;
Und ich bin ganz allein.

Hat es in deinem Leben noch keinen Tag, noch keine Nacht gegeben, wo du so unten warest in der Tiefe? Wie Viele von euch, wenn ihr antworten wolltet, würden rufen: „O ja, ich kenne solche Tiefen!" — Nun, was habt ihr dann gethan, was wollen wir dann thun? Wo dann hin? — Hinunter in das Schiff. Christus ist noch in der Kirche. Wenn er auch schläft, wenn er auch sein Angesicht eine Weile verborgen hat, er ist da, wo sein Wort und seine Sakramente wohnen, wo er im Glauben festgehalten wird.

Zion, gieb dich nur zufrieden,
Gott ist noch bei dir darin,
Du bist nicht von ihm geschieden,
Er hat einen Vatersinn.
Wenn er straft, so liebt er auch,
Dies ist sein beliebter Brauch.
Zion, lerne dies bedenken,
Warum willst du dich so kränken?

Wenn die Gemeinde den Heiland in sich selbst zur Hülfe aufwecken will, dann muß sie hinunter. Sie muß anfangen mit Sündenbekennt=

niß und Buße. Die Bußtage in den großen Nothzeiten sind die Treppen, auf denen man zu seinem Lager hinuntergestiegen ist. Und der Einzelne, der den Herrn aufwecken will muß auch hinunter. Hinunter geht es auf gebeugten Knien, hinunter geht es mit dem Sündenbekenntniß, hinunter mit den Thränen. — Und wenn wir dann so hilflos vor ihm stehen mit zerschlagenem Herzen, dann brauchen wir ihn nicht zu wecken. Die göttliche Traurigkeit rüttelt an seinem Herzen, an seinen Augen, an Händen und Füßen, an Allem, was durch seine Liebe und sein Leben beweget wird. Wenn wir so vor ihm stehen, dürfen wir nicht verzweifeln, dürfen wir nicht schreien: „Herr, wir verderben!“ — Recht kleinmüthig benehmen sich die Jünger in jener Nacht. Drei Evangelisten haben uns die Worte aufbewahret, mit denen die Jünger den Herrn angerufen haben. Sie lauten bei allen dreien verschieden, weil ohne Zweifel die verschiedenen Jünger verschiedene Angstrufe ausgestoßen haben. Einer ruft: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Der zweite ruft: „Meister, Meister, wir verderben!“ Ein Dritter ruft: „Meister, fragst du Nichts darnach, daß wir verderben?“ In allen diesen Stimmen ist nur e i n rechter Laut, der nämlich: „Herr, hilf.“ Alles Reden von „v e r d e r b e n“ ist Kleinglaube. Mit Christo kann man arm und krank und verachtet und angefochten werden. Mit Christo kann man sterben, aber nicht verderben. Ach, liebe Gemeinde, laßt uns doch ja recht wachen, daß wir uns in unsern Stürmen durch solchen Kleinglauben nicht versündigen. Wenn wir die innere Noth und den Abfall in der Kirche ansehen, wollen wir den Herrn wecken mit dem alten Zeugenliede:

„Ach Gott vom Himmel, sieh darein
Und laß dich deß erbarmen:
Wie wenig sind der Heil'gen dein,
Verlassen sind die Armen.“

Und wenn ihr die Anfechtung von außen droht, wollen wir das andere anstimmen:

„Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine,
Eile, mit Hülf' und Rettung uns erscheine,
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte
Mache zu Nichte.“

Und wenn es dich allein trifft, dann stütze du dich nur auf deine Erlösung, auf deine Gotteskindschaft und auf die Verheißungen deines Gottes. Er muß hören. Der das Ohr gepflanzet hat,

der muß selber hören. Lege nur diesen Hebel fest unter sein Herz. Der Herr wacht gewiß auf. Er wacht auf, um deine Noth auf sich zu nehmen.

III. Die Ueberfahrt schließt durch die Gnade des Herrn mit seliger Stille.

Ihr habt doch nicht vergessen, geliebte Gemeinde, daß wir in der Epiphanienzeit stehen, in der Zeit wo der Herr seine Herrlichkeit offenbart? Es ist heute der vierte Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Jesu Christi. Wer noch nicht daran gedacht hätte, der müßte wohl bei dem Erwachen des Herrn daran denken. — Wenn wir in der Nacht einmal durch die Sturmglocke geweckt werden, und der Schein Zeugniß ablegt, daß das entfesselte Element sein Zerstörungswerk in der Nähe treibt: wie wachen wir dann auf? Schrecken und Unklarheit befällt den ganzen Menschen. Er weiß nicht, wo aus noch ein. Er nimmt flugs, ohne zu wissen, was er nimmt, das Werthloseste unter den Arm und fliehet damit. Wie wacht der Herr auf? In voller königlicher, majestätischer Klarheit. Obgleich das verstörende Element hier nicht bloß in der Nähe ist, sondern auch mit ihm selbst spielt so sehen wir doch von Furcht keine Spur. Alle Furcht, als Furcht vor Menschen, vor den Elementen und vor dem Tode, ist aus der Sünde geboren. Der von keiner Sünde weiß, der, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist, weiß auch von keiner Furcht. Obgleich die Wellen ihn wie seine Jünger in ihren Armen haben, ruhet er doch fest in den Armen Gottes. — Und wiederum, so wie er erwacht, ist er auch wieder das, was er ist, nämlich Heiland und Retter der Seelen. Die Seelen sind ihm das Nächste. Ehe er nur daran denkt, der äußern Noth zu steuern, bringt er die Seelen seiner Jünger wieder zurecht. Gleich von seinem Lager aus ruft er ihnen zu: „Ihr Kleingläubigen, warum seit ihr so furchtsam?" Der Glaube, der die Sünde tilgt, der uns mit Gott wieder in das rechte Kindesverhältniß bringt, der sollte eure Furcht getödtet haben. Wo ist euer Glaube, wenn ihr vor dem Elemente zittert und bebt? — Zuerst beschwört er den Sturm in den Jüngern. Und dann erst steht er auf, steigt die Stiege herauf und schaut in das wogende Meer. Da spricht er denn zum Sturme: „Schweig!" und zum Meere: „Verstumme!" Und das wilde Element gehorcht. Die tobende Fluth mit ihren hundert Köpfen legt sich nieder vor ihm wie ein Hünd-

lein zu den Füßen seines Herrn. Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Er steht da der Gottmensch, der neue Adam in der ganzen Macht über die Creatur. Was Gott den ersten Menschen gesagt hat: „Herrschet über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet,“ das ist hier erfüllet in ganzer Majestät. Der Herr, der zu andern Zeiten sein Regiment übet über die Fische im Meer, der übet es hier über das Meer selbst. Der Gottmensch steht da in der alten von uns durch die Sünde verscherzten Majestät. — Und nun, mein Christ, von den zagenden Jüngern siehe auf dein verzagtes Herz, und von den tobenden Wellen siehe auf die Wellen deiner Angst. Der es an den Jüngern konnte, der kann es auch an dir. Daß er lieber Seelenwellen als Meereswellen stillt, hast du schon daraus erkannt, daß er die Wellen in den Herzen der Jünger zuerst niederschlug. Glaube du nur. Und wenn die Fluth der eigensten innern Versuchung eben über die Seele wegschlagen will, schreie ihn nur an: „Herr, hilf mir!“ Er tritt an den Bord, er schaut hinunter in das tiefe, wogende schwarze Meer. Er spricht auch da zum Sturme: „Schweig!“ und zum Meere: „Verstumme!“ Es wird auch da eine große Stille und Klarheit. Der Sturm muß still-, die Fluth muß niedergebetet werden, anders legt sie sich nicht. Und wenn die Wellen der Menschenbosheit und Menschenfeindschaft sich thurmhoch über dein Haupt erheben und zusammenschlagen wollen, er bricht sie mit seinem Worte. Sie müssen in sich selbst zusammensinken und sich in sich selbst begraben. Und so ist es mit den göttlichen Heimsuchungen auch. Der Herr suchet ja mit ihnen, ob der Glaube ausgegangen, oder ob er daheim ist. Erweiset er sich als heimisch und kräftig in dir, dann ist auch der Herr und die Hülfe da, dann bleibet das Schifflein oben. Solches vermag aber nur der Glaube. Da hat die Klugheit und die eigene Stärke ein Ende. — Doch wir wollen noch weiter mit dem Herrn fahren! Das Meer war still, es lag da wie ein krystallener Spiegel. Noch stiller war es in den Seelen der Jünger. Jede Seele war auch ein solcher krystallener Spiegel, in dem sich die Sonne der Majestät gebrochen hatte. Sie schauten mit demüthigem und seligem Staunen an ihm empor. Sie dachten: „Mit dem ist gut fahren! Wir fahren mit ihm, wenn gleich das Meer wallete und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen! Wir fahren mit ihm, wenn gleich eine Klippe neben der andern aus der Tiefe starrete, und wir weder Weg noch Steg sähen!

Unter seinen Schirmen
Bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei.
Laß den Satan wittern,
Laß die Welt erschüttern,
Mir steht Jesus bei.
Ob es itzt gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd' und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken."

Mitten in der Nacht war ihnen die Sonne aufgegangen. Der Glaube sang sein Morgenlied, ehe sich der Himmel röthete. Wohlbehalten, fröhlich und selig kamen sie hinüber an das andere Ufer in der Gegend der Gergesener. — Und du, mein Christ, sollst zuerst nicht vergessen, daß diese Gnadenerfahrung der Jünger auch dir gehört. Dazu haben es die drei Evangelisten schreiben müssen, daß es deines Herzens Eigenthum sein soll. Und nun muß Jeder, der irgend ein Leben in dem Herrn geführt hat, noch überdies bekennen: „Dieselbe Erfahrung von wunderbarer, gnädiger Durchhülfe, welche die Jünger auf dem galiläischen Meere machten, sammt dem Stillewerden des Sturmes, die habe ich in diesem kleinen Meere, in meinem Herzen, auch schon gemacht." Und damit ist dir Pfad und Blick in alle Zukunft geöffnet. — So fahre denn hin! Ob die Wellen auch hoch gehen, ob sie dir auch einmal über das Haupt gehen, sie dürfen dich doch nicht in den Abgrund versenken. Ob die Nacht auch noch so finster ist, das Licht, welches in die Finsterniß geschienen hat, kann sie doch zum Tage erhellen. Ob auch die Versuchung mächtiglich komme, Gott ist doch getreu, er läßt dich doch nicht über Vermögen versuchen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß du es ertragen kannst. — Wie die Jünger nach jener herrlichen Durchhülfe Christi fröhlich und getrost dahinfuhren, so wird auch deine Ueberfahrt nach dem heiligen Festlande selbst mitten unter Stürmen und Klippen immer stiller. Ob auch draußen die Wellen hoch gehen, drinnen werden sie immer kleiner. — So fahre denn hin auch durch den letzten Sturm, der noch einmal über jede Seele kommt. An keiner Küste der Welt tobet das Meer ärger, als am Rande des Grabes. Mag der Herr da an dir zum letzten Mal seine Herrlichkeit offenbaren, seinen letzten Epiphanientag feiern und den letzten Sturm beschwören. O selig ist der, bei dem es auch da noch einmal ganz stille wird, und der mit Heil anlandet in jenem Vaterland. Amen.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Ahlfeld, Johann Friedrich,

Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten in der Nicolaikirche zu Leipzig

Bd.: 3

Leipzig 1864